GESAMMELTE WERKE

Emanuel Geibel

Digitized by Google

MARSHALL MONTGOMERY
COLLECTION

Montgomery 2 f 18

Digitized by Google

M. Montgomery,
Oxford, 1923.

Digitized by Google

Digitized by Google

8 Lb

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

Erster Band.

Jugendgedichte. — Zeitstimmen. — Sonette.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Digitized by Google

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

Emanuel Geibel, geb. 1815, gest. 1884
beides in Lübeck,
verlebte die Jahre 1851–69 in München
als Haupt des dort vom König Maximilian II.
versammelten Kreises.
Die erste Sammlung seiner Gedichte
erschien 1840; die Juniuslieder 1848;
neue Gedichte 1856,
darauf Heroldsrufe (1871)
und Spätherbstblätter.

An Clara Kugler.

Wie lieblich fließt durch grüne Tannen
Auf Böhmens Höh'n der Sonne Strahl!
Durch's Dickicht rauscht das Reh von dannen,
Durch Felsen blinkt der Quell ins Thal,
Und fern zu blauen Bergeswarten
Verliert sich träumend Aug' und Sinn,
Du aber wandelst durch den Garten
In stiller Anmuth lächelnd hin.

Und wie dein Blick mit leiser Frage
Sich freundlich zu dem meinen neigt,
Da muß ich denken jener Tage,
Die mir zuerst dein Herz gezeigt;
Da ich, ein ungestümer Knabe,
Von dunklem Jugenddrang bewegt,
Der ersten Lieder frühe Gabe
Schamroth in deine Hand gelegt.

Digitized by Google

Ach, damals klang's mir leiſe wider
Was ich voll Sehnſucht vorgefühlt,
Und flatternd irrten meine Lieder,
Wie wenn der Wind in Saiten wühlt.
Noch ſchwankte vor dem jungen Herzen
Die Welt mir wie ein goldner Traum;
Allein den Abgrund aller Schmerzen,
Der Freuden Gipfel ahnt' ich kaum.

Doch anders ward es. Leid und Wonne,
Nun hab' ich ſie zum Grund erprobt;
Mich hat verſengt des Südens Sonne,
Mich hat des Nordens Sturm umtobt.
Ich trank der Liebe vollſten Sprudel,
Ich weint' um die verlorne Luſt;
Doch in des Lebens wildem Strudel
Ward ich des Zieles mir bewußt.

Digitized by Google

Wenn draußen der verworrne Reigen
Des Tages laut und lauter ſcholl,
Lernt' ich zum Born hinabzuſteigen,
Aus dem mir ew'ge Klarheit quoll.
Mir ſpielte wie mit kühler Schwinge
Um's Haupt der Odem der Natur,
Und einſam den Geſang der Dinge
Vernahm mein Ohr aus Wald und Flur.

Da ward es hell mir im Gemüte,
Ich ſah durch Eines Geiſtes Wehn
Der Zeiten Schritt, der Blumen Blüte
In heil'ger Ordnung wechſelnd gehn;
Ich ſah den Tod das Sein gebären,
Den Einklang hört' ich durch im Zwiſt,
Und ahnend lernt' ich tief verehren
Das Wunder deſſen, was da iſt.

Digitized by Google

Was ſo im Buſen ich getragen,
Was ich gekämpft, verfehlt, erſiegt,
Das laß dir nun dieß Büchlein ſagen,
Drin meine Seele vor dir liegt.
So nimm es hin! Und wuchert munter
Manch buntes Unkraut auch noch heut:
Schon ſind die Erſtlingshalme drunter
Der Ernte, die mein Leben beut.

Marienbad, im Julius 1846.

Digitized by Google

Inhalt.

Jugendgedichte.

Erstes Buch.

Seite

Rheinsage 3
Zigeunerleben 4
Einer jungen Freundin 5
Der Knabe mit dem Wunderhorn 6
Pergolese 7
Rothenburg 9
Nachtlied 11
Vorüber! 12
Das sterbende Kind 13
Zwei Könige 13
Einkehr 14
Apologie 15
Die beiden Engel 16
Schmetterling 16
Der arme Taugenichts 18
Der Hidalgo 19
Der Page 20
Im April 21
Feierabend 22
Der Zigeunerbube im Norden 22
Frühlingsoffenbarung 24

Digitized by Google

Seite

Drei Bitten 25
O ſtille dies Verlangen! 25
Im Weinberg 26
Spielmanns Lied 27
König Dichter 28

Lieder.

I.—XLII. 30

Zweites Buch.

Der Ritter vom Rheine 58
Der Huſar 59
Des Woiewoden Tochter 61
Gondoliera 62
Abendfeier in Venedig 63
Der letzte Skalde 64
Epigonen 66
Wolle keiner mich fragen 66
Die junge Nonne 67
Mädchenlieder I.—III. 68
Lied 69
Antwort 70
O ſieh mich nicht ſo lächelnd an 71
Herbſtgefühl 72
Von Dingen, die man nicht antaſten ſoll 73
Verlorene Liebe 74
Auf dem Waſſer 75
Des Müden Abendlied 76
O Jugendzeit 77
Wie es geht 78
Siehſt du das Meer 79
Reue 79
Schlafloſigkeit 80
Scheiden, Leiden 81
Nachruf 82

Digitized by Google

Seite

Clotar 83
Traumkönig und sein Lieb 87
In der Ferne 89
Cita mors ruit 90
Friedrich Rothbart 91
Sehnsucht 93

Sonette und Distichen.

Dichterleben 94
Alte Poeten 95
Auf der Akropolis zu Athen 95
An den Grafen von Platen 96
Ermunterung 96
Neues Leben 97
Eros, der Schenk 98
Liebesglück 98
Das Zauberschloß 99
An Ludwig Achim von Arnim 99
An Ernst Curtius 100
An Hermann Kretzschmar, den Maler 100
Verwünschung 101
Sommer im Süden 102
Der Ungenannten 102
Unruhiger Sinn 103
Memento mori 103
Der Liebenden 104
Vergänglichkeit 104
Distichen aus Griechenland I.—XIII. 105

Drittes Buch.

Ghasel 112
Vorwärts 113
Woran ich denke 113
Der Sklav 115
Platens Vermächtniß 116

Digitized by Google

Seite

Winter in Athen 117
Tannhäuser 119
Lied der Spinnerin 121
Rückerinnerung 122
Beim Feste 123
Das Mädchen im Hades 124
Hirsch und Reh 126
Das Kraut Vergessenheit 127
Lied des Mädchens 127
Die Küsse 128
Elegie 129
Auf den Tod eines Freundes 131
Leichter Sinn 134
Ländliche Lieder 1 u. 2 135
Das Mädchen von Paros 136
Fahr wohl 137
Lebensstimmung 139
Morgenwanderung 140
Thürmerlied 141
Gute Nacht 143

Neue Sonette.

Zur Einleitung 146
Mein Weg 147
Erster Sonnenblick 147
Nachts 148
Unbekümmert 148
Einer jungen Freundin 149
Einem Freunde 149
Aechte Weihe 150
An — 151
O schöne Zeit 151
Pfingsten 152
Im Frühjahr 152
Den Aufgeregten 153
Gegen den Strom 153
Bei einem Feste 154

Digitized by Google

Seite

Den Verneinenden 155
In schwerer Stunde 155
Schill 156
Beim Tode eines Dichters 156
Auferstehung 157

Viertes Buch.

Auf dem Anstand 158
Wenn sich zwei Herzen scheiden 161
Rühret nicht daran! 162
In ein Stammbuch 163
Lieder eines fahrenden Schülers I.—III. 163
Waldmärchen 166
Dante 169
Von des Kaisers Bart 170
Welt und Einsamkeit 172
Meiden 174
Im Herbste 175
Muth 175
Im Grafenschlosse I. und II. 176
Der Einsiedler 180
Lied 182
Sanssouci 183
Minnelied 185

Zeitstimmen.

Einleitung 191
Kreuzzug 192
Was uns fehlt 195
Hoffnung 197
Der Alte von Athen 198
Das Negerweib 200
Zuflucht 202
Barbarossa's Erwachen 204
Auf dem Rhein 207
Italien 211

Digitized by Google

Seite

Der junge Tscherkessenfürst 214
Schlußwort der ersten Ausgabe 215
An Georg Herwegh 218
Gesicht im Walde 221
Lübecks Bedrängniß 223
An den König von Preußen 226

Sonette.

Deutsche Klagen vom Jahr 1844. I.—X. 231
Für Schleswig-Holstein. I.—XII. 237

Jugendgedichte.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Lübeck und Bonn.

1834—1835.

Rheinſage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde ſchwer.

Das iſt der Karl, der Kaiſer,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrſcht im deutſchen Land.

Er iſt heraufgeſtiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und ſegnet ſeine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond in's Waſſer hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiſer geht hinüber
Und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutſches Heldenfeuer
Und deutſche Heldenkraft.

Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig
Da regt ſich's und raſchelt's und flüſtert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Geſtalten, um Laub und Geſtein.

Das iſt der Zigeuner bewegliche Schaar,
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Geſäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hiſpaniens ſüdlicher Glut.

Um's lodernde Feuer im ſchwellenden Grün
Da lagern die Männer verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüſten das Mahl,
Und füllen geſchäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten ſo blühend und bunt,
Und magiſche Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schaar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz;
Da ſprühen die Fackeln im röthlichen Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Cymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen ſich ſchlingt.

Dann ruhn ſie ermüdet vom nächtlichen Reihn;
Es rauſchen die Wipfel in Schlummer ſie ein,
Und die aus der ſonnigen Heimath verbannt,
Sie ſchauen im Traum das geſegnete Land.

Doch wie nun im Oſten der Morgen erwacht,
Verlöſchen die ſchönen Gebilde der Nacht;
Laut ſcharret das Maulthier bei Tagesbeginn,
Fort ziehn die Geſtalten. — Wer ſagt dir, wohin?

Einer jungen Freundin.

(Mit Gedichten.)

Es kommt dies Büchlein zu dir fein
Und möchte gern dein Garten ſein.
Zwiſchen den Blumen, die ihn zieren,
Führ' deine Gedanken hübſch ſpazieren.
Wirſt manches finden, was dich freut:
Roſen im dunkeln Grün verſtreut,

Nelk', Apfelblüt' und Rosmarin,
Und Falter, die dazwiſchen ziehn;
Auch alte Wipfel leiſ' und lind
Gerührt vom lauen Sommerwind.
Und kommt dir's manchmal vor beim Lauſchen,
Als ſei dir wohlbekannt das Rauſchen,
So denk', was rauſcht und klingt und blüht,
Das iſt am Ende mein Gemüth.
Und biſt du größer, wirſt du ſehn,
Daß zwiſchen den Roſen auch Diſteln ſtehn.
Zürn' aber drum dem Gärtner nicht;
Er ließ ſie bei den Blumen licht,
Damit die Eſel und Recenſenten
Für ſich doch auch was finden könnten.

Der Knabe mit dem Wunderhorn.

Ich bin ein luſt'ger Geſelle,
Wer könnt' auf Erden fröhlicher ſein!
Mein Rößlein ſo helle, ſo helle,
Das trägt mich mit Windesſchnelle
J'ns blühende Leben hinein —
Trarah!
In's blühende Leben hinein.

Es tönt an meinem Munde
Ein ſilbernes Horn von ſüßem Schall,
Es tönt wohl manche Stunde,
Von Fels und Wald in der Runde
Antwortet der Wiederhall —
Trarah!
Antwortet der Wiederhall.

Und komm' ich zu feſtlichen Tänzen,
Zu Scherz und Spiel im ſonnigen Wald,
Wo ſchmachtende Augen mir glänzen
Und Blumen den Becher bekränzen,
Da ſchwing' ich vom Roß mich alsbald —
Trarah!
Da ſchwing' ich vom Roß mich alsbald.

Süß lockt die Guitarre zum Reigen,
Ich küſſe die Mädchen, ich trinke den Wein;
Doch will hinter blühenden Zweigen
Die purpurne Sonne ſich neigen,
Da muß es geſchieden ſein —
Trarah!
Da muß es geſchieden ſein.

Es zieht mich hinaus in die Ferne;
Ich gebe dem flüchtigen Roſſe den Sporn.
Ade! Wohl blieb' ich noch gerne,
Doch winken ſchon andere Sterne,
Und grüßend vertönet das Horn —
Trarah!
Und grüßend vertönet das Horn.

Pergoleſe.

Endlich iſt das Werk vollendet,
Und der fromme Meiſter ſendet
Seinen Dank zu Gottes Thron;
Da erbrauſt in prächt'gen Wogen
Durch des Domes ſtolze Bogen
Schon Geſang und Orgelton:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Und der Gottesmutter Schmerzen
Rühren mächtig Aller Herzen,
Wie die Orgel tiefer ſchwillt;
Doch in ſchönen Himmelstönen
Muß ſich ſelbſt die Qual verſöhnen,
Und der Wehmuth Thräne quillt.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio;
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio!

Frommer Schauer, heil'ges Bangen
Hält des Meiſters Seel' umfangen,
Todesahnung ernſt und mild;
Doch in gläubigem Vertrauen
Sehn wir zum Altar ihn ſchauen
Auf der Jungfrau Gnadenbild.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere,
Fac ut portem Christi mortem
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Horch! Da tönen Seraphslieder
In den Chor der Frommen nieder,
Wunder ahnend lauſcht das Ohr;
Erdwärts ſteigen ſel'ge Geiſter,
Tragen himmelan den Meiſter,
Und das Lied rauſcht mit empor:

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Convoferi gratia;
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Rothenburg.

Der Dichter kommt mit leichtem Muth gezogen
Durch grüne Triften und durch Korneswogen;
Da ſteigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendſonnenglanze.

Bald iſt der ſteile Gipfel kühn erklommen;
Bald hat den Gaſt der Burghof aufgenommen;
Dort ſtehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blütenduft'gen Lindenbäume.

Des Thores Wölbung iſt in Schutt zerfallen
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne ſchauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

Auf einen mooſ'gen Stein ſetzt er ſich ſchweigend,
Er ſtützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken:

„Du altes Schloß, wie biſt du ſtill geworden,
Und ſchollſt ſo laut einſt von der Luſt Accorden!
Wie iſt der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänzteſt einſt das herrlichſte von allen!

Hier fanden ſonſt zu Spiel und luſt'gem Feſte
In buntem Schwarm ſich hundert edle Gäſte;
Kein hoher Wandrer zog vorbei der Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

Nun ſpielen in des Windes leiſem Koſen
Hollunderſträuche nur und wilde Roſen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen raſten ſie noch immer.

Hier ſtürzte ſich in raſchen Melodien
Trompetenjubel von den Gallerien;
Die Schleppen rauſchten und die Sporen klangen,
Wenn ſich im Fackeltanz die Paare ſchwangen.

Jetzt hörſt du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüſchten Mauerblenden ſchallen;
Leuchtkäfer laſſen märchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

Einſt ſchmückten Scharlachdecken dieſe Wände,
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende:
Vom grauen Thurme wehten bunte Fahnen,
Die ſtolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

Nun läßt der Himmel ſeine Purpurgluten
In vollen Strömen um die Trümmer fluten,
Und von den Zinnen ſeh' ich Epheuranken,
Vergänglichkeit, dein grünes Wappen, ſchwanken.

Dort vom Altane ſah im Abendſtrahle
Des Burgherrn roſ'ge Tochter wohl zu Thale,
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne
Den erſten ſüßen Blütentraum der Minne.

Nun quellen Roſen aus des Söllers Spalten,
Die eben den verſchämten Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge ſeh' ich ſtill daneben,
Die Geiſter jener Liebesträume, ſchweben.

Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen ſchön umwunden."

So ſprach der Dichter, und im Spätroth ſchienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber ſchritt, die Bruſt voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur goldnen Au hernieder.

Nachtlied.

Der Mond kommt ſtill gegangen
Mit ſeinem goldnen Schein,
Da ſchläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein.

Im Traum die Wipfel weben,
Die Quellen rauſchen ſacht;
Singende Engel durchſchweben
Die blaue Sternennacht.

Und auf den Lüften ſchwanken
Aus manchem treuen Sinn
Viel tauſend Liebesgedanken
Ueber die Schläfer hin.

Und drunten im Thale da funkeln
Die Fenſter von Liebchens Haus;
Ich aber blicke im Dunkeln
Still in die Welt hinaus.

Vorüber!

O darum iſt der Lenz ſo ſchön
Mit Duft und Strahl und Lied,
Weil ſingend über Thal und Höhn
So bald er weiter zieht;

Und darum iſt ſo ſüß der Traum,
Den erſte Liebe webt,
Weil ſchneller wie die Blüt' am Baum
Er hinwelkt und verſchwebt.

Und doch! Er läßt ſo ſtill erwärmt,
So reich das Herz zurück;
Ich hab' geliebt, ich hab' geſchwärmt,
Ich preiſ' auch das ein Glück.

Geſogen hab' ich Strahl auf Strahl
In's Herz den kurzen Tag;
Die ſchöne Sonne ſinkt zu Thal.
Nun komme was kommen mag!

Sei's bittres Leid, ſei's neue Luſt,
Es ſoll getragen ſein:
Der ſichre Schatz in meiner Bruſt
Bleibt dennoch ewig mein.

Das ſterbende Kind.

Wie doch ſo ſtill dir am Herzen
Ruhet das Kind!
Weiß nicht, wie Mutterſchmerzen
So herbe ſind.
Auf Stirn und Lippen und Wangen
Iſt ſchon vergangen
Das ſüße Roth;
Und dennoch heimlicherweiſe
Lächelt es leiſe —
Leiſe
Küſſet der Tod.

Zwei Könige.

Zwei Könige ſaßen auf Orkadal,
Hell flammten die Kerzen im Pfeilerſaal.

Die Harfner ſangen, es perlte der Wein,
Die Könige ſchauten finſter drein.

Da ſprach der Eine: „Gieb mir die Dirn!
Ihr Aug' iſt blau, ſchneeweiß ihre Stirn."

Der Andre verſetzte in grimmem Zorn:
„Mein iſt ſie und bleibt ſie, ich hab's geſchwor'n."

Kein Wort mehr ſprachen die Könige drauf,
Sie nahmen die Schwerter und ſtunden auf.

Sie ſchritten herfür aus der leuchtenden Hall';
Tief lag der Schnee an des Schloſſes Wall.

Es ſprühten die Fackeln, es blitzte der Stahl —
Zwei Könige ſanken auf Orkadal.

Einkehr.

Der Staub iſt heiß, die Sonne glüht,
Vom langen Wandern bin ich müd;
Sieh da, im Schatten der Linden
Muß ich ein Wirthshaus finden!

Gott grüß dich, ſchöne Kellnerin!
Du ſiehſt wohl, daß ich müde bin;
O reiche dem durſtigen Zecher
Zum Rande voll den Becher!

Dein Wohl, dein Wohl, vielholdes Kind!
Ei, wie dir ſo roſig die Wangen ſind,
Und deine Augen wie Kohlen
Die funkeln ſchelmiſch verſtohlen.

Dein Wein iſt ſüß, dein Wein iſt klar;
Doch ſchau' ich dir auf die Lippen gar,
Da dünkt von deinem Munde
Ein Kuß mir noch ſüßer zur Stunde.

Du ſagſt nicht: ja, du ſagſt nicht: nein!
Da muß ich denn ſchon herzhaft ſein;
Da haſt ihn — gieb mir ihn wieder! —
Was ſchlägſt du die Augen nieder?

Ein braver Burſch, 'ne ſchöne Maid,
Wo die ſich treffen allezeit,
Da ſoll ein Küßchen in Ehren
Ihnen kein Narr verwehren.

Apologie.

Daß ich auch zur ſchönen Zeit des Frühlings
Morgens lange ſtets im Bette ſäume,
Darum wollt ihr, Freunde, mich verklagen?
Thut es immerhin! Euch hat beim Werden
Nicht die Muſe freundlich angelächelt,
Und mit Morpheus lieblichem Geſchlechte
Seid ihr ganz und gar in herbem Zwieſpalt.
Nicht die Wonne kennt ihr, auf dem Lager
Sich zu dehnen, wenn am offnen Fenſter
Grünes Weinlaub ſchwankt im Sonnenſchimmer
Und die Blüten roth und weiß hereinwehn.
Draußen in den Roſenbüſchen flötet
Dann die Nachtigall, und wie die Töne
Lieblich ſich durch meine Seele dehnen,
Spinnt der Morgentraum in halbem Wachen
Sich noch fort und wird zu holden Liedern.
Trifft mir endlich dann der Strahl die Wimpern,
Spring' ich raſch empor, auf weiße Blätter
Die gereimten Träume feſtzubannen.
Abends aber ſchleich' ich zur Geliebten,
Und ſie lieſt es, was in ſüßer Dämmrung
Grüßend durch des Freundes Bruſt gezogen,
Und mit Küſſen lohnt ſie jede Zeile.

Sagt nun, ihr profanen Traumverächter,
Sagt nun, wollt ihr länger noch mich ſchelten?

Die beiden Engel.

O kennſt du, Herz, die beiden Schweſterengel,
Herabgeſtiegen aus dem Himmelreich:
Stillſegnend Freundſchaft mit dem Lilienſtengel,
Entzündend Liebe mit dem Roſenzweig?

Schwarzlockig iſt die Liebe, feurig glühend,
Schön wie der Lenz, der haſtig ſproſſen will;
Die Freundſchaft blond, in ſanftern Farben blühend,
Und wie die Sommernacht ſo mild und ſtill;

Die Lieb' ein brauſend Meer, wo im Gewimmel
Vieltauſendfältig Wog' an Woge ſchlägt;
Freundſchaft ein tiefer Bergſee, der den Himmel
Klar wiederſpiegelnd in den Fluten trägt.

Die Liebe bricht herein wie Wetterblitzen,
Die Freundſchaft kommt wie dämmernd Mondenlicht;
Die Liebe will erwerben und beſitzen,
Die Freundſchaft opfert, doch ſie fordert nicht.

Doch dreimal ſelig, dreimal hoch zu preiſen
Das Herz, wo Beide freundlich eingekehrt,
Und wo die Glut der Roſe nicht dem leiſen
Geheimnißvollen Blühn der Lilie wehrt!

Schmetterling.

Ein Wetterfähnlein iſt mein Sinn,
Er ſchwankt und wankt im Lieben,
Er dreht ſich her und dreht ſich hin
Von jedem Wind getrieben.

Ich weiß nicht, iſt's mit mir allein,
Mag's Andern auch ſo gehen?
An jedem Fenſter groß und klein
Muß ich was Holdes ſehen.

Heut' klopf' ich bei der Blonden an,
Und morgen bei der Braunen,
Und übermorgen muß ich dann
Der Schwarzen Reiz beſtaunen.
Nur kann ich nimmer allzulang
Bei Einer mich verweilen;
Macht mich ein dunkles Auge krank,
Ein blaues muß mich heilen.

Und leicht gewogen hier am Ort
Sind mir die roſ'gen Schönen,
Denn jede hört ein Liebeswort
Zur Cither gern ertönen,
Und jede ſchwärmt auf ihre Art
Beim ſanften Glanz der Sterne,
Und machſt du's nur ein wenig zart,
So küßt auch jede gerne.

So fliehn mir denn in leiſer Spur
Dahin die ſchnellen Stunden;
Ich ſeufze nicht, ich ſinge nur
Und weiß von keinen Wunden;
Bald bin ich dort, bald bin ich hier
An Scherz und Spiel mich labend,
Und jeder Tag bringt Lieder mir
Und Küſſe jeder Abend.

Der arme Taugenichts.

Ich kann wahrhaftig doch nichts dafür,
Daß ſchief mir die Naſ' im Geſichte ſteht,
Und daß ſich's leichter zur Schenkenthür
Als hinter dem Pflug auf dem Felde geht,
Und daß mir beſſer des Müllers Kind
Als unſer dicker Herr Pfarrer gefällt —
Ich aber predige in den Wind;
Denn nimmer begreift mich die arge Welt.

Der Müller, der iſt euch ein grimmer Kumpan!
Er ſagt, ich wäre ein Taugenichts,
Und die Leute im Dorfe glauben daran,
Und auch ſein roſiges Töchterlein ſpricht's.
Und wenn ſie mich ſieht am Mühlbach ſtehn,
Da rümpft ſie das Näschen und zieht ein Geſicht,
Und weiß doch ſo zierlich dabei ſich zu drehn,
Daß vor Aerger und Liebe das Herz mir bricht.

Nun klag' ich mein Leid den Bäumen draußen,
Doch ſie bleiben ſo ſtumm, doch ſie bleiben ſo ſtarr,
Und Kukuk und Gimpel pfeifen mich aus,
Und die Käfer ſummen: du Narr! du Narr!
Und wird das nicht anders, und kommt's nicht bald,
So halt' ich's im Dorfe nimmermehr aus;
Da zieh' ich davon durch den großen Wald,
Und ſtreiche die Fiedel von Haus zu Haus.

Der Hidalgo.

Es iſt ſo ſüß, zu ſcherzen
Mit Liedern und mit Herzen
Und mit dem ernſten Streit.
Erglänzt des Mondes Schimmer,
Da treibt's mich fort vom Zimmer
Durch Platz und Gaſſen weit;
Da bin zur Lieb' ich immer
Wie zum Gefecht bereit.

Die Schönen von Sevilla
Mit Fächer und Mantilla
Blicken den Strom entlang;
Sie lauſchen mit Gefallen,
Wenn meine Lieder ſchallen
Zum Mandolinenklang,
Und dunkle Roſen fallen
Mir vom Balkon zum Dank.

Ich trage, wenn ich ſinge,
Die Cither und die Klinge
Von Toledaniſchem Stahl.
Ich ſing' an manchem Gitter,
Und höhne manchen Ritter
Mit keckem Lied zumal.
Der Dame gilt die Cither,
Die Klinge dem Rival.

Auf denn zum Abenteuer!
Schon loſch der Sonne Feuer
Hinter den Bergen aus;
Der Mondnacht Dämmerſtunden,

Sie bringen Liebeskunden,
Sie bringen blut'gen Strauß;
Und Blumen oder Wunden
Trag' morgen ich nach Haus.

Der Page.

Da ich nun entſagen müſſen
Allem, was mein Herz erbeten,
Laß mich dieſe Schwelle küſſen,
Die dein ſchöner Fuß betreten.

Darf ich auch als Ritter nimmer
Dir beglückt zur Seite ſchreiten,
Laß mich doch als Pagen immer
In die Meſſe dich begleiten.

Will ja treu ſein und verſchwiegen,
Tags dem kleinſten Winke lauſchen,
Nachts auf deiner Schwelle liegen,
Mag auch Sturm und Hagel rauſchen;

Will dir ſtets mit ſitt'gen Grüßen
Morgens friſche Roſen bringen,
Will des Abends dir zu Füßen
Lieder zur Guitarre ſingen;

Will den weißen Renner zäumen,
Wenn's dich lüſtet friſch zu jagen,
Will dir in des Waldes Räumen
Dienend Speer und Falken tragen;

Will auf deinen Liebeswegen
Selbſt den Fackelträger machen,
Und am Thor mit blankem Degen,
Wenn den Freund du küſſeſt, wachen.

Und das Alles ohne Klage,
Ohne Flehn, nicht laut noch leiſe,
Wenn mir nach vollbrachtem Tage
Nur ein Lächeln wird zum Preiſe;

Wenn gleich einem Segensſterne,
Der mein ganzes Weſen lenket,
Nur dein Aug' aus weiter Ferne
Einen einz'gen Strahl mir ſchenket.

Im April.

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich ſo gern!
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hie und da ein Stern.

Wie leiſer Liebesodem
Hauchet ſo lau die Luft,
Es ſteigt aus allen Thalen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht ein Lied erſinnen,
Das dieſem Abend gleich,
Und kann den Klang nicht finden
So dunkel, mild und weich.

Feierabend.

Wie ſich am weſtlichen Himmel
Hinter den Bergen im Purpurgeflock
Die Sonne verliert,
Athmet die Bruſt freudiger auf,
Und ſaugt begierig
Den kühl erfriſchenden Hauch des Abends.

Stiller wird's in der Seele;
Ein ruhig heitrer See
Dehnt ſie ſich weit;
Schwänen gleich
Ziehen Erinnerungen
Ueber den friedlichen Spiegel hin.

Ruhe, Ruhe
Säuſelt mich an aus der Höhe.
Ueber das Auge ſinkt
Leiſe die Wimper,
Und vom Wunderbaume der Nacht
Brech' ich des Schlummers liebliche Blüte,
Des Traumes Goldfrucht.

Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das ſchöne Spanien,
Spanien iſt mein Heimathland,
Wo die ſchattigen Kaſtanien
Rauſchen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Roſen ſchöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge ſchaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürriſch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein Einziger verſtehn.

Dieſer Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten luſt'gen Lieder
Hab' ich alle faſt verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der Eine Klang ſich ein:
In die Heimath möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenſchein!

Als beim letzten Erntefeſte
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngſt das allerbeſte
Meiner Lieder aufgeſpielt.
Doch wie ſich die Paare ſchwangen
In der Abendſonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Luſt,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Bruſt,
Wo ſich bei der Cither Tönen
Jeder Fuß beflügelt ſchwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango ſchlingt.

Nein! Des Herzens ſehnend Schlagen
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Luſt entſagen,
Laßt mir nur der Heimath Glück!
Fort zum Süden! Fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenſchein!
Unter'm Schatten der Kaſtanien
Muß ich einſt begraben ſein.

Frühlingsoffenbarung.

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubensloſen!
Das iſt ein Dom, drin pred'gen tauſend Zungen;
Seht dieſe blühn'den Säulen, dieſe Roſen,
Die lichte Wölbung, Grün in Grün verſchlungen!

Wie Weihrauchswolken ſteigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluten in den Lüften
Die Stimmen all von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel ſelbſt iſt tief herabgeſunken,
Daß liebend er der Erde ſich vermähle;
Es ſchauern alle Weſen gottestrunken,
Und, wie verſtockt auch, ſchauert eure Seele.

Und dann ſprecht: Nein! Es iſt ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk iſt's, wir kennen jeden Faden,
Sprecht: Nein! zu dieſem Uebermaß der Liebe,
Und von der Lippe weiſt den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt es nicht. Und thätet ihr's: verwehen
Ins Nichts würd' eure Läſtrung ſonder Spuren,
Und keinem Ohr vernommen untergehen
Im tauſendſtimm'gen Ja der Creaturen.

Drei Bitten.

Drei Bitten hab' ich für des Himmels Ohr,
Die send' ich täglich früh und ſpät empor:
Zum erſten, daß der Liebe reiner Born
Mir nie verſieg' in Ungeduld und Zorn;
Zum zweiten, daß mir, was ich auch vernahm,
Ein Echo weck', ein Lied in Luſt und Gram;
Zum dritten, wenn das letzte Lied verhallt
Und wenn der Quell der Liebe leiſer wallt,
Daß dann der Tod mich ſchnell mit ſanfter Hand
Hinüberführ' in jenes beſſere Land,
Wo ewig ungetrübt die Liebe quillt
Und wo das Lied als einz'ge Sprache gilt.

O ſtille dies Verlangen!

O ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein!
Zu ſeligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht;
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei ſich treu umfangen,
Da giebt er den holdeſten Schein.
O ſtille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!

Du biſt das ſüße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun ſo lang' mir wehrt!

Laß mich vom roſigen Munde
Küſſen die Seele dir,
Aus meines Buſens Grunde
Nimm meine Seele dafür —
O ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein,
Zu ſeligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!

Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Wehn und Küſſen
Heimlich durch alle Welt,
Die Blumen ſelber neigen
Sehnſüchtig einander ſich zu,
Die Nachtigall ſingt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O ſtille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb' und Traum umfangen
Wollen wir ſelig ſein.

Im Weinberg.

Ich hatt' im Weinberg jüngſt zu thun,
Da fand ich in Gedanken
Meinen langen Magiſter ruhn
Mitten unter den Ranken.

Schmunzelt' er ſüß und ſtreckte ſich faul,
Schaut' empor zu den Lauben,
Rief: O wachſe mir doch ins Maul,
Allerſchönſte der Trauben!

„Freund, ſei kein Narr, ſteh' auf, greif zu!
Wirſt ſie ſonſt nimmer erreichen;
Um einen Haſenfuß wie du
Geſchehn keine Wunder und Zeichen!“

Spielmanns Lied.

Und legt ihr zwiſchen mich und ſie
Auch Strom und Thal und Hügel,
Geſtrenge Herrn, ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.
Ich bin ein Spielmann wohlbekannt,
Ich mache mich auf die Reiſe,
Und ſing' hinfort durch's ganze Land
Nur noch die eine Weiſe:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſendmal!

Und wandr' ich durch den laub'gen Wald,
Wo Fink' und Amſel ſchweifen:
Mein Lied erlauſcht das Völkchen bald
Und hebt es an zu pfeifen.
Und auf der Haide hört's der Wind,
Der ſpannt die Flügel heiter,
Und trägt es über den Strom geſchwind,
Und über den Berg, und weiter:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich habe dich lieb, und grüße
Dich tauſend, tauſendmal!

Durch Stadt und Dorf, durch Wies' und Korn
Spiel' ich's auf meinen Zügen,
Da singen's bald zu Nacht am Born
Die Mägde mit den Krügen,
Der Jäger summt es vor sich her,
Spürt er im Buchenhage,
Der Fischer wirft sein Netz in's Meer
Und singt's zum Ruderschlage:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausendmal!

Und frischer Wind und Waldvöglein,
Und Fischer, Mägd' und Jäger,
Die müssen alle Boten sein
Und meiner Liebe Träger.
So kommt's im Ernst, so kommt's im Scherz
Zu deinem Ohr am Ende;
Und wenn du's hörst, da pocht dein Herz,
Du spürst es, wer es sende:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausendmal!

König Dichter.

Der Dichter steht mit dem Zauberstab
Auf wolkigem Bergesthrone,
Und schaut auf Land und Meer hinab
Und blickt in jede Zone.

Für ſeine Lieder nah und fern
Sucht er den Schmuck, den beſten;
Mit ihren Schätzen dienen ihm gern
Der Oſten und der Weſten.

An goldnen Quellen läßt er kühn
Arabiens Palmen rauſchen,
Läßt unter duft'gem Lindengrün
Die deutſchen Veilchen lauſchen.

Er winkt, da öffnet die Roſ' in Glut
Des Kelches Heiligthume,
Und ſchimmernd grüßt aus blauer Flut
Den Mond die Lotosblume.

Er ſteigt hinab in den ſchwarzen Schacht,
Taucht in des Oceans Wellen,
Und ſucht der rothen Rubinen Pracht,
Und bricht die Perlen, die hellen.

Er giebt dem Schwane Wort und Klang,
Er heißt die Nachtigall flöten,
Und prächtig weben in ſeinem Geſang
Sich Morgen- und Abendröthen.

Er läßt das weite unendliche Meer
In ſeine Lieder wogen,
Ja, Sonne, Mond und Sternenheer
Ruft er vom Himmelsbogen.

Und Alles fügt ſich ihm ſogleich,
Will ihn als König grüßen;
Er aber legt ſein ganzes Reich
Dem ſchönſten Kind zu Füßen.

Lieder als Intermezzo.

I.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag ſich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel ſteigt;

Ob der Jüngling ſie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter ſie dem Kinde
Sing' als ſüßes Wiegenlied,

Ob der Freund dem Freund ſie ſpende,
Den er feſt im Arme hält,
Ob der hohe Greis ſie wende
Auf den weiten Kreis der Welt,

Ob der Heimath ſie der Streiter
Zolle, wenn er wund ſich neigt:
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel ſteigt.

II.

Und als ich aufſtand früh am Tag
Und meinte, daß es noch Winter ſei,
Da jauchzte ſchon mit luſtigem Schlag
Die Lerch' an meinem Fenſter frei:
Tirili, tirili! Vom blöden Traum,
Langſchläfer, biſt du endlich erwacht?
Du ſchliefſt und merkteſt das Süße kaum,
Denn ſacht, denn ſacht
Iſt kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich ſchaute zum Himmelsraum,
Da war er ſo blau, da war er ſo weit;
Und als ich blickt' auf Strauch und Baum,
Da trugen ſie all ein grünes Kleid.
Und als ich ſah in die eigene Bruſt,
Da ſaß die Liebe darin und ſang
Was ſelber ſo ſüß ich nimmer gewußt;
Das klang, das klang,
Und ſoll nun klingen mein Leben lang.

III.

Sind die Sterne fromme Lämmer,
Die, wenn fern die Sonne ſcheidet,
Auf den blauen Himmelsfluren
Still die Nacht, die Hirtin, weidet?

Oder ſind es Silberlilien,
Die den reinen Kelch erſchließen
Und des Schlummerduftes Wogen
Durch die müde Welt ergießen?

Oder ſind es lichte Kerzen,
Die am Hochaltare funkeln
Wenn der weite Dom der Lüfte
Sich erfüllt mit heil'gen Dunkeln?

Nein! es ſind die Silberlettern,
Drin ein Engel uns vom Lieben
In das blaue Buch des Himmels
Tauſend Lieder aufgeſchrieben.

IV.

Herab von den Bergen zum Thale,
Vom Thal zu den Höhen hinan,
So zieh' ich wohl tauſendmale,
Der Frühling zieht mir voran.

Der Strom im Morgenrothe
Lockt blinkend das Ufer entlang;
Der Mond, der Friedensbote,
Geht mit mir am Himmel den Gang.

Und alle die Vögel die ſingen
Im Walde ſo wundervoll
Von tauſend herrlichen Dingen,
Die ich noch finden ſoll.

Sie ſingen: wohl weit in der Ferne
Da rauſchet ein waldiger Grund,
Drin glänzen zwei ſelige Sterne,
Drin blüht ein vielroſiger Mund.

Die Sterne, die ſollen dich grüßen
So fromm, wie ſie Keinem gethan,
Den Mund, den Mund ſollſt du küſſen,
Du glücklicher Wandersmann!

V.

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben!
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben!

Den vollen Zug, das ſichre Gut,
Ich gönn' es jedem Andern,
Der feſt am eignen Herde ruht;
Ich aber muß ſchweifen und wandern.

Muß ſchweifen und wandern hin und her
Auf allen Pfaden und Wegen,
Wohl über die Lande, wohl über das Meer,
Dem ewigen Lenz entgegen.

Und wo ein Blick mir freundlich glänzt,
Und wo auf meiner Reiſe
Ein Gaſtfreund mir den Wein kredenzt,
Da ſing' ich die alte Weiſe:

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben,
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben!

VI.

Wenn die Reb' im Safte ſchwillt,
Kommt die Schwalbe geflogen,
Wenn das Aug' in Thränen quillt,
Kommt die Liebe gezogen.

Blume, Laub und weiße Blüt'
Muß ſich raſch entfalten.
Schwarzbraun Kind, dein Herz behüt',
Wirſt es nicht behalten.

VII.

Der Frühling iſt ein ſtarker Held,
Ein Ritter ſonder Gleichen,
Die rothe Roſ' im grünen Feld
Das iſt ſein Wappen und Zeichen.

Sein Schwert von Sonnenglanze ſchwang
Er kühn und unermüdet,
Bis hell der ſilberne Panzer ſprang,
Den ſich der Winter geſchmiedet.

Und nun mit triumphirendem Schall
Durchzieht er Land und Wogen;
Als Herold kommt die Nachtigall
Vor ihm daher geflogen.

Und rings erſchallt an jedes Herz
Sein Aufruf aller Orten,
Und hüllt' es ſich in dreifach Erz,
Es muß ihm öffnen die Pforten;

Es muß ihm öffnen die Pforten dicht,
Und darf ſich nimmer entſchuld'gen,
Und muß der Königin, die er verficht,
Der Königin Minne huld'gen.

VIII.

Die Liebe gleicht dem April:
Bald Froſt, bald fröhliche Strahlen,
Bald Blüten in Herzen und Thalen,
Bald ſtürmiſch und bald ſtill,
Bald heimliches Ringen und Dehnen,
Bald Wolken, Regen und Thränen —
Im ewigen Schwanken und Sehnen
Wer weiß, was werden will!

IX.

Die ſtille Waſſerroſe
Steigt aus dem blauen See,
Die feuchten Blätter zittern,
Der Kelch iſt weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All ſeinen goldnen Schein,
Gießt alle ſeine Strahlen
In ihren Schooß hinein.

Im Waſſer um die Blume
Kreiſet ein weißer Schwan;
Er ſingt ſo ſüß, ſo leiſe,
Und ſchaut die Blume an.

Er ſingt ſo ſüß, ſo leiſe,
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannſt du das Lied verſtehn?

X.

Ich bin die Roſe auf der Au,
Die ſtill in Düften leuchtet;
Doch du, o Liebe, biſt der Thau,
Der nährend ſie befeuchtet.

Ich bin der dunkle Edelſtein,
Aus tiefem Schacht gewühlet:
Du aber biſt der Sonnenſchein,
Darin er Farben ſpielet.

Ich bin der Becher von Kryſtall,
Aus dem der König trinket;
Du biſt des Weines ſüßer Schwall,
Der purpurn ihn durchblinket.

Ich bin die trübe Wolkenwand,
Am Himmel aufgezogen;
Doch du biſt klar auf mich geſpannt
Als bunter Regenbogen.

Ich bin der Memnon ſtumm und todt
Von Wüſtennacht bedecket;
Du haſt den Klang als Morgenroth
In meiner Bruſt erwecket.

Ich bin der Menſch, der vielbewegt
Durchirrt das Thal der Mängel;
Du aber biſt's, die ſtark mich trägt,
Ein lichter Gottesengel.

XI.

Kornblumen flecht' ich dir zum Kranz
Ins blonde Lockenhaar.
Wie leuchtet doch der blaue Glanz
Auf goldnem Grund so klar!

Der blaue Kranz iſt meine Luſt;
Er ſagt mir ſtets auf's neu,
Wohl keine ſei in tiefſter Bruſt
Wie du, mein Kind, ſo treu.

Auch mahnt ſein Himmelblau zugleich
Mich heimlich ſüßer Art,
Daß mir ein ganzes Himmelreich
In deiner Liebe ward.

XII.

Du biſt ſo ſtill, ſo ſanft, ſo ſinnig,
Und ſchau' ich dir in's Angeſicht,
Da leuchtet mir verſtändnißinnig
Der dunkeln Augen frommes Licht.

Nicht Worte giebſt du dem Gefühle,
Du redeſt nicht, du lächelſt nur;
So lächelt in des Abends Kühle
Der lichte Mond auf Wald und Flur.

In Traumesdämmerung allmählich
Zerrinnt die ganze Seele mir,
Und nur das Eine fühl' ich ſelig,
Daß ich vereinigt bin mit dir.

XIII.

Mein Herz iſt wie die dunkle Nacht,
Wenn alle Wipfel rauſchen;
Da ſteigt der Mond in voller Pracht
Aus Wolken ſacht —
Und ſieh, der Wald verſtummt in tiefem Lauſchen.

Der Mond, der helle Mond biſt du:
Aus deiner Liebesfülle
Wirf Einen, Einen Blick mir zu
Voll Himmelsruh —
Und ſieh, dies ungeſtüme Herz wird ſtille.

XIV.

Aus zerriſſnen Wolkenmaſſen
Steigt ins Blau der goldne Mond
Und beglänzt den Bergesgipfel,
Wo die Burgruine thront.

Am bemooſten Thurme ſteh' ich,
Himmelswärts das Angeſicht,
Und ich horche, und ich lauſche,
Was der Mond herniederſpricht.

Von viel tauſend Mädchenaugen
Iſt's ein wunderbares Lied,
Von viel tauſend rothen Küſſen,
Die er in den Thalen ſieht.

Und ſchon will er mir erzählen
Von dem fernen blonden Kind —
Ach, da kommen dunkle Wolken
Und das Lied verweht im Wind.

XV.

Ich möchte ſterben wie der Schwan,
Der, langſam rudernd mit den Schwingen,
Auf ſeiner blauen Waſſerbahn
Die Seele löſt in leiſem Singen.

Und ſtarb er, wenn der Abend ſchied
Mit goldnem Kuſſe von den Gipfeln:
Nachhallend ſäuſelt noch das Lied
Die ganze Nacht in Buſch und Wipfeln.

O würde mir ein ſolch Geſchick!
Dürft' unter Liedern ich erblaſſen!
Könnt' ich ein Echo voll Muſik
Dem Volk der Deutſchen hinterlaſſen!

Doch Größern nur ward ſolch ein Klang,
Nur Auserwählten unter Vielen —
Mir wird im Tode kein Geſang
Verklärend um die Lippen ſpielen.

Tonlos werd' ich hinübergehn,
Man wird mich ſtumm zur Grube tragen,
Und wenn die Feier iſt geſchehn,
Wird niemand weiter nach mir fragen.

XVI.

Vöglein, wohin ſo ſchnell?
„Nach Norden, nach Norden!
Dort ſcheint die Sonne nun ſo hell,
Dort iſt's nun Frühling worden."

O Vöglein mit den Flügeln bunt,
Und wenn du kommſt zum Lindengrund,
Zum Hauſe meiner Lieben,
Dann ſag' ihr, daß ich Tag und Nacht
Von ihr geträumt, an ſie gedacht,
Und daß ich treu geblieben.

Und die Blumen im Thal
Grüß tauſend, tauſendmal!

XVII.

Die Liebe ſaß als Nachtigall
Im Roſenbuſch und ſang,
Es flog der wunderſüße Schall
Den grünen Wald entlang.

Und wie er klang, da ſtieg im Kreis
Aus tauſend Kelchen Duft,
Und alle Wipfel rauſchten leis,
Und leiſe ging die Luft.

Die Bäche ſchwiegen, die noch kaum
Geplätſchert von den Höhn,
Die Rehlein ſtanden wie im Traum
Und lauſchten dem Getön.

Und hell und immer heller floß
Der Sonne Glanz herein,
Um Blumen, Wald und Schlucht ergoß
Sich goldig rother Schein.

Ich aber zog den Weg entlang
Und hörte auch den Schall —
Ach, was ſeit jener Stund' ich ſang,
War nur ſein Wiederhall.

XVIII.

Es ſtand ein Veilchenſtrauß an meinem Bette,
Der duftete mir zu gar ſüßen Traum:
Ich lag am Abhang einer Hügelkette,
Und überblüht von Veilchen war der Raum:
So viele wuchſen nie an einer Stätte,
Man ſah vor ihrem Blau den Raſen kaum;
Da ſprach das Herz: Hier ging mein Lieb, das traute,
Und Veilchen ſproßten auf, wohin ſie ſchaute.

XIX.

So halt' ich endlich dich umfangen,
In ſüßes Schweigen ſtarb das Wort,
Und meine trunknen Lippen hangen
An deinen Lippen fort und fort.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In ſel'ger Fülle iſt es mein:
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was braucht es mehr, als dich allein?

O, decke jetzt des Schickſals Wille
Mit Nacht die Welt und ihre Zier,
Und nur dein Auge ſchwebe ſtille,
Ein blauer Himmel, über mir!

XX.

Wohl lag ich einſt in Gram und Schmerz,
Da weint' ich Nacht und Tag;
Nun wein' ich wieder, weil mein Herz
Sein Glück nicht faſſen mag.

Mir iſt's, als trüg' ich in der Bruſt
Das ganze Himmelreich —
O höchſtes Leid, o höchſte Luſt,
Wie ſeid ihr euch ſo gleich!

XXI.

Nun iſt der Tag geſchieden
Mit ſeinem Drang und Schall,
Es weht ein kühler Frieden
Durch's Dunkel überall.

Wie ſtill die Felder liegen!
Der Wald nur iſt erwacht,
Und was er dem Lichte verſchwiegen
Das ſingt er leiſe der Nacht.

Und was ich am lauten Tage
Dir nimmer ſagen kann,
Nun möcht' ich dir's ſagen und klagen —
O komm' und hör' mich an!

XXII.

Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer verſank,
Dann wandeln traulich wir zuſammen
Am Waldgeſtad im Buchengang.

Wir ſehn den Mond durch Wolken ſteigen,
Wir hören fern die Nachtigall,
Wir athmen Düfte, doch wir ſchweigen —
Was ſoll der Worte leerer Schall?

Das höchſte Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Luſt iſt ſtill und mild;
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder,
Und alle Sehnſucht iſt geſtillt.

XXIII.

Nun hab' ich alle Seligkeit
Erlooſt von dieſer Erden!
An keinem Ort, zu keiner Zeit
Mag Beſſres je mir werden.

Was nur das Herz zum Himmel hebt,
Beſcheerte mir die Stunde,
Der Liebe voller Becher ſchwebt
An meinem durſt'gen Munde,

O könnt' ich leeren den Pokal,
Eh' dort verlöſcht die Sonne,
Und dann mit ihrem letzten Strahl
Vergehn vor Liebeswonne!

XXIV.

Du fragſt mich, du mein blondes Lieb,
Warum ſo ſtumm mein Mund?
Weil mir die Liebe ſitzet,
Heimlich ſitzet
Im Herzensgrund.

Kann denn die Flamme ſingen,
Wenn ſie zum Himmel will?
Sie ſchlägt die Flügel hoch und roth,
So hoch und roth,
Und doch ſo ſtill.

Die Roſ' auch kann nicht ſprechen,
Wenn ſie zur Blüt' erwacht;
Sie glüht und duftet ſtumm hindurch,
Stumm hindurch
Die Sommernacht.

So iſt auch meine Minne,
Seit du dich mir geneigt;
Sie glüht und blüht im Sinne,
Tief im Sinne,
Aber ſie ſchweigt.

XXV.

Wem in Roſen und in Blüten
Sich verliert des Lebens Pfad,
Mag die eigne Seele hüten,
Denn gewiß, die Trauer naht.

Da ich alle Luſt beſeſſen,
Unter Liebesblick und Kuß
Hatt' ich Sel'ger, ach, vergeſſen,
Daß ich wieder ſcheiden muß.

O wie blickt mich nun die weite
Welt ſo kalt und finſter an!
War's doch nur an deiner Seite,
Daß ich all mein Glück gewann.

Früher mocht' ich's ſchon ertragen,
Dieſes Schweifen ohne Licht,
Denn mit Blindheit ſelbſt geſchlagen
Kannt' ich noch die Sonne nicht.

Aber jetzt begreif' ich's nimmer,
Was noch bleiben kann für mich. —
Welch ein Leben ohne Schimmer
Werd' ich leben ohne dich!

XXVI.

Goldne Brücken ſeien
Alle Lieder mir,
Drauf die Liebe wandelt,
Süßes Kind, zu dir.

Und des Traumes Flügel
Soll in Luſt und Schmerz
Jede Nacht mich tragen
An dein treues Herz.

XXVII.

Nun iſt der letzte Tag erſchienen
Und ſonnig blickt er in das Thal.
Der Wald ſcheint tiefer heut zu grünen
Und Blumen duften ohne Zahl,
Es wogt das Korn in goldnen Aehren,
Die Vögel ſingen wie zum Feſt,
Der Himmel ſelbſt will uns verklären
Der ſüßen Stunden kurzen Reſt.

O laß noch heute drum das Härmen!
Noch ruh ich ja an deiner Bruſt.
Wie Jephthas Tochter wolle ſchwärmen
Durch Berg und Thal in reiner Luſt!

Ergieb dich ſelig dem Genuſſe,
Bis fern der Sonne Strahl verglimmt
Und mit dem letzten Abſchiedskuſſe
Den Kelch uns von den Lippen nimmt.

XXVIII.

Viel tauſend, tauſend Küſſe gieb
Süß Liebchen, mir beim Scheiden!
Viel tauſend Küſſe, ſüßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden.

Was iſt die Welt doch gar ohn' End'
Mit ihren Bergen und Meeren,
Daß ſie zwei treue Herzen trennt,
Die gut beiſammen wären!

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Da flög' ich hoch im Winde
Alle Nacht, alle Nacht im Mondenſchein
Zu meinem blonden Kinde.

Und fänd' ich ſie betrübt zum Tod,
Da wollt' ich mit ihr klagen;
Doch fänd' ich mein Röslein friſch und roth,
Wie wollt' ich jauchzen und ſchlagen!

Wie wollt' ich mit dem ſüßen Schall
Die ſtille Nacht durchklingen!
Im Buſch, im Buſch die Nachtigall
Sollte nicht beſſer ſingen.

O tauſend, tauſend Küſſe gieb,
Süß Liebchen mir beim Scheiden!
Viel tauſend Küſſe, ſüßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden.

XXIX.

Vorüber iſt die Roſenzeit,
Und Lilien ſtehn im Feld;
Doch drüber liegt ſo klar und weit
Das blaue Himmelszelt.

Fahr' hin, du qualenvolle Luſt,
Du raſches Liebesglück!
Du läſſeſt doch in meiner Bruſt
Ein ruhig Licht zurück.

Und nach dem Drang von Freud' und Leid
Däucht mir ſo ſchön die Welt;
Vorüber iſt die Roſenzeit,
Und Lilien ſtehn im Feld.

XXX.

Wie lang iſt's doch, daß ich nicht ſang?
Wohl Monden ſind dahingegangen —
Ein langer Winter trüb und bang
Hielt mir zuletzt den Sinn befangen.

Er brachte mir des Bittern viel;
Es waren da viel falſche Zungen,
Die trieben gar ein ſchlimmes Spiel,
So daß mir faſt das Herz zerſprungen.

Zu fremder Thorheit eigne Schuld
Verſehrte mich mit gift'gen Pfeilen —
Doch nun Geduld, o Herz, Geduld!
Der Frühling kommt, er wird dich heilen.

Die erſten Knoſpen werden wach,
Der Bach entrauſcht in ſchnellen Wogen;
Mein dumpfes Grämen rauſcht ihm nach —
Friſch auf, und in die Welt gezogen!

XXXI.

Im Wald, im hellen Sonnenſchein,
Wenn alle Knoſpen ſpringen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins ſingen.

Wie mir zu Muth in Leid und Luſt,
Im Wachen und im Träumen,
Das ſtimm' ich an aus voller Bruſt
Den Bäumen.

Und ſie verſtehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauſchen,
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauſchen.

Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büſchen,
Hell ſchmettert auch Frau Nachtigall
Dazwiſchen.

Da fühlt die Bruſt am eignen Klang,
Sie darf ſich was erkühnen —
O friſche Luft! Geſang! Geſang
Im Grünen!

XXXII.

Der Mai iſt gekommen, die Bäume ſchlagen aus,
Da bleibe wer Luſt hat mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmliſchen Zelt,
So ſteht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es giebt ſo manche Straße, da nimmer ich marſchirt,
Es giebt ſo manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

Friſch auf drum, friſch auf im hellen Sonnenſtrahl
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauſchen all,
Mein Herz iſt wie 'ne Lerche, und ſtimmet ein mit Schall.

Und Abends im Städtlein da kehr' ich durſtig ein:
„Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du luſt'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel ſing' ich dazu."

Und find' ich keine Herberg, ſo lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht:
Im Winde die Linde, die rauſcht mich ein gemach,
Es küſſet in der Früh' das Morgenroth mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burſchenluſt!
Da wehet Gottes Odem ſo friſch in die Bruſt;
Da ſinget und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie biſt du doch ſo ſchön, o du weite, weite Welt!

XXXIII.

Die Lilien glühn in Düften,
Die Blüte ſpielt am Baum;
Hoch zieht in ſtillen Lüften
Im bunten Schmuck der Traum.

Und wo er blickt, da neigen
Die Blumen das Haupt überall;
Und wo er zieht, da ſchweigen
Waldrauſchen und Nachtigall.

Mir wird das Herz ſo ſtille
In dieſer milden Nacht,
Es bricht der eigne Wille,
Die alte Lieb' erwacht.

Faſt iſt's, als käm' ein Grüßen
Auf mich vom Himmelszelt,
Und Frieden möcht' ich ſchließen
Mit Gott und aller Welt.

XXXIV.

Es iſt das Glück ein flüchtig Ding,
Und war's zu allen Tagen;
Und jagteſt du um der Erde Ring,
Du möchteſt es nicht erjagen.

Leg' dich lieber ins Gras voll Duft
Und ſinge deine Lieder;
Plötzlich vielleicht aus blauer Luft
Fällt es auf dich hernieder.

Aber dann pack' es und halt' es feſt
Und plaudre nicht viel dazwiſchen;
Wenn du zu lang' es warten läßt,
Möcht' es dir wieder entwiſchen.

XXXV.

Und geſtern Noth und heute Wein,
Das iſt's, was mir gefällt;
Und morgen ein Roß, ein ſchnelles Roß,
Zu reiten in die Welt.

Vergangnes Leid iſt kaum ein Leid,
Und ſüß iſt Jubel im Haus,
Und dazu ein Blick, ein heller Blick
In luſt'ge Zeit hinaus.

Die Welt iſt jetzt ſo frühlingsgrün
Und hat der Blumen zu viel,
Hat Mägdlein ſchön wohl nah und fern
Und klingend Saitenſpiel.

Und biſt du nur der rechte Mann,
Und greifeſt fröhlich drein,
So Roſ' als Maid, ſo Lieb' als Lied
Iſt Alles, Alles dein.

Drum geſtern Noth und heute Wein,
Das iſt's, was mir gefällt;
Und morgen zu Roß, wohl hoch zu Roß
Reit' ich in alle Welt.

XXXVI.

Das iſt's was an der Menſchenbruſt
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß ſie den Kummer wie die Luſt
Vergißt in wenig Tagen.

Und iſt der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch ſo heilig —
Der Vogel ſingt, die Sonne ſcheint,
Vergeſſen iſt er eilig.

Und war die Freude noch ſo ſüß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom geträumten Paradies
Iſt jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, ſo weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß gar ſo kurz der Freude Traum,
Oder ſo kurz die Trauer?

XXXVII.

Die Sonn' hebt an vom Wolkenzelt
Verſtohlnen Glanz zu ſchießen;
Da giebt es rings in Wald und Feld
Ein Rauſchen, Rieſeln, Fließen.

Das Eis zergeht, der Schnee zerrinnt,
Dann grünt es über ein Weilchen,
Und leiſe ſingt der laue Wind:
Wacht auf, wacht auf, ihr Veilchen!

O lindes Säuſeln tief im Thal!
O erſter Duft des Märzen!
Nun blüht und klingt die Welt zumal,
Nun klingt's auch mir im Herzen.

Und wie die Lüfte wundervoll
Sich blau und blauer dehnen —
Ich weiß nicht, was das werden ſoll,
Was will dies Ringen und Sehnen?

Mir wird die Bruſt ſo weit, ſo weit,
Als ob's drin blüht' und triebe —
Kommſt du noch einmal, Jugendzeit?
Kommſt du noch einmal, Liebe?

XXXVIII.

O ſchneller mein Roß, mit Haſt, mit Haſt,
Wie ſäumig dünkt mich dein Jagen!
In den Wald, in den Wald meine ſelige Laſt,
Mein ſüßes Geheimniß zu tragen!

Es liegt ein trunkener Abendſchein
Rothdämmernd über den Gipfeln,
Es jauchzen und wollen mit fröhlich ſein
Die Vögel in allen Wipfeln.

O könnt' ich ſteigen mit Jubelſchall
Wie die Lerch' empor aus den Gründen,
Und droben den roſigen Himmeln all
Mein Glück, mein Glück verkünden!

Oder ein Sturm mit Flügelgewalt
Zum Meere hinbrauſen, dem blauen,
Und dort was im Herzen mir glüht und ſchallt
Den verſchwiegenen Wellen vertrauen!

Es darf mich hören kein menſchlich Ohr,
Ich kann wie die Lerche nicht ſteigen,
Ich kann nicht wehn wie der Sturm empor,
Und kann's doch nimmer verſchweigen.

So wiſſ' es, du blinkender Mond im Fluß,
So wißt es, ihr Buchen im Grunde:
Sie iſt mein, ſie iſt mein! Es brennt ihr Kuß
Auf meinem ſeligen Munde.

XXXIX.

Wohl ſpringet aus dem Kieſel
Der Funk' in lichter Glut,
Wohl quillet aus der Traube
Das heiße Rebenblut,

Doch aus dem dunkeln Auge,
Dem holden Auge dein,
Da quillet nichts als Liebe
Mir tief in's Herz hinein.

Seit du zum erſtenmale
Mich angeſehen haſt,
Da ſchwärmen meine Gedanken
Und haben nicht Ruh, noch Raſt;

Sie ſchwärmen wie wilde Vögel
Durch Feld und Waldrevier,
Und über Buſch und Wipfel
Allein zu dir, zu dir.

Und würden die Berge zu Golde,
Und würde das Meer zu Wein:
So wollt' ich doch lieber, du Holde,
Du ſollteſt mein eigen ſein!

XL.

Es rauſcht das rothe Laub zu meinen Füßen,
Doch wenn es wieder grünt, wo weil' ich dann?
Wo werden mich die erſten Schwalben grüßen?
Ach ferne, fern der Süßen,
Und nimmer bin ich mehr ein froher Mann.

Sonſt ſang ich ſtets durch Flur und Bergeshalde
Im braunen Herbſt, in flock'ger Winterszeit:
O ſchöner Frühling, komm zu deinem Walde,
Komme balde, balde, balde!
Nun ſing' ich: Schöner Frühling, bleibe weit!

Umſonſt! Wie jetzt ſich Haid und Forſt entkleiden,
So blühn ſie neu; was kümmert ſie mein Gram?
Das Veilchen kommt, ich muß es eben leiden,
Muß wandern und muß ſcheiden,
Doch o! wie leb' ich, wenn ich Abſchied nahm!

XLI.

Ich weiß nicht, wie's geſchieht,
Daß, was mein Herz auch ſingt,
Mir immerdar in's Lied
Ein Klang der Liebe klingt;

Daß ich nicht ſchweigen kann
Von ihrem Paradies,
Wiewohl aus ſeinem Bann
Man lange mich verſtieß.

Dann ahn' ich ſelber kaum:
Sing' ich von künft'gem Glück?
Sing' ich den ſüßen Traum
Der Jugend mir zurück?

XLII.

Ich bin ſo lang' in Berg und Thal
Gewandert manche Meile,
Daß ich auch möchte ruhn einmal,
Und wär's nur eine Weile.

Doch wo ich klopfe an die Thür
Und um ein Plätzchen bitte,
Da heißt es barſch: Was willſt du hier
Mit deiner fremden Sitte?

Hier iſt kein Amt und keine Zunft,
In die du könnteſt treten;
Die Welt iſt kommen zur Vernunft,
Und braucht jetzt keine Poeten.

* * *

Und braucht die Welt der Lieder nicht:
Ich kann ſie nicht entbehren;
Sie ſind die Sterne, welche licht
Das Leben mir verklären.

Sie ſind der Himmel, ſind die Luft,
In der mein Weſen lebet,
Sie ſind der ewige Roſenduft,
Der meinen Geiſt umwebet.

Sie ſind mein Lenz, wenn weit und breit
Im Herbſt die Blätter fallen,
Sie ſchlagen in trüber Winterzeit
Um mich als Nachtigallen.

Käm' ohne ſie der Mai einmal,
Und käme ſelbſt die Liebe,
Und brächten Wonnen ſonder Zahl,
Mir däucht' es alles trübe;

Und ſollten ſie mir einſt vergehn,
So will ich mich legen zu Grabe,
Und will nicht eher auferſtehn,
Bis ich ſie wieder habe.

Zweites Buch.

Berlin.

1836—1837.

Der Ritter vom Rheine.

Ich weiß einen Helden von seltener Art,
So stark und so zart, so stark und so zart;
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der erste an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenschall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldener Rüstung geht der Gesell,
Das funkelt so hell, das funkelt so hell!
Und ob ihm auch Mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es sanken Fürsten und Pfaffen
Vor seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Feſt zu verherrlichen gilt,
Wie iſt er ſo mild, wie iſt er ſo mild!
Er naht, und die Augen der Gäſte erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und ſelbſt die Mädchen im Kreiſe
Sie küſſen ihn heimlicher Weiſe.

O komm, du Blume der Ritterſchaft
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft!
Tritt ein in unſern vertraulichen Rund
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führ' uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder!

Der Huſar.

Die Schlacht iſt aus, zerſprengt des Feindes Schaaren,
Ein ſchwarzes Bahrtuch ſinkt die Nacht hernieder,
Da lagern rings um's Feuer die Huſaren
Und wärmen ihre kampfesmüden Glieder.

Ein bärt'ger Reiter ſieht nach ſeiner Wunde,
Ein andrer ladet emſig die Piſtolen,
Die volle Flaſche geht von Mund zu Munde;
Kein Wort erſchallt, nur tiefes Athemholen.

Und ſtill iſt's ringsum. Nur die Frühlingswinde,
Gewohnt mit holden Blumen ſonſt zu koſen,
Sie ſpielen durch's Gefild und fächeln linde
Der Todeswunden dunkle Purpurroſen.

Doch ſieh! Dort unter'm Lindendach am Thurme
Iſt ſanft ein junger Reiter eingeſchlafen,
Es rettet' aus des Krieges wüſtem Sturme
Sein Geiſt ſich in der Träume Friedenshafen.

Er ſchlummert ſüß. Es hat um ſeine Wangen
Ein roſ'ger Freudenſchimmer ſich ergoſſen,
Ein mildes Lächeln hält den Mund umfangen,
Um den die erſten blonden Flaumen ſproſſen.

Er träumt ſich heim vielleicht in's enge Zimmer,
In ſeines Jugendſpiels geliebte Räume —
Durch's offne Fenſter fällt der Sonnenſchimmer,
Und draußen duften Wein und Blütenbäume.

Und vor ihm ſteht ein Mädchen hold erglühend,
Der Morgenſtrahl vergoldet ihre Wangen,
Daß ſchöner noch der Mund, in Purpur blühend,
Daß glänzender die braunen Locken prangen.

Sie reicht im Glas ihm feurigen Tokaier,
Nachdem ſie nicht verſchmäht, zum Gruß zu nippen;
Er aber küßt, ein ungeſtümer Freier,
Anſtatt des ſüßen Weins die ſüßern Lippen.

Umſchlungen ſtehn ſie, ganz in ſich verſunken,
Und ſchaun ſich ſelig lächelnd an, und ſchweigen,
Und nur die Nachtigallen ſchmettern, trunken
Von Roſenduft, ein Brautlied in den Zweigen.

So träumt der Jüngling — aber plötzlich tönen
Trompeten fern in luſtigen Fanfaren,
Es fallen Schüſſe, dumpfe Trommeln dröhnen
Und auf vom Boden ſpringen die Huſaren.

Der Träumer auch erwacht. Er fährt zuſammen,
Dann ſitzt er eilig auf mit den Genoſſen;
Sie jagen fort; zu Aſche glühn die Flammen,
Und fern verhallt der Hufſchlag von den Roſſen.

Des Woiewoden Tochter.

Es ſteht im Wald, im tiefen Wald
Das Haus des Woiewoden;
Eiszapfen hangen am Dache kalt,
Und Schnee bedeckt den Boden.

Das Fräulein ſitzt am Herd und ſpinnt
Zu ihrem Hochzeitſchleier;
Sie hört im Rauchfang gehn den Wind
Und ſchürt empor das Feuer.

Da tritt die Waldfrau zu ihr ein,
Die pflegt nichts Guts zu bringen:
„Guten Abend, feines Goldtöchterlein!
Will dir ein Liedchen ſingen!“

„„Was ſollen deine Lieder mir?
Mein Liebſter, der kommt balde.
Da haſt du Brod, da haſt du Bier,
Geh wieder heim zum Walde!““

Die Alte ſprach: „Haſt immer Zeit,
Dein Schatz wird nimmer kommen,
Der Wald iſt tief, der Weg iſt weit;
Hat andern Weg genommen.“

„„Was quälſt du mich mit falſchem Weh?
Treu wird mein Liebſter bleiben,
Er ſchwur es mir, bis aus dem Schnee
Einſt rothe Röslein treiben.““

Das Fräulein rief's, doch war ihr bang,
Der Wind pfiff nicht geheuer,
Die Alte blieb, die Alte ſang
Ihr dumpfes Lied in's Feuer:

„Und als ich ging die Schlucht entlang,
Da kamen drei Wölfe geſprungen,
Die heulten wie ob gutem Fang
Und hatten blutige Zungen.

Und als ich kam zum Fichtenzaun,
Drei Raben hört' ich ſchreien;
Sie ſchrien: ihr Jungen, euch ſollt traun
Der friſche Schmaus gedeihen!

Und als ich kam zum eiſ'gen See,
Hab' ich einen Knaben gefunden;
Es floß wohl über den Winterſchnee
Sein Blut aus tiefen Wunden.

Roth Röslein blüht aus dem Schnee ſo kalt,
Nun haſt du's ſelbſt vernommen.
Der Weg iſt weit und tief der Wald,
Dein Schatz wird nimmer kommen."

Das Lied war aus, die Alte fort,
Des Herdes Glut vergangen,
Die Jungfrau ſaß und ſprach kein Wort,
Ihr waren ſo bleich die Wangen.

Und lauter draußen pfiff der Wind,
Und lauter ſchrien die Raben.
Drei Tage nach dieſem hat ſein Kind
Der Woiewod begraben.

Gondoliera.

O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann ſchwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Die Luft iſt weich wie Liebesſcherz,
Sanft ſpielt der goldne Schein,
Die Cither klingt, und zieht dein Herz
Mit in die Luft hinein.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann ſchwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Das iſt für Liebende die Stund',
Liebchen, wie ich und du;
So friedlich blaut des Himmels Rund,
Es ſchläft das Meer in Ruh.
Und wie es ſchläft, da ſagt der Blick
Was keine Zunge ſpricht,
Die Lippe zieht ſich nicht zurück
Und wehrt dem Kuſſe nicht.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann ſchwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Abendfeier in Venedig.

Ave Maria! Meer und Himmel ruhn,
Von allen Thürmen hallt der Glocke Ton.
Ave Maria! Laßt vom ird'ſchen Thun,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn!
Des Himmels Schaaren ſelber knieen nun
Mit Lilienſtäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Roſenwolken wehn die Lieder
Der ſel'gen Geiſter feierlich hernieder.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leiſen Schauern wunderbar durchdringt!
O ſel'ger Glaube, der ſich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittich ſchwingt!
In milde Thränen löſt ſich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel ſanfter klingt.
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel mild verſöhnet.

Der letzte Skalde.

Im Föhrenwalde ging der Sturm,
Mitternacht war die Stunde,
Da trat in des alten Sängers Thurm
Der Knab' mit trüber Kunde:

„Hört auf mit dem Leſen nun, Herr Skiold,
Schaut auf von eurem Buche!
Der alte Swerker lieb und hold,
Der liegt im Leichentuche."

Da ſeufzte der Sänger tief empor:
„Sei Friede mit dem Biedern!
Doch weh! Mir ſtarb das letzte Ohr,
Das horchte meinen Liedern.

Wohl fechten die Andern tagaus, tagein,
Doch ſind ſie des Skalden vergeſſen,
Und werden einſt ſelber vergeſſen ſein,
So kühn ſie des Ruhms ſich vermeſſen.

Ich aber habe zur Neige nun
Des Lebens Kelch geleeret;
Wohl mag der Sänger gehn und ruhn,
Wo niemand ſein begehret.

Auf Knabe, ſchwinge die Fackel ſtolz
Empor zur Balkendecke,
Daß praſſelnd von dem dürren Holz
Die volle Flamme lecke!

Dann eil' hinaus zum Walde frei,
Nimm mit, was du erworben,
Und ſage den Leuten rings, es ſei
Der letzte Skalde geſtorben." —

Und als der Knabe floh, da ſtand
Schon auf den Zinnen der Hohe,
Und wie ein königlich Gewand
Schlug um ihn her die Lohe.

Die Harfe hielt er goldesſchwer
Und ſang vom Thurmesgipfel,
Da neigten die Föhren rings umher
Ihre gerötheten Wipfel.

Doch als gemach das Lied verſcholl,
Verloſchen auch die Flammen;
Es ſtürzte dampfend mit Geroll
Der alte Thurm zuſammen.

Da lag nun unter Schutt und Brand
Begraben der letzte Skalde,
Und niemand ſang im ganzen Land,
Als nur die Vögel im Walde.

Epigonen.

Ich kam in einen grünen Hain,
Viel Eichen ſtanden in der Runde,
Durch die gewölbte Laubrotunde
Floß goldner Sonnenglanz herein;
Da ſtreckt' ich mich ins Gras zur Ruh
Und ſah dem Spiel der Blätter zu.

Nach fünfzig Jahren kam ich wieder,
Doch mocht' ich andres da erſchau'n:
Die ſchönen Wipfel lagen nieder,
Die Stämme waren ausgehau'n;
Statt deſſen blühten in der Rund
Viel tauſend Blümlein, klein, doch bunt.

Und weil die Eichen nun verſchwunden,
Brüſten ſich ſtolz die Blümelein,
Und meinen gar in manchen Stunden,
Sie möchten ſelbſt wohl Eichen ſein.

Wolle Keiner mich fragen.

Wolle Keiner mich fragen,
Warum mein Herz ſo ſchlägt,
Ich kann's nicht faſſen, nicht ſagen,
Was mich bewegt.

Als wie im Traume ſchwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergeſſen,
Seit ich dein Auge geſehn;
Ich möchte dich an mich preſſen
Und ſtill im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich laſſen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kann's nicht faſſen —
Verſagſt es mir.

Iſt's Schickſal, iſt's dein Wille?
Du ſiehſt mich nicht. —
Nun wein' ich ſtille, ſtille,
Bis das Herz mir zerbricht.

Die junge Nonne.

Ach Gott, was hat mein Vater, was meine Mutter gedacht,
Daß ſie mich zu den Nonnen in das Kloſter gebracht!
Nun darf ich nimmer lachen und muß im Schleier gehn,
Und darf kein liebend Herze mein Herze verſtehn.

Sie haben abgeſchnitten mein langes ſchwarzes Haar,
Hat keiner ſich erbarmet meiner ſechzehn Jahr;
Ich bin ſchon ſo betrübt und bin doch noch ſo jung,
Und hat die Welt der Freuden doch für Alle genung.

An meiner Zelle Fenſter bau'n die Vögelein,
Da möcht' ich oft mit ihnen ſo frei und luſtig ſein;
Ich höbe meine Flügel und fände wohl den Steg
Weit über alle Thürme und Klöſter hinweg.

Und wenn der Abend dämmert und dunkelt die Nacht,
Hab' ich vieltauſendmal an meinen Schatz gedacht;
Nun bin ich eine Nonne, mein Schatz iſt ſo weit,
Drum fließen meine Thränen allezeit.

Es fließen wohl die Wellen mitſammen in das Meer,
Es fliegen mitſammen die Vögel drüber her,
Der Tag hat ſeine Sonne, die Nacht den Sternenſchein;
Nur ich muß alle Stunden einſam ſein.

Ich wollt', ſie läuteten im Kreuzgang erſt um mich,
Und trügen mit den Kerzen mich ſtill und feierlich;
Da wär' ich los auf einmal von aller Noth und Pein,
Und dürfte mit den Engeln wieder fröhlich ſein.

Mädchenlieder.

I.

In meinem Garten die Nelken
Mit ihrem Purpurſtern
Müſſen nun alle verwelken,
Denn du biſt fern.

Auf meinem Herde die Flammen,
Die ich bewacht ſo gern,
Sanken in Aſche zuſammen,
Denn du biſt fern.

Die Welt iſt mir verdorben,
Mich grüßt nicht Blume, nicht Stern;
Mein Herz iſt lange geſtorben,
Denn du biſt fern.

II.

Wohl waren es Tage der Sonne,
Die Bäume blühten im Mai,
Dein Blick ſprach Liebeswonne —
Das iſt vorbei.

Verblüht ſind lange die Bäume,
Der Herbſt iſt kommen geſchwind;
Die Träume, die ſchönen Träume
Verweht der Wind.

III.

Gute Nacht mein Herz und ſchlummre ein!
In dieſen Herbſtestagen
Ohne Blumen und Sonnenſchein
Was willſt du ſchlagen?

Dein Schmerz iſt aus, deine Luſt iſt todt,
Verweht ſind Lenz und Lieder;
Der Liebe Röslein purpurroth
Blüht nimmer wieder.

Singend zog er ins Land hinein,
Der falſche, liebe Knabe —
Und du? — Im ſtillen Grabe
Schlafe mein Herz, ſchlaf' ein!

Lied.

Die Sonne brannte heiß am Tage,
Nun wird es auf den Abend kühl;
Die Wolken ziehn in dunkler Lage,
Und durch die Luft weht Harfenſpiel.

Mir iſt ſo eigen, iſt ſo trübe;
Mein Herz ſtrebt in die Ferne fort,
Es denkt an ſeine alte Liebe
Und ſinnt auf ein verloren Wort.

Umſonſt! Ich werd' ihn nimmer finden,
Den Spruch, der Seelen binden mag;
Warum auch gab ich ihn den Winden,
Da er auf meinen Lippen lag?
Ach! Immer finſtrer wird der Schatten;
Ich ſteh' allein in öder Nacht
Und keine Stätte harrt des Matten,
Und niemand iſt, der mit mir wacht.

Antwort.

Du fragſt mich, liebe Kleine,
Warum ich ſing' und weine,
Du frageſt, was mich ſchmerzt?
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

Mir ſchwoll der Becher am Munde,
Ich hatte nicht Durſt zur Stunde,
Ich ließ vorüber ihn gehn;
Mir winkt' im grünen Laube
Granate, Feig' und Traube,
Doch hab' ich ſie laſſen ſtehn.

Und als nun kam der Abend,
Die Sonn' im Glanz begrabend,
Da war mein Durſt erwacht;
Aber der Becher der Wonnen,
Die Früchte waren zerronnen,
Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlaſſen;
Nun ſing' ich auf den Gaſſen
Mein Lied, wie tief es ſchmerzt:
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh;
Mein Herz wird trüb und trüber
Bei deiner Freundlichkeit;
Vorüber iſt, vorüber
Der Liebe Zeit.

Ja wär' ich jung und froh wie du,
Und wär' ich ſo friſch, und wär' ich ſo rein:
Wie ſchlüge mein Herz dem deinen zu,
Wie könnten wir ſelig zuſammen ſein!
Wie ſollte durch's Gemüthe
Mir ziehn ein ſüßer Traum!
Doch ſo — was ſoll die Blüte
Am welken Baum?

Mein Leben liegt im Abendroth,
Deins tritt erſt ein in den ſonnigen Tag;
Mein Herz iſt ſtarr, mein Herz iſt todt,
Deins hebt erſt an den luſtigſten Schlag;
Du ſchauſt nach deinem Glücke
In goldne Fernen weit,
Ich blicke ſchon zurücke
In alte Zeit.

Drum ſieh mich nicht ſo freundlich an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh.
Laß ſcheiden mich und wandern
Die Welt hinauf, hinab;
Du findeſt einen Andern,
Und ich — ein Grab.

Herbſtgefühl.

O wär' es bloß der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das iſt's was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt
Und wie der Blick ſich trübt,
Die Bruſt, die einſt ſo heiß gewallt,
Vergißt, wie ſie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's iſt nur ein heuchleriſches Grün,
Das über Gräbern ſprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen ſehnt ſich unſer Herz,
Und findet Thränen nicht.

Wir ſind ſo arm, wir ſind ſo müd,
Warum, wir wiſſen's kaum;
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück iſt Traum.

Von Dingen, die man nicht antaſten ſoll.

Ich hatt' ein Bildniß wunderfein,
Mit zarten Farben ausgemalt,
Das hat mit ſeinem bunten Schein
Gar lieb ins Auge mir geſtrahlt;
Ich hielt es ganz für mich allein,
Und wo ich war, da mußt' es ſein.
Tags ſtand's an meiner Arbeitsſtätte,
Zu Nacht hing's über meinem Bette,
Und ſelbſt in meinem ſchönſten Traum
Wie hold es blüht', ihr glaubt es kaum.

Da dachten die Leute in der Stadt:
„Was der wohl ſo beſondres hat!"
Kamen herbei von allen Enden,
Betaſteten es mit plumpen Händen,
Hielten es gegen Feuer und Licht,
Ob auch die Farben in der Richt,
Wiſchten am Firniß hier und dort,
Und hingen's dann an ſeinen Ort.

Die Leute ſind ein eigen Geſchlecht,
Meinen, ſie hätten vollkommen Recht,
Sagen, mir bliebe das Bild ja doch
Und ich auch ſei derſelbe noch;
Ich aber ſchlage die Augen nieder,
Und wenn ich auf mein Kleinod ſeh,
Thut's mir im tiefſten Herzen weh;
Der Schmelz iſt hin und kommt nicht wieder.

Verlorene Liebe.

Und fragſt du mich mit vorwurfsvollem Blick:
Warum ſo trübe? Welch ein Mißgeſchick
Vermag der Seele Frieden dir zu ſtören? —
Wohlan! Es ſei! Die nächt'ge Stund' iſt gut,
Im Becher glüht der Traube dunkles Blut —
Von meiner Jugendliebe ſollſt du hören.

Ich war ein Knab', wie andre Knaben ſind,
Halb trotzig heißer Jüngling, halb noch Kind,
Zu ſcheu, des Lebens Räthſel zu entſiegeln;
Mein junges Herz war voll und ſehnſuchtsſchwer,
Es wußte kaum, weßhalb — es glich dem Meer,
Das ſtill des Mondes harrt, ihn abzuſpiegeln.

Da fand ich Sie, das blonde Kind der Flur,
Und zwiegeſchaffen fühlten wir uns nur,
Uns neu zu einen wie in Edens Räumen;
Blau war ihr Auge, wie die Sommernacht;
Und dieſe Lippen! — Wem ſie nur gelacht,
Der mußt' hinfort von heißen Küſſen träumen.

Wohl blüht' uns damals eine ſchöne Zeit,
Als wir in dunkler Waldeseinſamkeit
Das Reh belauſchten und der Knoſpen Schwellen,
Als wir im Kahne — Dämmrung rings umher —
Uns wiegten auf dem abendſtillen Meer,
Vom Spätroth nur geſehn und von den Wellen;

Als wir auf mondbeleuchtetem Balkon
Zweiſtimmig ſangen zu der Laute Ton,
Als wir uns heimlich flüſternd dann umfingen
Und Aug' in Auge ſeligen Erguß
Herniederthaute und im erſten Kuß
Die Seelen brennend an einander hingen.

O wär' ich bei des ersten Kusses Tausch
Damals gestorben in beglücktem Rausch,
Aus weichen Armen in die Gruft getrieben!
Ich wäre jetzt kein Greis mit braunem Haar,
Frisch außen, innen Leiche. — O fürwahr,
Es stirbt als Knabe, wen die Götter lieben.

Nun mußt' ich sie verlieren. An den Mann
Ist sie gebannt, den sie nicht lieben kann,
Dem ihre ersten Küsse nicht zu eigen.
Er führte lächelnd zum Altar sie fort;
Sie wurde bleich, der Priester sprach das Wort,
Ich aber stand dabei und mußte schweigen.

Und denk' ich dran, so kocht im Grimm mein Herz,
Und wie ein kaltes Eisen fährt der Schmerz
Mir durch die Brust, und jeder Trost versaget.
Darum bin ich so trüb, darum so wild.
Doch nun hinweg damit! — Das Glas gefüllt!
Beim Weine will ich schwärmen, bis es taget.

Auf dem Wasser.

Nun wollen Berg' und Thale wieder blühn,
Die Winde säuseln durch der Wipfel Grün,
Des Waldhorns Klang verschwimmt im Abendroth —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.

Die Freunde rudern frisch und säumen nicht,
Des Wassers Furche blinkt im Sternenlicht,
Die Cither klingt, im Takte schwebt das Boot —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.

Der Mond geht auf und lauter wird die Luft,
Es drängen Lieder ſich aus jeder Bruſt,
Der Wein im Becher glutet dunkelroth —
Ich möchte froh ſein, doch mein Herz iſt todt.

Und ſtiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all den Wonnen, die ſie einſt mir gab,
Und böte Alles, was ſie einſt mir bot:
Umſonſt! — Denn hin iſt hin und todt iſt todt.

Des Müden Abendlied.

Verglommen iſt das Abendroth,
Da tönt ein fernes Klingen;
Ich glaube faſt, das iſt der Tod,
Der will in Schlaf mich ſingen.
O ſinge nur zu,
Du Spielmann du!
Du ſollſt mir Frieden bringen.

Ein weiches Bette der Raſen giebt,
Es ſäuſeln ſo kühl die Cypreſſen,
Und was ich gelebt, und was ich geliebt,
Ich will es Alles vergeſſen.
Keinen Ruhm, kein Glück
Laſſ' ich zurück,
Hab' nichts als Schmerzen beſeſſen.

So fahr' denn wohl, du arge Welt
Mit deinen bunten Schäumen!
Was dich ergötzt, was dir gefällt,
Wie gern will ich's verſäumen!
Schon wehet die Nacht
Mich an ſo ſacht;
Nun laßt mich ruhn und träumen.

O Jugendzeit.

O Jugendzeit, du grüner Wald,
Darin der Liebe Röslein blüht,
Wie iſt dein Rauſchen mir verhallt,
Verhallt im Ohr und im Gemüth!
Voll Liebesluſt der friſche Muth,
Der helle Blick, der kecke Sinn,
Das raſche, rothe Dichterblut,
O ſprich, o ſprich, wo ſind ſie hin?

Es kamen Zeiten ſchwer wie Blei,
Der Zweifel ſchlich in dieſe Bruſt,
Der Traum der Neigung flog vorbei
Und blaſſer wurden Licht und Luſt;
Und wenn ich in die Zukunft ſchau,
Das iſt nicht mehr das alte Gold;
Ich ſeh' ein trübes Nebelgrau,
Wie's herbſtlich um die Berge rollt.

Und doch getroſt! Die Blütenzeit
Verweht hat ſie des Windes Flucht,
Doch reift in tiefer Einſamkeit
Und unter Schmerzen reift die Frucht.
Die Sehnſucht laſſ' ich nimmer los;
Sie wächſt in kranker Bruſt und ſchwillt,
Wie in der dunkeln Muſchel Schooß
Empor die lichte Perle quillt.

Drum klag' ich nicht, drum zag' ich nicht,
Sie halt' ich feſt in Noth und Pein,
Und wenn mein Herz im Kampfe bricht,
So muß die Sehnſucht Flügel ſein.

Da ſchwingt ſie kühn ſich auf mit mir,
Daß hell wie Liedesgruß es ſchallt,
Und ſchwebt, und trägt mich heim zu dir,
O Jugendzeit, du grüner Wald!

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er ſpielt mit dir — Da neigte ſie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angeſicht
Wie Thau von Roſen; o, daß ſie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz, nicht trübe wollt' er ſcheinen;
Er ſang und ſpielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er iſt doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb!"
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, ſie iſt ja doch dein Lieb,
Ein freundlich Wort nur ſprich, ein Wort vernimm,
So iſt der Zauber, der euch trennt, gebrochen."
Sie gingen, ſahn ſich — o, der Stolz iſt ſchlimm! —
Das Eine Wort blieb ungeſprochen.

Da ſchieden ſie. Und wie im Münſterchor
Verglimmt der Altarlampe rother Glanz —
Erſt wird er matt, dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verliſcht er ganz —
So ſtarb die Lieb' in ihnen, erſt beweint,
Dann heiß zurückerſehnt, und dann — vergeſſen,
Bis ſie zuletzt, es ſei ein Wahn, gemeint,
Daß ſie ſich je dereinſt beſeſſen.

Nur manchmal fuhren ſie im Mondenlicht
Vom Kiſſen auf. Von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Geſicht;
Geträumet hatten ſie — ich weiß nicht was.
Dann dachten ſie der alten ſchönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie ſie nun ſo weit, ſo ewig weit. —
O Gott, vergieb, vergieb den Beiden!

Siehſt du das Meer.

Siehſt du das Meer? Es glänzt auf ſeiner Flut
Der Sonne Pracht;
Doch in der Tiefe, wo die Perle ruht,
Iſt finſtre Nacht.

Das Meer bin ich. In ſtolzen Wogen rollt
Mein wilder Sinn,
Und meine Lieder ziehn wie Sonnengold
Darüber hin.

Sie flimmern oft von zauberhafter Luſt,
Von Lieb' und Scherz;
Doch ſchweigend blutet in verborgner Bruſt
Mein dunkles Herz.

Reue.

Die Nacht war ſchwarz, die Luft war ſchwül,
Ich fand nicht Schlaf auf meinem Pfühl,
Mein Sinn ward trüb und trüber;
Da ſchritten die Tage der alten Zeit
Zu langem, langem Zug gereiht
Wehklagend mir vorüber:

„Du hatteſt den Lenz und du haſt ihn entlaubt,
Du hatteſt das Heil und du haſt nicht geglaubt,
Du hatteſt ein Herz zum Lieben,
Du haſt es vertändelt mit eitlem Schein;
Nun biſt du zuletzt allein, allein
Mit deinem Jammer geblieben.“

„Und wie du ringſt in bangem Gebet,
Es iſt zu ſpät, es iſt zu ſpät,
Du darfſt von Raſt nicht wiſſen;
Dein einſam Herz iſt dein Gericht.“
Ich aber drückte mein Angeſicht
Lautweinend in die Kiſſen.

Schlafloſigkeit.

Wenn ich in den Knabenjahren
Abends hinſank auf mein Bette,
O wie war die Raſt mir lieblich!
Schon nach wenig Athemzügen
Löſten ſich von ſelbſt die Wimpern
Und des Schlafes Wellen ſpülten
Um die Bruſt mir leicht und linde,
Und der Traum mit Elfenhänden
Nahm mir von der jungen Seele
Allen kleinen Harm des Tages.

Aber jetzt wie ward es anders!
Such' ich Mitternachts mein Lager
Mit herabgebrannter Kerze,
Bleibt der ſüße Schlaf mir ferne;
Denn die Sehnſucht ruckt am Kiſſen,
Und es laſten die Gedanken

Auf mir wie ein böſer Alpdruck,
Und mit Rabenflügeln ſchwirren
Um mein Haupt die ſchlimmen Sorgen.

Stundenlang mit heißem Auge
Starr' ich dann hinaus ins Dunkel,
Bis zuletzt die matte Seele
Sich verliert in dumpfen Träumen.

Ach, was gäb' ich drum, ihr Freunde,
Könnt' ich nur noch einmal wieder,
Einmal wie ein Jüngling weinen,
Einmal ſchlafen wie ein Knabe!

Scheiden, Leiden.

Und biſt du fern, und biſt du weit
Und zürnſt noch immer mir,
Doch Tag und Nacht voll Traurigkeit
Iſt all mein Sinn bei dir.
Ich denk' an deine Augen blau
Und an dein Herz dazu —
Ach, keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

Wie ſtand die Welt in Roſen ſchön,
Da ich bei dir noch war;
Da rauſcht' es grün von allen Höhn,
Da ſchien der Mond ſo klar.
Du brachſt die Roſ', ich küßte dich,
Ich küßt' und ſang dazu:
Wohl keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

Wohl bin ich frei nun wie der Falk,
Der über die Berge fliegt,
Vor dem die Welt, die schöne Welt
Hellsonnig offen liegt;
Doch hat der Falk sein heimisch Nest,
Und wo wird mir einst Ruh?
Ach, keine, keine find' ich je,
Die so mich liebt, wie du.

O schlimmer Tag, o schlimme Stund',
Die uns für immer schied!
Da sind aus meines Herzens Grund
Geschieden Freud' und Fried'.
Nun such' ich wohl durch Land und See,
Und habe nicht Rast noch Ruh;
Doch keine, keine find' ich je,
Die so mich liebt, wie du.

Nachruf.

In diesen Zimmern hast du jüngst gewohnt,
Die Treppen hat dein schöner Fuß betreten,
Durch diese Wipfel schautest du den Mond
Und sahst den Sommer blühn auf diesen Beeten.

Und dort an jenem Fenster saßest du
Und alter Zeit gedachtest du im Herzen,
Und dort entschliefst du, wenn zu tiefer Ruh
Dein Nachtgebet besprochen alle Schmerzen.

Ach, da du fortzogst, mußt' es jedem sein,
Als ob der Engel dieses Hauses schiede;
Ich aber trat an deiner Statt herein,
Ein wilder Gast mit meinem wilden Liede.

Nun iſt mir oft, als wüßten ſie von dir
Und müßten reden dieſe ſtummen Wände,
Als ſchwebt' um Garten, Wald und Blumen hier
Ein ſtill Vermächtniß, das ich nicht verſtände.

Und doch, verſtänd' ich's, möcht' es mir — wer weiß! —
Vom Buſen wälzen eine Laſt von Kummer
Und dieſe Wimper müd und fieberheiß
Mit Thränen wieder ſegnen und mit Schlummer.

Wüßt' ich das Eine nur, was Tag und Nacht
Die Raſt mir nimmt und mir verſtört das Leben,
Das Eine nur, ob du noch mein gedacht,
Und, wenn du's thateſt, ob du mir vergeben?

Clotar.

(Fragment.)

1838.

Es liegt am Strand der Spree im Preußenland
Die Stadt Berlin, die jede Zeitung nennt,
Berühmt durch ihren Fritz und ihren Sand
Und tauſend Dichter, welche Niemand kennt;
Dort lebte noch vor Kurzem unbekannt,
Doch werth, daß ihr ihn kennet, ein Student,
Und weil mir eben andre Helden fehlen,
Will ich von meinem Freund Clotar erzählen.

Er war ein ſeltner Kauz, halb Mann, halb Kind,
Ein Menſch, als hätt' ihn der April geboren:
Bald heldenkühn und raſch zur That geſinnt,
Bald träumeriſch in Schwärmerei verloren;

Trübſinnig heute, wetterlauniſch, blind
Und morgen jeden Kummer abgeſchworen;
Jetzt wehmuthweich, jetzt trotzig, nimmer ſtet —
Mit einem Wort: er war ein Stück Poet.

In der Geſellſchaft, wo am blanken Theetiſch
Das Waſſer brodelt und der Blauſtrumpf glänzt,
Und wo proſaiſch bald und bald poetiſch
Des Geiſts Rakete durch die Luft ſich ſchwänzt,
Langweilt' er ſich; er liebt' es nicht, den Fetiſch
Mit anzubeten, den man juſt bekränzt;
Er ſchwieg darum, und that er auch den Mund auf,
So war's zu gähnen nur von Herzensgrund auf.

Auch haßt' er Ceremonien und Viſiten,
Manſchetten, Binde, Frack, den Hut im Arm,
Den Mund voll Phraſen und das Herz voll Nieten,
Und fader Püppchen aufgeſtutzten Schwarm;
Ja, hätte manche Dame zu gebieten,
So würde längſt ihm in der Hölle warm,
Damit er qualvoll dort es lernen müſſe,
Wie man die ſchönberingte Hand ihr küſſe.

Dagegen liebt' er alte Folianten,
Woraus der Geiſt vergangner Größe ſprach;
Wenn bleicher ſchon des Himmels Sterne brannten,
Saß einſam er noch oft bei ihnen wach.
Er ſpürt' in ihrem Schacht den Diamanten
Der Schönheit und dem Gold der Weisheit nach,
Und hörte drin mit andachtsvollem Lauſchen
Des Lebens tiefverborgne Quellen rauſchen.

Ernſthaft ans Werk, zum Frohſinn aufgeräumt,
Das war ſein Wort und das war ſeine Weiſe.
Seht hin! Die Cither klingt, der Becher ſchäumt,
Er raſtet beim Gelag im Freundeskreiſe;

Da glänzt die Stirn, die eben noch geträumt,
Die blaſſe Wange färbt mit Roth ſich leiſe,
Die Wimpern zucken raſch, die Augen blitzen
Und ſeine Lippe ſprüht von hundert Witzen.

Und fand er Mädchen ſinnig, lieb und ſchlicht,
Mit offner Stirn und feingewölbten Brauen,
So weilt' er gern. Ihr lächelndes Geſicht
Voll roſ'gen Friedens ſcheucht' ihm jedes Grauen;
Ihm war's, als ſäh' er durch des Auges Licht
Der Seele tiefen Himmel glänzend blauen;
Im Herzen klang ihm leiſe Melodie,
Und Liebe fühlt' er nicht, doch ahnt' er ſie.

Wir werden lieben! — Schöne Dämmerzeit!
Die Luft iſt ſtill, nur ſchauert's in den Bäumen,
Erröthend dehnt der Himmel ſich ſo weit,
Die Vögel ſchlafen noch, die Blumen träumen
Und duften aus dem Traume, weit und breit
Zieht leichter Nebel an den Bergesſäumen;
Doch Alles kündet ſchon, daß ſtrahlenvoll
Der Sonne Gruß die Welt entzünden ſoll. —

Es war April. Der Schnee im Thal zerſchmolz,
Die Ströme tanzten ſiegreich durch die Flur,
Die erſten Schwäne wiegten flügelſtolz
Den Leib im tiefen ſonnigen Azur,
Von harz'gen Knospen ſchwoll das dürre Holz,
Durch deſſen Kronen lau der Weſthauch fuhr,
Und ſchüchtern aus dem lockern Boden trat
Vom Licht geweckt die erſte grüne Saat.

O kennt ihr jene Sehnſucht, die ſo mild
Zu dieſer Zeit die Menſchenbruſt durchzieht,
Die ſanft mit jedem Frühlingshauche ſchwillt,
Mit jedem Veilchen voll und voller blüht,

Die, o ſo ſüß und doch ſo ungeſtillt,
Kaum weiß, wonach ſie ſeufzt, wofür ſie glüht,
Und endlich, wenn der Abendſtern erſcheint,
Der Hoffnung und Erinnrung Thränen weint? .

Dieſelbe Sehnſucht iſt's, die in der Nacht
Die Nachtigall der Roſe ſchmelzend klagt,
Dieſelbe, die vom ſüßen Traum erwacht
Uns ſeufzen läßt, daß es ſchon wieder tagt,
Dieſelbe, die im Mädchenherzen ſacht
Sich regt und dennoch ſich zu regen zagt,
Wenn ſechzehnjährig es zum erſtenmal
Entgegenknospt der Liebe jungem Strahl. —

Es war April. Am Fenſter ſtand Clotar
Und ſah hinaus zum weiten Himmelsbogen,
Wo aus dem Blau die Sonne licht und klar
Herniederſchien und wo die Schwalben zogen,
Und auch in ſeiner Bruſt fing wunderbar
Der Wellenſchlag der Sehnſucht an zu wogen,
Ihm war's, als rief's ihn aus dem dumpfen Haus
Mit tauſend Stimmen in die Welt hinaus.

Und plötzlich fuhr er auf, wie aus dem Traum
Ein Kranker fährt, wenn er ſich fühlt geneſen —
Vom Auge reibt er ſich des Schlummers Flaum,
Und nicht begreift er, was mit ihm geweſen;
Was hinten liegt, däucht ihm ein Leben kaum,
Der Zukunft farb'ge Blätter will er leſen,
Er ruft: Hinaus, um neue Kraft zu ſaugen!
Das friſche Grün iſt gut für trübe Augen.

Und von der Wand nahm er den Wanderſtab,
Den Arioſt und ſeine treue Laute;
Dann ging's die Friedrichsſtraße raſch hinab,
Die ſchattenlos einförmig langgebaute;

Ihn kümmert's wenig, daß auf ihn herab
Aus manchem Fenſter man verwundert ſchaute;
Zum Hall'ſchen Thor ſchritt er hinaus in Ruh,
Und wandert' ohne Umſchau'n rüſtig zu.

Doch fürcht' ich wahrlich, mancher wird mich ſchelten,
Daß meinen Helden ich ſo ungerührt
Von dannen ſchicke, und ich laſſ' es gelten,
Berlin hat Vieles, dem ein Lob gebührt.
Schön iſt's unſtreitig Abends an den Zelten,
Wenn man ſein Liebchen dort ſpazieren führt;
Schön iſt's im fiſchberühmten Stralau, Dank o
Neptunus dir, und ſchön iſt's auch in Pankow.

Schön iſt der Staub der wimmelnden Chauſſeen,
Schön iſt der Fähndrichs feingeſchnürtes Corps,
Schön ſind die nachgeäfften Propyläen
Mit Treppen drauf, das Brandenburger Thor,
Schön des Ballets hochaufgeſchürzte Feen,
Und ſchön des Coloſſeums Damenflor,
Ja, ſchön ſind Menſchen, Waſſer, Luft und Erde,
Vor allem die Charlottenburger Pferde — —

Traumkönig und ſein Lieb.

Süß ſchlummert das Mädchen im Kämmerlein,
Gebettet auf reinlichem Pfühle;
Die Sommernacht haucht würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenſter blühn die Roſen zumal,
Es duften ſo ſüß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldner Strahl
Durch's Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich ſtärker wird der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauſchen die Blätter, es klingt die Luft
Von leiſen melodiſchen Stimmen:

„Süß Lieb, ſüß Lieb und wiege dich fein
Auf ſtillen Schlummerwogen!
Traumkönig will dein Liebſter ſein,
Traumkönig kommt gezogen.“

Da ſteht der Elf zu Häupten ihr;
Er ſchüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an ſeiner Krone Zier
Die Edelſteine funkeln.

Dann beugt er ſich ſanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leiſe,
Und zieht mit goldenem Zauberſtab
Umher viele luftige Kreiſe.

Und wie er ſie weiter und weiter ſchlingt,
Da wird zum Palaſte das Stübchen,
Drin ruhn, von fürſtlichem Glanz umringt,
Traumkönig und ſein Liebchen.

Aus purpurnen Polſtern bereitet ſchwillt
Die prächtige Lagerſtätte;
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knieen am Bette.

Und drüber in ſilbernem Reifen ſchwingt
Ein Vogel ſein farbig Gefieder,
Er ſchaukelt ſich ſacht wie im Schlaf und ſingt
Ein Brautlied ſchmelzend hernieder.

So ruht Traumkönig beim Liebchen fein
In traulichem Küſſen und Koſen,
Bis hell das Lager der Morgenſchein
Bekränzt mit leuchtenden Roſen.

Dann ſchwindet der Elfe von dannen ſacht,
Rings iſt der Zauber zerfloſſen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht,
Von lieblicher Scham übergoſſen.

Doch als ſie empor nun die Augen ſchlägt,
Von langen Wimpern umſäumet,
Da ſeufzt ſie, da preßt ſie das Herz bewegt:
Ach, war denn mein Glück nur geträumet?

In der Ferne.

Sag an, du wildes oft getäuſchtes Herz,
Was ſollen dieſe lauten Schläge nun?
Willſt du nach ſo viel namenloſem Schmerz
Nicht endlich ruhn?

Die Jugend iſt dahin, der Duft zerſtob,
Die Roſenblüte fiel vom Lebensbaum;
Ach, was dich einſt zu allen Himmeln hob,
Es war ein Traum.

Die Blüte fiel, mir blieb der ſcharfe Dorn,
Noch immer aus der Wunde quillt das Blut;
Es ſind das Weh, die Sehnſucht und der Zorn
Mein einzig Gut.

Und dennoch, brächte man mir Lethe's Flut
Und ſpräche: Trink, du ſollſt geneſen ſein,
Sollſt fühlen, wie ſo ſanft Vergeſſen thut, —
Ich ſagte: Nein!

War Alles nur ein weſenloſer Trug,
Er war ſo ſchön, er war ſo ſelig doch;
Ich fühl' es tief bei jedem Athemzug:
Ich liebe noch.

Drum laßt mich gehn, und blute ſtill mein Herz;
Ich ſuche mir den Ort bei Nacht und Tag,
Wo mit dem letzten Lied ich Lieb' und Schmerz
Verhauchen mag.

Cita mors ruit.

Der ſchnellſte Reiter iſt der Tod;
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters raſches Blitzen;
Sein Roß iſt fahl und ungeſchirrt,
Die Senne ſchwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herze ſitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendſtrahl
Geht's fort in wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungeſtüm,
Da ſchallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalaſt,
Da wird ſo blaß der ſtolze Gaſt,
Und läßt von Wein und Buhle;

Er tritt zum luſtigen Hochzeitsſchmaus,
Ein Windſtoß löſcht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er ins Geſicht,
Der juſt das weiße Stäblein bricht,
Da ſinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran; ihr wird ſo weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum ſei nicht ſtolz, o Menſchenkind!
Du biſt dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magſt du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde ſchlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine ſchlagen.

Friedrich Rothbart.

Tief im Schooße des Kyffhäuſers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiſer Friedrich
An dem Tiſch von Marmorſtein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüſtung Pracht,
Doch auf ſeinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgeſunken ruht das Antlitz,
Drin ſich Ernſt und Milde paart;
Durch den Marmortiſch gewachſen
Iſt ſein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder ſtehen
Seine Ritter um ihn her,
Harniſchglänzend, ſchwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Oſterdinger,
Iſt in ihrer ſtummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang;
Doch auf ſeiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Geſang.

Alles ſchweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Geſtein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler ſtolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor ſeines Fittichs Rauſchen
Dort der Rabenſchwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiſer greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in ſeinen Angeln dröhnend
Thut ſich auf das eh'rne Thor;
Barbaroſſa mit den Seinen
Steigt im Waffenſchmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in ſeiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er ſchreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiſer beugen
Sich die Völker allzugleich
Und aufs Neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutſche Reich.

Sehnſucht.

Ich blick' in mein Herz und ich blick' in die Welt,
Bis vom Auge die brennende Thräne mir fällt;
Wohl leuchtet die Ferne mit goldenem Licht,
Doch hält mich der Nord, ich erreiche ſie nicht.
O die Schranken ſo eng, und die Welt ſo weit,
Und ſo flüchtig die Zeit!

Ich weiß ein Land, wo aus ſonnigem Grün,
Um verſunkene Tempel die Trauben glühn,
Wo die purpurne Woge das Ufer beſchäumt,
Und von kommenden Sängern der Lorbeer träumt.
Fern lockt es und winkt dem verlangenden Sinn,
Und ich kann nicht hin!

O hätt' ich Flügel, durch's Blau der Luft
Wie wollt' ich baden im Sonnenduft!
Doch umſonſt! Und Stund' auf Stunde entflieht —
Vertraure die Jugend, begrabe das Lied! —
O die Schranken ſo eng, und die Welt ſo weit,
Und ſo flüchtig die Zeit!

Sonette

und

Distichen aus Griechenland

als Intermezzo.

1839—1840.

Dichterleben.

Wen einst die Muse mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der ist und bleibt znm Dichter auserkoren,
Ob auch erst spät der Kern zur Frucht gedeihe.

Des Lebens Pfade zeigt in bunter Reihe
Ihr ihm umsonst; er wandelt wie verloren,
Es klingt ein ferner Klang in seinen Ohren,
Er sinnt und sinnt, daß er Gestalt ihm leihe.

Der Lenz erscheint mit seinen Blüthenzweigen:
Er fühlt so seltsam sich vom Hauch durchdrungen;
Die Liebe kommt: er weiß nicht mehr zu schweigen.

Und wie ein Quell, der lang ans Licht gerungen,
Bricht's nun hervor gewaltig, tonreich, eigen,
Und sieh, er hat sein erstes Lied gesungen.

Alte Poeten.

Jetzt erſt erkenn' ich euren Werth, ihr Alten,
Seit ich auf eurem heil'gen Boden ſchreite;
Lebendig wandelt ihr mir nun zur Seite,
Ein hoher Chor befreundeter Geſtalten.

Nun lehret mich der Götter ew'ges Walten
Der Greis von Chios in der Helden Streite,
Und mächtig trägt mich Pindars Lied ins Weite,
Dem wie im Sturm die Flügel ſich entfalten.

Sanft ſpielt Horaz mit ſeinem leichten Spotte
Mir um die Bruſt, indeß den Blitz ergrimmt
Sich Juvenal erborgt vom Donnergotte.

Doch wehmuthsvoll zu ſüßer Klage ſtimmt
Tibull die Cither in umlaubter Grotte,
Wenn fern im Blau der Stern des Abends glimmt.

Auf der Akropolis zu Athen.

Bei euch, ihr hohen Säulen, laßt mich weilen,
Ihr ſtummen Zeugen wechſelvoller Tage,
Und laßt ſich mein Gemüth ergehn in Klage,
Daß nichts entrinnen mag des Schickſals Pfeilen.

Die Zeit des Glanzes ſaht ihr ſchnell enteilen,
Und was ihr dann geſchaut war eitel Plage;
Kaum leſ' ich noch die tauſendjähr'ge Sage
Des Ruhms in euren unterbrochnen Zeilen.

Es will das Herz mir ſchauerlich bewegen,
Wenn ich betrachte ſolche Weltgeſchicke,
Wie hier das freiſte Volk dem Fluch erlegen.

Und wenn ich dann in meine Seele blicke,
Scheint mir der eigne Schmerz so klein dagegen,
Daß ich ihn lächelnd in der Bruſt erſticke.

An den Grafen von Platen.

Wenn auch nur Wen'ge deine Größe ahnen
Von jenem Volk, für das du haſt geſungen,
Für das du haſt gefochten und gerungen,
Voran ihm wandelnd auf der Schönheit Bahnen:

Doch ſammelt ſchon im Schatten deiner Fahnen
Ein Häuflein ſich von edlem Muth durchdrungen,
Und ob dein eigner Feldruf auch verklungen,
Wir ſchlagen fort die Schlacht für deine Manen.

Wir ſind die Schaar, die nie von Schrecken bleiche,
Die mitten durch des Feinds geſenkte Speere
Den Weg erkämpft für eine Königsleiche.

Verpfändet haben wir die eigne Ehre,
Daß keines Buben Hand mit frechem Streiche
Die Schulter, die den Purpur trug, verſehre.

Ermunterung.

Blick um dich her! Es redet dir vom Lieben
Was du nur ſchauſt in aller Höh' und Tiefe;
Die Roſe läge ſtill im Moos und ſchliefe,
Wenn ſie die Liebe nicht ans Licht getrieben.

Es wäre ſtumm die Nachtigall geblieben,
Wenn Sehnſucht ewig nicht zu Liedern riefe,
Ja, ſelbſt der Himmel ward zum Liebesbriefe,
Mit Silberſchrift auf blauen Grund geſchrieben.

O ſieh, wie ſo die Welt in ſüßem Zwange
Sich dreht, wie ſelbſt das Seelenloſe gerne
Sich überläßt dem allgemeinen Drange.

Drum länger nicht vom Strahl des Lebens ferne
Verſchließ dein Herz; laß glühen dieſe Wange,
Und thu' wie Roſe, Nachtigall und Sterne!

Neues Leben.

Verhalle nun Geſang der Liebesklagen,
Du langes, banges Echo meiner Leiden!
Der Tag erſcheint, die trübe Nacht muß ſcheiden,
Die Stunde der Erlöſung hat geſchlagen.

Nicht länger ſollt ihr Trauerfarben tragen,
Ihr meine Lieder! Nein in bunte Seiden,
In Gold und Purpur will ich nun euch kleiden
Zu würd'ger Feier dieſen Jubeltagen.

Auf denn! Im Feſtgewand den Tanz zu ſchlingen,
Kränzt euch mit Blumen, zündet luſt'ge Kerzen!
Die vollſten eurer Töne laßt erklingen!

Nun gilt es, leicht in holder Form zu ſcherzen;
Denn Frühling kam auf Regenbogenſchwingen
Und Frühling blüht und leuchtet mir im Herzen.

Eros, der Schenk.

Ich wähle mir den Liebesgott zum Schenken,
Er füllt den Becher mir aus Zauberkrügen
Und weiß das Herz in seliges Genügen,
Den Sinn in süßen Taumel zu versenken.

Auch lehrt er mich zu holdem Angedenken
Den Wein zu schlürfen in bedächt'gen Zügen,
Zu zartem Gruße Reim in Reim zu fügen
Und sanft der Musen weißes Roß zu lenken.

Und wenn des Abends Schatten sich verbreiten
Und müd' ich ruhe von des Tags Genusse,
Erregt er sacht der Cither goldne Saiten.

Da muß im Schlaf gleich Wimpeln auf dem Flusse
Manch holdes Traumbild mir vorübergleiten,
Bis mich der Morgen weckt mit ros'gem Kusse.

Liebesglück.

O wie so leicht in seligen Genüssen
Sich mir die Stunden jetzt dahin bewegen!
Ins Auge schau ich dir, bist du zugegen,
Und von dir träum' ich, wenn wir scheiden müssen.

Oft zügeln wir die Sehnsucht mit Entschlüssen,
Doch will sich stets ein neu Verlangen regen,
Und wenn wir kaum verständ'ger Rede pflegen,
Zerschmilzt sie wieder uns und wird zu Küssen.

Der erste weckt Begier nach tausend neuen,
Es folgt auf Liebeszeichen Liebeszeichen,
Und jedes scheint uns höher zu erfreuen.

Nun erſt begreif' ich ganz den Lenz, den reichen,
Wenn er nicht endet, Roſen auszuſtreuen,
Die alle ſchön ſind und ſich alle gleichen.

Das Zauberſchloß.

Es gibt ein Königsſchloß in alten Sagen,
Durch Zauberbann in wüſten Schutt zerfallen,
Doch wenn die rechten Löſungsworte ſchallen,
So ſteigt's empor wie in der Vorzeit Tagen.

Da glänzt der Saal, die goldnen Zinnen ragen,
Jasmin und Roſ' umblühn die Säulenhallen,
Es tanzen Mädchen, Purpurkleider wallen,
Und Silberharfen hörſt du lieblich ſchlagen.

Den Trümmern glich mein Herz. Es mußte lange
In Graus und Finſterniß verödet liegen,
Und drinnen war es leer und dumpf und bange.

Da ſpracheſt du, den Bannfluch zu beſiegen,
Das Löſungswort, und ſieh, mit hellem Klange
Iſt draus der Liebe Zauberſchloß geſtiegen.

An Ludwig Achim von Arnim.

Wenn ſich ein Geiſt erhebt in ungeſchwächter
Erhabner Würde mit gewalt'gem Schritte,
Zu ſtolz, daß er des Haufens Gunſt erbitte,
So wird er oft dem niedern zum Gelächter.

So gingeſt du, der treue Kronenwächter
Altdeutſcher Gottesfurcht und edler Sitte,
Verkannt durch deiner Zeitgenoſſen Mitte,
Doch nur ein Lächeln gönnend dem Verächter.

Still ſchmückteſt du indeß mit Kreuz und Blume
Den Dom, an dem du baueteſt, den weiten,
Zu Gottes Ehre, deinem Volk zum Ruhme.

Zwar ſahſt du nicht das Werk zum Ende ſchreiten,
Doch ragt's gleich jenem Kölner Heiligthume
Ein rieſig Bruchſtück in dem Strom der Zeiten.

An Ernſt Curtius.

Wer hat der Sorge je ſein Herz verſchloſſen?
Und flöh'n wir zu des Poles eiſ'gen Strecken,
Sie würde dort auch uns vom Lager ſchrecken,
Wenn auf die Wimper kaum ſich Schlaf ergoſſen.

Wir ſehn von hellem Kerzenglanz umfloſſen
Sie flattern an des Prunkſaals goldnen Decken;
Dem Schiffer folgt ſie durch das Meer, dem kecken,
Den Reiter holt ſie ein auf flücht'gen Roſſen.

Drum ſuche nicht ihr thöricht zu entfliehen,
Mit Lächeln wolle das Geſchick verſöhnen,
Da keinem noch ein reines Glück gediehen.

Doch kannſt du dich der Klage nicht entwöhnen,
So reife ſie zum Lied, der dir verliehen,
Der leiſe Hauch der griechiſchen Kamönen.

An Hermann Kretzſchmar, den Maler.

(1839.)

Es nahn und fliehn die wechſelnden Geſtalten
Und was wir kaum im Herzen lieb gewannen,
Die Ferne führt es neidiſch uns von dannen,
Im Lauf der Stunden muß es raſch veralten.

Da greift der Künſtler in des Schickſals Walten:
Ein Zaubrer weiß er Raum und Zeit zu bannen,
Er weiß den Augenblick, den wir umſpannen,
In lichten Farben ſelig feſtzuhalten.

So haſt nun du mit ſchöpfriſchem Gemüthe
Die ſchönſte Roſ' auf Hellas ſchönen Auen
Dahingebannt in ew'ger Jugendblüte.

Und ſtaunend wird es noch der Enkel ſchauen,
Dies Angeſicht voll Majeſtät und Güte,
Die Königin der Griechen und der Frauen.

Verwünſchung.

Du willſt dich nicht bei unſrem Feſte zeigen,
Wo auf dem Raſen unter grünen Bäumen
Guitarren klingen und Pokale ſchäumen,
Und Reb' und Roſe ſich zum Kranz verzweigen.

Du fliehſt den Scherz, den Becherklang, den Reigen,
Um ſtumm daheim von nicht'gem Leid zu träumen;
Des Lebens Liebesblick willſt du verſäumen,
Um einem Luftgebild das Ohr zu neigen.

Du willſt an ſchöner Augen Blitz nicht glauben,
Und wendeſt ſcheu dich ab von den Genüſſen,
Die uns gewährt der ſüße Gott der Trauben.

So ſei dir ewig denn von jenen Küſſen
Die Glut verſchloſſen, die ſo ſanft ſich rauben,
Und ewig ſollſt du Waſſer trinken müſſen.

Sommer im Süden.

In Teppichzelten, die zum Schlummer taugen,
Am Spiele der Gedanken ſich vergnügen,
Dazwiſchen dann und wann in langen Zügen
Den kühlen Rauch der Waſſerpfeife ſaugen,

Bald einſam träumen von geliebten Augen
Und mit dem Traum die Gegenwart betrügen,
Bald mit den Freunden bei gefüllten Krügen
In leichtem Witz der Thoren Werk durchlaugen,

Das iſt das Einz'ge, was in dieſen Tagen,
Wo alle Blumen vor der Sonne flüchten,
Mir thunlich noch erſcheint und zu ertragen.

Doch wollt mich drum des Leichtſinns nicht bezüchten;
Ein Dichter darf ſchon auszuruhen wagen,
Denn auch ſein Müßiggang iſt reich an Früchten.

Der Ungenannten.

Die du den Blick mir zugewandt voll Güte,
Da mich die Andern in den höfiſch glatten
Prunkvollen Sälen ſtolz vergeſſen hatten,
Wie dank' ich deinem freundlichen Gemüthe!

Du boteſt lächelnd mir des Herzens Blüte,
Mit ſüßem Wort erquickteſt du den Matten;
So mag ein Quell in hoher Palmen Schatten
Den Pilger laben, der von Durſt entglühte.

Und doch! Nicht folgen darf ich jenem Glücke,
Das deine Gunſt ſo reich mir zugewogen;
Mich hält das Herz, mich hält die Pflicht zurücke.

Denn zwiſchen uns iſt eine Kluft gezogen,
Die ſich verbinden läßt durch keine Brücke,
Und die noch keiner glücklich überflogen.

Unruhiger Sinn.

Es treibt mich ſtets ein wechſelndes Verlangen:
Bald möcht' ich unter meiner Heimath Linden
Am eignen Herd ein ſchattig Plätzchen finden,
Um dort zu raſten ohne Wunſch und Bangen;

Bald wieder möcht' ich, ſonnverbrannt die Wangen,
Des Südens Meer durchſchweifen mit den Winden,
Bis ferne, wo die letzten Pfade ſchwinden,
Der Wüſte Palmenſchatten mich umfangen.

Der jähe Wechſel ruht auf Einem Grunde;
Zur Heimath leitet mich ein ſüßes Träumen,
Sie bringe mir ein Wort aus liebem Munde.

Doch bin ich dort, ſo fühl' ich ohne Säumen:
Noch immer nicht erſchien das Glück zur Stunde,
Und wieder ſuch' ich's in den fernſten Räumen.

Memento mori.

Die ihr den Geiſt zu fernen Bahnen lenket
Und nächtlich ſinnt bis zu des Tags Erröthen,
Vergeßt nicht, daß ein Andres noch vonnöthen,
Und daß des Lebens Sold euch nicht geſchenket.

Und die ihr euch in Scherz und Luſt verſenket,
Mit kurzem Rauſch die kurze Zeit zu tödten,
Verſtummen heißet die Muſik der Flöten,
Setzt ab den Becher, und des Endes denket!

Auch euer wartet jene große Lücke;
Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie ſchön mit Blumen ihn der Dichter ſchmücke.

Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit ſchlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber.

Der Liebenden.

Seitdem die Liebe dir genaht, der Reinen,
Iſt's wie ein Zauber über dich gekommen;
In ſüßem Feuer iſt dein Aug' erglommen,
Doch ſchöner blickt es noch in ſel'gem Weinen.

Oft, wenn du wandelſt, will es mir erſcheinen,
Als ſei die ird'ſche Schwere dir genommen;
Dein Thun iſt wie der Blumen Blühn, der frommen,
Und wie der Engel iſt dein Wunſch und Meinen.

Das Wort erblüht von ſelbſt dir zum Gedichte,
Doch ſchweigſt du, ſtrahlt, die Rede zu ergänzen,
Von deiner Stirn die Lieb' im reinſten Lichte.

So ſah dereinſt, entrückt der Erde Gränzen,
Auf Beatricens ſchönem Angeſichte
Den Strahl des Paradieſes Dante glänzen.

Vergänglichkeit.

Daß Alles uns ſo raſch vorübereilet
Und ſich die Zeit nicht läßt in Feſſeln ſchlagen,
Es war mir nimmermehr ein Grund zu klagen,
Wenn ich im Kreis der Fröhlichen verweilet.

Denn öfter noch hat mir es Troſt ertheilet,
Wenn auf der Seele tiefe Schatten lagen;
Der bangen durft' ich dann vertrauend ſagen:
Getroſt! Der Sand verrinnt, die Wunde heilet.

So hofft' ich ſtets dem jungen Lenz entgegen,
War ich vom Froſt des Winters kalt umſchauert,
Und ſah mit Ruh den Herbſt ins Grab ſich legen.

Nur Eines hab' ich immer tief betrauert,
Daß auch die ſchönſte Blum' auf unſern Wegen,
Die Liebe ſelbſt nur zwei Minuten dauert.

Diſtichen aus Griechenland.

I.

Die du die Burg dort oben bewohnſt, blauäugige Pallas,
Schau mit ſegnendem Blick auch auf den Sänger herab!
Zwar mir zeigte ſich Eros geneigt, und der roſige Bakchos
Blickt' aus dem Epheukranz ſchalkhaft verlockend mich an!
Doch du, Göttin, verleih zu dem Süßen das Maaß und die Weisheit,
Gieb mir das ſtille Gemüth, recht zu genießen, dabei.
Liebt auch die Jugend den feurigen Rauſch und den Taumel der Wonne,
Ach, wie theuer erkauft oft ſich die flüchtige Luſt!
Doch wenn du die Begier mit lächelndem Ernſte beſänftigſt,
Wie mit frommer Muſik Orpheus den Löwen gezähmt;
Nimmer entheiligt das Mahl alsdann der vergoſſene Becher,
Nimmer betroffenen Blicks glühen die Mädchen vor Scham.
Sondern es wandelt im Kreis mit Blumen umwunden die Cither,
Und um das freundliche Feſt ſchlingt ſich der Grazien Tanz.

Dann erſt wird der Genuß zum Genuß, und die Blüte der Freude
Treibt als ſchwellende Frucht manches begeiſterte Lied.

II.

Fleißig blättr' ich die Alten mir durch, dann ſinn' ich auf Lieder,
Blättre wieder und ſo fliehn mir die Stunden dahin.
Glücklicher Doppelgenuß! Kaum weiß ich, iſt das Empfangen
Süßer, iſt's das Gefühl, ſelber ein Dichter zu ſein.
Aber ich flehe zu euch, ihr Götter, erhaltet mir gnädig
Jenen beweglichen Sinn, der ſich auf beides verſteht!
Laßt wie die Biene mich ſein, die bald in der Roſe ſich feſtſaugt,
Bald den gewonnenen Saft ämſig in Honig verkehrt!

III.

Jubeln am Morgen die Lerchen und dehnt in heiterer Bläue
Ueber des üppigen Thals Wipfeln der Himmel ſich aus:
O wie erfreut mich alsdann Homers anmuthige Klarheit,
Wie bewegt mir alsdann Sophokles' Würde das Herz!
Doch wenn ſpät in der Nacht durch dämmernde Nebel der Mond ſcheint,
Und, vom Zuge berührt, zittert die Flamme des Herds,
Sei Arioſt mir gegrüßt, der Poet buntfarbiger Märchen,
Und in phantaſtiſchen Traum wiege mich Calderon ein.

IV.

Was ich bin und weiß, dem verſtändigen Norden verdank' ich's,
Doch das Geheimniß der Form hat mich der Süden gelehrt.

V.

Auch dem beſchwerlichſten Stoff noch abzugewinnen ein Lächeln
Durch vollendete Form ſtrebe der wahre Poet.
Kummer und Gram ſei'n ſchön, vom erhabenen Rhythmus beſänftigt,
Selber der Bruſt Angſtſchrei werde dem Ohr zur Muſik
Und der verſehrende Pfeil des Geſpötts, in die Woge der Anmuth
Sei er getaucht, klangvoll werd' er vom Bogen geſchnellt.

VI.

Ebene von Marathon.

Halb von öden Gebirgen umkränzt ſtreckt Marathons heil'ge Thalflur
gegen des Meers ſchimmernde Bucht ſich hinab.
Feierlich ſchweigt es umher, ſtumm kreiſen die Adler, und einſam
Ueber dem weiten Gefild ſchwebt der Gefallenen Ruhm.

VII.

Chelidono.

Wo die Platane ſich rieſig erhebt im Schatten der Waldſchlucht,
Ragt in Trümmer bereits fallend das Kloſter empor;

Längſt iſt der Mönche Geſang in der Kirche verhallt und es duftet
Weihrauch nimmer, des Chors ewige Lampe verloſch;
Aber der Quell, der kühl am Altar aufſprudelt, erquickt noch
Häufig den Wandrer, er ſpricht dankend ein kurzes Gebet.

VIII.

Grab des Themiſtokles.

Wo am zackigen Fels das Gewog ſich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themiſtokles Leib
In heimathlichen Grund. Feſtgaben und Todtengeſchenke
Brachten ſie dar und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmüthig befürchtend,
Stahlen ſie leiſe ſich heim, ehe die Dämmrung erſchien.
Denkſteinlos nun ſchlummert der Held. Doch drüben im Spätroth
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis Felſengeſtad.

IX.

Villa bei Melanes auf Naxos.

Wie ſich der Garten in Duft und Dämmerung hüllt! Der Orangen
Saftige Wipfel verſtreun liebliches Dunkel umher.
Weithin ſtreckt ſich der Pinie Dach, aus Silberoliven
Heben das ſäuſelnde Haupt ſchlanke Cypreſſen empor.
Durch Weinlauben hinauf führt ſtattlich zur Villa die Treppe,
Aber des freundlichen Bau's weite Gemächer ſind leer.

Könnt' ich doch hier, entfernt von der Welt, mit der Jugendgeliebten
Einmal grüßen den Lenz, wann er mit Blüten sich schmückt,
Oder in Muße den goldfruchtbringenden Herbst hinträumen.
Nichts als Lieb' und Gesang in der beruhigten Brust!

X.

Aperanthos auf Naxos.

Ja, das heiß' ich fürwahr Dionysos heilige Stätte!
Ueppiges Traubengeländ kränzt das gesegnete Thal.
Jeglicher Abhang triefet von Wein; um die Giebel der Häuser,
Um der Kastanien Schaft schlingt sich das grüne Gerank.
Horch, schon wandelt der bacchische Zug; schwarzäugige Jungfraun
Führen den Reihn, du vernimmst Cithern und Paukengetön.
Jener erglühende Greis auf dem Esel, er scheint mir Silenos;
Folgt nicht, die Schläfe bekränzt, bald mit den Panthern der Gott?
Aber indeß nicht lässig, o Schenk! Frisch, walte des Amtes,
Mit dem ambrosischen Trank fülle den weiten Pokal.

XI.

Jahreszeiten in Athen.

Nimmer den Sommer verweil' in Athen. Glutvollen Sirocco
Athmest du dann, und der Geist senket die Flügel verzagt.
Doch wann segnend der Herbst in röthlichem Duft durch die Berge
Wandelt, und am Felshang tiefer die Traube sich bräunt,

Wann der Ilissos rauscht und die neuaufgrünende Thalflur
Zwischen dem Oelwald bunt mit Anemonen sich schmückt,
Welche Wonne gewährt es alsdann, mit dem Freunde der Jugend
Auf den kolonischen Höhn unter den Blumen zu ruhn,
Oder durch's Marmorgebälk goldrostiger Säulen des Himmels
Leuchtendes Blau, einsam, stillen Gemüths zu beschaun!

XII.

Freundlicher Greis, hab' Dank! Du erquicktest die durstigen Wandrer,
Die auf felsigem Steig deiner Behausung genaht.
Selbst zwar arm, doch ludest du uns in des grünenden Weindachs
Schatten und brachtest uns gern was du besaßest herbei;
Sorglich lasest du selbst im Garten die saftigsten Trauben,
Aus dem erfrischenden Quell schöpftest du selber den Trunk.
Freundlicher Greis, hab' Dank! Zwar schlugst du das Gegengeschenk aus,
Aber den segnenden Wunsch halt' ich vergebens zurück:
Möge der Stock dir blühn von den köstlichsten Beeren und täglich
Streue der Palme Gezweig dichteren Schatten umher.
Nimmer versiege der labende Quell, und nimmer im Fasse
Gehe der Weizen dir aus, nimmer im Kruge das Oel;
Doch uns möge der Wanderer Gott noch oft es gewähren,
Solch ein traulich Gemüth wiederzufinden wie deins!

XIII.

Viel zu wissen geziemt und viel zu lernen dem Dichter,
Ach, für seinen Beruf däucht mir das Leben so kurz.

Denn er kenne die Welt und ihre Geſchichten, er gehe
Bei den Alten mit Luſt wie bei den Neuen zu Gaſt.
Fremde Länder und Sprachen erforſch' er mit willigem Eifer,
Sei im Norden und ſei unter den Palmen zu Haus.
Aber vor Allem verſteh' er das Herz und die ewige Leiter
Seiner Gefühle: die Luſt kenn' er und kenne den Schmerz.
Was aus Säul' und Gemälde dich anſpricht, wiſſ' er zu deuten,
Was dir des Waldes Geräuſch flüſtert, er faſſ' es ins Wort.
Kunſt und Natur und Welt und Gemüth, er beherrſche ſie alle:
Aber der Thor nur verlangt, daß ein Gelehrter er ſei.

Drittes Buch.

Athen.

1838—1840.

Ghaſel.

Zur Zeit, wenn der Frühling die Glut der Roſen entfacht in Athen,
Wie dämmert ſo lieblich alsdann die duftige Nacht in Athen!
Hoch leuchtet der Mond und beſcheint Cypreſſen und Palmen umher
Und marmornen Tempelgeſäuls verſinkende Pracht in Athen.
Wir aber bekränzen das Haupt und füllen den Becher mit Wein,
Gedenkend, wie Sokrates einſt die Nächte verbracht in Athen.
Von Lieb' entſpinnt ſich Geſpräch; denn ob auch Pallas die Burg
Beherrſchen mag, Eros, der Gott, übt ſelige Macht in Athen.
Zur Rede geſellt ſich Muſik, leicht ſind die Guitarren geſtimmt,
Leicht regt ſich des Wechſelgeſangs melodiſche Schlacht in Athen.
Da webt manch klaſſiſches Wort, manch leuchtender Name ſich ein,
Denn großer vergangener Zeit Erinnerung wacht in Athen.
Und kühner erbrauſet das Lied; wir ſpenden aus vollem Pokal
Den Herrlichen, die einſt gekämpft, geſungen, gedacht in Athen.

Vorwärts.

Laß das Träumen! Laß das Zagen!
Unermüdet wandre fort!
Will die Kraft dir ſchier verſagen,
Vorwärts iſt das rechte Wort.

Darfſt nicht weilen, wenn die Stunde
Roſen dir entgegen bringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend ſingt.

Vorwärts! vorwärts! Im Geſange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,
Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt;

Bis der Kranz, der dichtbelaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend über'm Haupte
Dir des Geiſtes Flamme ſchwebt.

Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts durch des Todes Pein!
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer ſein.

Woran ich denke.

Woran ich denk'? — An meines Lebens Morgen,
Als noch ſo ungeſtüm, ſo frei von Sorgen
Das jugendliche Herz mir ſchlug,
Als vor mir, ein beſonnter Meeresſpiegel,
Die Hoffnung lag, als der Gedanke Flügel
Und als die Liebe Roſen trug.

Da weilt' ich Abends, ohne zu ermatten,
Im Regen, nur um einen flücht'gen Schatten
Am hellen Fenſter zu erſpähn;
Und ſelig war ich, durft' ich aus der Ferne
Nach ihrem Auge wie nach einem Sterne
Im tiefen Blau des Himmels ſehn.

Ich ſah im Duft der Lilie, die mit Schweigen
Sich aufthat, ein Gebet zum Himmel ſteigen,
Und meine Seele kniete mit;
Ich hörte Lieder im Geräuſch der Quellen,
Die mir der Wind mit Sinken und mit Schwellen
In ungewiſſe Strophen ſchnitt.

Ja, ich war fromm und frei und rein. Ich glaubte
An jede Reinheit, und mit ſtolzem Haupte
Sah ich hinab auf das Gewühl,
Das unter mir im engen Horizonte
Schaffen, ſich freun, leben und ſterben konnte,
Des Windes und der Wellen Spiel.

Nun hab' ich, ach, geſchaut, erkannt, genoſſen;
Die Blüt' iſt hin, der Farben Schmelz zerfloſſen,
Ich bin erprobt in Luſt und Schmerz.
Ich ward ein Mann, doch konnt' ich nichts erlangen,
Als wen'ge Lieder, ſonnverbrannte Wangen
Und dieſes ſehnſuchtsvolle Herz.

Und jene Zeit, da mir ſo unvermeſſen
Die Welt noch ſchien, faſt hab' ich ſie vergeſſen;
Nur manchmal, wenn der Feigenbaum
An meinem offnen Fenſter leiſe rauſchet
Und ſtill durch's Laub des Mondes Sichel lauſchet,
Blickt ſie mich ſchmerzlich an im Traum.

Der Sklav.

O wär' ich frei und reich, ein Paſcha ſonder Gleichen,
Wie liebt' ich dann dies Land mit ſeinen Lorbeerſträuchen,
Von Korn und Trauben ſegenſchwer,
Dies klare Sonnengold in den kryſtallnen Lüften,
Dieſe Gärten, durchwürzt von ew'gen Roſendüften,
Und dieſes glänzend blaue Meer!

Um Mittag ruht' ich dann auf weichen Purpurdecken
Im luſtigen Gemach, wo im marmornen Becken
Der Springflut Rauſchen nie verſtummt;
Und wo ein ſchwarzer Knab', am Nigerſtrand geboren,
Mit krauſem Wollenhaar, Goldringe in den Ohren,
Sein Liedchen zur Guitarre ſummt.

Oder auf ſtolzem Roß von ächt arab'ſchem Stamme,
Deſſen Lauf wie der Wind, deß Auge wie die Flamme,
Flög' ich dahin durch Thal und Höhn,
Durch die Felder von Mais, beſchattet von Platanen,
Den prächt'gen Strom entlang, wo ſtolz wie grüne Fahnen
Der Palmen breite Fächer wehn.

Und um die Zeit, wo ſüß die Nachtigallen klagen,
Ließ' ich ein leicht Gezelt von Seidenſtoff mir ſchlagen
Am Berg auf kühlem Wieſenſammt:
Ich ſähe fern das Meer ſich dehnen unermeſſen,
Und an der Bucht die Stadt mit Kuppeln und Cypreſſen
Vom Abendpurpur überflammt.

Und dann die ſüße Nacht! Auf ſchwebender Galeere
Führ' ich bei Flötenſchall hinaus zum ſtillen Meere,
Und bei des Halbmonds Dämmerſchein
Höb' ich mit leiſer Hand der Favorite Schleier
Und ſäh' ein dunkles Aug', in dem das tiefe Feuer
Verheißend ſpräche: Ich bin dein! — —

So träumte ſüß der Sklav. Da klirrte ſeine Kette,
Er fuhr verſtört empor von ſeiner Lagerſtätte
Mit bangem Blick, mit blaſſem Mund;
Denn ſchon verſchwand im Blau der Morgenſtern erbleichend,
Und vor ihm ſtand der Vogt, den krauſen Bart ſich ſtreichend,
Und rief: Zur Arbeit fort, du Hund!

Platens Vermächtniß.

Noch ſchweift der kräft'ge Geiſt auf fernen Bahnen
Und raſch durch dieſe Adern pocht das Leben;
Doch Stimmen giebt's, geheime, deren Mahnen
Das Herz umſonſt ſich müht zu widerſtreben,
Und mir verkündet ſolch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich dieſen Staub dem Staube geben,
Und den ſie mir im Leben nicht geſtatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe ſchatten.

Sei's immer. Ich erfüllte meine Sendung,
Ein raſtlos treuer Prieſter der Kamönen;
Ich deutete mit jeder leiſen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen.
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung
Schritt mein Geſang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutſcher Rede hab' ich's nachgeſungen.

Zwar habt ihr ſelten meinen Ernſt begriffen
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren;
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn ſeine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,
Und wie der Wogenſchlag an Felſenriffen
Ging ſelbſt des Liedes Maß an euch verloren;
Doch wie ihr mich verläugnet und mein Dichten,
Ich bin getroſt, die Nachwelt wird mich richten.

Iſt auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich geſtreut in unſrer Heimath Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmuth noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildniß auszuroden:
Erſcheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aſchenkrug ihr ſuchet des Rhapſoden,
Der ringend nach der Schönheit goldnen Früchten
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.

Dann wird der deutſche Wald von Liedern ſchallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauſchen,
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um ſeines Ernſtes Schätze einzutauſchen.
Und heilig wird der Sänger ſein vor Allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauſchen.
Was ſoll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, ſo lang die Sterne ſcheinen.

Winter in Athen.

Winter mit den eiſ'gen Locken
War mir immer ſonſt ſo leid,
Denn er hielt mit ſeinen Flocken
Alle Freuden eingeſchneit.

Wenn die Vöglein luſtig ſangen,
Wenn das Bächlein rauſchend zog,
Kam er plötzlich hergegangen
Wie ein mürr'ſcher Pädagog:

„Vöglein, laßt das dumme Lärmen!
Lüfte, laßt das laue Wehn!
Bächlein, willſt du ewig ſchwärmen?
Beſſer iſt's, fein ſtill zu ſtehn.

Fort, du ausgelaſſ'ne Erde,
Mit dem bunten Narrenkleid!
Daß dein Anblick ehrbar werde,
Halt' ich ſchon ein Hemd bereit.

Und ihr andern wilden Rangen,
Blumenduft und Sonnenſtrahl,
Keiner ſoll ſich unterfangen,
Mir zu ſtören die Moral."

Und die Blumen wurden ſelten,
Bächlein ſtand und Vogel ſchwieg,
Als der Pädagog mit Schelten
Auf den Eiskatheder ſtieg.

Schadenfroh mit arger Tücke
Schlug er in den luſt'gen Wald,
Und es ſtob aus der Perücke
Ihm ein Schneegewölk alsbald.

Und der Sturm, ſein böſer Huſten,
Ließ ſich hören weit und breit,
Und wir armen Menſchen wußten
Nichts zu thun in ſolcher Zeit. —

Doch der Süden, o wie iſt er
Doppelt nun mir lieb und werth,
Seit er dieſen Erzphiliſter
Selber zur Vernunft bekehrt!

Nicht mehr in die enge Stube
Schließt mich jetzt der Januar,
Nein, er ward ein toller Bube,
Hat ein Auge groß und klar.

An den Bergeshängen ſpringt er
Luſtig hin im grünen Kleid;
In den hohen Lüften ſingt er,
Blumen ſtreut er weit und breit.

Kommt einmal Gewölk gezogen,
Wurmt ihn gleich der dunkle Tand,
Und den bunten Regenbogen
Spannt er drauf mit leichter Hand.

Gänzlich hat er auch vergeſſen
Pädagogik und Moral,
Unter Palmen und Cypreſſen
Sonnt er müßig ſich im Strahl.

Manchmal nur in ſeltnen Zungen
Schwatzt er von der Freude Macht,
Und von ſeinem Hauch durchdrungen
Hab' ich dieſes Lied erdacht.

Tannhäuſer.

Wie wird die Nacht ſo lüſtern!
Wie blüht ſo reich der Wald!
In allen Wipfeln flüſtern
Viel Stimmen mannigfalt.
Die Bächlein blinken und rauſchen,
Die Blumen duften und glühn,
Die Marmorbilder lauſchen
Hervor aus dunklem Grün.

Die Nachtigall ruft: Zurück! zurück!
Der Knab' ſchickt nur voraus den Blick;
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenſter ſind voll Glanz,
Am Thor die Pagen warten
Und droben klingt der Tanz.
Er ſchreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauſchen die Sammetſchleppen,
Da blinkt der Goldpokal.

Die Nachtigall ruft: Zurück! zurück!
Der Knab' ſchickt nur voraus den Blick;
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Die ſchönſte von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein ſüßes Grauen
Seltſam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da ſpricht am Thor der Zwerg:
Der Unſre biſt zur Stunde,
Dies iſt der Venusberg.

Die Nachtigall ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt ſein böſer Stern;
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Und endlich fort vom Reigen
Führt ihn das ſchöne Weib;
Ihr Auge blickt ſo eigen,
Verlockend glüht ihr Leib.
Fern von des Feſts Gewimmel
Da blühen die Lauben ſo dicht —
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond ſein Angeſicht.

Der Nachtigall Ruf iſt lang verhallt,
Den Knaben treibt der Luſt Gewalt;
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt. — —

Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein;
Im Walde um ihn raget
Verwildertes Geſtein.
Kühl geht die Luft von Norden
Und ſtreut das Laub umher;
Er ſelbſt iſt grau geworden,
Und bang ſein Herz und leer.

Er ſitzt und ſtarret vor ſich hin,
Und ſchüttelt das Haupt in irrem Sinn.
Die Nachtigall ruft: Zu ſpät! zu ſpät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.

Lied der Spinnerin.

Schnurre, ſchnurre, meine Spindel,
Dreh' dich ohne Raſt und Ruh!
Todtenhemd und Kinderwindel
Und das Brautbett rüſteſt du.

Goldner Faden, kann nicht ſagen,
Welch ein Schickſal dir beſtimmt,
Ob mit Freuden, ob mit Klagen
Das Geſpinnſt ein Ende nimmt.

Anders wird's, als wir's begonnen,
Anders kommt's, als wir gehofft;
Was zur Hochzeit war geſponnen,
Ward zum Leichentuch ſchon oft.

Schnurre Spindel, ſchnurre leiſe,
Rund iſt wie dein Rad das Glück;
Gehſt du ſelig auf die Reiſe,
Kehrſt du weinend wohl zurück.

In die Wolken geht die Sonne,
Schnell verweht im Wind ein Wort;
Wie der Faden rollt die Wonne,
Rollen Lieb' und Treue fort.

Schnurre Spindel, ſchnurr' im Kreiſe,
Dreh' dich ohne Raſt und Ruh —
Und ihr Thränen fließet leiſe,
Fließet unaufhaltſam zu!

Rückerinnerung.

Oft wenn die Sommernacht auf lauen Flügeln
Von Gärten, Blütenwäldern, Rebenhügeln
Des Südens Düfte zu mir trägt,
Wenn durch das Bogenwerk am Säulengange
Der Mondſtrahl ſpielt, und fern mit ſüßem Klange
Die Nachtigall am Brunnen ſchlägt:

Wenn mit Geplauder dann, mit Scherz und Singen
Die muntern Freunde lachend mich umringen,
Die Laut' im Arm, das Glas zur Hand:
Da werd' ich plötzlich ſtumm, und die Gedanken
Schweifen, Zugvögeln gleich, mit irrem Schwanken
Sehnſüchtig heim ins Vaterland.

Mir iſt es dann, als ſei ich doch im Grunde
Ein Schiffer nur, geführt von böſer Stunde
Zu eines Zaubereilands Pracht,

Als müßt' ich dieſes Mondlichts ſüßes Weben
Und dieſe Blütendüfte freudig geben
Für Eine deutſche Nebelnacht.

Da denk' ich, wie ich bei des Herbſtes Stürmen
Oftmals entlang den Kirchhof an den Thürmen
Des gothiſchen Doms vorüberſchritt;
Die Glocken ſchlugen an, gleich rothen Sternen
Schwankten im Zug der Gaſſen die Laternen,
Und über Gräbern ſcholl mein Tritt.

Laut auf die Dächer praſſelte der Regen;
Am Bogenthor ſchlug mir der Wind entgegen
Und ſchüttelt' heftig mit Gebraus
Die alten Ulmen, die dort finſter ragen;
Doch ich, den Mantel feſter umgeſchlagen,
Eilte zum hohen Giebelhaus.

O Freude, wenn ich dann vom Regen tropfend,
Das Herz in ungeſtümer Sehnſucht klopfend,
Empor die breiten Treppen flog,
Und von den dunklen Gallerien droben
Sich mir, vom Schein der Lampe mild umwoben,
Ein Lockenhaupt entgegen bog! —

Beim Feſte.

O füllt die Pokale mit cypriſchem Wein!
Laßt blinken im Becher den purpurnen Schein!
Schlürft haſtigen Zuges den raſchen Genuß!
So kurz iſt die Jugend, ſo flüchtig der Kuß.

Es flammen die Roſen in duftiger Glut,
Es ſpiegeln die Sterne ſich tief in der Flut;
Doch mehr iſt als Roſen und Sterne zumal
Die Blüt' auf den Wangen, im Auge der Strahl.

Durch Blätter und Lauben bricht farbiger Glanz,
Da regt ſich im Grünen melodiſch der Tanz;
Heiß ſchlingt ſich der Arm um die ſchöne Geſtalt,
Die Blicke, die Herzen, ſie finden ſich bald.

So ſchwärmet, ſo küſſet! Vom Himmelsgezelt
Wirft goldene Schimmer der Mond in die Welt.
Genießt! Wenn die glänzende Scheibe verblich,
Wer weiß, ob die Liebe der Bruſt nicht entwich!

Ich hab' einſt geliebt und auf Treue gebaut,
Ich habe dem Lächeln des Frühlings vertraut.
Die Stürme des Herbſtes, ſie brausten daher,
Ich ſuchte die Blumen und fand ſie nicht mehr.

Drum haſtig die blinkenden Becher geleert!
Ergreift was die rollende Stunde beſcheert!
Genießt die Minute, ſo lange ſie glüht!
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.

Neugriechiſche Volkslieder.

I.

Das Mädchen im Hades.

O wie glücklich ſind die grünen Felder,
O wie glücklich ſind die hohen Berge,
Welche nimmermehr den Hades ſchauen!
Kommt der Winter, deckt er ſie mit Reif zu
Und mit dichtem flockigen Geſtöber;
Kommt der Frühling, grünen ſie auf's Neue,
Tragen Blumen, tragen würz'ge Kräuter,
Und der Sonnenſchimmer ſchläft auf ihnen;
Aber nimmer brauchen ſie dort unten
Jene trübe Dunkelheit zu fürchten.

Hatten ſich drei Rieſen einſt verſchworen,
In das Reich der Schatten einzubrechen.
Stiegen ſie hinab die dunklen Pfade,
Wanderten drei Tage und drei Nächte,
Kamen endlich in das Reich der Todten.
Wie ſie Alles dort erforſchet hatten,
Wollten ſie zurück zum Lichte kehren.
Trat zu ihnen da ein ſchönes Mädchen,
Blond von Haaren, aber blaß von Wangen,
Sprach die Rieſen an mit ſanfter Stimme:
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Rieſen!
Möchte gern einmal die Sonne ſchauen
Und die rothen Blümlein auf dem Felde.
Drauf verſetzten die gewalt'gen Rieſen:
Deine ſeidenen Gewänder rauſchen,
Deine langen blonden Locken flüſtern,
An den Füßen klappern die Pantoffeln;
Können dich nicht mit uns nehmen, Mädchen,
Charon, unſer Fährmann, würd' es merken.
Sprach das Mädchen drauf mit ſanfter Stimme:
Meine Kleider will ich von mir legen,
Will vom Haupt die langen Locken ſchneiden,
Die Pantoffeln laſſ' ich an der Treppe;
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Rieſen!
Sehen möcht' ich meine beiden Brüder,
Wie am Herd ſie ſitzen, mich beweinend;
Meine Mutter möcht' ich klagen hören,
Klagen in der rauchbeſchwärzten Hütte,
Daß ihr liebſtes Töchterlein geſtorben.
Sprachen drauf die Rieſen: Liebes Mädchen,
Bleib' nur unten bei den bleichen Schatten!
Deine Brüder ſingen in den Schenken,
Und dein Mütterlein ſchwatzt auf der Gaſſe.

II.

Hirsch und Reh.

Auf dem hohen Berg Olympos,- wo der Wald von Tannen rauscht,
An dem Quell im hohen Kraute steht ein Hirsch, der thalwärts lauscht;
Thränen weint er, dicke Thränen, groß wie Beeren, roth wie Blut;
Wie aus liebem Menschenauge strömet seine Thränenflut.

Kommt ein Rehlein hergesprungen, Rehlein mit gflecktem Fell,
Sieht des Hirsches Thränen fallen auf die Kräuter, in den Quell,
Spricht: Was weinst du solche Thränen, groß wie Beeren, roth wie Blut?
Wie aus liebem Menschenauge strömet deine Thränenflut.

„Türken sind ins Thal gekommen. Als empor den Berg ich sprang,
Sah ich ihrer Säbel Blitzen, hört' ich ihrer Trommeln Klang;
Hört' ich auch ein großes Bellen: denn sie haben sich zur Jagd
Aus der Stadt Konstantinopel sechzig Hunde mitgebracht."

Rehlein spricht: das grämt mich wenig; Läufe hab' ich flink und gut,
Jede Kluft zu überspringen, zu durchschwimmen jede Flut,
Und vom Berg die Klephten haben Pulver, Kugeln und Gewehr,
Um die Türken und die Hunde fortzujagen bis ans Meer.

Aber als die Sonn' hinabging, lag das Rehlein ſchon im Staub,
Blutig das gefleckte Hälschen, und ſein Fleiſch der Hunde Raub;
Eh' der Morgen wieder graute, war der ſtolze Hirſch erjagt,
Und die Türken höhnen Jeden, der ſie nach den Klephten fragt.

III.

Das Kraut Vergeſſenheit.

Es hat die Mutter mir geſagt, dort hinter jenem Berge,
Der Wolken um den Gipfel hat und Nebel um die Wurzel,
Dort wächst das Kraut Vergeſſenheit, dort wächst es in den Schluchten.
O wüßt' ich nur den Pfad dahin, drei Tage wollt' ich wandern,
Und wollte brechen von dem Kraut, und wollt's im Weine trinken,
Damit ich dich vergeſſen könnt' und deine falſchen Schwüre
Und deine Augen, die ſo oft von Liebe mir geſprochen,
Und deinen ſüßen, ſüßen Mund, der tauſendmal mich küßte!

IV.

Lied des Mädchens.

O Mond, mein leuchtend heller Mond im klaren Lichtgewande,
Der du dort oben ziehſt im Blau, und der du niederſchaueſt,
O ſahſt du meine Liebe nicht, den vielgeliebten Jüngling?
In welchem Schloſſe ſitzt er nun, in welchem Schloſſe trinkt er?

Weß Hände ſchenken ihm den Wein? — und ach, die meinen raſten.
Weß Augen ſchaun ihn an mit Luſt? — und meine ſind voll Thränen.
An weſſen Tiſche ruht er aus? — und meiner ſteht verlaſſen.
Weß Lippe küßt und koſ't mit ihm? — und meine brennt in Sehnſucht!

V.

Die Küſſe.

In Salonichi war es nicht,
Nicht war's im ſchmucken Städtchen,
Im armen Wlachenlande liebt'
Ich einer Wittwe Mädchen.

Jetzt ſchmücke, Mutter, ſchmück' das Haus,
Und ſchmücke deinen Garten!
Die Tochter dein ſo hold und fein
Soll mich als Braut erwarten.

Sie hat die Lippen roſenroth
Gefärbt mit rothem Scheine;
Ich neigte mich und küßte ſie,
Und färbte auch die meinen.

In dreien Flüſſen wuſch ich ſie
Und färbte roth die Flüſſe,
Und färbte roth das Meer dazu
Durch ihre rothen Küſſe.

Elegie.

O wie war mir daheim am nordiſchen Herde die Freude
Ein willkommener zwar, aber ein ſeltener Gaſt!
Denn bald ſcheuchte der Nebel ſie fort, der grau und verdrießlich
Ueber das lachende Thal, über die Berge ſich zog;
Bald vertrieb ſie der lärmende Tag und das Tröhnen des Marktes,
Wo nur jeder ſich ſelbſt, Keiner den Sänger vernahm.
Auch den ſtörenden Schwarm der wilden Genoſſen vermied ſie,
Und ſie entfloh dem Gelag, fand ſie die Cither verſtimmt.
Manchmal nur, wenn im Arm der Geliebten ſinnend ich ruhte,
Und ihr leuchtender Blick tief mir den Himmel erſchloß,
Wenn wir in leiſem Geſpräch der rinnenden Stunden vergaßen,
Aug' in Auge verſenkt, weilte die Liebliche gern.
Aber auch dann nur kurz. Bald kamen die ſchwatzenden Muhmen,
Vor dem geſchäftigen Wort floh das verſchüchterte Kind.
Wieder verſtrichen darauf eintönige Wochen und Monde,
Und nach der Göttlichen Gruß blickte vergebens ich aus.
Glücklicher Süden, wie dank' ich es dir! Du haſt die Entwichne
Neu mir vereint und ſie ganz mir zur Vertrauten gemacht.
Schreit' ich hinaus ins Gebirg, ſo find' ich ſie unter dem Lorbeer
Mein ſchon harrend: ſie ſchläft, ſchön wie ein Mädchen, am Quell.
Aber ſie hört des Nahenden Tritt, mit wehenden Locken
Springt ſie empor, und zum Kuß hängt an den Lippen ſie mir.

An das Geſtade des Meers, zu den heiligen Schatten des Oelwalds
Leitet ſie mich; ſie beſteigt mit mir den ſchwankenden Kahn;
Leiſ' auch führt ſie den Hang mich empor zu den Trümmern des Tempels,
Wo noch das Marmorgeſims über den Säulen erglänzt;
Und ſie deutet mir dort die verwitterten Bilder, ergänzend
Mit lebendigem Wort was die Barbaren zerſtört.
Faunen erblick' ich im bacchiſchen Tanz und trunkne Mänaden,
Hoch auf dem Panthergeſpann folgt mit dem Thyrſus der Gott;
Weiter verliert ſich der taumelnde Zug, harmloſere Feſte,
Wie ſie Demeter gebeut, zeigt der gebildete Stein;
Hirten, mit Blumen bekränzt, und Jungfraun führen den Reigen,
Und im geläuterten Maß hebt ſich und ſenkt ſich der Fuß;
Sieh, dort ſtürmen auch Roſſe heran. Die ſtäubende Rennbahn
Füllt ſich mit Wagen, es ſtrebt Jeder der Erſte zu ſein.
Lorbeer'n winken dem Sieger als Preis, doch ſchöner als Lorbeer'n
Lohnt ihm des Dichters Geſang, der ihm Unſterblichkeit ſchenkt.
Alſo deutet die Himmliſche mir die Gebilde der Künſtler,
Und ich erkenne, wie ſchön einſt ſie die Völker regiert;
Wie ſie mit lächelndem Blick die rohen Gewalten gezügelt,
Wie ſie die ſproſſende Kraft ſtets auf das Große gelenkt.
O da wird mir die Seele ſo weit, unendliche Sehnſucht
Faßt mich, mit bebendem Mund ſprech' ich ein ſtilles Gebet:
Weile bei mir, du ſchönſte von allen den Töchtern des Himmels,
Mit ſanft lenkender Hand führe durch's Leben mich hin!

Zeige beſänftigend mir die rechten Bahnen, und dämpfe
Weiſe die Glut, und wenn blind einſt mich die Leidenſchaft faßt,
O da kühle das brennende Haupt und kränz' es mit Roſen,
Bis mich der zögernde Gott ſtill zu den Schatten entführt.

Auf den Tod eines Freundes.

O wie viel Kränze, eben friſch und grün,
Sah ich in Einer kurzen Nacht verblühn!
O wie viel blondgelockte Knaben,
O wie viel Bräute, deren ſüßer Blick
Sich kaum entzündet an der Liebe Glück,
Sah ich ſchon lächeln und begraben!

Es ſucht der Tod die Freude, wie der Strahl
Das funkelnde Metall. Ins laute Mahl,
Wo Blumen duften, Becher prangen,
Wo zur Muſik der raſche Tanz erbrauſt,
Greift er hinein mit eiſig kalter Fauſt
Und ſtreift die Roſen von den Wangen.

Das iſt das Schickſal! Nach dem Tag die Nacht,
Die ſtille Thräne nach des Feſtes Pracht,
Nach luſtigem Geſang die Klage,
Und nach der Jugend Glück ſo ſtrahlenvoll,
Drin wie ein Himmel weit die Seele ſchwoll,
Die Ruh' im engen Sarkophage.

Auch du, mein Arthur! — O gedenk ich dein,
Fließt um mein dunkles Herz ein ſanfter Schein,
Wie Mondenſchimmer um Ruinen;
Es blickt die alte Zeit mich ſeltſam an,
So blickt wohl ſchüchtern auf den ernſten Mann
Ein lächelnd Kind mit roſ'gen Mienen.

Wohl war er ſelig dieſer Jugendtraum!
Ich zählte damals funfzehn Jahre kaum,
Und ſchwärmt' und träumte wie ein Knabe;
Du warſt mein Freund — ich forderte nicht mehr;
Ich habe dich geliebt, wie ich nachher
Nur einmal noch geliebet habe.

Dein Auge war mir Licht, dein Wort Muſik,
Ich zürnte eiferſüchtig jedem Blick,
Den einem Anderen du gönnteſt,
Und oft hab' ich in ſtiller Nacht geweint
Bei dem Gedanken nur, daß du den Freund,
Zum Mann gereift, vergeſſen könnteſt.

Des Abends, war die Schule endlich aus,
Zogen wir ſingend in den Wald hinaus,
Oder im Garten am Gewäſſer
Sah'n wir die Sonne glühend niedergehn,
Und bauten wie das Lichtgewölk ſo ſchön
Uns für die Zukunft goldne Schlöſſer.

Da freut' ich mich, wenn um dein blondes Haar
Der Glanz der Abendröthe wunderbar
Wie eine leiſe Glorie ſpielte;
Ich wurde ſtill, ich drückte dir die Hand,
Und nur die Thräne, die im Blick mir ſtand,
Sagte dir ſchweigend, was ich fühlte.

O ſanfter Raſenhang am Rand der Flut,
Wo in den Blumen wir ſo oft geruht,
O breite, dichtbelaubte Buche,
Zu deren Wipfel unſer Lied erſcholl,
Wie ſchauet ihr mich an ſo trauervoll,
Wenn ich euch einſam jetzt beſuche!

Auch du, mein Arthur! Abgeblüht iſt nun
Dein Lächeln, deine ſchönen Glieder ruhn,
Staub bei dem Staub, im Schooß der Erden,
Und dieſes Auge, das mein Himmel war,
Als reine Flamme glänzt' es nur ſo klar,
Um ewig Aſche dann zu werden. —

Es war die Zeit, wo leiſ' im wärmern Hauch
Der Winterſchnee zerrinnt, wo Herz und Strauch
Sehnſüchtig nach dem Lichte ringen,
Da neigteſt du die ſchöne Stirn zur Ruh
Und lächelteſt im Tod, als fühlteſt du
An deiner Seele ſchon die Schwingen.

Du lächelteſt, ich weinte laut. Mein Herz
War jetzt verwaiſt. Es war mein erſter Schmerz
Und nimmer glaubt' ich zu geneſen.
Ach, deiner Liebe war ich ſo gewohnt;
Sie war in meiner Nacht der klare Mond,
Die Roſ' in meinem Lenz geweſen.

Und als ſie dich geſenkt zur Ruh hinab,
Da zog der Frühling über deinem Grab
Empor mit leiſem, lindem Wehen;
Er brachte Sonnenſchimmer, Veilchenduft
Und luſt'gen Vogelſang und blaue Luft —
Ich aber hab' ihn nicht geſehen.

Leichter Sinn.

Und wie wär' es nicht zu tragen
Dieſes Leben in der Welt?
Täglich wechſeln Luſt und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber Eine ſel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.

Wiſſe nur das Glück zu faſſen,
Wenn es lächelnd dir ſich beut!
In der Bruſt und auf den Gaſſen
Such' es morgen, ſuch' es heut.
Doch bedrängt in deinem Kreiſe
Dich ein flüchtig Mißgeſchick,
Lächle leiſe, hoffe weiſe
Auf den nächſten Augenblick.

Nur kein müßig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbſtverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege ſie mit Liedern ein.
Froh und ernſt, doch immer heiter
Leite dich die Poeſie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es ſelbſt nicht, wie.

Ländliche Lieder.

1. Frühling.

Und wenn die Primel ſchneeweiß blickt
Am Bach, am Bach auf dem Wieſengrund,
Und wenn vom Baum die Kirſchblüt' nickt
Und die Vögelein pfeifen im Wald allſtund:
Da flickt der Fiſcher das Netz in Ruh,
Denn der See liegt heiter im Sonnenglanz,
Da ſucht das Mädel die rothen Schuh,
Und ſchnürt das Mieder ſich eng zum Tanz,
Und denket ſtill,
Ob der Liebſte, der Liebſte nicht kommen will.

Es klingt die Fiedel, es brummt der Baß,
Der Dorfſchulz ſitzt im Schank beim Wein;
Die Tänzer drehn ſich ohn' Unterlaß
An der Lind', an der Lind', im Abendſchein.
Und geht's nach Haus um Mitternacht,
Glühwürmchen trägt das Laternchen vor,
Da küſſet der Bube ſein Dirnel ſacht,
Und ſagt ihr leiſ' ein Wörtchen ins Ohr,
Und ſie denken beid':
O du fröhliche ſelige Maienzeit!

---

2. Winter.

Nun weht auf der Haide der ſcharfe Nordoſt,
Am Vordach hangt der Zapfen von Eis,
Die Tannen ſchütteln ſich rings vor Froſt
Und Feld und Kirchhof ſind ſilberweiß.
Im Dorf verſchneit liegt jeglicher Pfad,

Ein Weg nur führet zur Schenke allein,
Und geh' ich dort grade des Abends ſpat,
So tret' ich hinein;
O mein Käthchen, mein Mädchen, nun bringe mir Wein!

O liebes Käthchen, nun ſing' mir ein Lied
Von der ſonnigen, wonnigen Frühlingszeit!
Und wenn erſt wieder die Schwalbe zieht,
Dann ſollſt du ſchauen, wie hold ſich's freit.
Und wenn aufs Neu der Winter ſich naht,
Da ſchiert kein Wind uns von Oſt und von Weſt;
Am lodernden Herde ſitzen wir ſpat
Im traulichen Neſt,
Und küſſen uns warm und umſchlingen uns feſt.

Das Mädchen von Paros.

Denkſt du des Abends noch, des hellen,
Da mich der Winde leiſer Zug
Sanft über die entſchlafnen Wellen
An dieſe ſtille Küſte trug?
Da ich, ermüdet vom Gewühle,
Das draußen toſet früh und ſpat,
Mit bang ſehnſüchtigem Gefühle
Vom hohen Schiff ans Ufer trat?

Wie wehte da vom Bergesgipfel
Ein leiſer Hauch willkommner Ruh!
Wie rauſchten der Cypreſſen Wipfel
Mir den erſehnten Frieden zu!
Die Stadt, von weißem Marmor glänzend,
Das Weinlaub, Fenſter und Altan
Mit ſeinem dichten Grün umkränzend,
Es ſah mich ſo befreundet an.

Die Männer mit gebräunten Zügen,
Sie ſchienen alter Zeiten Bild;
Und Mädchen wandelten mit Krügen
Zum Brunnen, welcher tönend quillt;
Und Buben ſchwangen ſich im Tanze,
Es floß der Wein, die Cither klang,
Indeß die Sonn' in rothem Glanze
Langſam ins goldne Meer verſank.

Da ſah ich dich zum erſtenmale:
Auf hoher Treppe ſtandeſt du,
Umwölbt vom rankenden Portale,
Und ſchauteſt ſtill dem Reigen zu.
Der Abendröthe Strahl umſpielte
Dein Haar, zu träumen ſchien der Blick,
Als ob dein Buſen ahnend fühlte
Der erſten Liebe nahes Glück.

Wohl uns! Nun hat das Herz in Wonne
Die Knoſpenhülle abgeſtreift;
Nun hat des Südens heißre Sonne
Die Frucht der Liebe ſchnell gereift.
Wir haben Welt und Grab vergeſſen,
In ihrem Laufe ſteht die Zeit,
Und Palmen ſchatten und Cypreſſen
Um unſre ſtille Seligkeit.

Fahr wohl.

Den letzten Becher bring' ich dir,
Du ſchöner, fremder Strand!
Ach, bitter wird das Scheiden mir,
Als wär's mein Heimathland.

Fahr wohl, fahr wohl! Im Segel ruht
Der Wind und treibt ſein Spiel,
Und rauſchend furcht die grüne Flut
Der Barke ſcharfer Kiel.

Die Sonne ſinkt ins Inſelmeer,
Die Luft glüht roſenroth —
Dort ſchimmert noch das Fenſter her,
Wo ſie mir Abſchied bot.
Wie gern, wie gern, du holdes Kind,
Hätt' ich bei dir geſäumt!
Umſonſt, auch dieſer Traum zerrinnt,
Und war ſo ſchön geträumt.

Das iſt das Leben: Kommen, Gehn,
Treiben in Wind und Flut;
Fortziehn auf Nimmerwiederſehn,
Wenn kaum wir ſanft geruht;
Geliebt ſein und vergeſſen ſein,
Selbſt lieben — ſtill! mir däucht,
Es blendet mich der Abendſchein,
Mir wird die Wimper feucht.

Vorbei! vorbei! Die Thräne fällt;
Vorbei ſo Luſt als Schmerz!
Und wieder einſam in der Welt
Schlägt nun dies wilde Herz!
Sei's drum! — Des Mondes erſter Strahl
Beglänzt das Meer in Pracht;
Die Küſte flieht — zum letztenmal,
Mein Mädchen, gute Nacht!

Lebensſtimmung.

O wer ſo recht die ſüße Kunſt begriffe,
Allein der ſchönen Gegenwart zu leben,
Bei ſanftem Windeshauch auf hohem Schiffe
Ein ſüdlich Meer mit Wonne zu durchſchweben,
Im Traubengarten über'm Felſenriffe
Beglückter Tage hold Geſpinnſt zu weben,
Als hätte nie das Herz in andern Stunden
Des Lebens Schmerz und Bitterkeit empfunden!

Wer das vermöchte! Wer bei jedem Gruße,
Bei jedem Blick der Liebe könnte ſäumen!
Wer es verſtünde, ſtets in ſel'ger Muße
Sein Lied zu ſingen unter Blütenbäumen!
Ihm würde gern mit leiſem Götterfuße
Die Muſe nah'n in goldnen Dichterträumen,
Und eh' er noch um ſolchen Preis gerungen,
Wär' ihm die Stirn vom Lorbeer ſchon umſchlungen.

Ich hab' es oft verſucht, und oft erglänzte
Die Stunde mir, doch war's ein eitles Prangen;
Denn wenn ich kaum das Haupt mit Blumen kränzte,
Erwachten alte Schuld und altes Bangen;
Am Becher, den der Freundſchaft Hand kredenzte,
Schien eine heiße Thräne mir zu hangen,
Und wenn ich froh die Saiten angeſchlagen,
Verhallten ſie in ſehnſuchtsvollen Klagen.

Mir iſt die Luſt ein Schifflein, das zerſplittert,
Sobald's aus ſtiller Bucht hinausgeſchwunden,
Ein thönern Bild, das über Nacht verwittert,
Wie ſchön es auch mit Roſen war umwunden,

Ein Flötenhall, der in der Luft verzittert,
Wenn er getönt zwei ſelige Sekunden,
Im Lebenskelch der flücht'ge Kranz des Schaumes,
Ein Duft, ein Hauch, der Schatten eines Traumes.

Drum richtet nicht zu ſtrenge die Gedichte,
Wenn ſie euch oftmals nah'n im ſchwarzen Kleide;
Nicht alle ſind genährt vom frohen Lichte,
Nein, viele tränkt' ein Herz mit ſeinem Leide;
Und das bedenkt, dem Menſchenangeſichte
Iſt auch die Thrän' ein köſtliches Geſchmeide,
Und manchen Schatz, den ihr in Freudenſtunden
Vergeblich ſuchtet, hat der Schmerz gefunden.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da iſt der Wald ſo kirchenſtill,
Kein Lüftchen mag ſich regen;
Noch ſind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leiſe den Morgenſegen.

Die ganze Welt iſt wie ein Buch,
Darin uns aufgeſchrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenſtern
Sind Zeugen von ſeinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leiſe,

Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer ſtillen Weiſe,
  Pocht und pocht, bis ſich's erſchließt
  Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelnden Preiſe.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Buſch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will ſich aufwärts ſchwingen,
  Und der Morgenröthe Schein
  Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobſingen!

Thürmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutſches Land!
Die ihr an der Donau hauſet,
Und wo der Rhein durch Felſen brauſet
Und wo ſich thürmt der Düne Sand!
Habt Wacht am Heimathsherd
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde!
Zu ſcharfem Streit
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes iſt nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Oſten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verſchlingen,
Der Geier, der nach Beute kreiſ't.
Hört im Weſten ihr die Schlange?

Sie möchte mit Sirenenſange
Vergiften euch den frommen Geiſt.
Schon naht des Geiers Flug.
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht!

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Keuſch im Lieben, feſt im Glauben,
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde ſchlägt!
Das Kreuz ſei eure Zier.
Eu'r Helmbuſch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott ſich hält,
Der hat allein ſich wohl geſtellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig dieſem deutſchen Land!
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürſten, ſprich zum Volke,
Und lehr' uns ſtark ſein Hand in Hand!
Sei du uns Fels und Burg,
Du führſt uns wohl hindurch.
Halleluja!
Denn dein iſt heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh! schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlbachs Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast,
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten um's Feuer Rast.

Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöſchen durch die Nacht,
Da ſchweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind ſäuſeln die Cypreſſen,
Ein ſeliges Vergeſſen
Durchweht die Lüfte ſacht.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein ſchmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leiſ' und linde
Und ſingt dem kranken Kinde
Ein tröſtend Hoffnungslied.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gut' Nacht denn all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenſtern.
Die Nachtigall alleine

Singt noch im Mondenſcheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Neue Sonette

als

Intermezzo.

Zur Einleitung.

In Blüten ſah ich Thal und Hügel prangen
Und tief im Grün die Spur des Winters ſchwinden,
Da iſt auch mir mein Denken und Empfinden,
Luſt, Zorn und Lieb' in Liedern aufgegangen.

Oft ließ ich auch die Laut' am Aſte hangen;
Da kam der Lenz und harfte mit den Winden
Ein Stück dazwiſchen, eins von ſeinen linden,
Die wundermild das Menſchenohr befangen.

Die Lieder alle hab' ich hier gereiht:
Es ward ein Kranz — ich wand ihn leicht und loſe —
Bunt wie mein Herz und bunt wie dieſe Zeit.

Die heiße Tulpe flammt bei dunklem Mooſe,
Beim Blütenſchnee trägt die Cypreſſe Leid
Und unter wilden Neſſeln lauſcht die Roſe.

Mein Weg.

Ich hör' es wohl, es rufen die Partei'n:
„Komm her, und woll' uns endlich angehören!
Der rüſt'ge Harfner ſei zu unſern Chören,
Und ſchling' als Kranz dein Lied um unſern Wein."

Mein ewig Echo bleibt ein ruhig: Nein!
Denn zu der Fahnen keiner kann ich ſchwören;
Den Gott im Buſen darf kein Schlagwort ſtören,
Ich folge meinem Stern und geh' allein.

Dem Wandrer bin ich gleich am Felſenhang,
Dem ſchroff die Wand ſich thürmt zur rechten Seite,
Zur Linken braust der See mit dumpfem Klang.

Doch rühr' ich fromm die Saiten, wie ich ſchreite,
Und oftmals will's mir dünken beim Geſang,
Daß mich wie Kaiſer Max ein Engel leite.

Erſter Sonnenblick.

Nach ſo viel trüben, trüben Nebeltagen,
Du goldner Schein, der aus dem Blauen fließt
Und klar durch meine Seele ſich ergießt,
O Schein des Troſts, laß meinen Gruß dir ſagen!

Ich war mit Angſt und Traurigkeit geſchlagen,
Doch nun iſt's gut, da ſich der Strahl erſchließt;
Und leiſe, leiſe, wie die Roſe ſprießt,
Darf Luſt und Hoffnung aufzublühen wagen.

O ſcheltet nicht, daß ich, ein Sohn der Erde
Und tief im Weſen der Natur vereint,
Von ihrem Angeſicht geleitet werde!

Ihr ſeht ja doch, daß, wenn die Mutter weint,
Das Kind verſtummt mit trauriger Geberde
Und wieder lächelt, wenn ſie froh erſcheint.

Nachts.

Dem Mondesaufgang wandl' ich gern entgegen,
Wenn alles ſchlummert, durch die ſtillen Gaſſen;
Des Marktes Brunnen rauſchet noch verlaſſen,
Sonſt tiefes Schweigen rings auf allen Wegen.

Da ſpricht die Nacht auch über mich den Segen,
In ſanfte Wehmuth ſchmilzt das trotz'ge Haſſen,
Die Liebe naht, mich gläubig zu umfaſſen,
Und will das Haupt an meine Schulter legen.

Mir iſt's, als käme mir die Jugend wieder,
Und wieder ſtreben in ſehnſücht'ger Weiſe
Aus dieſer Bruſt zur Heimat meine Lieder.

So ſchwingt von Schwänen eine Schaar ſich leiſe
Aus dunklem See auf wallendem Gefieder,
Wenn ſie beginnt nach Süden ihre Reiſe.

Unbekümmert.

Biſt du als Künſtler, als Poet geſendet,
O laß dich nicht vom Preis des Marktes leiten!
Denn ſinnlos hat die Welt zu allen Zeiten
An Mittelmäß'ges ihre Gunſt verſchwendet.

Zeig' ihr ein Bild vom Genius vollendet,
Drauf alle Himmel ſtille Glorien breiten,
Und eins, wo grell und roh die Farben ſtreiten:
Du wirſt es ſehn, wohin ihr Herz ſich wendet.

Nein, ihrem Tadeln lächle, ihrem Loben;
Du haſt genug der Wonnen eingetauſcht,
Kam dir der ſel'ge Schöpfungsdrang von oben.

Der Nachtigall ſei gleich, die duftberauſcht
Noch ſtets dem Lenz den Brautgeſang erhoben,
Ob ihr auch niemand als die Nacht gelauſcht.

Einer jungen Freundin.

Das Meer iſt oben glatt und ſpiegeleben,
Doch bunte Gärten trägt's auf ſeinem Grunde;
Goldwälder, Purpurſtauden ſtehn im Sunde,
Darinnen Perlen ſtatt des Thaues beben.

Das iſt ein heimlich Glühn, ein farbig Leben,
Doch ſelten wird dem Schiffenden die Kunde;
Ein Sonntagskind nur ſieht in guter Stunde
Die Wipfel dämmernd aus der Tiefe ſtreben.

So blüht auch dir ein Garten im Gemüthe;
Allein die Welt, getäuſcht von deinen Scherzen,
Iſt blind für ſeine wunderſame Blüte.

Der Dichter nur, vertraut mit Luſt und Schmerzen,
Las was im Dunkel deines Auges glühte
Und ahnt die Zauberwelt in deinem Herzen.

Einem Freunde.

Wenn kaum erwacht die lauen Lüfte gehen,
Da ſingt der Dichter ſchon von Maienwonnen;
Er glaubt beim erſten blaſſen Strahl der Sonnen
Die Welt im Glanz der Pfingſten ſchon zu ſehen.

So ſpricht er auch von Liebes-Luſt und Wehen,
Wenn kaum ein flüchtig Lächeln er gewonnen;
Die Blüte, die zu knoſpen nur begonnen,
Sieht er in Pracht als volle Roſe ſtehen.

Darum, o Freund, verwundre dich mit nichten,
Daß oft ein freudig Lied ihm jetzt beſchieden,
Wiewohl ſich kaum der Zeit Gewitter lichten.

Mag er bei Tag noch rüſtig Waffen ſchmieden:
Nachts winkt ihm fernſte Zukunft in Geſichten,
Und was er ſchaut, iſt Frieden, goldner Frieden.

Aechte Weihe.

Kalt ſind ſie, kalt, und kalt iſt ihr Gedicht;
Sie waren nie vom Hauch des Frühlings trunken,
Nie in des Gottes Melodie verſunken,
Der durch die heil'ge Nacht vernehmbar ſpricht.

Auch fühlen ſie's, was ihrem Lied gebricht,
Und laſſen zum Erſatz der Lebensfunken
Mit Schmink' und Flittergold die Leiche prunken,
Mit eitlem Schimmer, der den Sinn beſticht.

Doch wen der Geiſt beſeelet, unerſchrocken
Verſchmähen mag er, was der Markt erhebt,
Und dennoch, ſingt er, bleibt kein Auge trocken.

Dem Gotte gleicht er, den der Aar umſchwebt;
Er ſchüttelt leiſe nur die dunkeln Locken,
Und der Olymp und jedes Herz erbebt.

An —

Weil ihren Witz dein hoher Sinn vernichtet
Und ihre Schmeichelei für dich verloren,
So heißt dich marmorn dies Geschlecht von Thoren,
Das frostig jede große Seele richtet.

Doch willig hast du auf ein Lob verzichtet,
Das für den Kern die Schale stets erkoren;
Du gleichst dem Wein, der, äußerlich gefroren,
So Geist als Glut im Innersten verdichtet.

Heil aber jenem, der dich einst erkennt,
Und, in der Seele stillen Reiz versunken,
Nicht eher rastet, bis er sein dich nennt!

Bei deinem Kuß empfinden wird er trunken,
Um wie viel heißer heimlich Feuer brennt,
Als was für jeden sich versprüht in Funken.

O schöne Zeit.

O schöne Zeit, da mich noch jede Stunde
Zu einer frisch erschloss'nen Blüte rief,
Da jeder Tag, ein goldner Freudenbrief,
Sich vor mir aufthat mit beglückter Kunde;

Da, wie die Ros' in dunklem Alpengrunde,
Ihr liebes Bild mir blüht' im Herzen tief,
Und ich mit ihrem Namen sanft entschlief,
Als würd' er zum Gebet in meinem Munde!

Du bist dahin, und doch, du bist noch mein:
Es fließt das Lied von deinen Nachtigallen
Ein Frühlingsgruß in meinen Herbst herein.

Allabendlich, wenn Stadt und Flur verhallen,
Kehrt die Erinnrung tröſtend bei mir ein,
Mit mir im Traume durch die Nacht zu wallen.

Pfingſten.

Das Feſt der Pfingſten kommt im Hall der Glocken,
Da jauchzt in Frühlingsſchauern die Natur;
Auf jedem Strauch des Waldes und der Flur
Schwebt eine Roſ' als Flamme mit Frohlocken.

O Geiſt, der einſt in goldnen Feuerflocken
Auf's Haupt der Jünger brauſend niederfuhr,
Von deinem Reichthum einen Funken nur,
Hernieder ſend' ihn auf des Sängers Locken!

Ich weiß es wohl, nicht würdig bin ich dein;
Doch haſt du nie die Tugend ja gemeſſen,
Der Glaube zieht, die Sehnſucht dich allein.

Der Armen haſt du nimmermehr vergeſſen,
Du kehrteſt in der Fiſcher Hütten ein,
Und an der Sünder Tiſch biſt du geſeſſen.

Im Frühjahr.

Wenn ich im Lenz durch Grün und Roſen walle,
Da wird mir oft zu Sinn, als müßt' ich klagen,
Daß ich geboren bin in ſolchen Tagen,
Die rauh erdröhnen von der Waffen Schalle.

Ich hätte gern ein freudig Lied für Alle
Voll Gottesfrieden in der Bruſt getragen,
Ich hätte gern im Zauberwald der Sagen
Ein weißes Edelwild gebracht zu Falle.

Umſonſt! Es ziemt uns nicht, im Kranz der Reben
Mit goldnen Märchen das Gelag zu würzen;
Denn dieſe Zeit iſt wie die Sphinx von Theben.

Wer's heute wagt, als Dichter ſich zu ſchürzen,
Ihr Räthſel wird ſie ihm zu rathen geben,
Und löst er's nicht, ihn in den Abgrund ſtürzen.

Den Aufgeregten.

Glaubt mir, dafern in Deutſchlands Eingeweide
Das Schwert ihr kehrt und ſchürt des Kriegs Verderben:
Nicht Freiheit werden eure Kinder erben;
Zum Baume tragt ihr ſelbſt des Beiles Schneide.

Es wird ein Kampf von unermeſſ'nem Leide,
Darin die Beſten auf der Walſtatt ſterben;
Der Slave wird zuletzt das Reich erwerben,
Daß er auf Gräbern ſeine Roſſe weide.

Schon hör' ich als der Knechtſchaft Siegesreigen
Prophet'ſchen Ohrs den Klang von ſeinen Hufen —
Ihr aber glaubt es nicht, und ich muß ſchweigen.

So ſchwieg Kaſſandra auf des Tempels Stufen,
Da ſie im Geiſt ſah Troja's Flamme ſteigen,
Und niemand hört' es, daß ſie Weh gerufen.

Gegen den Strom.

Die Freiheit hab' ich ſtets im Sinn getragen,
Doch haſſ' ich eins noch grimmer als Deſpoten:
Das iſt der Pöbel, wenn er ſich den rothen
Zerfetzten Königsmantel umgeſchlagen.

Die kleinen Seelen glühn in ſolchen Tagen,
Sich aufzuſpreizen als des Himmels Boten,
Und frech verläſtern ſie die großen Todten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.

Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geiſt, der heil'ge, gottgeſandte,
Erhaben zürnt, ſein Urtheil iſt geſprochen.

Hat doch der Pöbel einſt, der wuthentbrannte,
Ob Ariſtides Haupt den Stab gebrochen,
Und ins Exil verſtoßen einen Dante.

Bei einem Feſte.

O zieht nur auf mit flatternden Standarten!
Ruft euren Uebermuth von allen Zinnen!
Haut, wie Sir John, mit prahlendem Beginnen
Die Klinge, die zum Spiel ihr führt, voll Scharten!

Kampflieder auch ſtimmt an von allen Arten,
Indeß ſtatt Blutes Ströme Weines rinnen!
Mir däucht es würd'ger, mit gefaßten Sinnen
Den großen Tag des Schickſals zu erwarten.

Er bleibt nicht aus. Doch ſeine Donner tödten
Mit ihrem erſten Hall den Lärm der Schreier,
Und ſeine Blitze ſind wie Morgenröthen.

Dann will ich fragen euch, ihr Weltbefreier:
Habt ihr ein Schwert in eures Volkes Nöthen?
Und für die Schlachten habt ihr eine Leier?

Den Verneinenden.

Ich will es immerhin euch gern erlauben,
Daß ihr mich rechnet als der Schwachen Einen,
Doch ſollt ihr meinem Auge nicht das Weinen,
Noch meinem Mund der Freude Lächeln rauben.

Zu eurer Höhe kann ich mich nicht ſchrauben,
Wo ſtatt der Sonne froſt'ge Sterne ſcheinen;
Ich kann nicht haſſen bloß und bloß verneinen;
Dies Herz bedarf's zu lieben und zu glauben.

Daß ihr euch Heiden nennet, hör' ich ſagen,
Doch jene ſahn den Gott im Sturm der Meere,
Den Gott im Donner und im Sonnenwagen.

Ihr aber möchtet frech mit erznem Speere
In Trümmer jedes Götterbild zerſchlagen —
So bleibt euch nichts denn, als die große Leere.

In ſchwerer Stunde.

Wenn nach des Tags Verbluten weit und breit
Die Finſterniß ſich ſchauervoll ergießet,
Daß Berg und Thal in wüſtes Schwarz zerfließet,
Da tritt hervor der Sterne Heiterkeit.

Und wenn ein Volk in trotz'gem Widerſtreit
Dem gottgeſandten Strahl das Herz verſchließet,
Um Hütt' und Schloß der Lügen Unkraut ſprießet,
Das iſt der Seher, der Propheten Zeit.

Herr, ſieh gen Himmel uns die Arme ſtrecken!
Hör' unſer heißes Flehen früh und ſpat,
Du wolleſt einen Retter uns erwecken!

Dies Volk iſt irr und irr der hohe Rath —
O laß ihn nahn im Donner deiner Schrecken,
Die Spreu zu ſcheiden von der guten Saat!

Schill.

O eine Eiche pflanzt auf dieſen Hügel!
Die grünſte ſucht, ſo weit die Amſel ruft!
Sie ſtreue Schatten auf des Helden Gruft,
Und Lieder rauſch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirſchet in die Zügel
Und ſcharrt und ſtampfet, ſpürt es Morgenluft,
So wittert' er zuerſt der Freiheit Duft,
Da Alles ſchwieg, und ſchwang ſich in den Bügel.

Fürwahr, o Schill, du warſt ein ächter Reiter
Und ſchneller als die Zeiten rittſt du gern,
Mit dir wie Blitze deine blanken Streiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag iſt nicht mehr fern!“
Da ging der Morgen auf ſo roth und heiter;
Doch unter gingſt du, ſchöner Morgenſtern.

Beim Tode eines Dichters.

O Tod, du biſt der wahre Fürſt der Welt,
Der Prieſter biſt du, der mit reinen Händen
Den Kranz der bleichen Stirn vermag zu ſpenden,
Und heil'ge Namen ſchreibt an's Sternenzelt.

Das Linnentuch, zu deinem Dienſt beſtellt,
Ein Purpur wird's, den Keiner wagt zu ſchänden,
Ein Demantſchild, geſetzt an allen Enden,
Von dem zurück der Pfeil des Spottes ſchnellt.

Wohl höhnt die Welt in blödem Frevelmuthe
Manch großes Herz, das ihr doch Alles gab,
Was reich und ſchön in ſeiner Tiefe ruhte;

Da ſchwebſt, ein Troſtesengel, du herab,
Und rührſt es ſacht, daß es nicht fürder blute —
Und pflanzeſt ew'gen Lorbeer auf das Grab.

Auferſtehung.

Wenn Einer ſtarb, den du geliebt hienieden,
So trag' hinaus zur Einſamkeit dein Wehe,
Daß ernſt und ſtill es ſich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längſt gemieden.

Da fühlſt du bald, daß Jener, der geſchieden,
Lebendig dir im Herzen auferſtehe;
In Luft und Schatten ſpürſt du ſeine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, ſchöner muß der Todte dich begleiten,
Um's Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du haſt ihn alle Zeiten.

Das Herz auch hat ſein Oſtern, wo der Stein
Vom Grabe ſpringt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebſt, iſt ewig dein.

Viertes Buch.

Eſcheberg. St. Goar.

1842—1843.

Auf dem Anſtand.

An Ernſt Curtius.

Grau iſt der Morgen, ſtreif'ge Nebel wallen,
Ein leiſer Regen ſpinnt ſich trüb und kalt;
Die rothen Blätter ſeh' ich langſam fallen —
Jagdwetter ſchien's, drum zogen wir zu Wald.
Schon ſpürt die Meute fern, ſie bellt im Suchen,
Und ihr Gebell verheißt uns gute Pirſch;
Ich ſteh' im feuchten Herbſtlaub an den Buchen,
Geſpannt die Büchſe paſſ' ich auf den Hirſch.

Mich fröſtelt. — Sollt' in meiner Waidmannstaſche
Bei Blei und Pulver nicht Erquickung ſein? —
Fürwahr, das iſt die korbumflochtne Flaſche!
Ein tücht'ger Zug! — Ha, das iſt Cyperwein!
Heiß rinnt er durch die Adern, durch die Glieder —
Floß durch die Wipfel plötzlich Sonnenglanz?
Die griech'ſche Feuertraube ruft mir wieder
Im Herzen wach die Bilder Griechenlands.

Zwei Jahre ſind's! Ei, wie ſo anders ſchaute,
Wie froh der Herbſt mir damals in's Geſicht!
Lau war die Luft, der tiefe Himmel blaute,
Die Feige ſchwoll, die Traub' im Sonnenlicht.
Da ließen, matt noch von des Sommers Gluten,
Mein Ernſt, den Ernſt wir in Athen zu Haus,
Und zogen durch des Inſelmeeres Fluten,
Zwei ſel'ge Schwärmer, abenteuernd aus.

Gedenkſt du, wie bei Paros durch die Brandung
Das Boot wir zwängten? — dämmernd ſtieg der Mond —
Und wie ſo ſchön uns dann die kühne Landung
Die rebumkränzte Marmorſtadt belohnt?
Denkſt du der Cithern, die die Nacht durchklangen,
Der Brunnen, die uns in den Schlaf gerauſcht,
Und jenes Mädchens, das mit glüh'nden Wangen
Für leichten Schmuck Orangen uns vertauſcht?

Denkſt du an Naxos noch? Ich ſeh' ſie liegen,
Die Klöſter und das Schloß auf hohem Stein,
Den Säulenhof, wo ſich die Palmen wiegen,
Die Felswand übergrünt von eitel Wein,
Das reiche Thal, in deſſen bucht'ge Weiten
Ein buntgezäumtes Saumthier leicht uns trug —
Da blinkten Becher rings, da klangen Saiten;
Fürwahr, es war ein neuer Bacchuszug!

Und als wir ſonnverbrannt mit ſtaub'gen Ballen
Zur Ruh verlangten nach der heißen Fahrt,
Da nahm uns in die kühlen Kloſterhallen
Der wackre Pater mit dem langen Bart.
Hoch über'm Meer auf ſeinem Laubenſitze,
Wie ſchollen unſre Lieder da ſo friſch!
Wie floß der Quell des Nektars und der Witze
So unerſchöpft am ſaubern Abendtiſch!

Dort ſaß der Biſchof, dort der Kapuziner,
Wir zwei Poeten luſtig mittendrin:
Schlaulächelnd ſtellte der ſlavon'ſche Diener
Uns beiden ſtets die vollſten Flaſchen hin.
O Jubel, wie wir einſt im Mönchsvereine
Gezecht, bis jenen die Geduld ſelbſt riß,
Und wie wir dann, noch voll von ſüßem Weine,
Verdeutſcht das Trinklied des Panyaſis!

Doch mußten auf dem Chor die Prieſter ſäumen:
Dann ſuchten wir die Gärten am Geſtad;
Schlaftrunken wob's in den Citronenbäumen,
Die ſtille Felsbucht rief zum lauen Bad;
Dazu ein Trunk, ein Lied. So floß der Morgen,
So kam geſtirnt die duft'ge Nacht daher;
Wir lebten, ſchwärmten — zwiſchen unſern Sorgen
Und zwiſchen unſern Herzen lag das Meer.

Nur einſt — ein Sonntag war's, die Glocken gingen —
Da dachten wir an Lübecks Glockenklang,
Der Vaterſtadt, und an den Wimpern hingen
Uns plötzlich Thränen, und wir ſchwiegen lang.
Ein Luftſchloß baut' ich für mein Zukunftleben;
So golden war's. Die Bruſt ſchlug heimatwärts —
Ach, wenig hat die Heimat nun gegeben,
Ein Liederbuch und ein verwundet Herz.

Doch heilt es ſchon. Die Saiten, die zerſprungen,
Zu ew'ger Stummheit ſind ſie bald gedämpft;
Ich habe mir in Nächten, bang durchrungen,
Das ſchwere Gut der Heiterkeit erkämpft.
Du ſollſt es am Geſang aus meinem Munde
Kaum ſpüren, welche Hoffnung von mir ſchied;
Und bricht ſie einmal auf die alte Wunde:
Laß bluten! Auch der Schmerz will ja ſein Lied.

Ein Drehn! — Da fühlt' ich plötzlich eine Hand
Sich kalt wie Eis auf meine Schulter legen.

Ich wandte mich — bei Gott, das war kein Wahn! —
Da ſtand ein Weib mit Zügen bleich und ſteinern,
Mit ſchwarzverſchoſſ'nem Schleppkleid angethan,
Draus ihre Hand hervorſah elfenbeinern.
Sie ſah mich an — O dieſer Blick voll Leid!
O dieſes Auges halberloſchnes Strahlen!
Mir war's, als ſtarrt' ich in die Ewigkeit
Und in den Abgrund bodenloſer Qualen.

Sie winkt' und ſchritt. Nicht hört' ich ihren Fuß,
Nicht ihrer Schleppe Saum den Teppich rühren.
Sie ſprach kein Wort, ſie ſagte keinen Gruß;
Sie winkt', und tonlos ſprangen auf die Thüren.
Ich folgte ſtumm. Sie ſchwebte vor mir her
Durch Prunkgemächer, Treppen auf und nieder,
Durch Gänge dann und Säle wüſt und leer —
Sie ſchritt, und ſah ſich um und winkte wieder.

Zum Erkerthurm! Es war ein eng Gemach,
Gewölbt und dumpfig, eine düſtre Stätte;
Ein Tiſchchen hier, drauf alter Goldſchmuck lag,
Und hoch und faltig dort ein Himmelbette.
Dort ſtand ſie ſtill, und wies mit weißer Hand
Erſt auf den Tiſch, dann auf die ſtaub'gen Dielen;
Ich beugte mich — o Gott, mein Sinnen ſchwand —
Ein Blutfleck war's, worauf die Blicke fielen.

Und ſchaudernd ſah ich auf. Da war ſie fort,
Wie Nebel in die leere Luft verſchweben;
Ich aber ſtand gebannt am grauſen Ort,
Und ſtarrt' und wagte nicht den Fuß zu heben.

Mein Athem flog, mein Blut gefror zu Eis,
Da — Gott ſei Dank — da hört' ich Hornfanfaren,
Gebell und Hufſchlag; und in kaltem Schweiß
Stürzt' ich hinunter zu den Jägerſchaaren.

II.

Die Nacht war wild. Wir ſaßen am Kamin,
Der Kaſtellan und ich, noch ſpät beiſammen;
Wir hörten, wie vom Thurm die Dohlen ſchrien,
Und dann den Sturm, und ſchürten in den Flammen.
Da litt mich's nicht, ich mußt' es ihm geſtehn,
Das düſtere Geheimniß, das mich quälte;
Er ſagte nur: So habt ihr's auch geſehn?
Und athmend horcht' ich, als er drauf erzählte:

„Sie war ein ſtolzes Weib, reich, ſchön und kalt,
Als Kind vermählt dem ungeliebten Gatten,
Von ſtarrem Sinn, wo's Ehr' und Wappen galt,
An ihrem Rufe duldend keinen Schatten.
Ihr Auge gab Gebot dem Dienertroß;
Weh jedem, dem es finſter Zorn geflammet!
Sie ſang und lachte nie, ſie zäumt' ihr Roß,
Und ritt zu Wald im knappen Kleid von Sammet.

Ihr einzig Töchterlein war mildrer Art,
Voll frommen Sinns ſich um die Mutter mühend;
In ſtrenger Hut erwuchs ſie hold und zart
Wie ein Waldröslein unter Dornen blühend.
Ihr Haar war fließend Gold im Sommerwind,
Ihr Auge blau wie Blumen in den Aehren —
Mein Aeltervater ſah ſie noch als Kind,
Und nannt' er ſie, ſo war es oft mit Zähren.

Da kam des Pfarrers ſchöner Sohn ins Schloß
Und anders plötzlich ward des Mädchens Weſen;
Bald war's ihr Glück, wenn ſanft die Red' ihm floß,
Im dunkeln Räthſel ſeines Blicks zu leſen.
Sie liebt' und ſchwieg. Doch als im Mondenlauf
Der Lenz erſchien und Veilchen weckt und Blüten,
Da gieng die Blüt' auch ihres Herzens auf.
Sie liebt' und fiel. — Wer mag die Liebe hüten?

Stumm war der Gräfin Zorn, doch war er ſchwer.
Der Jüngling bat, die Tochter rang die Hände;
Umſonſt! — da ſtürzt' er fort, aufs Roß, zum Heer,
Von Schlacht zu Schlacht, und niemand weiß ſein Ende.
Doch als im Herbſt am Fels die Traube ſchwoll,
Verſchwand das Mädchen in des Thurms Portale;
Dort floß ihr Leben ſtill geheimnißvoll,
Ein dunkler Bach in ſonnenloſem Thale.

Und Winter ward's. Da, einſt im Dämmerſtrahl,
Ging heimlich Flüſtern in den nahen Zimmern,
Ein dumpfes Stöhnen, dann ein Schrei der Qual,
Und drauf ein Laut wie eines Säuglings Wimmern.
Dann ſchwieg's. Die Gräfin trat aus dem Kloſet
Bleich wie der Tod. — O fragt nicht, was geſchehen!
Die goldne Nadel auf dem Tiſch am Bett,
Den Fleck am Boden habt ihr ſelbſt geſehen.

Die Tochter ſiecht' und ſtarb. In düſtrer Pracht
Hielt ihr Begängniß man nach alter Weiſe:
Die Silberampeln flammten durch die Nacht,
Die Glocke ſcholl, ſchwarz ſtand das Volk im Kreiſe.
Da trat die Mutter vor, ein ſteinern Bild,
Ihr Auge brannte hohl, ihr Fußtritt irrte:
Sie legte auf des Sarges Wappenſchild
Mit ſchwanker Hand die jungfräuliche Myrte.

Ein Jahr verging, und wieder floß ein Zug
Zur Gruft, im Fackelſchein, im düſterrothen:
Die Gräfin war's, die man zur Ruhe trug,
Doch Ruhe fand ſie keine bei den Todten.
Denn wenn mit ihrem fahlen Dämmerſchein
Im Spätjahr kommt die Zeit der Abendmette,
Da ruft der Blutfleck ſie empor vom Schrein,
Und wandeln muß ſie zu der Schauerſtätte."

Der Alte ſchwieg. Kaum wagt' ich aufzuſehn
Vom Feuerbrand, in den ich ſtumm geſchauet:
Mir war's, ſie müßte wieder vor uns ſtehn
Mit jenem Blick, davor der Seele grauet.
Da plötzlich draußen ſchwoll der Sturm mit Macht,
Es pfiff im Rauchfang, rauſcht' in den Tapeten;
Zur Kerze griff ich! Alter, gute Nacht!
Laßt uns für die verlorne Seele beten!

Der Einſiedler.

Wie ward mir das Gewühle
Der Welt doch gar zur Laſt!
Es rauſcht der Wald ſo kühle,
Und lockt zu ſüßer Raſt.
Fahrt wohl denn ihr Beſchwerden,
Fahr' wohl, o Luſt der Erden!
Ein Siedler will ich werden,
Der Wildniß ſtiller Gaſt.

Mein Wamms von Purpurſammet,
Ich muß dich von mir thun:
Mein Schwert, haſt ausgeflammet,
Ein Grabſcheit wirſt du nun.

Fleuch auf, mein Falk, mit Schalle!
Trab heim, mein Roß, zum Stalle!
Der Goldſporn bricht, ich walle
Fortan auf Sandelſchuh'n.

Ich will ein Haus mir bauen
Hier zwiſchen Eich und Tann
Aus Stämmen unbehauen
Mit Moos und Flechten dran:
Ein Kreuzlein will ich ſchneiden
Aus jenen Hängeweiden,
Und mich in Felle kleiden,
Wie weiland Sankt Johann.

Im hohlen Baum die Waben,
Sie reichen Honig dar;
Nach Wurzeln kann ich graben
Die längſte Zeit im Jahr;
Und dort von felſ'ger Schwelle
Hüpft braun herab die Quelle,
Wie ſchimmert ihre Welle
In hohler Hand ſo klar!

Ein Gärtlein ſoll umhegen
Die dunkle Siedelei,
Drin will ich Roſen pflegen
Und Rosmarin dabei:
Will aus dem Born ſie tränken,
Und wenn ſie welk ſich ſenken,
Im Herzen ſtill gedenken,
Daß Lieb' ein Schatten ſei.

Und kommt zu meiner Zellen
Ein Reh die grüne Bahn,
Das wähl' ich zum Geſellen,
Und zieh' es treu heran.

Auf meinem Bett von Ranken
Da ruh' es ſeine Flanken;
Es wird mir beſſer danken,
Als je ein Menſch gethan.

So will ich Umgang pflegen,
Mit Roſen, Reh und Hain,
Gegrüßt auf meinen Wegen
Vom Sonnenſtrahl allein;
Und jeden Abend treten
Will ich zum Kreuz und beten
Den Einen Spruch, den ſteten:
„Herr, nimm zu dir mich ein!"

Und ſo mich Gott erhöret,
Da ſei der Forſt mein Grab,
Wo mich kein Reigen ſtöret,
Und keines Roſſes Trab.
Wildröslein, roth und bleiche,
Beſtatten fromm die Leiche,
Es ſingt von dunkler Eiche
Die Nachtigall herab.

Lied.

Ich habe wohl in jungen Tagen
Mich ſtark in mir geglaubt und feſt,
Und keck der Sorgen mich entſchlagen,
Sah ich den Vogel bau'n ſein Neſt.
Doch kommt die Zeit, wo auch den Sänger
Die Sehnſucht faſſet bang und bänger,
Und wo das müde Herz nicht länger
Sich um ſein Recht betrügen läßt.

Nun blüht um mich das Land der Reben,
Und Burgen winken über'm Rhein;
Mich trägt der Kahn mit leiſem Schweben
Das Thal entlang im Abendſchein.
Der Feſttag ruft mit hellen Geigen
Die Winzer von den Felſenſteigen,
Der Becher ſchäumt, es klingt der Reigen;
Was kümmert's mich? — ich bin allein.

O dürft' ich nicht mehr ſuchend ſchweifen
Von Ort zu Ort, ein fremder Gaſt!
Dürft' ich mein ſtilles Theil ergreifen,
Mein Theil der Luſt, mein Theil der Laſt!
Schlüg' endlich mir ein Herz entgegen,
Die heißen Schläfe dran zu legen!
Denn nur von innen kommt der Segen,
Und nur die Liebe bringet Raſt.

Sansſouci.

Dies iſt der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vaſen!
Sieh, wie ins Muſchelhorn die Steintritonen blaſen!
Die Nymphe ſpiegelt klar ſich in des Beckens Schooß:
Sieh hier der Flora Bild in hoher Roſen Mitten,
Die Laubengänge ſieh, ſo regelrecht geſchnitten,
Als wären's Verſe Boileau's!

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelſtimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terraſſen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo friſch ſich Tann' und Buche miſchen,
Das ſchmucklos heitre Schloß mit breiten Fenſterniſchen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl: ſein Haupt iſt vorgeſunken,
Sein blaues Auge ſinnt und oft in hellen Funken
Entzündet ſich's; ſo ſprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigeſpitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückſtock irrt im Sand und ſchreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrſt du, das iſt König Fritz.

Er ſitzt und ſinnt und ſchreibt. Kannſt du ſein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie dort im rothen Qualm gegrollt die Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit raſſelnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Geſetz ihm vor, mit dem er weiſ' und milde
Sein ſchlachterſtarktes Volk zu ſchöner Menſchheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngſt die Kriegespauke ſcholl?
Erſinnt er einen Reim, der ſeinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tiſch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden ſoll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in ſeines Schlafrocks Falten
Die ſanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geiſt will er heraufbeſchwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus ſieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbruſt zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der ſchon den Doppelaar gebändigt, ein Geſicht?
Gedenkt er, wie dereinſt ganz Deutſchland hoffend lauſche
Und bangend, wenn daher ſein ſchwarzer Fittich rauſche! —
O nein, das Alles iſt es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held geſandt ſein einem Volke,
Dem nie der Muſe Bild erſchien auf goldner Wolke!
Auguſt ſein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm ſingt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns ſonſt? — Erſchein', erſchein',
o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er ſpricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont ſchon küßt, daß ſchon der junge Goethe
Mit ſeiner Rechten faſt den vollen Kranz berührt,
Er, der das ſcheue Kind, noch roth von ſüßem Schrecken,
Die deutſche Poeſie aus welſchen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Minnelied.

Es giebt wohl Manches, was entzücket,
Es giebt wohl Vieles, was gefällt;
Der Mai, der ſich mit Blumen ſchmücket,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich Eins, das ſchafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgenſonne,
Als Roſenblüt' und Lilienreis:
Das iſt, getreu im tiefſten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein ſolches Gut beſchieden,
Der freue ſich und ſei getroſt!
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung toſt.

Mag alles Leiden auf ihn ſchlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie iſt ihm Hort und ſichrer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh im Sturm.

Doch ſuchſt umſonſt auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' iſt Wunder, Lieb' iſt Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth magſt du ſie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt verſteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann iſt dein Leben ein geweihtes,
In deinem Weſen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh;
Und todesfroh in raſchem Fluten
Fühlſt du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magſt im Du.

Das iſt die köſtlichſte der Gaben,
Die Gott dem Menſchenherzen giebt,
Die eitle Selbſtſucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.

O ſüß Empfangen, ſel'ges Geben!
O ſchönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was ſonſt Verluſt.
Je mehr du ſchenkſt, je froher ſcheinſt du,
Je mehr du nimmſt, je ſel'ger weinſt du —
O gieb das Herz aus deiner Bruſt!

In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln ſanft um deinen Mund,
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir iſt's nicht kund.
Wie wenn zwei Büſche ſich verſchlingen,
Aus denen junge Roſen ſpringen,
Die weiß, die andern roth erglüht,
Und keiner merkt, aus weſſen Zweigen
Die hellen und die dunkeln ſteigen:
So iſt's; du fühleſt nur: es blüht.

Es blüht; es iſt ein Lenz tiefinnen,
Ein Geiſteslenz für immerdar;
Du fühlſt in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar.
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind ſtärker, als die Aſchenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umſonſt der Tod den Köcher,
So trinkſt du aus der Liebe Becher
Den ſüßen Wein: Unſterblichkeit.

Spät iſt es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden ſich der Wolken Flaum;
Tiefröthlich ſteigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelsſaum.

Der Wind fährt auf in Sprüngen, loſen,
Und ſpielet mit den weißen Roſen,
Die rankend blühn am Fenſter mir.
O ſäuſelt, ſäuſelt fort, ihr Lüfte,
Und tragt, getaucht in Blumendüfte
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

Zeitſtimmen.

Einleitung.

Sommer 1841.

In vor'gen Tagen manch ein Lied von Luſt und Liebe ſang ich euch,
So wie's zur ſchönen Roſenzeit der Vogel ſingt im Waldgeſträuch;
Die Jugend floh, die Luſt verloſch, da ſtellt' ich alles Singen ein,
Und alten Sagen forſcht' ich nach in Spaniens Pomeranzenhain.

Da kam ein Beben in die Welt, hohlbrauſend wuchs der Zeiten Sturm,
Die Eiche bog ihr knotig Haupt, in ſeinen Feſten brach der Thurm;
Und als ich nun vom Pergament die Augen hob und ſah umher,
Da ſchien der Oſten feuerroth, im Weſten hing's gewitterſchwer.

Und rings die Völker ſah ich ſtehn im Widerſchein des Flammenlichts,
Gewappnet, und erwartungsvoll, als harrten ſie des Weltgerichts;
Doch murrt' es auch nur dumpf von fern, ich ſah, daß nah ein Kampf uns iſt
Von Nacht und Licht, von Geiſt und Stoff, ein Kampf von Gott und Antichriſt.

Und mächtig faßte mich Begier, mitauszufechten ſolchen Streit,
Doch was vermag ein einz'ger Arm, ein ſchwacher Arm in unſrer Zeit?
Da ſprach mein Herz: es iſt der Reim des Sängers Wehr in Ernſt und Scherz,
Und da von Erz die Zeiten ſind, ſo ſei'n die Lieder auch von Erz.

Wohlauf, wohlauf denn mein Geſang, und wandle klingend deinen Schritt!
Ich geb' als werthen Talisman das Kreuz dir in die Schlachten mit;
Der Freiheit Röslein hell im Schild, des Geiſtes Schwert in feſter Hand,
So ſchreit', ein wackrer Rittersmann, geharniſcht durch das deutſche Land.

Und lächelt ihr, daß meine Bruſt ſo ſicheres Vertrauen hegt,
Bedenkt: es iſt das Dichterherz die Glocke, die die Stunde ſchlägt;
In ihm verſammelt ſich der Hall, der murmelnd läuft von Haus zu Haus,
Und vollen Schwunges ſendet's ihn melodiſch in die Welt hinaus.

Kreuzzug.

Frühjahr 1841.

O Schmach und Schimpf Europa dir und deiner thatenloſen Ruh!
In Flammen ſteht Jeruſalem, und träge feiernd ſchauſt du zu;

Muth! Muth! Dem Leid, der Luſt die Stirn entgegen!
Die Welt iſt immer noch des Schönen voll.
Ein kühnes Ringen gilt's auf meinen Wegen,
Ich ward ein Mann und fühle was ich ſoll.
Ob's wieder Täuſchung? — Doch genug! Der Hunde
Gebell klingt nah, der Fels antwortet hohl;
Ein Schuß und wieder einer fällt im Grunde —
Der Hirſch bricht durch die Büſche — Lebewohl!

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden.

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt,
Das iſt ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.
Es klingt das Wort ſo traurig gar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt.

Als ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als ſei verſchwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar,
Da ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Iſt worden kühl und ſtumm.

Das Eine Wort nur ſprach ſie klar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl warum.

Rühret nicht daran.

Wo ſtill ein Herz voll Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löſcht nicht aus!
Fürwahr, es iſt nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So iſt's ein junges Menſchenherz,
Das fromm zum erſtenmale liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll roſ'ger Blüten ſteht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit dieſem Traum verloren geht.

Es brach ſchon manch ein ſtarkes Herz,
Da man ſein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte ſich,
Und ward voll Haß und Finſterniß;

Und manches, das ſich blutend ſchloß,
Schrie laut nach Luſt in ſeiner Noth,
Und warf ſich in den Staub der Welt;
Der ſchöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an;
Doch keine Thräne heißer Reu
Macht eine welke Roſe blühn,
Erweckt ein todtes Herz auf's neu.

In ein Stammbuch.

(Nach Byron.)

Wenn ſich auf dieſes Blatt dein Auge ſenkt,
Betracht' es ſtill, als wär's mein Leichenſtein;
Und mild, wie man der Todten ſonſt gedenkt,
Gedenke mein!

Lieder eines fahrenden Schülers.

(Zu Volksweiſen.)

I.

Kein Tröpflein mehr im Becher!
Kein Geld im Seckel mehr!
Da wird mir armen Zecher
Das Herze gar ſo ſchwer.
Das Wandern macht mir Pein,
Weiß nicht, wo aus, noch ein;
Ins Kloſter möcht' ich gehen,
Da liegt ein kühler Wein.

Ich zieh' auf dürrem Wege,
Mein Rock iſt arg beſtaubt,
Weiß nicht, wohin ich lege
In dieſer Nacht mein Haupt.

Mein Herberg' iſt die Welt,
Mein Dach das Himmelszelt,
Das Bett, darauf ich ſchlafe,
Das iſt das breite Feld.

Ich geh' auf flinken Sohlen,
Doch ſchneller reit't das Glück;
Ich mag es nicht einholen,
Es läßt mich arg zurück.
Komm' ich an einen Ort,
So war es eben dort,
Da kommt der Wind geflogen,
Der pfeift mich aus ſofort.

Ich wollt', ich läg' zur Stunde
Am Heidelberger Faß,
Den offnen Mund am Spunde
Und träumt' ich weiß nicht was.
Und wollt' ein Dirnlein fein
Mir gar die Schenkin ſein:
Mir wär's, als ſchwämmen Roſen
Wohl auf dem klaren Wein.

Ach wer den Weg doch wüßte
In das Schlaraffenland!
Mir dünket wohl, ich müßte
Dort finden Ehr' und Stand.
Mein Muth iſt gar ſo ſchlecht,
Daß ich ihn tauſchen möcht';
Und ſo's Dukaten ſchneite,
Das wär' mir eben recht.

II.

Es fliegt manch Vöglein in das Neſt
Und fliegt' auch wied'r heraus;
Und biſt du 'mal mein Schatz geweſt,
So iſt die Liebſchaft aus.
Du haſt mich ſchlimm betrogen
Um ſchnöden Geldgewinn —
Viel Glück, viel Glück zum reichen Mann!
Geh' du nur immer hin!

Viel Blümlein ſtehn im hohen Korn
Von roth und blauer Zier,
Und haſt du eins davon verlor'n,
So ſuch' ein andres dir.
Glaub' nicht, daß ich mich gräme
Um deinen falſchen Sinn —
Ich find' ſchon einen andern Schatz;
Geh' du nur immer hin!

III.

Herr Schmied, Herr Schmied, beſchlagt mir mein Rößlein
Und habt ihr's beſchlagen, ſo macht mir ein Schlößlein,
Ein Schlößlein ſo feſt und ein Schlößlein ſo fein,
Und muß bei dem Schlößlein ein Schlüſſel auch ſein.

Das Schlößlein, das will ich vor's Herze mir legen,
Und hab' ich's verſchloſſen mit Kreuz und mit Segen,
So werf' in den See ich den Schlüſſel hinein,
Darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine ſelige Liebe will tragen,
Der darf es den alten Jungfern nicht ſagen;
Die Dornen, die Diſteln, die ſtechen gar ſehr,
Doch ſtechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Baſ' hin und zur Frau Gevattern,
Bis daß es die Gänſ' auf dem Markte beſchnattern,
Bis daß es der Entrich bered't auf dem See,
Und der Kuckuck im Walde, und das thut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, ſo ließ' ich auf Erden
Zu Dornen und Diſteln die Klatſchzungen werden,
Da fräß' ſie der Eſel, und hätt's keine Noth,
Und weinte mein Schatz ſich die Augen nicht roth.

Waldmärchen.

In einer Waldſchlucht finſter,
Wo heimlich baut der Fuchs,
Wo Farrenkraut und Ginſter
Sich rankt in üpp'gem Wuchs,
Lag ich, vom Grün umwoben,
An einem dunklen Bach;
Es lugte kaum von oben
Die Sonn' ins Laubgemach.

Ich hatte Moos zum Pfühle,
Geſtrüpp zur Lagerſtatt,
Vom Fels kam eine Kühle
Und ging durch Buſch und Blatt;
Und kühle quoll der Sprudel
Und murrt' am ſchroffen Hang,
Den oft bei Nacht im Rudel
Die Hindin überſprang.

Mit rothem Auge ſchaute
Vom Baum der Auerhahn,
Es zog mit heiſ'rem Laute
Der Häher ſeine Bahn;

Dann hämmert' abgebrochen
Der Specht von Zeit zu Zeit —
Mir war's, als hört' ich pochen
Das Herz der Einſamkeit.

Da plötzlich ſah ich lehnen
Am Stamm ein hohes Weib,
Umwallt von lockigen Strähnen
Den wunderſchönen Leib;
Wem ward zum Eigenthume
Je ſolch ein Goldgewand!
Sie trug eine blaue Blume
In ihrer weißen Hand.

Sie ſprach: „Sei mir willkommen!
Du biſt ein ſeltner Gaſt,
Doch haſt du dir zum Frommen
Erkoren hier die Raſt;
Von allen Königinnen
Die reichſte bin ich bald;
Mein Schloß mit grünen Zinnen
Das iſt der luſt'ge Wald.

Sonſt macht' ich wohl hinunter
Ins offne Land den Ritt,
Und Blumen ſproßten munter,
Wohin mein Zelter ſchritt;
Zu bringen Luſt und Minne,
Das war mein fröhlich Recht;
Doch iſt von anderm Sinne
Das heurige Geſchlecht.

Das träumt von Klingenhieben,
Von Schlacht nur und Geſchoß;
Da bin ich heimgeblieben
In meinem Zauberſchloß.

Nun lehr' ich ſingend wallen
Den Bach durch Fels und Ried,
Nun lehr' ich die Nachtigallen
Im Lenz ihr ſüßeſtes Lied.

Ich weiß, auch du mußt fechten,
Auch du gehörſt der Zeit;
So ſteh' zu deinen Rechten
Und führe wackern Streit!
Doch will dein Arm ermüden,
Bei mir dann kehre du ein,
Im ſäuſelnden Waldfrieden
Sollſt du gekräftigt ſein.

Da ſollſt du Friſche ſaugen
Im harz'gen Duft vom Tann,
Da ſchaut aus Blumenaugen
Das Märchen fromm dich an;
Und macht der Forſt dich ſingen:
Es wird in der Zeiten Gang
Auf ſolche Weiſe dringen
Wie grüner Waldhornklang."

Sie ſprach's; ich ſtand erſchrocken
Und wußte nicht ein Wort,
Da ſchüttelte ſie die Locken
Und ſchwand ins Dickicht fort.
Noch glaubt' ich fern das Wallen
Zu ſehn des goldnen Haar's,
Doch in den Buchenhallen
Ein Strahl der Sonne war's.

Und wieder ſchrie der Häher,
Und wieder quoll die Flut;
Doch mir entzücktem Seher
War groß und ſtill zu Muth.

Und zeihn ſie mir's als Sünde:
Ich laſſe dich dennoch nie,
O Fey der Waldesgründe,
O Sagenpoeſie!

Dante.

Einſam durch Verona's Gaſſen wandelt' einſt der große Dante,
Jener Florentiner Dichter, den ſein Vaterland verbannte.

Da vernahm er, wie ein Mädchen, das ihn ſah vorüberſchreiten,
Alſo ſprach zur jüngern Schweſter, welche ſaß an ihrer Seiten:

„Siehe, das iſt jener Dante, der zur Höll' hinabgeſtiegen,
Merke nur, wie Zorn und Schwermuth auf der düſtern Stirn ihm liegen!

Denn in jener Stadt der Qualen mußt' er ſolche Dinge ſchauen,
Daß zu lächeln nimmer wieder er vermag vor innerm Grauen."

Aber Dante, der es hörte, wandte ſich und brach ſein Schweigen:
„Um das Lächeln zu verlernen, braucht's nicht dort hinabzuſteigen.

Allen Schmerz, den ich geſungen, all die Qualen, Gräu'l und Wunden
Hab' ich ſchon auf dieſer Erden, hab' ich in Florenz gefunden."

Von des Kaiſers Bart.

Im Schank zur goldnen Traube,
Da ſaßen im Monat Mai
In blühender Roſenlaube
Guter Geſellen drei.

Ein friſcher Burſch war jeder,
Der Erſt' am Gurt das Horn,
Der Zweit' am Hut die Feder,
Der Dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirth den Wein auf den Tiſch;
Luſtige Reden ſie ſpannen,
Und ſangen und tranken friſch.

Da war auch einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiſer Rothbart munter
Zu ſprechen hub er an:

„Ich habe den Herrn geſehen
Am Rebengeſtade des Rheins,
Zur Meſſe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiſerart!
Bis auf die Bruſt ihm wallte
Der lange braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der Zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei Burſch, biſt du geſcheidte?
Dein Märlein iſt nicht gut.

Auch ich hab' ihn geſehen
Auf ſeiner Burg im Harz,
Am Söller thät er ſtehen,
Sein Bart, ſein Bart war ſchwarz."

Da fuhr vom Sitz der Dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reiſ'! —
Ich ſah den Kaiſer zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß."

Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun,
Es ſprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde ſcharf gehau'n.

Verſchüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Muth,
Sah keiner nach dem andern,
Und waren ſich jüngſt ſo gut.

Ihr Brüder lernt das Eine
Aus dieſer ſchlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr ſitzt beim Weine,
Nicht um des Kaiſers Bart!

Welt und Einſamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feſte,
Zu denen man geſchmückt mit prächt'gen Rappen fährt,
Wo ſtetes Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäſte,
Als ſei der Tod nicht mehr und jedes Leid verklärt,
Wo Scherz und Lüſternheit ſich in einander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn ſich lodernd miſcht,
Wo Alles blitzt und ſprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf in's Dunkel ziſcht.

Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und ſüßen Schaum kredenzt,
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeſchmeid' aus hundert Spiegeln glänzt,
Wo bei Trompetenklang und bei der Pauke Toſen
Der Reigen hold ſich löſt, und holder wieder ſchließt,
Und um der Schönheit Preis die ſtolzen Frauen loſen
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Roſen
Um ſechzehnjähr'ge Stirnen fließt.

Rühmt alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preiſt,
Die Klugheit, die dies Meer befährt mit ſicherm Steuer,
Den leichtbewegten, ach, ſo oft mißbrauchten Geiſt;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberſchmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglüht im Kerzenſchimmer,
Der Mädchen ſüß Geſchwätz — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einſamkeit.

Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forſten,
Wo kaum ein fleckig Reh durch's Brombeerdickicht rauſcht,
Die auf dem Inſelfels von kahlen Geierhorſten
Dem ewiggleichen Schlag der Meereswoge lauſcht,

Die ihren Wohnſitz hat auf Schlöſſern, längſt verlaſſen,
Wo Epheulauben ſich um Thor und Söller baun,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gaſſen,
Um Kirch' und Erkerthurm und düſtre Giebelmaſſen
Im Mondenglanze zu beſchaun.

Ich wähle dich, denn du haſt mich im Schoß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Haid' und Tann geſchweift,
Haſt mich das erſte Lied gelehrt in frühen Tagen
Und dann in ſchwerer Zeit zum Manne mich gereift.
Und wollte mir das Herz vergehn in Angſt und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Troſt gefühlt;
Empfinden ließeſt du mich meines Gottes Nähe
Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht ſehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.

Du warſt es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
Von Hellas Glanz erzählt an Suniums Klippenſtrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meeresweiten,
Dort an des Tempelbau's verwaisten Säulen ſtand.
Die rothe Diſtel wuchs umher am ſchroffen Hügel,
Um Schutt und Trümmer kroch ein ſonnverbrannt Gerank
Ein Aar vor Tayget ſchwang über mir die Flügel,
Indeß mein türkiſch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.

Und o wie wehte ſanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Heſſens Marken lag!
Spätſommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erſcholl des Beiles Schlag;
Ich ſah, wie ſtill und ſchlaff der Eiche Blätter hingen,
Kein Lüftchen! Selbſt der Zweig der Espe hatte Ruh;
Und plötzlich dann im Laub ein Rauſchen und ein Klingen.
Es kam der Wind: mir war's, als trügen ſeine Schwingen
Auf dein Geheiß Geſang mir zu.

Fürwahr, du bleibſt getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältſt mich ſtark und feſt;
Du lehrſt mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muſe biſt du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All deinen Märchenreiz verſtrömen in mein Lied,
So wie zur Sommerszeit, ſobald die Nacht erſchienen,
Der Nelke Duft, vermiſcht dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finſterniß durchzieht.

Leiden.

Es ſchleicht ein zehrend Feuer
Durch mein Gebein;
Mein Schatt' iſt mir nicht treuer,
Wie dieſe Pein.
Ich höre die Stunden ziehen
Trüben Geſichts;
Sie kommen, weilen, fliehen —
Und ändern nichts.

Der Sommer kommt gegangen,
Mir iſt's wie Traum;
Am Buſch Wildröslein hangen,
Ich acht' es kaum.
Es ſchlagen die Nachtigallen
In Wald und Plan,
Laß ſchallen, laß verhallen!
Was geht's mich an?

Ich fühle nur das Eine
In meinem Sinn:
Daß ich von dir, du Reine,
Geſchieden bin.

Mein Schatt' iſt mir nicht treuer,
Wie dieſe Pein;
Und zehrend ſchleicht das Feuer
Durch mein Gebein.

Im Herbſte.

Auf des Gartens Mauerzinne
Bebt noch eine einz'ge Ranke:
Alſo bebt in meinem Sinne
Schmerzlich nur noch ein Gedanke.

Kaum vermag ich ihn zu faſſen,
Aber dennoch von mir laſſen
Will er, ach, zu keiner Friſt;
Und ſo denk ich ihn, und trage
Alle Nächte, alle Tage
Mit mir fort die dumpfe Klage,
Daß du mir verloren biſt.

Muth.

O Herz, laß ab zu zagen,
Und von dir wirf das Joch!
Du haſt ſo viel getragen,
Du trägſt auch dieſes noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geiſt, und werde frei!
Es gilt noch mehr zu ſchaffen,
Als einen Liebesmai.

Und ob die Bruſt auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn!
Du weißt, am vollſten flutet
Geſang dem wunden Schwan.

Im Grafenſchloſſe.

I.

Sie waren alle in den Forſt hinaus,
Den Hirſch mit Büchſ' und Meſſer zu erlegen;
Ich ſaß allein im alten Grafenhaus
Und harrt' im Saal der Jägerſchaar entgegen.
Ein fahles Spätroth floß gedämpften Lichts
Auf Wänd' und Hausrath durch die engen Scheiben,
Rings Todtenſtill' umher! Ich hörte nichts,
Als vorn im Hof den Zugwind in den Eiben.

Die Spiegel rings in dumpfes Gold gefaßt,
Das Laubwerk am Geſims, einſt vielbewundert,
Die düſtern Sammttapeten, halb verblaßt,
Mich mahnt' es an ein anderes Jahrhundert.
Die Spieluhr ſang ein Lied aus alter Zeit,
Ein Liebeslied — jetzt lange ſchon vergeſſen —
Da dacht' ich derer, die in Luſt und Leid
Bei dieſem Stückchen horchend einſt geſeſſen.

Und mit Geſtalten füllt' ich mir den Saal,
Die dunkeln Bilder rief ich aus den Rahmen;
Hin durch die Dämm'rung ſchwebten ſie zumal,
In Feſtesputz die alten Herrn und Damen.
Ich ſah den Reifrock, das Brocatgewand;
Das war ein haſtig flüſterndes Bewegen,

Das Grab, darin der Heiland lag, es ward der Muſelmänner Spott,
Doch du verräthſt in ſchnödem Geiz noch heut wie Judas deinen Gott.

Hätt' ich ein Lied ſo roth wie Blut und laut wie Kriegstrompetenſchall,
Zu allen Thronen ſendet' ich's, bis daß es fände Widerhall,
Von Land zu Lande ſollt' es ziehn durch alles Volk des Occidents
Und werben für die heil'ge Stadt wie jener Mönch von Amienz.

Ja, rufen ſollt' es aus dem Grab die Zeit von Ruhm und Thaten voll,
Als vor der Andacht mächt'gem Hauch hochflatternd jedes Banner ſchwoll,
Als, wo es Gottes Sache galt, der Greis der Narben nicht gedacht,
Und froh ſein ſechszehnjähr'ges Blut der blonde Knabe dargebracht.

Da wälzte ſich lawinengleich durch Land und Meer der Kriegesruf,
Da funkelt' hell das Chriſtenſchwert, da klang des Chriſtenroſſes Huf,
Wie Juda's Wolkenſäule zog das Kreuz den Streitern hoch voran,
Bis ſie vom Oelberg Zions Burg im Morgenrothe vor ſich ſahn.

Ei, wie ſo anders lenkt ihr Schiff die Staatskunſt jetzt in ſchlauer Pflicht,
Am Steuer ſitzt der Eigennutz und die Deviſ' heißt: Gleichgewicht;

Jetzt wird auf morſchem Minaret der roſt'ge Halbmond klug geſtützt,
Und mit der Feuerſchlünde Wuth des alten Erbfeinds Reich geſchützt.

O England, Meeresfürſtin, wird dein weißer Fels nicht roth vor Scham,
Denkſt du an Richard Löwenherz, der Ehre kühnen Bräutigam?
O Deutſchland, rauſcht auf deinen Höhn der Wald nicht nach Prophetenart,
Dir zu verkünden, wie da ſtarb dein Kaiſer mit dem rothen Bart?

O Frankreich, iſt in deinem Ohr denn klanglos das Gerücht verhallt,
Wie deiner Söhne Panzerſchritt gen Sonnenaufgang einſt gewallt?
Tönt aus gewölbter Königsgruft zu Saint Denys um Mitternacht
Des heil'gen Ludwigs Stimme nicht und ruft zur Saracenenſchlacht?

Das waren Helden! Ob am Gaum der letzte Tropfen war verdorrt,
Sie achteten des Durſtes nicht, ſie hielten feſt und kämpften fort,
Die Wüſte trank der Schlachten Blut, auf fahlen Flügeln kam die Peſt,
Der Sandwind grub die Leichen ein — ſie kämpften fort und hielten feſt.

Jetzt gilt es nicht mehr, jahrelang die heißen Steppen zu durchziehn,
Nicht mehr mit braunen Reitern ſteht entgegen euch ein Saladin;

Nur eines Winkes braucht's von euch, und eurer Feinde Burg zerbricht,
Nur eines Winkes, und befreit iſt Zion — doch ihr winket nicht!

O Schmach und Scham Europa dir und deiner thatenloſen Ruh!
In Flammen ſteht Jeruſalem, und träge feiernd ſchauſt du zu,
Das Grab, darin der Heiland lag, es iſt der Muſelmänner Spott,
Doch du verräthſt in ſchnödem Geiz noch heut wie Judas deinen Gott.

Was uns fehlt.

Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts.

Es iſt in leere Nüchternheit die ganze Welt verſunken,
Und keine Zunge redet mehr vom heil'gen Geiſte trunken;
Die Poeſie, das fromme Kind, iſt ſcheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau, und Sonn' und Mond verblichen;
Die groß geſchaut und groß gebaut, ſie ſchlummern in den Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geſchlecht von Zwergen,
Nichts blieb uns, als die ſchlimme Kunſt, zu zweifeln und zu richten,
Und wenn ſich ein Gigant erhebt, ſo iſt er's im Vernichten.

Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Räthſel
löſen,
Aus welchem tiefverborg'nen Quell der Strom ſich wälzt
des Böſen,
Ihr eilt geſchäftig hin und her, um Wuſt auf Wuſt zu
thürmen,
Und meint mit eures Witzes Rath den Himmel zu er-
ſtürmen,
Doch ſeht, nur Eines Donners Schlag, nur Eines Blitzes
Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Oſſa ſtürzt zuſammen.

Ich aber ſage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub
der Erden,
Bis ihr dem Geiſt der Liebe nicht, dem großen Ueberwinder,
Demüthig euer Herz erſchließt und werdet wie die Kinder;
Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz be-
gonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauſchen alle Bronnen,
Ihr offenbart ſich, was dem Blick der klugen Welt ver-
borgen,
In trüber Dämm'rung ſieht ſie ſchon den roſenrothen Morgen,
Das Brauſen wird ihr zur Muſik, zum Reigen das Ge-
wimmel,
Helljauchzend ſteigt ihr Lied empor auf Flügeln in den
Himmel,
Sie iſt ein Kind und doch ein Held mit unbeſiegten Waffen,
Und weil ſie noch an Wunder glaubt, ſo kann ſie Wun-
der ſchaffen.

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch ſo ſehr
Mit trotzigen Geberden,
Und ſtreut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch ſo dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir ſoll darob nicht bangen,
Auf leiſen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geſchehen,
Und lacht in den ſonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Luſt vergehen.

Sie flicht ſich blühende Kränze in's Haar,
Und ſchmückt ſich mit Roſen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieſeln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum ſtill! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden;
Es iſt ein großer Maientag
Der ganzen Welt beſchieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als ſei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Der Alte von Athen.

Spätherbſt 1841.

Δευτε παιδες των Ἑλληνων.

Es wehte kühl vom Meer, der Tag war längſt geſunken,
Das Feuer am Iliß verſprühte rothe Funken,
Im Kreiſe lag die Schaar, das Banner aufgepflanzt,
Die Pfeifen glommen hell, der Becher ging im Kreiſe,
Und zu der Trommel Schlag und der Hoboen Weiſe
Ward die Romaika getanzt.

Wie klirrten da im Takt die Säbel der Geſellen!
Wie flatterten im Wind die weißen Fuſtanellen!
Der Flamme Strahl beſchien manch bärtig Angeſicht
Gefurcht und ſonnverbrannt, und plötzlich dann dazwiſchen
Ein lockig Knabenhaupt; ſo ſchaut aus dunkeln Büſchen
Im Lenz der Roſe junges Licht.

Da trat ein alter Mann ins toſende Gedränge,
Wohl ragt' er aus der Schaar um eines Hauptes Länge,
Hinab zum Gürtel floß der Bart ihm ſilberweiß,
Kühn war die Stirn, darum die Locken flatternd wehten,
In ſeinem Auge glomm das Feuer des Propheten,
Und alſo rief der hohe Greis:

„Hinweg, Verblendete, mit Trinkgelag und Reigen!
Setzt ab den Weinpokal, laßt die Hoboen ſchweigen,
Den luſt'gen Schall der Trommel dämpft!
Vergeßt ihr, daß, indeß ihr ſchwelgt in müß'ger Feier,
Auf Kreta's blut'gem Strand der Adler mit dem Geier
Um eurer Brüder Leichen kämpft?

O wär' ich noch ein Knab', ich könnte Thränen weinen!
Doch Muth! Wie unheilvoll für uns die Sterne ſcheinen,

Noch ward die Hoffnung nicht zum Trug;
Leonidas erlag einſt an den Thermopylen,
In Flammen ſtand Athen und ſeine Tempel fielen,
Eh Salamis die Perſer ſchlug.

Drum auf! Nicht länger hört, was euch die Fremden rathen;
Im Schwerte nur iſt Heil, und mit des Schwertes Thaten
Rächt Kreta's Schmach und Griechenland's;
Die Zeit iſt reif, den Grund, drin unſre Heil'gen modern,
Den frechgeraubten Grund im Kampf zurückzufodern;
Gen Norden geht es nach Byzanz!

So ſteigt denn vom Gebirg, ihr braunen Klephten, nieder,
Ergreift das lange Rohr, den krummen Säbel wieder,
Erwacht ihr Männer von Athen!
Ihr Adler Suli's auf, und zeigt den Weg den Andern,
Kanaris, fülle du den Hellespont mit Brandern,
Laß, Hydra, deine Wimpel wehn!

Und du, o junger Fürſt von blondem Heldenſtamme,
Das Wittelsbacher Schwert war ſonſt der Schlachten Flamme,
Vertrau, ein Schwimmer, dich der Zeit gewalt'gem Strom;
So ſchön der Oelzweig ziert, er weicht dem Lorbeerkranze,
Wir harren deines Winks; wirf dich aufs Roß, und pflanze
Das Kreuz auf Sankt Sophiens Dom!

Hört ihr's in hoher Luft wie zieh'nde Schwäne ſingen?
Der Engel Schaaren ſind's, die Flammenſchwerter ſchwingen,
Vor ihnen wird der Feind zum Spott;
Wem ſie zu Häupten zieh'n, mag Noth und Tod verachten,
Darum friſch auf mein Volk! Es rufen dich die Schlachten,
Vorwärts! Vorwärts! Mit uns iſt Gott."

So ſprach der hohe Greis, und ſchwand im Volksgedränge,
Hoch ſchlug das Feuer auf — erſchüttert ſtand die Menge,

Sie bebten; jeder Mund ſprach murmelnd ein Gebet.
Wohl forſcht' ich, aber wo der Alte hergekommen,
Ob er ein Schwärmer war, ich hab' es nicht vernommen;
Doch, traun, mir dünkt' er ein Prophet.

Das Negerweib.

O Herz und ſchaue nicht nach Weſten unverwandt,
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land;
Was iſts, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauſcht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort ſind die Vögel ſtumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menſchenherzen ohne Liebe.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papagayen ſchwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schlummerlied ſie ſchallen:

Schlaf, o ſchlaf mein ſchwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginneſt, iſt dein Leben ſchon verloren,
Schlaf, o ſchlaf, verhüllt im Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menſchen Freude heißen, wirſt du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt ſich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur ſich winden.

Nie den Tiger wirſt du fällen mit dem Wurf der ſcharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird ſein voll Thränen, deine Nacht wird ſein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirſt du ſtumm das Joch der Weißen tragen,
Wirſt das Holz den Weißen fällen, und das Rohr den Weißen ſchneiden,
Die von unſerm Marke praſſen und in unſern Schweiß ſich kleiden.

Kluge Männer ſind die Weißen, ſie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners ſchläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen ſich mit tauſend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen ſich mit ihrer Freiheit brüſten,
Wie ſie kühn vom Mutterlande losgeriſſen dieſe Küſten,
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort geſprochen,
Daß die Schwarzen Menſchen wären, haben ſie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für ſie geſtorben,
Und durch ſolches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie ſoll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Iſt denn das der Sinn der Liebe, daß ſie uns zu Tode quälen?

O du großer Geiſt, was thaten meines armen Stamms Genoſſen,
Daß du über uns die Schaalen deines Zornes ausgegoſſen!
Sprich, wann wirſt du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o ſprich, wann wird der Jammer deiner ſchwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geſchehen, wenn der Miſſiſippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollſtaude dunkelblau die Blüthe ſprießet,
Wenn der Alligator friedlich ſchlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Chriſten Menſchen werden.

Zuflucht.

Der du mit Thau und Sonnenſchein ernährſt die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergiſſeſt unterm Himmelszelt,
Der du zu Waſſerbächen führſt den Hirſch, der durſtig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch unſ'rer Zeit, was ihr ſo noth!

Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der ſicher in der Scheide Haft gefeſſelt hält das ſcharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Bruſt, den's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felſen deines Worts mit feſten Pfeilern er gebaut.

Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden
werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod, und über'm Tode noch
hält feſt,
Gieb uns den Glauben löwenſtark, den Glauben, der die
Welt bezwingt,
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpſalmen
ſingt.

Wohl ſind wir ſündig, arm und ſchwach, und nimmer ſolcher
Gnaden werth,
Doch du erbarmſt dich, wo ein Herz voll Angſt und Sehn-
ſucht dein begehrt;
So hör' uns denn gleich Iſrael, da er dich ringend hielt
umfaßt:
„Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du mich
geſegnet haſt."

Nein! Du verſtößeſt nimmermehr den, der da flüchtet in
dein Haus,
Zerbrichſt nicht das zerknickte Rohr, und löſchſt den matten
Docht nicht aus,
Die Arme thuſt du auf, und ſprichſt auch zu den Herzen
unſ'rer Zeit:
Kommt her zu mir, die ihr im Geiſt mühſelig und be-
laden ſeid.

So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freudenbot-
ſchaft klang,
Die einſt den Hirten auf dem Feld der Chor der Engel-
ſtimmen ſang;
Kommt! Süßer Frieden iſt in ihm, und Licht, das keinem
Dunkel weicht,
Das Leben iſt er, und ſein Joch iſt ſanft, und ſeine Laſt
iſt leicht.

Barbaroſſa's Erwachen.

Jüngling.

Durch den Wald, durch den Wald,
Den Felſenſpalt
Klimm' ich hinunter,
Alter Kaiſer, zu dir,
Und rufe dich munter.
O nimm von mir
Die Laſt, den Kummer!

Kaiſer.

Was ſtörſt du mich aus hundertjähr'gem Schlummer?
Rede, Geſelle!

Jüngling.

Draußen toſet die Brandung der Zeit.
Sie warf mich wie die ſterbende Welle
Hier aus in deine Einſamkeit.
O, eh' ich mich wieder hinunterwage,
Sag' wie ich's trage!
Gieb Rath, gieb Weisheit!

Kaiſer.

Was fandeſt du?

Jüngling.

Nirgends Ruh!
Ueberall ein Stürmen, ein Drängen
In den Herzen, in den Geſängen.
Nirgends mehr ein ſicheres Bildniß,
Alle Farben fließend verwiſcht,
Und in ſündlicher Wildniß
Nacht und Klarheit,
Lüg' und Wahrheit,
Recht und Frevel zuſammengemiſcht.

Kaiſer.

Und im Volke die Alten?

Jüngling.

Die ſtützen und halten,
Halten das Gute, halten das Schlimme.
Sie hören nicht die Gottesſtimme,
Die nächtlich durch das Land ſich ſchwingt,
Und leiſe lockend, leiſe,
Wie eine Frühlingsweiſe
Von einer reichen Zukunft ſingt.
Der Lenz iſt ihnen zu grün,
Zu hell die Sonne,
Der Jugend ſchwellende Wonne
Zu ſtolz, zu kühn.
Sie zertrümmern feindlich die Flaſche
Voll feurig gährenden Weins,
Und wiſſen nur Eins:
Die Flamm' iſt gefährlicher als die Aſche.

Kaiſer.

Aber die Jungen?

Jüngling.

Die ſchelten und meiſtern mit kecken Zungen;
Nichts iſt ihnen recht,
Alles ſoll anders werden
Im Himmel und auf Erden,
Und wer nicht mitſchreit, heißt ein Knecht.
Sie möchten das Höchſte zu unterſt kehren,
Um ſelbſt zu herrſchen nach eignem Begehren;
Der Glaub' iſt ihnen ein Faſtnachtsſcherz,
Eine Thorheit das Herz.
Ach, und ſo viele
Treiben's zum Spiele!
Nach Freiheit rufen ſie männiglich,

Und ſind der eigenen Lüſte Knechte;
Sie reden vom ewigen Menſchenrechte,
Und meinen doch nur ihr kleines Ich.
Sie wollen der Wahrheit Schlachten ſchlagen
Und die Lüg' iſt ihr Schwert,
Wollen die Welt auf den Schultern tragen
Und ordnen kaum den eignen Herd.

Kaiſer.

Thoren! Sie ſchießen nach den Sternen,
Doch ſie werden das Treffen nicht lernen.
Die Welten wandeln ihren Gang
Ruhig entlang,
Und lächeln auf die Knaben herunter.

Jüngling.

Aber es ſind auch andre drunter,
Ein welfiſch ehrenwerth Geſchlecht;
Sie klagen um zertretnes Recht.
Sie haben geredet, gerufen.
Vor den Hallen, an den Stufen,
Sie haben geläutet unverdroſſen
Im Trauergewand, in der Flehenden Kleid,
Aber es blieb vor ihnen verſchloſſen
Die Pforte der Gerechtigkeit.
Gilt es nicht da, das Schwert zu ſchleifen?

Kaiſer.

Laß reifen, laß reifen!
Tändle nicht mit tödtlichen Waffen!
Im Alles verwettenden Spiele
Was magſt du ſchaffen?
Denn wenn der Würfel nun anders fiele,
Als du gedacht?
Wenn unter des Fremdlings Sichelſchneide
Die junge Saat hinſänke mit Leide,

Kaum zur grünen Hoffnung erwacht?
Harre, doch ſei nicht angſtbeklommen.
Der Lenz wird kommen
Plötzlich geboren über Nacht.

Jüngling.

Wie lange wird er noch verziehn!
Oft will die Laſt mich niederpreſſen —

Kaiſer.

Wirf deine Sorgen all' auf ihn,
Der droben auf ewigem Stuhl iſt geſeſſen!
Er hat auch euer nicht vergeſſen.
Die Stunde kennt er, die Wege.
Du aber pflege
Der Gabe, die er dir gnädig beſchied,
In That und Lied.
Schaue feſt auf das Ziel deiner Reiſe!
Der iſt der Weiſe,
Der es nimmer vergaß;
Wirke treu im befriedeten Kreiſe,
Und halte Maß.

Auf dem Rhein.

Es fährt das Schiff im Morgenglanz hinauf den dunkel-
grünen Rhein,
Vorbei an Städten voll Geläut, an Burgen hochumkränzt
mit Wein,
An jenen Bögen, draus hervor der Silberarm der Moſel
wallt,
Und an der Lurlei ſchwarzem Fels, von dem das Echo
dreifach hallt.

Und ſieh! Am Maſt des Schiffes ſteht gelehnt ein fröhlicher Geſell,
Die Wange brennt ihm gar ſo tief, das Auge blitzt ihm gar ſo hell,
Und wie empor aus hohem Schlot des Dampfes ſchwarzer Wirbel zieht,
Da ſingt er in der Räder Takt mit lauter Stimm' ein friſches Lied:

„So ſei gegrüßt, du ſchöner Strom, ſo klar und tief und doch ſo wild.
Fürwahr, du biſt in deiner Pracht des deutſchen Sinnes ſchönſtes Bild,
Drum, wer das Auge nur verſenkt in deine Flut, gewalt'ger Rhein,
Der denket unbewußt mit Stolz des Glücks, ein deutſcher Mann zu ſein.

O heil'ger Strom, behüt' dich Gott! O deutſches Reich ſei ſtark und eins,
So weit das deutſche Wort erklingt, ſo weit man trinkt des deutſchen Weins,
Halt' feſt zuſammen, doch nicht wie ein Bettlermantel bunt geflickt,
Nein, einem Banner ſei du gleich, in dreißig Farben froh geſtickt.

Kein Haufen ſei von rohem Stein, der formlos ſich zuſammenfand,
Nein, ein Gebäude ſtolz und hoch gefügt von eines Meiſters Hand,
Mit Giebeln und Altan geſchmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Thurm,
Auf ſichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Wenn Quader feſt an Quader ſchließt, ſo ſteht die Burg
durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankenthum und nicht Baſchkiren-
brüderſchaft;
Nur fülle jeder ſeinen Platz, und wer zum Eckſtein nicht
erſehn,
Dem ſei's der Ehre ſchon genug, als Mauerſtein im Bau
zu ſtehn.

Ihr Fürſten, denen Gott verlieh des Purpurs und der
Krone Zier,
O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit iſt mächtiger,
als ihr,
Nein, weiſ' und mäßig ſteuernd nutzt, indem ihr ſie be-
herrſcht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr das
Volk iſt treu und gut.

Ihr Ritter, die ihr reich und hehr auf euren Adelsſchlöſſern
hauſt,
Die ihr im hohen Rathe ſitzt, und führt das Schwert in
eurer Fauſt,
Die Erſten ſteht in jedem Kampf, wo's Recht und Licht und
Wahrheit heißt,
Denn eure Würd' iſt hohler Schall, ſo ihr nicht adlich ſeid
von Geiſt.

Ihr Bürger, ſchaffet fröhlich fort am Herd im ſichern
Eigenthum,
Ein treu Gemüth ſei euer Dank, und eure Pflicht ſei euer
Ruhm,
Seid eurem Land ein feſter Wall, ein feſter Wall dem
alten Recht,
Denn wer ſich willig knechten läßt, verurtheilt ſelber ſich
zum Knecht.

Und du mit Spaten, Hack' und Pflug, Gott grüß dich, wackrer Bauernstand,
Er gebe deinen Hügeln Wein und gold'ne Ernten deinem Land,
Sei fromm und einfach, schlecht und recht, halt fest an Gott und Fürstenhaus,
Gewiß, des Landesvaters Huld, des Himmels Segen bleibt nicht aus.

Und ihr, ihr Dichter, wachet auf! Es ist genug gescherzt, gespielt,
Legt ab das bunte Schellenkleid, und wenn der Welt ihr drin gefiel't,
Nicht singet dumpfen Sinnenrausch, Unfrieden nicht und herben Spott,
In keuscher Schönheit führe sanft das Lied des Volkes Herz zu Gott.

Wie vor dem blütenvollen Lenz als Herold zieht die Nachtigall,
So schreitet vor der neuen Zeit im Feierkleid mit Klang und Schall,
Des Geistes Ritter sollt ihr sein, der Väter Glauben sei euch werth,
Ein klarer Spiegel euer Sinn und euer Wort ein flammend Schwert.

Fürwahr, sie irrten, die gesagt, die deutsche Poesie sei todt,
Nein, wenn ein Abend wirklich kam, so dämmert bald das Morgenroth;
Schon seh' ich fern am Horizont des neuen Tages gold'nen Schein,
O laßt in seiner Frühe mich der ersten Lerchen eine sein!"

So ſang der Sängerknab' und fing im hellkryſtallenen Pokal,
Darin das Gold der Rebe ſchwamm, des Morgens ſonnenrothen Strahl;
Dann ſchwenkt er hoch den Wein und goß ihn opfernd von des Schiffes Rand,
Und von den Bergen klang es nach: Geſegnet ſeiſt du, deutſches Land!

Italien.

Italia! oh Italia! thou, who hast
The fatal gift of beauty, which became
A funeral dower of present woes and past,
On thy sweet brow is sorrow plough'd by shame,
And annals graved in characters of flame.
Oh God! that thou wert in thy nakedneſs
Leſs lovely or more powerful, and couldst claim
Thy right, and awe the robbers back, who press
To shed thy blood and drink the tears of thy distress.

Childe Harold.

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißerſehnten Süden lenkt die frohe Pilgerſchaft,
Wenn er von des Gotthards Gipfel, der in ew'gem Eiſe ſchweigt,
Langſam durch die Morgendämm'rung gen Italien niederſteigt.

Leiſe theilen ſich die Nebel, und es wird ſo lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft;
Noch ein Vorſprung! — ſieh und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberſeen überglänzt vom Morgenſtrahl.

Aus den Hügeln quellen Roſen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorſäulen ſchimmern winkend im Cypreſſenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukryſtall'ne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.

Und dazwiſchen buntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,
Braune Buben, ſtolze Frauen, wie des Landes Roſen ſchön,
Winzertanz auf allen Bergen, in den Häuſern Citherſchall,
Luſt'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.

Wahrlich, ſollteſt du nicht meinen, ausgeſtürzt auf dieſes Land
Seiner Freuden vollſten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand?
An dem Länderbaum Europens ſei's der blütenvollſte Zweig,
Wie an grünen Laubgewinden, ſo an gold'nen Früchten reich?

Aber ach, der bittern Täuſchung! Unter dieſem farb'gen Scherz
Wie die Natter unter Blumen, lauſcht ein tief verborg'ner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer raſtet, daß die alte Tugend ſtarb,
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künſte Mutter, ſtolzes ſchönes Weib,
Träg'rin einſt der höchſten Kronen, ſiech und elend ward dein Leib,
Dieſer holde Roſenſchimmer, der ſo reizend dich umblüht,
Ach, es iſt des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig ſchon als Todtenkranz,
Ja, als ſei'n Veſuv und Aetna lodernd nur dahingeſtellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königin der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief verſteckt im Weh;
Kennſt du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du ſie vielumfreit
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauſes Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwolle ſpann ſie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog ſie groß den theuern Sohn,
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb ſie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten ſendend — ſieh, und ihr Odyſſeus kam.

Weh den übermüth'gen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen ſein gewalt'ger Bogen klang!
Von dem rothen Blut der Freier troffen Säul' und Eſtrich da,
Und ein ſchrecklich Feſt der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

Kennſt du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,
Wie ſich auch die Freierſchwärme drängten in dein adlich Haus;
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh und ſpat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odyſſeus naht.

Der junge Tſcherkeſſenfürſt.

Sie haben mir geſagt: Komm her, du Sohn der Steppe!
Komm her, und küſſ' im Staub des Zaren Purpurſchleppe!
Der Lohn iſt groß, die That iſt klein.
Du ſollſt geſchmückt alsdann dem Herrn zur Linken reiten,
Es ſoll dein kecker Fuß auf Bauernſtirnen ſchreiten,
Der Höchſten Einer ſollſt du ſein.

Was frommt dir ſteter Kampf mit ruheloſen Zügen?
Wir lehren dich, wie leicht im wechſelnden Vergnügen
Dahin das raſche Leben rollt;
Wir wollen dir ein Haus mit prächt'gen Sälen bauen,
Dein Stall ſei voll Gewieh'r, dein Schlafgemach voll Frauen,
Dein ſtraffer Seckel ſchwer von Gold.

Des Köſtlichſten ſoll nie dein reicher Tiſch bedürfen,
Du ſollſt von Epernay den Schaum der Traube ſchlürfen
Aus hellgeſchliffenem Kryſtall,
Und wenn der Abend naht, den leichten Rauſch zu enden,
So ſei ſie dir gewährt die Wolluſt, zu verſchwenden
Bei Kartenſpiel und Würfelfall.

Du ſollſt auf prächt'gem Ball, wenn tauſend Kerzen funkeln,
Mit deiner reichen Tracht, mit deinem Wuchs verdunkeln
Der Kronbeamten ſtolzen Schwarm;
Auf Wellen der Muſik ſollſt du dich jauchzend wiegen
Und ſporenklirrend durch den Saal im Tanze fliegen
An einer Kaiſertochter Arm.

Beim Lager ſollſt du ſchaun, wie ſich im Flintenfeuer
Die Regimenter drehn, vielfüß'ge Ungeheuer,
Auf denen hoch die Fahne ſchwankt;
Die Trommel wirbelt dumpf, das Feldhorn läßt ſich hören,
Die Batterie fällt ein mit ihren Donnerchören,
Daß unter ihr der Boden wankt.

Ja, mehr der Wunder noch! Groß iſt die Macht des Zaren;
Du ſollſt auf einem Schiff mit Doppelrädern fahren,
Von keines Tauwerks Laſt beſchwert;
Dem Strome beut es Trotz und Trotz dem Sturmgeheule,
Wenn drin die Eſſe glüht, und wenn aus ſchwarzer Säule
Der Giſcht des Dampfes brauſend fährt.

Das Alles bieten wir. Nur laß die blut'gen Horden,
Laß Steppe, Krieg und Zelt; komm reuig her zum Norden
Und vor dem Herrſcher beuge dich. —
Ich aber wandte mich bei ihrer Worte Hadern,
Es ſchwoll der rothe Zorn empor in meinen Adern —
Der Zar iſt nur ein Fürſt wie ich.

Kaſan hat ſeine Frau'n, ſchneeweiß mit ſchwarzen Locken,
Moskau hat ſeinen Kreml und Kiew ſeine Glocken,
Und Petersburg hat mehr als das;
Doch böten ſie mir auch die Wunder aller Fremde:
Nicht käuflich ſind mir drum mein ſchuppig Panzerhemde
Und meine Freiheit und mein Haß.

Schlußwort der erſten Ausgabe.

Spätherbſt 1841.

Wer in unſerm guten Deutſchland Sprecher will und Dichter
ſein,
Artig ſei er doch vor Allem, klug gemäßigt, zahm und fein;
Gern mit Roſ' und Gänſeblümchen mag er kränzen ſich
das Haupt,
Lerchentriller ſelbſt und muntre Spatzenweiſen ſind erlaubt;
Aber wenn vom gold'nen Bogen, der vom Gott ihm ward
zu Theil,
Er ein kühnes Wort entſendet als entflammten Feuerpfeil,

Wenn ſein Lied, ein wilder Falke, ſich empor zur Sonne ſchwingt,
Daß das Rauſchen ſeiner Flügel wie Prophetenruf erklingt:
Ei, da meint man, daß ein ſolches Treiben nun und nimmer nutzt,
Und es naht die große Scheere, die ihm raſch den Fittich ſtutzt.

Gleiches Loos erfuhr der Dichter, der zum Abſchied vor euch tritt,
Da man auch von dieſem Bäumchen ſeine grünſten Zweige ſchnitt.
Gern entſagt er jenen Liedern, doch das Eine ſchafft ihm Gram,
Daß man ihm als arg verdächtigt, was aus treuer Seele kam.

Drum, ihr Hörer und ihr Leſer, klopft er ſanft an eure Thür,
Und für das, was er verloren, o entſchädigt ihn dafür,
Nehmt ihn gern in eure Mitte, ſchenkt ihm willig eure Gunſt,
Zeugt ihm, daß ſein Schwung begeiſtert, und gebildet ſeine Kunſt.
Aber ach! Auch dieſe Bitte drängt ſich wohl umſonſt an's Licht,
Unſre Zeit, die kühlverſtänd'ge, liebt die bunten Träume nicht.
Kalt zerlegt ſie ihren Dichter, oder ſchließt ihm ganz den Sinn,
Doch die ſüße Kunſt, mit Andacht ihm zu lauſchen, iſt dahin.

Wie viel Schönes ging vorüber, und des Großen o wie viel
Unbemerkt und unempfunden, gleich als ſei's ein bloßes Spiel!

Keinen Kranz habt ihr gewunden um des Sängers Pilgerstab,
Dem Siciliens Lorbeer schattet auf sein viel zu frühes Grab;
Arnim schritt durch eure Mitte, wie ein träumender Gigant,
Süßen Tiefsinn auf den Lippen, doch ihr habt ihn nicht erkannt;
Seiner Jugend Fehler habt ihr jenem o wie spät verzieh'n,
Der den zweiten Faust geschaffen, den gewaltigen Merlin,
Erst, als in den Epigonen er zu euch herunterstieg,
Als münchhausisch er gefabelt, riefst ihr: Sieg, und aber: Sieg;
Und dein Haupt, o Schwan von Hellas, schönheitstrunk'ner Hölderlin,
Sollte statt der Lorbeerkrone nur ein Dornenkranz umzieh'n.

Wohl, wenn solche Namen dämmernd schwinden, würde manchem bang,
Doch es wohnt mir tief im Busen ein geheimnißvoller Klang,
Nimmer läßt er stumm mich rasten, und in Liebe, Lust und Zorn,
In der Angst des Schmerzes selber bleibt er stets des Liedes Sporn;
Und ich fühl's, wer todesmuthig um den höchsten Preis nicht ringt,
Würdig kann er nie erscheinen, daß das Höchste ihm gelingt.

Drum frisch auf! dem heißen Drange und der jungen Kraft vertraut!
Hoffend spann' ich meine Segel als ein kühner Argonaut,
Jenen Wunderküsten gilt es, die mir Ahnung längst verhieß,
Und die Liebe meines deutschen Volkes sei mein gold'nes Vließ.
Leuchtet günstig denn, ihr Sterne, eb'ne dich, bewegtes Meer,

Auf den dunkeln Purpurwogen trage ſtolz das Schiff daher,
Wehe ſanft, o Wind, geſchwängert von den Düften des Jasmin,
Glückverkündend um das Steuer plätſch're, freundlicher Delphin,
Aber du, o klarer Himmel, deſſen Veſten ewig blau'n,
Laß hernieder auf die Lippen gold'ne Melodie mir thau'n,
Daß mein Lied wie Waffenrauſchen bald erbrauſ' im Männerchor,
Bald wie Flötenton verhalle ſchmelzend in des Mädchens Ohr;
Gieb mir Kraft zum ſchwerſten Werke, bis der Preis mein Eigenthum,
Denn das Höchſte, was der Dichter mag erringen, bleibt der Ruhm.

An Georg Herwegh.

Februar 1842.

Es ſcholl dein Lied mir in das Ohr
So ſchwertesſcharf, ſo glockentönig,
Als wär' aus ſeiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiſ' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harniſchzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf du Poet von Gottes Gnaden!

Biſt du dir ſelber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten;
Daß Jeglicher nach ſeiner Bruſt
Das Aergſte mag aus ihnen deuten?

Der Zwerg, der matte Pfeile ſchnitzt,
Wohl, — ſchieß' er ohne feſt zu zielen;
Doch wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend ſitzt,
Der ſoll nicht mit den Zügeln ſpielen.

Fürwahr, ein Sämann ſchreiteſt du,
Der Samen ſtreut, doch der Zerſtörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker ſtürmt, doch zur Empörung.
Du willſt die Flamme, die ſo rein
Und heilig ſtrahlt durch alle Lande,
Du willſt den warmen Gottesſchein
Zur Fackel Heroſtrats entweih'n,
Und ſchwingſt ſie wild zum Tempelbrande.

Wozu ſonſt dieſes Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die haſt'ge Glut, die durch dein Hirn
In tauſend Funken prächtig lodert?
O nein! Das iſt nicht deutſche Art!
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Um's Freiheitsbanner dichtgeſchaart
So ſtehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns iſt der Baſchkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüth'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beſte Freiheitshort —
Doch ſoll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub, der Tag iſt bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht,
Der Geiſt iſt ſtärker als die Klingen.
Geharniſcht ſteht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einſt gefochten;
Durch tauſend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an ſeinen Ort,
Wie Petrus that, da er geſündigt;
Die Freiheit geht nicht auf aus Mord,
Blick nach Paris, das dir's verkündigt.
Vom Geiſt will ſie gewonnen ſein;
Doch wer ihr Kleid ſo rein und heiter
Mit blut'gem Makel mag entweih'n,
Und ſäng' er Engelsmelodei'n:
Der iſt der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich ſing' um keines Königs Gunſt,
Es herrſcht kein Fürſt, wo ich geboren;
Ein freier Prieſter freier Kunſt
Hab' ich der Wahrheit nur geſchworen.
Die werf' ich keck dir in's Geſicht,
Keck in die Flammen deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand iſt das Gericht;
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

Geſicht im Walde.

Ich hatte mich verirrt im tiefſten Wald,
Schwarz war die Nacht, unheimlich troff der Regen,
Der Sturm ging in den Wipfeln wild und kalt.

Da ſah ich plötzlich unfern meinen Wegen
Durch's feuchte Laub blutrothe Funken ſprühn,
Und Hammerſchläge dröhnten mir entgegen.

Durch Dornen und durch Buſchwerk drang ich kühn,
Und bald gewahrt' ich, rings vom Wald umfangen,
In hoher Hall' ein Schmiedesfeuer glühn.

Drei Rieſen waren's, die die Hämmer ſchwangen,
Berußt, die Augen nur auf's Werk gekehrt,
Dazu ſie ſchauerliche Weiſen ſangen.

Sie ſchmiedeten an einem großen Schwert,
Zweiſchneidig war's, der Griff als Kreuz geſtaltet,
Die Kling' ein Strahl, der züngelnd niederfährt.

Und Einer ſang in Tönen, faſt veraltet,
Doch alſo tief, wie wenn emporgeſchwellt
Der mächt'ge Hauch in dumpfer Orgel waltet:

„Es rührt im Birnbaum auf dem Walſerfeld
Sich ſchon der Saft, und deinem Volk zum Heile
Erſcheinen wird der langerſehnte Held.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Das Schwert, das Königsſchwert muß fertig ſein,
Und unſer Werk hat Eile, Eile, Eile!"

Er ſchwieg, und ſingend fiel der Zweite ein
Mit einer Stimm', als wollt' er aus den Grüften
Mit Erzpoſaunenſchall die Todten ſchrein:

„Es hat zu Nacht gedonnert in den Klüften
Des alten Bergs, den man Kyffhäuſer heißt,
Und einen Adler ſah ich in den Lüften.

Wie Sturmesrauſchen klingt es, wenn er kreiſt,
In ſeinen Fängen trägt er Blitzeskeile,
Die Rabenbrut entflieht, wo er ſich weiſt.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Zur rechten Stunde ſei das Werk gethan;
Das Kreuzesſchwert hat Eile, Eile, Eile!“

Und tief einfallend hub der Dritte an,
Das ſcholl, wie unterird'ſche Donner grollen,
Wenn ſich die Lava rühret im Vulkan:

„Die Zeit iſt ſchwanger; aus den dürren Schollen
Wird eiſern aufgehn eine Kriegerſaat,
Sein rothes Banner wird der Kampf entrollen.

Drum ſchreiten hohe Geiſter früh und ſpat
Durch's deutſche Land, und pochen an die Thüren,
Und mahnen laut: der Tag des Schickſals naht!

Viel eitles Blendwerk wird er ſich erküren,
Mit Lächeln locken, dräu'n mit Blitzgeſchoß,
O laſſe keiner dann ſein Herz verführen!

Denn Füße nur von Thon hat der Koloß,
Und ſtürzen wird er über kurze Weile,
Im Fall begrabend ſeiner Knechte Troß.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Ihr Bälge blaſt, ihr Funken ſprüht empor!
Das Schwert des Siegs hat Eile, Eile, Eile!“

So ſangen ſie. Dann ſchwieg der dumpfe Chor,
In kaltem Schauer bebten meine Glieder,
Doch wagt' ich nicht mich in der Halle Thor.

Zurück ins ſchwarze Dickicht floh ich wieder,
Und ſah verlöſchen bald der Flamme Licht,
Nur bang im Haupt noch ſummten mir die Lieder.

Kaum weiß ich jetzt, war's Traumbild, war's Geſicht?
Doch mahnt es, daß auch wir das Schwert bereiten,
Das Schwert des Geiſtes, welches nie zerbricht.

Wachet und betet! Schwer ſind die Zeiten.

Lübecks Bedrängniß.

1844.

Nun reich', o Muſe, den Pokal,
Doch laß von hellem Zorn ihn ſchäumen!
Ein Lied gieb, das wie Blitzesſtrahl
Die Schläfer ſchreck' aus ihren Träumen!
Wie Ruf der Glocke zur Gefahr
Erſchall' es weit im deutſchen Lande;
Es gilt der Stadt, die mich gebar,
Der Mutter, die man ſchlägt in Bande!

Wie ſteigſt, o Lübeck, du herauf
In alter Pracht vor meinen Sinnen
An des beflaggten Stromes Lauf,
Mit ſtolzen Thürmen, ſchart'gen Zinnen!
Dort war's, wo deiner Erker Zahl
Der Hanſa Boten wartend zählten,
Dort, wo die Väter hoch im Saal
Ein Haupt für leere Kronen wählten.

Denn eine Fürſtin ſtandeſt du,
Der Markt war dein und dein die Wege,
Du führteſt reich dem Süden zu,
Was nur gedieh in Nordens Pflege.
Es bot dir Norweg ſeinen Zoll,
Der Schwede bog ſein Haupt, der Däne,
Wenn deine Schiffe ſegelvoll
Vorüberfloh'n, des Meeres Schwäne.

Und jetzt? — Verhüll' ihn nicht im Lied,
Den Schmerz, daß ſolcher Glanz zerronnen;
Nur leiſ' um deine Stirn noch zieht
Die Glorie der verſunknen Sonnen.
Wohl beugt ſich ſtill, wen eh'rnen Schritts
Ein groß Geſchick im Gang verſehret,
Doch das empört, wenn Menſchenwitz
An alter Größe hämiſch zehret.

Jetzt trägſt du das. Der Schwingen Zier
Zerpflückt man deinem Aar mit Hadern,
Durchſchneidet kleinen Ingrimms dir
Die Straßen, deines Lebens Adern.
O Schmach und Scham! Das Land hindurch
Iſt tiefer Fried' in Süd und Norden,
Du aber biſt wie eine Burg,
Die man umlagert hält, geworden!

Du zahlſt es ſpät uns heim fürwahr,
O Dänemark, mit bittrem Leide,
Daß einſt vor uns dein Waldemar
Erzittert' auf Bornhöved's Heide;
Daß er, der kaum noch trunknen Muths
Geprunkt im Schwarm der Bogenſpanner,
Auf flücht'gem Renner, wund, voll Bluts
Heimſprengte nach verlornem Banner.

Doch ſei's. Du warſt uns ewig feind;
Und magſt du Bündner auch dich wähnen:
Von Herzen haſt du's nie gemeint,
Es taugt der Deutſche nicht zum Dänen.
Wir ſah'n uns bei der Dörfer Brand
Zu oft ins Aug' auf blut'gem Pfade,
Als unſrer Bürger Schaar noch ſtand
Des Reiches Wall am Nordgeſtade.

Und als du jüngſt in finſter'm Muth
Dem Franken dich, dem Feind verbündet:
Da ward des alten Haders Glut,
Die kaum erloſchne, neu entzündet.
Wir aber ſtürzten zornentfacht
Zur Fahne bei der Trommel Dröhnen;
Es tauft' als Prieſt'rin uns die Schlacht
Mit Blut zu Deutſchlands freien Söhnen.

Bei dieſer Weihe, die uns ward,
Und bei dem Geiſte, den wir tragen,
Der heute noch ſo deutſcher Art
Sich rühmt, wie in der Väter Tagen,
Bei jenem Band, das Pfeilen gleich
Umwindet alle deine Stämme,
O hör' uns rufen, deutſches Reich,
Und unſres Feindes Trutzen dämme!

O wär' ein Hauch Bertrand's de Born,
Des Troubadours, in meinen Zeilen,
Daß grollend eines Königs Zorn
Sie waffneten mit Blitzeskeilen!
O naht' uns Einer jetzt, ein Hort!
Es drängt die Noth — o daß er käme
Und ſpräche deutſch das Römerwort:
„Sorgt, daß die Stadt nicht Schaden nehme!"

Doch iſt's umſonſt, verweht ein Blatt
Im Wind der Ruf, den wir entſenden:
Dann naht dein Letztes, alte Stadt,
Dann wiſſ' in Schweigen groß zu enden.
Geharniſcht, ſtehend wie der Cid
Zuſammenbrich mit deinem Ruhme,
Und deines letzten Dichters Lied
Nimm mit hinab als letzte Blume!

An den König von Preußen.

Dezember 1842.

Ich habe nie nach Gunſt gerungen,
Ich ſang allein was ich gemußt;
Wie Roſen, friſch dem Lenz entſprungen,
So brach's hervor aus meiner Bruſt.
Und fröhlich ſtreut' ich in die Winde
Die leichte, reiche Blumenpracht;
Ob ſie der Freund, der Tadler finde,
Ich hab' es nie zuvor bedacht.

Doch Dir, o Fürſt aus edlem Stamme,
Der treu vor Gott ſein Volk regiert,
Den ſchöner noch des Geiſtes Flamme
Als ſeiner Väter Krone ziert,
Auf den, wenn ſich die Wolken ſchwärzen,
Als Leuchtthurm ſchauet Deutſchlands Kern;
Wie dank' ich Dir aus tiefſtem Herzen,
Wie dank' ich Alles Dir ſo gern!

Was ich in unſrer Wälder Stille,
An Hellas Strand umſonſt begehrt,
Das hat Dein königlicher Wille
Aus freien Hulden mir gewährt:

Du gabſt ein Leben mir vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel ſingend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernſt des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutſchen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbeſonnen
Altar und Herz in Trümmern ſchlägt,
Quillt mir der Dichtung heil'ger Bronnen
Am Felſen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht verſunken
Die Welt und ihre Schönheit ſei,
Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
Dem ward erſt ganz die Lippe frei.
Sein ernſter Muth mag fröhlich ſcherzen
Des Grundes, drauf er ſteht, bewußt;
Er trägt erblüht im reinen Herzen
Den Roſengarten jeder Luſt.

Und wo die grimmſten Qualen bluten,
In jeden Abgrund ſchaut er kühn,
Sieht er doch ob den finſtern Fluten
Den Bogen der Verſöhnung glühn.
Den Fluch, den Oedipus entſandte,
Er zeugt ihn neu aus heiter'm Sinn,
Und ſchreitet unverſehrt, wie Dante
Selbſt durch der Hölle Flammen hin.

So laß mich ſtehn, ſo laß mich ringen,
Und ſo durch Wonn' und Jammer gehn!
Kein eitel Spielwerk iſt mein Singen,
Ich ſpür' in mir des Geiſtes Wehn.

Und ob auch der Vernichtung Tönen
Der Haufe raſch entgegenflammt:
Zu bau'n, zu bilden, zu verſöhnen,
Fürwahr, mir dünkt's ein beſſer Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
Des Dichters Preis, wer ſagt es an!
Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
Und kaum betrat ich erſt die Bahn.
Doch rührt von jenen dunkeln Zweigen
Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
Der Mutter ſei's geweiht zu eigen,
Dem deutſchen Vaterland, — und Dir.

Sonette.

Deutſche Klagen vom Jahr 1844.

I.

So wie der Hirſch, verletzt von Pfeil und Speer,
In's Dickicht fleucht, um einſam zu verenden,
So flücht' ich mich zu deinen Felſenwänden,
Zu deinen ſtummen Grotten, ew'ges Meer.

Mein Herz iſt wund und meine Seele ſchwer;
Das Wort der Freiheit hört' ich täglich ſchänden,
Und deren Amt es war, hier Troſt zu ſpenden,
Sie trugen ſein zu walten kein Begehr.

Drum laßt mich gehn! Hier, wo mit feuchten Schwingen
Die Winde toſen und die Wogen ſchlagen,
Will jedem Tag ein zornig Lied ich ſingen.

Und jede Morgenröthe will ich fragen:
Biſt du die Botin, uns das Heil zu bringen?
Doch keine, keine wird mir Antwort ſagen.

II.

Dem Winde möcht' ich meine Sorgen geben,
Daß er hinaus in's weite Meer ſie trüge,
Ich möchte, meiner Jugend Traumesflüge
Erneuend, wieder kühn in's Blaue ſtreben.

Doch ernſter ward und bittrer ward das Leben,
Es giebt uns Seufzer ſtatt der Athemzüge,
Iſt jede Luſt doch eine halbe Lüge,
Wenn Wetter ſo wie jetzt am Himmel ſchweben.

Der Lenz hat ſeinen Roſenduft verloren;
Die Hoffnung ſelbſt, die jugendliche raſche,
Pocht wie ein Kind nur ſchüchtern an den Thoren.

Die Luſt verſieget mit dem Gold der Flaſche,
Und nur der Schmerz ſteigt ewig neugeboren
Ein dunkler Phönix wieder aus der Aſche.

III.

Wenn Kinder weinen, pflegt's nicht lang zu währen,
Getröſtet ſind ſie bald mit bunten Flittern,
Und Thränen, die in Mädchenaugen zittern,
Sind Perlen, die die Schönheit nur verklären.

Doch anders iſt es mit des Mannes Zähren;
Vom Schmerz erpreßt, vom langgenährten, bittern,
Sind ſie den Tropfen gleich, die vor Gewittern
Unheilverkündend ſprühn auf Laub und Aehren.

O böſe Zeit, wo ſolch ein heißer Regen
An tauſend Wimpern hängt, daß wir mit Zagen
Allſtündlich ſchaun dem Wetterſchlag entgegen!

Die Donner raunen fern, die Wolken jagen;
Und wogt auch heute noch der Felder Segen:
Was morgen übrig iſt, wer mag es ſagen!

IV.

Das iſt der Fluch von dieſen trüben Zeiten,
Wo losgelaſſen die Parteien toben,
Daß kaum der Starke, welcher blickt nach Oben,
Vermag in Reinheit mittendurch zu ſchreiten.

Nur Einen Fußbreit mag er ſeitwärts gleiten,
So hat ſein ganzes Weſen ſich verſchoben,
Nur Einen Schritt, ſo lernt ſein Mund zu loben,
Was er noch jüngſt bedacht war zu beſtreiten.

Drum gieb, o Herr, daß ich die Lebensamme,
Die heil'ge Freiheit, nie mit jenem Weibe
Im blut'gen aufgeſchürzten Kleid verdamme!

Und ob die Wilde mich an meinem Leibe
Schmerzlich verſehren mag mit Erz und Flamme:
Gieb, daß ich treu der Himmelstochter bleibe!

V.

O hüte dich zu ſpielen mit dem Schwert!
Ein Dämon wohnt, ein feindlicher, im Eiſen;
Du weißt nicht, läſſeſt du es leuchtend kreiſen,
Ob's nicht in deines Freundes Buſen fährt.

Und hat man kühn zu ſchleudern dich gelehrt,
Laß keinen Ball vom Berg zur Tiefe reiſen!
Wer ſagt dir, ob er nicht auf ſchnee'gen Gleiſen
Zur tödtlichen Lawine ſich verkehrt?

Und wenn es ſtürmet wie in unſern Tagen,
Kein müßig Wörtlein gieb dem Wind zum Raube,
Daß er es könn' im Lande weiter tragen.

Ein ſchlimmer Herold iſt der Wind, das glaube,
Und hat ein Wort ſchon manchen Mann erſchlagen,
Der hoch war wie die Ceder über'm Staube.

VI.

„Was ſchauteſt geſtern du ſo finſter drein,
Da ſchwarz auf's Meer die Wolken niederzogen,
Und kreiſchend vor dem Sturm die Möven flogen,
Die Schwingen tauchend in den Wetterſchein?

Mir war's als würd' ich ledig jeder Pein,
Und jauchzen mußt' ich in's Geroll der Wogen,
Doch trübe ſtandeſt du, das Haupt gebogen —
Was war's? Du ſiehſt, die Luft iſt wieder rein."

Nicht ſchelt' ich deinen ungeſtümen Drang,
Dem Knaben wird im Sturm die Bruſt erweitert,
Der Fluten Donner däucht ihm wie Geſang;

Wohl haſt du Recht, der Himmel glänzt erheitert,
Die Sonne wandelt ruhig ihren Gang —
Doch weißt du auch, wie viel heut Nacht geſcheitert?

VII.

Zum Himmel bete, wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der ſag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weiter trag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu ſtammeln kaum begann,
Von ſeiner Mutter lern' er dieſe Worte,
Du Greis noch ſprich ſie an des Grabes Pforte:
„O Schickſal, gieb uns Einen, Einen Mann!"

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner,
Was aller Dichter wohlgereimt Geplänkel
Vom Sand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann ist noth, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner,
Mit eh'rner Faust beherrsch' und eh'rnem Schenkel.

VIII.

Laß ab, o Mädchen, diese Zeiten sind
Für Lieb' und Rosenlauben nicht geschaffen;
Nicht darf in süßem Spiel der Arm erschlaffen;
Darum laß ab, laß ab von mir, mein Kind.

Trompetenklänge flattern hoch im Wind,
Von Wunden redend, die schon morgen klaffen:
Es dröhnt das Lager, und der Gott der Waffen
Ist wie der Gott der Liebe rasch und blind.

Vielleicht ist schon geschärft die Lanzenspitze,
Die mich durchbohren soll in Mordbegier,
Und diese Stirne bald ein Ziel der Blitze.

Fahr wohl, daß nicht der Stahl, gezückt nach mir,
Auch deine Brust, auch deine Schulter ritze!
Fahr wohl, fahr wohl! Und Friede sei mit dir!

IX.

Bei Gott, ich zähle nicht zu den Verwegnen,
Die um ein Nichts ein schwer Verhängniß fodern,
Doch besser, als am innern Krebs vermodern,
Däucht mir's, dem Feind auf blut'gem Feld begegnen.

Ja, dreifach will ich jetzt die Stunde ſegnen,
Wo ihrer Scheiden bar die Schwerter lodern,
Und wo an euern Moſeln, euern Odern
Statt ew'ger Zankesworte Kugeln regnen.

O ſäh' ich morgen ſchon den Sonnenſchein
Sich ſpiegeln auf den Helmen der Geſchwader!
Ging's morgen ſchon in Feindes Land hinein!

Krieg! Krieg! Gebt einen Krieg uns für den Hader,
Der uns das Mark verſenget im Gebein! —
Deutſchland iſt todtkrank — ſchlagt ihm eine Ader!

X.

Des eiteln Jammers trug ich immer Scham,
Doch nicht erröth' ich über dieſe Zähre;
Achill, der Götter Enkel, weint' am Meere,
Da ſeine Mutter ihn zu tröſten kam.

Doch war das Leid, das ihn gefangen nahm,
Nicht meinem gleich an Bitterkeit und Schwere;
Er weint' im Zorn um ſeine Lieb' und Ehre,
Ich weint' um meines Vaterlandes Gram.

Doch nun genug! Jetzt gilt es ſich zu faſſen,
Und nicht, ein händeringender Tribun,
Den Lärm noch zu vergrößern auf den Gaſſen.

Kannſt du nicht handeln, laß die Worte ruhn;
Und lerne, wo nicht freudig, doch gelaſſen
Und feſt das Unabänderliche thun.

Für Schleswig-Holstein.

1846.

I.

Deutschland, die Wittib, saß im Trauerkleide
Und ihre Stimme war von Stöhnen heiser,
Da man sie schied von ihrem Herrn und Kaiser,
Dem sie verschworen war mit theurem Eide.

Doch ist ein Tröster kommen ihrem Leide:
Der Geist der Eintracht, welcher nun mit leiser
Gewalt um ihre Stirn die Eichenreiser
Zusammenhält, daß keins vom Kranze scheide.

O Kaisererbe, Geist voll Kraft und Milde,
Die Stunde schlug, der Welt an allen Enden
Zu künden, daß du seist kein Wahngebilde.

Der Däne wagt's, ein deutsch Geschlecht zu schänden;
O deck' es zu mit deinem breiten Schilde,
Und mit dem Schwert umgürte deine Lenden!

II.

Deutschland, bist du so tief vom Schlaf gebunden,
Daß diese fremden Zwerge sich getrauen,
Mit frechem Beil in deinen Leib zu hauen,
Als könntest du nicht spüren Streich und Wunden?

Ist deine Ehre so dahingeschwunden,
Im Mund der Völker, daß sie keck drauf bauen,
Mit theilnahmloser Ruhe würden schauen
Die Schmach des kranken Gliedes die gesunden?

Erwach' und ſteig' empor in Zornes Lohen!
Laß aus der Bruſt, die nicht umſonſt ſich brüſtet,
Die Rieſendonner deiner Stimme drohen!

Da werden die nach deinem Raub gelüſtet
Entſetzt zerſtäuben, wie die Troer flohen
Beim Ruf Achills, noch eh' er ſich gerüſtet.

III.

Es iſt ein Ruf in's Niederland gekommen
Vom Gau her, wo der Eider Fluten münden,
Der jede deutſche Seele muß entzünden,
Und war ſie nie bis heut in Zorn erglommen.

Vom Niederlande hat's der Harz vernommen,
Da ſchrie er auf aus ſeinen hundert Schlünden,
Dem Fichtelberg die Botſchaft zu verkünden;
Der rief den Alpen ſie, vor Grimm beklommen.

Die Alpen ſandten ſie nach Oſt und Norden
Mit Rhein und Donau, die im Wogenbrande
Wie Zornesadern ſchwollen aus den Borden.

Nun wiſſen's ſchon die Kinder weit im Lande,
Und alle Stimmen ſind Ein Schrei geworden,
Ein Schrei nach Sühne für ſo große Schande.

IV.

Das Elſaß, roth im Schmuck der Purpurtraube,
Den Blutrubin in unſres Reichs Geſchmeide,
Ausbrach der Frank' ihn mit des Schwertes Schneide,
Daß er in ſeines Königs Kron' ihn ſchraube.

Doch da er's that, lag unſer Volk im Staube
Blutrünſtig, mit zerriſſnem Eingeweide,
Und ſo erſäuft in tauſendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unſern Vätern,
Daß ſie, wiewohl bis auf den Tod zerſpalten,
Verloren, was verloren blieb uns Spätern.

Wie ſollten wir nun, die wir ſtark uns halten,
An unſern Enkeln werden zu Verräthern,
Das thuend, drum wir unſre Ahnen ſchalten!

V.

Der alte Münſter ſpricht im Glockenklange:
Mich hieß die deutſche Kunſt in beſſern Tagen
Mit meinen Gipfeln in die Sterne ragen,
Doch ſteh' ich längſt betrübt in welſchem Zwange.

Jetzt, wo ich ſchaue nach der Zeiten Gange,
Gewahr' ich, daß auf's neu mit frechem Wagen
Ein Fremdling ſich vermißt, ein Glied zu ſchlagen
Vom deutſchen Leib, und lauſchen muß ich bange.

Gelingt's ihm: weh, ſo will im Staub ich trauern,
Die Gluten meiner Roſe ſollen bleichen,
Mit Seufzern will ich ſprengen Thurm und Mauern.

Doch glückt's ihm nicht, ſo ſoll's mir ſein ein Zeichen:
Auch meine Knechtſchaft wird nicht ewig dauern,
Einſt werd' ich ausgelöst mit Schwertesſtreichen.

VI.

Nun ſei verſiegelt jeder kleine Hader,
Verſtummt jedwede Klage, die wir ſangen,
Da unſer aller Feind ſich unterfangen,
Aus unſrer Burg zu brechen eine Quader.

Wem deutſches Blut noch füllt die Herzensader,
Nach anderm Recht nicht ſoll er jetzt verlangen,
Als ſchwertgerüſtet, Zornglut auf den Wangen,
Zu ſtehn mit ſeinen Brüdern im Geſchwader.

Einmüthig gilt's das Banner hoch zu tragen,
Bis auf den Raub der Fremdling hat verzichtet,
Wo nicht, bis daß im Blut er liegt erſchlagen.

Wenn dann am Meer das Siegsmal aufgerichtet,
Dann laßt uns gehn, im Eichenforſt zu tagen,
Und unſer eigner Handel ſei geſchlichtet.

VII.

Vom Holger Dänen klingt mir's in den Sinnen
Und von Morgand, der Königin der Feyen,
Die ſtete Jugend ihm ließ angedeihen,
Ihn in des Meers Kryſtallpalaſt zu minnen.

Er aber floh mit ſchnellem Schiff von hinnen,
Am Land ein roſig Königskind zu freien;
Da brach der Zauber und er ſtand im Reihen,
Sein Goldhaar greis, ſein Purpur Bettlerlinnen.

Die alte Sage will dein Bild dir zeigen,
O Dänemark, doch glaubſt du keiner Sage,
Da du die deutſche Maid begehrſt zu eigen.

Wohlauf denn, Holger, auf zum Brautgelage,
Zum Hochzeitstanz, wo Schwerter ſind die Geigen,
Daß deine ganze Blöße kommt zu Tage!

VIII.

O Mutterſprache, reichſte aller Zungen,
Wie Lenzwind ſchmeichelnd, ſtark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerſt erfriſcht das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältſt du uns umſchlungen,
Uns alle, die du zählſt zu deinen Söhnen,
Daß keiner ſich dem Machtſpruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgeſtalter
Entziehn ein ganz Geſchlecht nach ihren Launen,
Und däniſch welſchen ſoll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, faſſen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif' auf deinem Pſalter
Ein wehrhaft Lied, ſchmetternd wie Kriegspoſaunen!

IX.

Mich will's bedünken faſt gleich einem Schwanke,
Daß dieſes Inſelreich, das kleine ſchwache,
Aufbäumend wie ein zorn'ger Meeresdrache,
Sich wider uns erhebt zu grimmem Zanke.

Denn eines Streichs nur braucht's, ſo liegt zum Danke
Für ſolchen Trotz es da in blut'ger Lache,
Es ſei denn, daß vor unſrer ſtarken Rache
Der Slav' es wolle ſchirmen oder Franke.

Doch wär' es ſo, und ſpie' aus ſeinen Kreiſen
Der Eispol Schaaren her wie Sand am Meere,
Und brüllte Frankreich, ſeinen Ruhm zu ſpeiſen:

Auf dann, mein Volk, die Herzen hoch, die Speere!
Dann gält es erſt im Kampf uns zu erweiſen,
Im ein'gen Rieſenkampf um Deutſchlands Ehre.

X.

O hätt' ich Drachenzähne ſtatt der Lieder,
Daß, ſät' ich ſie auf dieſe dürre Küſte,
Draus ein Geſchlecht von Kriegern wachſen müßte,
Im Waffentanz zu rühren Eiſenglieder.

Sie alle ſollten Deutſchlands Heerſchild wieder
Erhöhn, unnahbar jedem Raubgelüſte,
Und nimmer fragen nach des Kampfes Rüſte,
Bis Hauch des Siegs umſpielt' ihr Helmgefieder.

Nun hab' ich Worte nur, allein wie Saaten
Will ich ſie ſtreun in deutſche Seelen wacker,
Ob hier und dort mag eine Frucht gerathen.

Doch ſoll draus aufgehn nicht ein Zorngeflacker,
Nein, ruhig ernſt ein Muth zu großen Thaten.
Du aber, Herr, bereite ſelbſt den Acker!

XI.

Es ſprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus ſeinem Munde,
Da am Gewölk der Glutſchein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder ſeine Stimme drohen,
Und mahnt uns feſtzuſtehn im guten Bunde.
O hört den Ruf ihr Niedern in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron, ihr Hohen!

Denn alſo ſpricht Er: Habet ihr danieden
Vergeſſen ſchon der Trübſal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngſt geſchieden?

Seid Eins, ſonſt muß Ich euch gleich ſpröden Erzen
Zerbrechen oder neu zuſammenſchmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen.

XII.

Es ſitzt die Zeit am großen Webeſtuhle,
Im Teppich der Geſchicht' ein Bild zu weben;
Schon ſeh' ich hin und her die Fäden ſtreben,
Der Rieſeneinſchlag rauſcht, es dröhnt die Spule.

Noch kannſt du wählen, Deutſchland, ob zur Buhle
Sie dich dem ſternbekrönten Ruhm ſoll geben,
Ob im Geweb' ein Schmachbild du willſt leben,
Ein Hohn den Völkern bis an's fernſte Thule.

Sprich aus — doch gilt kein Zaudern jetzt noch Zagen —
Willſt hülflos du von deinem Angeſichte
Die Kinder ſtoßen, die dein Schooß getragen?

Sprich, oder willſt in grollendem Gerichte
Die ſie bedrängen du zu Boden ſchlagen? —
Thu deinen Spruch! Es harrt die Weltgeſchichte.

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

Zweiter Band.

Juniuslieder. — Julian.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Juniuslieder.

Lieder.

	Seite
Sei getroſt	3
Früh morgens	4
Kriegslied	4
Trinklied der Alten	5
Neue Liebe	6
Schöne Tage	7
Im Gebirg	8
Unter der Loreley	9
Die Sonnenblume	10
Lied des Mädchens	11
Die Verlaſſene	11
Lied des Alten im Bart	12
O was bleibt dem armen Herzen	13
Kurt von Wyl	13
Herbſtlieder 1—3	14
Zu Volksweiſen 1—6	17
Im März	23
Den Freunden	24
Für Muſik	24
Jägers Liebe 1—3	25
Meluſine	27
Unruhe	28
Herbſtklage	28
Minneweiſe	30
Donatus 1—3	31

Seite

Gute Stunde 32
Lied vom Wein 33
Lied des Corſaren 35
Frühlingslieder 1—3 37

Vermiſchte Gedichte.

An den Genius 40
Nachts am Meere 41
Gebet 42
Aus dem Walde 43
Frühlingshymnus 44
Heimkehr 47
Wiederſehen 48
Sonett 49
Letzte Sühne 50
Wind und Glück 51
Die junge Zeit 52
Frühlingsbrauſen 54
Am Meere 55
Beruhigung 57
Ich ſah den Wald ſich färben 57
Frohe Botſchaft 58
Heimweh 59
Daheim 62
Wiederſehen 63
Nach zehn Jahren 65
Am Bergſee 66
Einem Freunde 68
Herbſtlich ſonnige Tage 70
Der Templer 71
Das Geheimniß der Sehnſucht 75
Ein Bild 77
Schlaf und Erwachen 77

Zeitgedichte.

Ein Lied am Rhein 80
Fragment 82
Proteſtlied für Schleswig-Holſtein 84
Eine Septembernacht 86
An die Gewaltſamen 89

Seite

Mene Tekel 91
Ostermorgen 92
Gebet 93
Geduld 94
Den Dichtern 95

Sonette.

Herbstblätter I—XII 98

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag 106
Abschied von St. Goar 109
Auf eine Einsame 110
An Ernst Curtius 112
An Denselben 113
An F. K. 114
An Clara 114
Stammbuchblätter 116
Sprüche 1—60 117
Nachtigallenschlag 131
Mittagsstille 133
Schlimmer Besuch 135
Vom Genius 136
Der gestrenge Kritikus 138
Des Zechers Traum 138
Der Geist von Würzburg 139

Der Troubadour.

I—VIII 143

Balladen und Erzählungen.

Balladen vom Pagen und der Königstochter I—IV . . . 151
Des Deutschritters Ave 158
Die Windsbraut 161
Die Türkenkugel 163
Der reiche Mann von Köln 166
Am Waldsee 168
Herr Walther 169
Die weiße Schlange 173

Morgenländischer Mythus 180

König Sigurds Brautfahrt.

Seite

Wie König Sigurd Alffonnen traf 194
Wie König Sigurd gen Alfheim kam 197
Wie die Geſchwiſter Rath hielten 199
Wie Alf und Erek erſchlagen wurden 202
Wie König Sigurd Hochzeit hielt 205

Buch der Betrachtung.

Gnomen I—XIII 209
Widmung einer Tragödie 216
Helle Nächte 218
Schickſalslied 219
An den Schlaf 222
Dichterloos 224

Julian.

Fragment eines erzählenden Gedichtes.

Erſter Geſang 229
Zweiter Geſang 246
Dritter Geſang 263

Juniuslieder.

Lieder.

Sei getroſt.

Sei getroſt und ob die Stunden
Raſcher Jugend dir verweht!
Haſt du doch in dir gefunden,
Was unalternd fortbeſteht:
Kannſt du ringend doch geſtalten,
Was der Geiſt dir reichlich giebt,
Kannſt im Lied die Liebe halten —
Selig iſt, wer ſchafft und liebt.

Nimmer nun des Segels Schwinge
Stell' ich aus in's weite Meer;
Denn gewaltig zieht die Dinge
Frommer Liebeszwang mir her.
Alle Wunder, die ich ferne
Suchte, trägt der Heimath Schoos;
Und ſo ſegn' ich meine Sterne,
Und ſo preiſ' ich ſtill mein Loos.

Früh morgens.

Ich weiß nicht, säuselt' in den Bäumen
Des Frühlings Zauberlied zu Nacht?
Aus unerklärlich holden Träumen
Bin früh und frisch ich heut erwacht.
Der Morgen weht mit goldner Schwinge
Mir um die Stirn den kühlen Schein;
Noch möcht' ich rasten, doch ich singe,
Mein Herz ist wie der Himmel rein.

In süßen Schauern rührt sich wieder
Was je geblüht in meiner Brust,
Und alte Liebe, junge Lieder
Empfind' ich in vereinter Lust,
Sowie der Schwan, der seine Bogen
Auf blauem Wasser kreisend zieht,
Zugleich im Spiegelglanz der Wogen
Den Himmel mit den Sternen sieht.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit scharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Noth nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Noth.

Wohlauf, du kleine Schaar, wohlauf,
Vertrau' auf Gott, den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.

Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt an's Eisen jede Faust,
Das Eisen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schaar
Wie Dünensand sich mehrt:
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht:
Ein kühner Muth geht mittendurch,
Das Eisen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein.
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen roth —
So grüß dich Gott, mein deutsches Land!
Das Eisen bricht die Noth.

Trinklied der Alten.

O wohl trüb ist die Zeit, wo der frostige Gast,
Wo mit knöchernem Arme das Alter uns faßt,
Und die feurige Lust, die noch jüngst uns beseelt,
Wie ein Märchen uns däucht, das am Herd man erzählt.
Doch der Wein bringet wieder,
Was zu rasch uns entfloh,
Bringt Erinnrung und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühest du so!

Grün waren die Lauben und ſonnig die Stund,
Da mein Mädchen ich küßt' auf den friſchrothen Mund,
Da nicht Süß'res ich wußt' als ihr Auge ſo blau —
Ach, der Herbſt kommt zum Wald und die Locke wird grau.
Doch der Wein bringet wieder
Was zu raſch uns entfloh,
Bringt Jugend und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glüheſt du ſo!

Keine Thräne, Herzbruder! Wir ſchaun von den Höhn
Nach der ſinkenden Sonn', und verglüht ſie nicht ſchön?
Heil uns, daß uns ward, was der Frühling nur giebt!
Dieſen Becher der Liebe, die einſt wir geliebt!
Denn der Wein bringet wieder,
Was zu raſch uns entfloh,
Bringt Lieb' uns und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glüheſt du ſo!

Neue Liebe.

Hinaus ins Weite
Frühling kommt bald.
Durch Schneegebreite
Zum Fichtenwald!
An ſtürzenden Bächen
Schwindelnde Bahn,
Durch ſauſende Wipfel
Zum Fels, zum Gipfel
Hinauf, hinan!

Sauge durſtiger Wind nur, ſauge
Mir die ſtürzende Thräne vom Auge,
Leg' an die brennende Stirne dich an!

Ach, nach dem Trauern,
Dem dumpfen Schmerz,
Wie löst dieß Schauern
Selig mein Herz!
O raſtlos Drängen,
Willſt du gewaltſam
Die Bruſt zerſprengen?
Ich kenne dich —
Liebe, Liebe, du kommſt unaufhaltſam
Noch einmal, Herrliche, über mich!

Schöne Tage.

O wie ſegn' ich euch, ihr Tage,
Die ihr reich und reicher blühend
Still durch Hain und Garten wandelt!
O wie ſegn' ich euch, ihr blauen
Duft'gen tiefgeſtirnten Nächte!
O wie ſegn' ich dich, o Erde,
Die zu ſolchem Glück mich nährte,
Dich, o Himmel, den ich athme!

Ach ſchon wähnt' ich faſt erkaltet
Dieſes Herz und wollte männlich
Mit dem ſchwer erkauften Schatze,
Mit der Weisheit mich beſcheiden.
Seht, da bringt ihr, wie des Frühlings
Milde Sonne roſig aufglüht,
Bringt noch einmal mit den Blumen
Alle Füllen der Empfindung,
Heiße Thränen, junge Lieder;
Und mir ſelbſt ein ſelig Wunder,
Wieder leb' ich Liebesleben.

Wenn ich Glücklicher nun Abends
Arm in Arm mit der Geliebten
Ueber ſtille Felder ſchreite,
Daß der Halbmond hold verſchlungen
Unſer Bild am Boden ſchattet,
Wenn wir dann am Wald uns ruhen
Und in kühler Silberdämmrung
Hundert Frühlingsſtimmen fluten,
Und ich näher noch und lieber
Meines Mädchens Herzſchlag höre:
Wie vermag ich's da zu faſſen,
Was mir in der Seele ſinget!
Mit des Dankes feuchtem Auge
Blick' ich um zur reichen Erde,
Blick' ich auf zum ſchönen Himmel,
Und den Segen, den ich leiſe
Sprechen möcht' auf Erd' und Himmel,
Küſſ' ich endlich ſüßverworren
Stumm auf die geliebten Lippen.

Im Gebirg.

Nun rauſcht im Morgenwinde ſacht,
So Buſch als Waldrevier!
So rauſcht meine Sehnſucht Tag und Nacht,
Rauſcht immerdar nach dir.

Du merkſt es nicht, du biſt ſo weit,
Kein Laut herüber ſpricht;
O ſchlimme Zeit, einſame Zeit!
Und Flügel hab' ich nicht.

Vom höchſten Berg mein Auge ſieht
Umſonſt nach Weſt und Oſt,
Ein Gruß zu dir, von dir ein Lied,
Das iſt mein einz'ger Troſt.

So ſing' ich denn durch Wald und Dorn
Meine Weiſ' im Wanderzug:
„Deine Lieb' das iſt ein ſüßer Born,
Deß trink' ich nie genug."

Unter der Loreley.

Wie kühl der Felſen dunkelt
Hernieder in den Rhein!
Kein Strahl der Sonne funkelt
Im grünen Waſſerſchein.
Es kommt im Windesweben
Ein Gruß der Märchenzeit —
Wie fern von hier das Leben!
Die Welt wie weit von hier, wie weit!

In dieſer Schattenkühle
Der Einſamkeit im Schooß,
Wird alles, was ich fühle,
So ſtill, ſo klar, ſo groß.
Kein Wunſch mehr, kein Begehren,
Geſchlichtet jeder Zwiſt —
Ich kann der Welt entbehren,
Wo du, o Liebe, bei mir biſt.

Die Sonnenblume.

O Roſen, die mit Ruhme
Ihr prangt in Duft und Licht,
Ich bin die Sonnenblume
Und ich beneid' euch nicht.

Des Falters flatternd Koſen,
Die Lieder im Geſträuch,
Der Menſchen Lob, ihr Roſen,
Wie gerne gönn' ich's euch!

Mir ſchafft es volle Gnüge,
Vom Himmelsthau getränkt
In meines Liebſten Züge
Zu ſchauen ſtill verſenkt.

Zum Sonnenjüngling richte
Das Haupt ich früh und ſpät,
Und nähre mich vom Lichte,
Das ſein Gelock umweht.

Mein Auge bleibt dem Hohen
Auch dann noch zugekehrt,
Wenn er mit heil'gen Lohen
Zuletzt mich ſelbſt verzehrt.

O ſprecht, wie ließ' erwerben
Sich köſtlicher Geſchick,
Als ſo dahinzuſterben
Sanft an des Lieblings Blick!

Drum blüht in eurem Ruhme,
Ihr Roſen wonniglich!
Ich bin die Sonnenblume
Und ſelig bin auch ich.

Lied des Mädchens.

Laß ſchlafen mich und träumen,
Was hab' ich zu verſäumen
In dieſer Einſamkeit!
Der Reif bedeckt den Garten,
Mein Daſein iſt ein Warten
Auf Liebe nur und Lenzeszeit.

Es kommt im Frühlingsglanze
Für jede kleine Pflanze
Einmal der Blütentag.
So wird der Tag auch kommen,
Da dieſem Froſt entnommen
Mein Herz in Wonnen blühen mag.

Doch bis mir das gegeben,
Däucht mir nur halb mein Leben,
Und kalt wie Winters Wehn;
Trüb ſchauert's in den Bäumen —
O laß mich ſchlafen, träumen,
Bis Liebe mich heißt auferſtehn!

Die Verlaſſene.

O ſingt nur ihr Schweſtern mit fröhlichem Mund,
Und führet den Reigen im Lindengrund
Mit den Burſchen bei Cithern und Geigen! —
Mich aber laßt gehn und ſchweigen.

Was blickt ihr mir nach, und was wollt ihr von mir?
Ich habe die Freude getragen wie ihr
In der Bruſt mit Lachen und Scherzen —
Nun trag' ich den Tod im Herzen.

Durch alle Wipfel der Lenzhauch geht,
Ich bin der Baum, der laublos ſteht;
Die Waſſer rieſeln ſo helle,
Ich bin die vertrocknete Quelle.

Die Treue, die Treue, darauf ich gebaut,
Sie iſt mit dem Schnee vor der Sonne zerthaut;
Wie Spreu vor dem Winde, ſo ſtiebet
Meine Liebe, die ich geliebet.

Lied des Alten im Bart.

Durch tiefe Nacht ein Brauſen zieht
Und beugt die knospenden Reiſer,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutſchen Kaiſer.

Mein Sinn iſt wild, mein Sinn iſt ſchwer,
Ich kann nicht laſſen vom Lauſchen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauſchen.

Viel tauſend Herzen ſind entfacht
Und harren wie das meine,
Auf allen Bergen halten ſie Wacht,
Ob roth der Tag erſcheine.

Deutſchland, die ſchön geſchmückte Braut,
Schon ſchläft ſie leiſ' und leiſer —
Wann weckſt du ſie mit Trompetenlaut,
Wann führſt du ſie heim, mein Kaiſer!

O was bleibt dem armen Herzen.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die ſchöne Liebe floh!

Heimlich zehrt an mir ein Wehe
Nach den ſüßen Jugendſcherzen,
Da ich in der Holden Nähe
Tage lebte ſtill und froh;
Und verwaiſet im Gemüthe
Fühl' ich's unter bittern Schmerzen:
Einmal bringt der Lenz die Blüte,
Aber auch nur einmal ſo.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die ſchöne Liebe floh!

Kurt von Wyl.

Das Mädchen ſpricht:

Gegangen war ich zum grünen Hag,
Da Mittag über den Wipfeln lag:
Das Harz troff aus der Fichte wund,
Die Schlange ſonnte ſich ſtill am Grund.

Ich beugte mich über Sankt Albans Quell,
Der ſchoß aus dem Felſen friſch und hell,
Mit weißer Hand den Sprudel ich fing,
Und netzte mir Stirn und Lockenring.

Und als ich trank die kühle Flut,
Urplötzlich wallte mir das Blut;
Der Vögel Gruß verſtand ich bald,
Und was ſie ſangen im ganzen Wald.

Sie flogen und hüpften von Aſt zu Aſt,
Und ſangen nur eins ohne Ruh und Raſt,
Nur eines, das mir baß gefiel:
„Der ſchönſte Mann iſt Kurt von Wyl“.

O Klingen, o Singen ſo wunderſam!
Nicht weiß ich, wie aus dem Wald ich kam;
Mein Trutz und Lachen iſt all dahin,
Mir will das Lied nicht aus dem Sinn.

Ich hör' es, wenn ich die Spindel dreh,
Und wenn ich am Herd in die Flammen ſeh,
Im Glockenklang, im Reigenſpiel:
„Der ſchönſte Mann iſt Kurt von Wyl“.

O Kurt von Wyl und merkſt du es nicht
An meinem glühenden Angeſicht,
Und ſiehſt du es nicht an den Augen mir an,
Daß ich weiß, was da ſingen die Vögel im Tann?

Herbſtlieder.

1.

Nun ſtrömet klar von oben,
Der Tag in's Land herein,
Aus tiefem Blau gewoben
Und lichtem Sonnenſchein.

Es will noch einmal blühen
Der Wald, bevor er ſtarb;
Er prangt in goldnem Glühen,
Und lächelt purpurfarb.

Und fern im Glanze ſchließet
Sich Berg an Berg gereiht,
Und Sabbathſtille fließet
Im Thale weit und breit.

Was will dich's Wunder nehmen
O Freund zu dieſer Friſt,
Daß deine Bruſt ihr Grämen
Wie einen Traum vergißt?

Daß du der alten Sorgen
Mit Lächeln nur gedenkſt,
Und in den goldnen Morgen
Dich voll und froh verſenkſt?

O gib dich hin dem Frieden
Und ſauge dieſen Glanz,
Der aller Welt beſchieden,
In deine Seele ganz.

Laß Ruh und Lied ſich gatten
Bei frommem Harfenklang,
Der letzten Trauer Schatten
Verſühne mit Geſang.

Der Sonne heb' entgegen
Den Becher jungen Weins,
Und heiſcht der Trunk den Segen,
So wünſche ſegnend eins:

Daß, wenn nach Freud' und Leide
Dein Herz einſt brechen will,
Wie dieſer Herbſt es ſcheide
So heiter, groß und ſtill.

2.

Ach, in dieſen blauen Tagen,
Die ſo licht und ſonnig fließen,
Welch ein inniges Genießen,
Welche ſtillverklärte Ruh!
Heiter iſt das Blut gezügelt,
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wiſſen nichts von bangen Sorgen,
Und die Seele ſchweift beflügelt
Jeder lieben Stelle zu.

Ach in dieſen blauen Tagen,
Die wie Wellen ſo gelinde
Mich in's Leben weiter tragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wiederfinde
Liebling meiner Seele du!

3.

Es ſchleicht um Buſch und Halde
Der Sonnenſtrahl ſo matt,
Im herbſtlich ſtillen Walde
Fällt langſam Blatt um Blatt.
Die Welt verſinkt in Todesruh,
Was iſt's denn mehr? Auch du, auch du
Mein Herz, du findeſt balde
Die rechte Lagerſtatt.

Du brachſt am Lebensſteige
Die Früchte, die er bot,
Der Jugend Roſenzweige,
Der Minne Himmelsbrod.

Doch endlich wird des Windes Raub
Die letzte Lieb, das letzte Laub —
So neige dich, o neige
Dich lächelnd in den Tod.

Zu Volksweisen.

1.

Neapolitanisch.

Du mit den schwarzen Augen,
Die schön sind wie die Sterne,
Soll ich den Tod mir saugen
Aus ihrem kühlen Schein?
Umsonst in alle Ferne
Hinaus die Blicke lenk' ich,
Ach, dein so viel gedenk' ich,
Und nimmer denkst du mein.

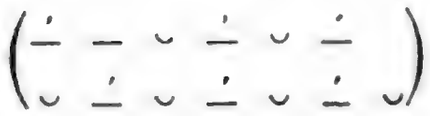
Tief in der Nacht voll Kummer
In öden Finsternissen
Wälz' ich mich ohne Schlummer,
Darf ja bei dir nicht sein.
Mein Wollen, Sinnen, Wissen
In's Meer der Liebe senk' ich —
Ach, dein so viel gedenk' ich,
Und nimmer denkst du mein.

All meine Sinne fluten
Zu dir, zu dir gewaltsam,
Brennender Sehnsucht Gluten
Rieseln durch mein Gebein.

Mit Thränen unaufhaltſam
Mein einſam Lager tränk' ich —
Ach, dein ſo viel gedenk' ich,
Und nimmer denkſt du mein.

2.

Schottiſch.



Weit, weit aus ferner Zeit
Aus grüner Jugendwildniß
Grüßt mich in Luſt und Leid
Ein wunderſames Bildniß.
Wohl kenn' ich gut
Der Lippe Glut,
Die mit mir pflag zu koſen,
Das Auge ſo hold,
Der Locke Gold
Der Wange bleiche Roſen.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

Spät nach des Tages Streit,
Wenn klar erglühn die Sterne,
Giebt's mir ein treu Geleit
In aller Näh und Ferne.
Ich lag bei Nacht
Wohl auf der Wacht,
Da ſtand es mit am Feuer;
Ich fuhr daher

Ueber's blaue Meer,
Und ſah es ruhn am Steuer.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

Still wie ein ſchüchtern Kind
So blickt's mich an durch Thränen,
Will ſeine Locken lind
An meine Schulter lehnen.
Es winkt ſo lieb,
Es ſingt ſo trüb
Von Zeiten, die vergangen;
Da ſchmilzt mein Sinn
In Heimweh hin,
Bin für und für gefangen.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

3.

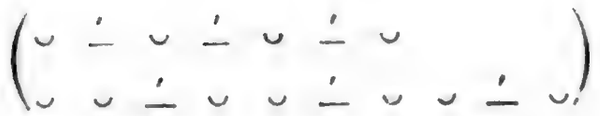
Ruſſiſch.

Durch die Waldnacht trabt mein Thier
Sacht beim Sterngefunkel,
All mein Glück liegt hinter mir,
Vor mir nichts als Dunkel.
Welke Blätter wirbeln wild
In des Sturms Gewimmer —
Lebewohl geliebtes Bild!
Lebewohl für immer!

Ach, wohl mag der Menſchenbruſt
Lieb' ein Himmel ſcheinen,
Doch nach allzuflücht'ger Luſt
Giebt ſie langes Weinen.
Sehnſucht ewig ungeſtillt
Folgt dem kurzen Schimmer —
Lebewohl geliebtes Bild!
Lebewohl für immer!

4.

Franzöſiſch.



In lichten Frühlingstagen
Sei nur kühn, ſei nur kühn ohne Zagen,
Wenn alle Vögel ſchlagen,
Das iſt der Sehnſucht Zeit.

Wenn alle Vögel ſchlagen,
Sei nur kühn, ſei nur kühn ohne Zagen!
Dann kannſt du nimmer tragen
Im Herzen ſtumm das Leid.

Dann kannſt du's nimmer tragen,
Sei nur kühn, ſei nur kühn ohne Zagen!
Du mußt es ſingen und ſagen
Der allerſchönſten Maid.

Du mußt es ſingen und ſagen,
Sei nur kühn, ſei nur kühn ohne Zagen!
Sie krönt dein raſches Wagen,
In grüner Einſamkeit.

Sie krönt dein raſches Wagen
Sei nur kühn, ſei nur kühn ohne Zagen!
Wie ſchwinden alle Plagen,
Wenn's Küſſ' und Roſen ſchneit!

Wie ſchwinden alle Plagen!
Sei nur kühn, ſei nur kühn ohne Zagen!
In lichten Frühlingstagen
Das iſt der Liebe Zeit.

5.

Deutſch.

Wenn ich an dich gedenke
Bei ſtiller Nacht allein,
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenſchein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lieblich Harfenſpiel,
Mir iſt, ich hatte nimmer
Der Freuden alſo viel.

Mein Herz iſt wie ein Ringlein
Von eitel güldnem Glaſt,
Du biſt die klare Perle,
Und biſt darein gefaßt.
So wie die Perl' im Golde,
So funkelſt du darin,
Und trägſt auch mich beſchloſſen
So feſt in deinem Sinn.

O dank' dir's Gott, Herzliebſte,
Viel tauſend, tauſendmal,
So viel als Veilchen blühen
Zu Oſtern tief im Thal!

So viel als Veilchen blühen,
So oft gedenk' ich dein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenſchein.

6.

Deutſch.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Muth hat Troſt und Licht;
Mag auch Hand von Hand ſich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Iſt kein Waſſer ſo ohn' Ende,
Noch ſo ſchmal ein Felſenſteg,
Daß nicht rechte Sehnſucht fände
Drüberhin den ſichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind
Täglich, ſtündlich tauſendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da ſagen:
Ich bin dein und du biſt mein!
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ueberall, wohin ich ſchreite,
Spür' ich, wie unſichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite,
Und die Flügel ſchlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Und ſo bin ich froh und ſtille,
Muß ich noch ſo ferne gehn;
Jeder Schritt — iſt's Gottes Wille —
Iſt ein Schritt zum Wiederſehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Im März.

Es iſt mir eben angethan,
Zwei ſchöne Augen ſahn mich an,
Und in den ſüßen feuchten Schein
Blickt' ich zu tief, zu tief hinein.
Mir ſchwirrt der Kopf, mir glühn die Wangen,
Und nun kommt draußen der Lenz gegangen
Ueber die Hügel, über den Fluß,
Die Schwalbe zwitſchert ihren Gruß,
Die Wolken ziehn und zwiſchendrein
Fließet der lichte Sonnenſchein,
Und aus dem klar vertieften Blau
Säuſelt es linde, weht es lau,
Man meint, die Veilchen ſind ſchon da.
Das iſt ein ſehnſuchtsvolles Weben,
Ein heimlich Locken und Leben
Allüberall, fern und nah.

Und du, mein Herz, wirst nie geſcheidt,
Läſſeſt ſo willig dich verführen,
Oeffneſt der Sehnſucht Thor und Thüren;
Von Liebes-Freud und Leid
Singeſt du Lieder,
Und biſt ſo froh, biſt ganz ſo thöricht wieder,
Als wie in deiner jungen Zeit.

Den Freunden.

Endlich hatt' ich mich beſchieden,
Lebte ſonder Wunſch und Kummer,
Und der lang entbehrte Frieden
Kehrte ſchon in dieſe Bruſt;
Ach, da weckt ihr das Verlangen,
Weckt die Hoffnung aus dem Schlummer;
Wieder zweifeln, fürchten, bangen
Muß ich unter Qual und Luſt.

Soll ich zürnen, ſoll ich danken?
Aus des Hafens ſichern Schranken
Treibt ihr mich auf's Meer zurück.

Manches wohl erringt der Wille,
Wo die ſtolzen Segel ſchwanken —
Aber jene tiefe Stille,
Freunde, war doch auch ein Glück.

Für Muſik.

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnſucht
Flutet in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh,
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die ſich dir ergeben,
Nimm ſie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Jägers Liebe.

1.

Es ſaust der Wind im dunkeln Wald,
Daß hoch die Wipfel ſchwanken;
Wohl über den Wald, wohl über die Flur
Verweht er meine Gedanken.

Er trägt ſie hin zum Grafenſchloß,
Da klingen Flöten und Geigen,
Bei Kerzenſchimmer perlt der Wein,
Im Saale braust der Reigen.

Das iſt das Feſt der ſchönſten Maid,
Das Feſt der weißen Roſe;
Man bringt ihr manchen Becher dar,
Manch Sprüchlein bunt und loſe.

Sie ſteht im Tanz und hat nicht Acht,
Daß ſie die Weiſe lerne;
Sie lächelt ſtill in ſich hinein,
Als wär' ihr Sinn in der Ferne.

Ich weiß es nicht, iſt an ihr Ohr
Des Lieds ein Ton gedrungen,
Das weit von ihr im dunkeln Wald
Der Jägersmann geſungen?

2.

Von des Geiers Gefieder
Trag' ich Federn auf meinem Hut;
Aus den Lüften des Adlers Brut
Hol' ich hernieder.

Fort mit Zagen und Schwanken!
Mein Blei fliegt keck, mein Blei fliegt hoch,
Aber zehnmal höher noch
Meiner Liebe Gedanken.

3.

Hörſt du mein Horn erklingen,
Du wunderſchöne Maid?
Es fleht zu dir: O flieh mit mir!
Mein Rappe ſteht bereit.

Gott grüß in meinen Armen,
Du Grafenkind, Gott grüß!
Du biſt ſo ſchön, ich bin ſo jung,
Und Küſſen und Koſen ſo ſüß.

Die Nacht iſt ſtill und dunkel,
Mein Rößlein treibt der Sporn,
Uns treibt die Lieb', uns treibt zur Haſt
Deines Vaters ſcharfer Zorn.

Ach, ſchließt kein Riegel ſo feſte,
Die Liebe ſprengt ihn bald;
Nun reit' ich ſeliger Jägersmann
Mit der köſtlichen Beute zu Wald.

Meluſine.

Es wohnt das Mädchen wunderhold
Mitten im Walde;
Was da webet und grünt und blüht,
Gehorcht ihr balde.

Und tritt ſie früh aus ihrer Thür
Auf leichten Füßen,
Flattern die Vögel um ſie her,
Die blauen Blumen grüßen.

Das fleckige Rehlein hält ihr ſtill,
Läſſet ſich ſtreicheln mit Nicken;
Sie hat gezähmt den jungen Wolf
Mit ihren holdſeligen Blicken.

Singend über das thauige Moos
Schreitet die Holde,
Die Morgenſonne wirft ihr um
Den Mantel von Golde.

O wär' ich dann der klare Brunn,
Den ſie zum Spiegel wählet!
Sie lacht hinein mit rothem Mund,
Wenn ihr Haar ſie ſtrählet.

Sie lacht hinein und ſingt dazu:
„O luſtig Schweifen!
Mein Sinn iſt wie der Wind, Wind, Wind,
Wer kann ihn greifen!

Und wie ein Schrein ſo iſt mein Herz,
Nur feſter, feiner.
Wo liegt der Schlüſſel? ich weiß es wohl,
Doch find't ihn keiner."

Unruhe.

An Wunden, ſchweren,
Langſam verbluten,
In heimlichen Gluten
Still ſich verzehren,
Täglich voll Reue
Den Wahnſinn verſchwören,
Täglich auf's Neue
Sich wieder bethören,
Ewig zum Meiden
Die Schritte wenden,
Und doch nicht ſcheiden —
O Lieb', o Leiden,
Wann wirſt zu enden!

Herbſtklage.

O weh, wie iſt ſo raſch dahin
Der grüne Sommer gegangen,
Und hat mir doch den trüben Sinn
Mit Freuden nicht umfangen!
Dem Maien wollt' ich bieten Gruß,
Da hör' ich ſchon um meinen Fuß
Die fallenden Blätter rauſchen.

O weh, nun hab' ich wieder ein Jahr
Geharrt auf Glück und Frommen,
Und ist das Glück doch nimmerdar
An meine Thür gekommen;
Oder es kam in Nächten tief,
Da ich festen Schlummer schlief,
Und ist vorübergezogen.

Mein Leben däucht' mir als ein Traum,
Den ich geträumet habe;
Rechter Freude denk' ich kaum,
Seitdem ich war ein Knabe.
Tanz und Sang zergeht mit Gram,
Und wenn die Liebe Abschied nahm,
Wohl nimmer kehret sie wieder.

Die Welt ward falsch und eitel Schein,
Wie soll sie mir gefallen?
An Bechers Rande blinkt der Wein,
Doch drunten schwimmen die Gallen.
Was ich redlich focht, mißlang,
Was ich fröhlich sang, verklang
Wie Herbstwind über den Stoppeln.

O weh, nun bin ich gar allein
Mit meinem Harm geblieben.
Dahin mein Jugendsonnenschein!
Dahin mein Singen und Lieben!
Der Abend graut, die Luft geht kalt —
Winter, Winter kommst du bald
Auf meinen Hügel zu schneien?

Minneweiſe.

Wie holde Schweſtern
Blühn die Roſen
Im tiefen Walde roth und weiß;
Da rauſchte geſtern
Heimlich Koſen
Von Mund zu Munde lind und leis;
Durch's grüne Laub die Sonne ſah —
Klinge mein Liedel!
Wohl mir, ich weiß was da geſchah!

Unter den Zweigen
Wilder Reben,
Wo tief im Buſch der Finke ſchlug,
Da hat zu eigen
Sich mir gegeben
Die ich in treuem Sinne trug.
Nun ſteht mein Herz in Freuden ganz —
Klinge mein Liedel!
Aus Dornen bricht der Roſe Glanz.

Da ihr zum Ruhme
Meinem Liede
Geſagt, es ſei wie duft'ger Wein,
Soll ſeine Blume
Hinfort nur Friede
Und alle Luſt der Minne ſein.
Gott wolle, daß es ſo geſcheh' —
Klinge mein Liedel!
Doch klinge nimmermehr: O weh!

Donatus.

(Aus einer Novelle.)

1.

Fuhr einſt unaufhaltſam
Meerwärts ſtolz und frei,
Lockſt mich nun gewaltſam,
Süße Loreley.

Laß die Wirbel toben,
Laß die Strudel drohn —
Silbern weht von oben
Deines Liedes Ton.

Haſt mit deinen Lippen
Mir es angethan;
Selig in die Klippen
Steur' ich meinen Kahn.

2.

Ich bin der Sturm, der fährt dem Norden zu,
Du biſt die mondbeglänzte Meeresruh —
Wie ſtimmt ein ſolches Ich zu ſolchem Du!

Du biſt der Strahl, der ſich auf Lilien wiegt,
Der Hagel ich, der aus der Wolke fliegt —
O ew'ge Kluft, die zwiſchen beiden liegt!

Ich unſtät, wild, der Erde düſtrer Gaſt,
Du himmliſch heiter, wie die Engel faſt —
Nun zeig', o Liebe, daß du Allmacht haſt!

3.

Nun bin ich heim. O ſelig Ende
Der langen ruheloſen Pein!
Jetzt ſchließt ihr wohl, ihr engen Wände,
Den Glücklichſten der Menſchen ein.

Wir haben unter Thränengüſſen
Die Seelen jubelnd ausgetauſcht,
Noch iſt mein Sinn von ihren Küſſen
Als wie von edlem Wein berauſcht.

Durch finſtre Gaſſen ſchreitet ſtille
Die Mitternacht und Alles ruht,
Doch jauchzt mein Herz in ſeiner Fülle
Und freut ſich ſchlaflos ſeiner Glut.

So wie, wenn's dunkel ward im Thale
Und dunkel ward am Firmament,
Noch ſattgetränkt vom rothen Strahle
Der Alpe Gipfel glorreich brennt.

Gute Stunde.

Wie ward es tief in mir ſo ſtille!
Der Tage Wandeln rührt mich kaum.
Der Lärm der Zeit, der Menſchen Wille
Geht mir vorüber wie ein Traum.
Doch drinnen iſt es warm und helle,
Es lauſcht die Seele ungeſtört
In ſich hinein, daß ſie die Welle
Des eignen Wohllauts fluten hört.

Als wie aus Flammen neu geboren
So ſpielt das Herz mir friſch und rein:
Vergeſſen iſt, was ich verloren,
Und was ich liebte dennoch mein.
Es hat der Jugend ſüß Gedenken
Sich wie ein Himmel aufgethan;
Und ſchön mit ſeiner Huld Geſchenken
Erſcheint der Gott und rührt mich an.

Lied vom Wein.

Nun grüß dich Gott du Himmelsthau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
O Wein, du Kind der Sonnen!
Wie blinkſt du mich ſo wohlgethan
Aus hellgeſchliffnem Becher an
Als wie ein güldner Bronnen!
O komm empor an meinen Mund
Und fülle mir das Herz zur Stund
Bis auf den Grund
Mit allen deinen Wonnen!

So wie das Licht den Edelſtein
Durchſtrömt mit ſeinem klaren Schein,
Sollſt du den Sinn mir klären;
Und was noch trüb in meinem Muth,
Das ſoll hinweg die heil'ge Glut
Der feuchten Flamme zehren.
Ich ſtimme dir dafür zum Zoll
Ein Lied an aller Freuden voll,
Das längſt mir ſchwoll
Im Buſen dir zu Ehren.

Ja, groß iſt deiner Wunder Kraft
In Freud' und wo in Kummers Haft
Einſam ein Mann mag trinken;
Du bändigſt mild den dumpfen Gram,
Läßt ihn, zu Thränen wunderſam
Gelöst, im Kelch verſinken.
O köſtlich wird der Becher da,
Wie jener, drin Kleopatra
Die Perle ſah
Zergehn mit klarem Blinken.

Es ſchläft in dir die alte Zeit,
Die hohe Luſt, das ſüß Leid,
Der Minne zartes Koſen;
Es ſchläft in dir das Lied verſchämt,
Das Lied, das fromm den Sturm bezähmt,
Wenn Flut und Leben toſen.
Die Jugend hebt ſich wunderbar
Aus dir empor und kränzet klar
Das Silberhaar
Mit friſchen Maienroſen.

Und was der Menſch, vom Gott bewegt,
So tiefgeheim im Buſen trägt,
Als ſei's der Welt verſunken,
Du pochſt mit goldnem Finger dran,
Bis daß der Schrein ſich aufgethan,
Und ſeine Schätze prunken.
Da klingt herauf der Weisheit Wort,
Da taucht empor der Liebe Hort,
Um fort und fort
Zu glühn in hellen Funken.

Und biſt du ſelber nicht, o Wein,
Ein Spiegel nur und Widerſchein

Vom Wandel unſrer Tage?
Gebrochen, bis zum Kern verſehrt,
Wirſt du zu Glut und Geiſt verklärt,
Und ſelbſt ein Bann der Plage.
Dein Feuer ſüß, das ſiegreich loht,
Spricht dann von Glorien nach der Noth,
Und daß aus Tod
Der Jugend Flamme ſchlage.

So komm denn her du Himmelsthau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
Du feurig Kind der Sonnen,
Du Weckemund zum Harfenton,
Du königlicher Sangeslohn,
Du güldner Freudenbronnen!
Empor im Becher klar und rein!
Empor, laß ſegnend deine Weih'n
Mir angedeihn,
Und alle deine Wonnen!

Lied des Corſaren.

Gut der Wind und feſt das Steuer,
Leuchtend Silbergrün das Meer,
Ueber uns der Sterne Feuer —
Gebt die Mandoline her!
Syrakuſer ſchenkt mir ein!
Heißer Sinn will heißen Wein.

Ging mein Schloß in jähem Brande
Lodernd auf um Mitternacht,
Schwirrt auf Rabenſchwing' am Lande,

Um mein Haupt des Reiches Acht:
Auf dem Meer im Sturmesflug
Weht der Freiheit Odemzug.

Hab' ich doch mein Schwert behalten,
Und den Arm, der ſtark es faßt;
Des verfehmten Banners Falten
Flattern ſchwarzgeſengt vom Maſt;
Weh' dem Kühnen, der's bedroht!
Seine Antwort lautet: Tod.

Seit das Schiff ich frei beſtiegen,
Hauſ' ich jedem Fürſten gleich;
Weit, ſo weit die Winde fliegen,
Liegt mein flutend Königreich.
Blanker Stahl iſt mein Wardein,
Treib' ich meine Schatzung ein.

Säckel, die von Gold ſich brüſten,
Ferner Zonen ſeltne Fracht,
Kloſterwein von ſonn'gen Küſten
Und den Becher von Smaragd,
Was nur Sinn und Herz begehrt,
Kauft im Schlachtgewühl mein Schwert.

Und wie reizend iſt die Dirne,
Wenn ſie vor dem Räuber ſteht
Und um ihre blonde Stirne
Glühend Haß und Neigung weht!
Scham und Luſt — o ſüßer Krieg!
Doch dem Kühnen bleibt der Sieg.

Heil dir Meer, du Feld des Muthes!
Heil dir Freiheit, meine Braut!
Dir mit jedem Tropfen Blutes,

Dir allein bin ich getraut,
Treu auch dann, wenn mich umdroht
Einſt im Kampf die letzte Noth.

Dann kein Ach, kein feiger Jammer!
Hoch die Wimpel, hoch das Beil!
In der engen Pulverkammer
Schläft beiſammen Rach' und Heil;
Stolz im Blitze fahr' ich dann
In den Tod als freier Mann.

Frühlingslieder.

1.

Kein Stern will grüßend funkeln
In Wolken hängt die Nacht;
Doch geht durch's Thal im Dunkeln
Ein Säuſeln lau und ſacht.

Geheimnißvolles Wallen
Kommt von den Wipfeln her,
Einzelne Tropfen fallen
Wie Thränen heiß und ſchwer.

Mir iſt, als könnt' ich ſpüren
Im Wind, im Dufte der Flur,
Wie ſich die Kräfte rühren
Der ſchaffenden Natur.

Ach, mir im Buſen ringt es
So dunkelmächtig auch,
Da brütet's und da klingt es
Bewegt vom Frühlingshauch.

Es rührt der Saft ſich wieder
In meines Lebens Baum.
Iſt's Liebe? Sind es Lieder?
Noch unterſcheid' ich's kaum.

2.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüſtern
Wandelt leiſ' am ſchönſten Tag
Wunderſames Flüſtern.

Jedes Läublein ſpricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben,
Alles athmet tief und ſüß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüt' und Blatt am Strauch
Still ſich wiegt im Glanze,
Wiegt ſich meine Seel' im Hauch,
Der durchſtrömt das Ganze.

3.

Nun der Lenz im Forſte wieder
Klingend zieht durch alle Bäume,
Kommen Tages mir die Lieder,
Kommen mir bei Nacht die Träume;

Lieder, die vom Glücke ſagen,
Das dahinging mit der Einen,
Träume, die zu ihr mich tragen,
Und erwacht mich machen weinen.

Und dazwiſchen Glanz der Sonne,
Junger Leichtſinn, neues Sehnen,
Alle tolle Frühlingswonne,
Lachend in die friſchen Thränen.

Raſtlos in die blüh'nden Haiden
Stürm' ich fort ohn' umzuwenden;
Freuden ſtürmen nach und Leiden —
Lenz, o Lenz, wie ſoll das enden!

Vermiſchte Gedichte.

An den Genius.

Während einer Krankheit.

Du Genius, der von ew'gem Herd
Mein Weſen all geſetzt in Flammen,
O halte dieſen Leib zuſammen,
Bis ich ein Werk ſchuf deiner werth;
Dann mag in Erde, Luft und Wellen
Der Staub dem Staube ſich geſellen,
Ein Tropfen, der zum Meere kehrt.

Du legteſt tief in dieſe Bruſt
Die Sehnſucht, Gott und Welt zu ſchauen,
Dem Lied es ſelig zu vertrauen
Mit Wort und Klang, was mir bewußt;
O laß mich fahren nicht von hinnen,
Bis einmal ich mit reinen Sinnen
Gekoſtet der Erfüllung Luſt.

Mir ſchläft im Herzen noch ſo viel;
O bin ich Einer der Erkornen:
Erbarme dich des Ungebornen,
Gieb Leben, Leben bis an's Ziel!

Daß ich dort unten Ruhe finde,
Und Troſtes voll der Kranz ſich winde
Um mein verſtummend Saitenſpiel.

Nachts am Meere.

Es ſchlief das Meer und rauſchte kaum
Und war doch allen Schimmers voll,
Der durch der Wolken Silberflaum
Vom lichten Monde niederquoll;
Im Blau verſchwamm die ferne Flut,
Wie Bernſtein flimmerte der Sand;
Ich aber ſchritt in ernſtem Muth
Hinunter und hinauf den Strand.

O was in ſolcher ſtillen Nacht
Durch eine Menſchenſeele zieht,
Bei Tag hat's keiner nachgedacht,
Und ſpricht es aus kein irdiſch Lied.
Es iſt ein Hauch, der wunderbar
Aus unſrer ew'gen Heimath weht,
Ein innig Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Da ſpürſt du ſtill und körperlos
Ein ſegnend Walten um dich her,
Du fühlſt, du ruhſt in Gottes Schooß,
Und wo du wandelſt wallt auch Er;
Die Thränen all ſind abgethan,
Die Dornen tragen Roſenglut,
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Flut.

Und was am ſchwerſten dich bedroht,
Dir zeigt's ein liebes Angeſicht.
Zum Freiheitsherold wird der Tod,
Der deines Weſens Siegel bricht;
Du ſchauſt in's Aug' ihm ſtill vertraut,
Von heil'gem Schauder nur berührt,
Gleichwie ein Bräut'gam, den die Braut
Zum ſeligſten Geheimniß führt.

Genug, genug! Halt ein mein Lied!
Denn was bei Nacht und Mondenlicht
Durch eine Menſchenſeele zieht,
Das ſagt kein irdiſches Gedicht;
Ein Hauch iſt's, der da wunderbar
Von Edens Friedenspalmen weht,
Ein wortlos Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, ſei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, ſei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Roſenhage ſei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth,
Und wenn ich an mir ſelbſt verzage, ſei du mit mir.
Gieb deinen Geiſt zu meinem Liede, daß rein es ſei,
Und daß kein Wort mich einſt verklage, ſei du mit mir.
Dein Segen iſt wie Thau den Reben; nichts kann ich ſelbſt,
Doch daß ich kühn das Höchſte wage, ſei du mit mir.
O du mein Troſt, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage ſei du mit mir.

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förſter heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Feſtgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß in's Laub der Tag,
Vöglein ſangen Gottes Ehre,
Faſt als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen in's Revier,
Wo umrauſcht von alten Bäumen
Junge Stämmlein ſonder Zier
Sproßten auf beſonnten Räumen.

Feierlich der Alte ſprach:
„Siehſt du über unſern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das iſt unſrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauſchen;
Von Geſchlechte zu Geſchlecht
Geht im Wald ein heilig Tauſchen.

„Was uns Noth iſt, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das iſt unſer Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„Drum im Forſt auf meinem Stand
Iſt mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn dieſe Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und ſobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein ſtill
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz' euch Gott, ihr Reiſer ſchwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauſcht ihr einſt den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

„Und ihr Enkel, ſtill erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

Wie verſtummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tief ergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts ſchaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah' ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Frühlingshymnus.

(Bruchſtück.)

O Frühling, Frühling, der in mildem Thauen
Voll Schöpfungswonne du das All durchdringſt,
Der du das Meer, den Himmel läſſeſt blauen,
Und rauſchend mit dem Bach vom Felſen ſpringſt,
Der du die Flur mit goldnen Schauern tränkſt,
Und ſtill in jedes Veilchens Schooß dich ſenkſt;

Der du zum Lied wirſt in des Vogels Kehle,
Die jauchzend hoch im Aether überfließt,
Als Liebe ſchleicheſt in des Mädchens Seele,
Daß ſchöner, wie du ſie im Thal erziehſt,
Die rothe Roſ' auf ihren Wangen ſprießt:
O Frühling, tiefer, ſüßer Gotteshauch,
Sei mir gegrüßt und fülle du mich auch!
Wie eine Welle leg' dich an mein Herz,
Und ſpüle ſanft hinweg den letzten Schmerz!

Du nimmſt ihn weg. Es kommt mit deinem Wehen
Ein ſchönes jugendliches Auferſtehen.
Du kleideſt nicht den Forſt allein in Grün,
Und lehrſt die junge Brut die Flügel heben:
Mit jedem Laub muß eine Hoffnung blühn,
Um mit den Lerchen ſonnenwärts zu ſchweben,
Ja, zu den Gräbern ſeh' ich fromm dich ſchreiten,
Die thau'gen Opferſpenden drauf zu breiten,
Als wollteſt du mit Kränzen und mit Zähren
So Gram als Tod in Herrlichkeit verklären.

O Zeit, wo Roſen auf den Grüften ſtehn,
Und wir den Tod ſelbſt Blüten tragen ſehn!
Da mag das Herz, nicht mehr der Sorge Raub,
Den Kirchhof der Geſchichte fromm betreten,
Und Frühling ahnend in vermorſchtem Staub
Getroſt an halb verſunknen Mälern beten;
Es fühlt, kein Fünkchen Geiſt iſt uns verloren,
Die Blüte fällt, doch auch das Samenkorn,
Der Fels zerbirſt, doch ihm entwallt der Born,
Und aus der Lava wird der Wein geboren.

* * *

So denk' ich dein zuerſt im Todtenfeld
Mein Hellas, blühend Jugendland der Welt,

Wo unter ſel'gem Himmel ohne Neid
Der Baum emporwuchs holder Menſchlichkeit;
Wo wie im Buſen der gewölbten Laute
In jeder Seel' ein tiefer Wohllaut ſchlief,
Wo jede Trauer den Altar ſich baute
Und jede Luſt nach ihrem Gotte rief,
Du heilig Land, an deſſen Sonnenküſten
Die Schönheit ſtieg, da ſie das Meer gezeugt,
Und deſſen Kinder ſie an Götterbrüſten
Die jungfräuliche Amme, groß geſäugt.

Ja Sie, die Göttin war's, die ihre Weihen
Verſchwendriſch ausgoß auf die Säulenreihen,
Von der ein Schimmer auf des Kindes Spiel
Wie auf die braune Stirn des Helden fiel;
Ihr Walten war's, wenn an Alphëus' Strand
Im Staub der Rennbahn, hoch vor allem Volke
Der Roſſelenker auf dem Wagen ſtand,
Dem jungen Phöbus gleich in ſeiner Wolke,
Ihr Walten, wenn der todte Marmorſtein
Erröthend in das Leben jauchzt' hinein,
Wenn, ein Gewitter, von des Redners Stuhle
Der heil'ge Eifer zürnend ſich ergoß,
Und wenn im Oelwald vor der frommen Schule
Ein hold Geſpräch von weiſer Lippe floß.
Ihr Walten war's, wenn bei den Thermopylen
Den Helm bekränzt, im frohen Feſtgewand,
Das Auge lächelnd die Dreihundert fielen,
Ein freudig Opfer für das Vaterland;
Wenn dann von ſolchem Segen übervoll,
Ein großes Lied aus trunkner Seele quoll,
Und, während andachtsvoll die Menge lauſchte,
Von ſelbſt der Lorbeer in die Strophen rauſchte.
Und doch verſunken? — Ja. Die Form zerbrach,
Da länger nicht der Geiſt den Segen ſprach,

Da dein Geſchlecht im Fieber der Partei'n
Den heißen Stahl in Bruderblute kühlte
Und frech mit ihm dein eigen Herz durchwühlte,
Da zogen aus die Götter — Philipp ein.
Dein Genius aber ſang ſein Schwanenlied
Im Donner des Demoſthenes, und ſchied.

Doch nicht für alle Zeiten. Nein, o nein!
Mein Hellas, du biſt unſer, du biſt mein.
Jung und unſterblich tchreiteſ deine Sage
Mit blüh'nden Lippen noch durch unſre Tage;
Allüberall, wo Großes ſoll erſtehen,
Geht von dir aus ein ſchöpferiſches Wehen;
Dem Künſtler biſt du, biſt dem Sänger nah,
Und wie dereinſt aus goldnem Henkelkruge
Die königliche Maid Nauſikaa
Den Dulder tränkt' auf ſeinem Wanderzuge,
So tränkſt du, will's in unſern Brunnen fehlen,
Mit Schönheit und mit Freiheit unſre Seelen,
Mit jener Freiheit, welche Plato zeugt,
Für die geblutet Ariſtides Wunden,
Die groß und ſtill ſich vor den Göttern beugt,
Weil ſie das Göttlichſte, das Maß, gefunden. —

Heimkehr.

Das war dereinſt ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandteſt dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verſchuldet,
Doch nicht ſo viel als du gemeint,
Und bitter hab ich drum geduldet,
Und blutig hab ich drum geweint.

Doch nun auf's Neu in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt
Empfind' ich, wie ſich Luſt und Wehe
In meinem Buſen mächtig rührt.

Mir iſt's, ich ſollte dich nicht meiden,
Und ſprechen möcht ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig ſcheiden,
Du biſt mir dennoch ſchön und lieb.

Wohl lenkt' ich ſtill nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergeſſen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Luſt, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das ſchönſte Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warſt Du.

Wiederſehen.

Nicht länger konnt' ich's ſtumm ertragen,
Hintrieb's zu dir mich unruhvoll,
Und alles, alles wollt' ich ſagen,
Davon das Herz mir flutend ſchwoll.

Ich ging — mir ſchwankten die Gedanken
Von Angſt, von Hoffnung halb erfüllt;
Du aber hatteſt ſonder Wanken
In deinen Stolz dich eingehüllt.

Wohl warſt du ſchön, ſo ſchön wie immer,
Nur Eines, Eines fand ich nicht,
Der Seele wunderſamen Schimmer,
Der einſt umfloſſen dein Geſicht.

Faſt ſchien's du habeſt Leid und Wonne
In dir getödtet mit Gewalt;
Dein Auge war wie Winterſonne,
So klar, ſo lächelnd und ſo — kalt.

Ach, gleich dem zarten Frühlingstriebe,
Den noch im März ein Nachtreif ſchlug,
Erfror mir da das Wort der Liebe,
Das auf den Lippen ſchon ich trug.

Der letzte Zauber war gebrochen,
Der mich gebannt ſo manches Jahr;
Ich weiß nicht mehr, was ich geſprochen,
Ich weiß nur, daß es Thorheit war.

Kalt gingen wir. Doch das ſind Leiden,
Wofür die Zeit nicht Balſam giebt,
Daß man ſich ſo vermag zu ſcheiden,
Wenn man dereinſt ſich ſo geliebt.

Sonett.

O wär' es eine Schuld nur, was uns trennte!
Und ſtünde vorn ſie in der Sünden Reihen:
Die Lieb' iſt Gnad' und könnte ſie verzeihen,
Wenn ſie im Andern nur die Lieb' erkennte.

Doch wo iſt Feuer, das im Waſſer brennte?
Wo Waſſer, das in Flammen mag gedeihen?
Was uns für heut und immer muß entzweien,
Iſt Widerſpruch wie der der Elemente.

Du folgteſt deinen Sternen, ich den meinen —
Seit man uns ſchied — im Glauben, Denken, Lieben.
Ach, daß die Sterne ſo verſchieden ſcheinen!

Nun muß dein Wort mir, leerer Schall, verſtieben
Und meines dir. Wir aber ſtehn und weinen,
Daß nichts gemein uns als dieß Leid geblieben.

Letzte Sühne.

Meiner Jugend Liebe du,
Bild voll Luſt und Schmerzen,
Gehſt du wieder auf in Ruh
Ueber meinem Herzen?

Ach nicht ewig kann die Bruſt
Schuld um Schuld ermeſſen,
Eins nur iſt mir noch bewußt,
Daß ich dich beſeſſen.

Die mit ihrem finſtern Wahn
Mein Gemüth verſchattet,
Jeder Groll iſt abgethan,
Jeder Gram beſtattet.

Lächelnd, wie ich einſt dich ſah,
Da mein Herz erglühte,
Stehſt du wieder vor mir da
In der Anmuth Blüthe.

Und ſo ſchließ' ich ſchön und hoch,
Sonder Schuld und Fehle,
Mit dem Blick der Liebe noch
Dich in meine Seele.

Nie mehr will ich nur von fern
Deinem Pfad begegnen;
Doch als Jugendmorgenſtern
Soll dies Bild mich ſegnen.

Und am Ende meiner Bahn,
Hoff' ich, ſoll voll Milde
Mir der Todesengel nahn
Ach, in dieſem Bilde.

Wind und Glück.

Stets, wenn das Segel zur Fahrt nur ſchlaff hing, hört' ich den Bootsmann
Pfeifen; begierig gemacht fragt' ich ihn einſt um den Grund.
Doch er bedeutete mich ſchlau lächelnd: der Wind iſt ein Vogel,
Welcher gelockt ſein will. Sagt' es und flötete fort.
Und ſo ſing' ich gefaßt mein Lied in ſchwererer Zeit nun,
Da mich das Leben bedrückt. Iſt doch das Glück wie der Wind,
Flattert geflügelt umher in der Luft, und harret des Lockrufs;
Komm' Glücksvogel! Den Weg zeigt dir der leiſe Geſang.

Die junge Zeit.

1847.

Wohl ſchwillt mir hoch die Bruſt mit raſchem Klopfen,
Seh' ich, im Angeſicht des Schweißes Tropfen,
Die junge Zeit, wie ſie gewaltſam ringt,
Wie ſie, zu ſtetem Werk geſchürzt die Lenden,
Ein neuer Herkules, mit Kinderhänden
Das Ungeheure ſchon vollbringt.

In tauſend Schmieden bei der Eſſen Brande
Gießt ſie das Erz, und ſchweißt in Eiſenbande
Die weiten Länder, die ihr unterthan;
Vom müden Saumroß, das ſich wund getragen,
Nimmt ſie das Joch, und ſchirrt vor ihrem Wagen
Den Dampf, den wilden Rieſen, an.

Durch Felſenſchachte wühlt ſie ihm die Gänge
Gewölbt und feſt, daß in der düſtern Enge
Des Schlotes Feuer roth wie Fackeln ſprühn;
Sie ſchlägt ihm über's Thal mit Strom und Weilern
Wie einen Aquädukt auf hundert Peilern
Von Berg zu Berg die Brücke kühn.

Im Schiff, das keck entgegen jedem Winde
Ihr Dämon treibt, durchfliegt ſie pfeilgeſchwinde
Zum fremden Küſtenland die ſalz'ge Bahn;
Stolz flattert wie ein Buſch von ſchwarzen Federn
Der Rauch am Maſt, und grollend in den Rädern
Knirſcht der bezwungne Ocean.

Des froſt'gen Nords, des heißen Südens Sterne
Schlingt ſie zum Kranz, ſchon giebt es keine Ferne;
Vor'm Hammerſchlage ihrer mächt'gen Hand,

Wie einſt vor Iſraels Poſaunenſchalle
Die Mauern Jericho's, zerbarſt im Falle
Des Raumes ehrne Scheidewand.

Und ſieh, nun braust es her auf tauſend Wegen,
Was nie ſich ſchaute, tritt ſich keck entgegen,
Bunt ſind die Trachten, das Gedräng' iſt dicht —
Der Bergſchütz grüßt den Reitersmann im Panzer,
Der deutſche Bauer ſchaut dem Steppenpflanzer
In's tiefgebräunte Angeſicht.

O welch ein endlos Wühlen, welch ein Rauſchen!
O welch ein Markt, welch Hinundwiedertauſchen
Von Schätzen, wie ſie jede Zon' erzieht!
Jeder iſt Kaufmann, und mit ew'gem Schwanken
Von Mann zu Mann gehn Waaren und Gedanken,
Des Juden Gold, des Sängers Lied.

Der todte Buchſtab weicht lebend'ger Rede,
Gekämpft wird Blick in Blick der Geiſter Fehde,
Und wieder ſchließt ſich Hand in Hand der Bund;
Frohlockend ſpürt der Stamm im Bruderſtamme
Sein eigen Blut, es ſchwebt wie eine Flamme
Der Freiheit Wort auf jedem Mund.

Glückauf, und magſt du's ſtets im Herzen tragen
Bei deiner Haſt, bei deinem Mühn und Wagen!
Glückauf, Glückauf, du junge Zeit von Erz!
Und doch — muß ich ſo ganz verſenkt dich ſchauen
In Stoff und Wucht — beſchleicht mit leiſem Grauen
Mir oftmals eine Furcht das Herz:

Du möchteſt einſt im Rauche deiner Eſſen,
Im Trotze deines Rieſenwerks vergeſſen,
Daß droben Einer ſitzt auf ew'gem Thron,

So lang vergeſſen, bis er in Gewittern
Herabſteigt, was du bauteſt zu zerſplittern,
Wie jenen Thurm von Babylon.

Frühlingsbrauſen.

Nun knospt im Sonnenſchein
Das erſte Grün der Halde;
Nun laſſet ganz allein
Dahin mich gehn im Walde!

Ich will am frühen Duft
Der Veilchen mich berauſchen,
Dem Brauſen in der Luft,
Dem heil'gen, will ich lauſchen.

O Laut, in welchem ſich
Zuerſt der Lenz enthüllet,
Und der wie keiner mich
Mit ſüßen Schauern füllet!

Mir iſt's, als ſchlief' in dir
Der Einklang aller Stimmen,
Die ſpäter durch's Revier
Des Mai's geſondert ſchwimmen;

Als ſprächſt du aus geſammt
Die tauſend Schöpfungstriebe,
Damit die Welt durchflammt
Der Rathſchluß ew'ger Liebe.

Du mahneſt wunderſam
Mich an das Sauſen wieder,
Drin einſt zu Pfingſten kam
Der Geiſt des Herrn hernieder.

Verſtummend muß ich dir
Mein Haupt in Andacht beugen:
O komm, zu ruhn in mir,
Und heil'ge Kraft zu zeugen!

Am Meere.

O leiſer Wogenſchlag, eintönig Lied,
Dazu die Harfe rührt der müde Wind,
Wenn Well' auf Welle blinkend ſtrandwärts zieht,
Und dann auf goldnem Uferſand verrinnt,
Wie oft in märchenhaftes Traumgebiet
Verlockte mich dein Wohllaut ſchon als Kind!
Verſunken ſtand ich dann und lauſchte tief,
Bis mich die Nacht vom lieben Strande rief.

Und Alles, was Geheimnißvolles je
Mir kund ward, dämmert' auf in meinen Sinnen:
Durchſicht'ge Schlöſſer auf dem Grund der See
Mit Silberpfeilern und Korallenzinnen;
Meerkönig ſaß mit ſeinem Bart von Schnee
Auf buntem Muſchelſtuhl, und harfte drinnen,
Und Nixen ſpannen zu dem ſüßen Schall
Von goldnen Spindeln Fäden von Kryſtall.

Doch als ich älter ward, da lauſcht' ich nicht
Auf weiße Nixen mehr, noch auf Sirenen;
Mein eigen Leben blühte zum Gedicht,
Und wieder trug zum Strand ich all mein Sehnen.
Dem Seewind bot ich mein erhitzt Geſicht,
Er kühlte mich und küßte mir die Thränen
Vom Auge fort — ich aber ſprang in's Boot,
Und ſteuert' heiß hinaus ins Abendroth.

Und über'm Waſſer ſang ich — mild und wild,
Reimloſe Weiſen, wie des Herzens Drang
Sie eingiebt, wenn's bis zum Zerſpringen ſchwillt,
Nun jauchzend, nun in Sehnſucht todesbang;
Heiß wie die Thräne, die bewußtlos quillt,
So flutet' aus der Seele mein Geſang,
Der jungen Liebe kunſtlos rauhes Lied,
Das erſte, das die Muſe mir beſchied.

Und wenn des Mondes klares Auge dann
Im Blauen aufging und auf weiter Flut
Sein kühles Silber irren Scheines rann,
Da ward mir ſtill und friedensvoll zu Muth.
Das Ruder zog ich ein, und ſaß, und ſann
Von goldner Zukunft. O es ſinnt ſich gut
Im Kahne — nichts umher in Näh' und Ferne,
Als Lieb' und Meer, und über uns die Sterne.

Einſt kehrt' ich heim — O, wie ich da ſie fand,
Mein lockig Kind, das ſpät zum Strand gegangen,
Und wie ich ſchwieg und ſie mich doch verſtand,
Und ſelig glüht' und doch verſtummt' in Bangen,
Wie meine Lippe brannt' auf ihrer Hand
Gleich Flamm' auf Schnee, und dann auf ihren Wangen,
Und dann in wonn'gen Zähren all ihr Stolz,
In langen Küſſen all ihr Weſen ſchmolz:

Wer ſänge das! — Ein Jüng'rer könnt' es kaum,
Von roſ'ger Schönheit zum Geſang geweiht,
Ein Jüng'rer, dem der Seele duft'gen Flaum
Noch nie verſehrt des Schickſals Bitterkeit.
Mir aber liegſt du fern ſchon wie ein Traum,
Du meines Herzens ſüße Veilchenzeit,
Du goldne Dämmrung, ach, mit allen Wonnen
Verweht im Wind, wie Flut und Schaum zerronnen. —

Beruhigung.

Wenn ein Freund auf deinem Pfade
Dich mit Wort und That verſehrt,
Denke ſtill an Gottes Gnade,
Die dir täglich widerfährt.

Halt' im Zaume deiner Seele
Sprüh'nden Zorn und denk' an ihn,
Der nicht einmal deine Fehle,
Der ſie tauſendmal verziehn.

So bereit ſei, ſonder Klage
Zu verzeihn in jeder Friſt,
Wie mit jedem neuen Tage
Er bereit zum Segnen iſt.

Preiſ' ihn auch, daß er im Liede
Einen Balſam dir beſchert,
Der da wirkt, daß neuer Friede
Stets in deinen Buſen kehrt.

Ich ſah den Wald ſich färben.

Ich ſah den Wald ſich färben,
Die Luft war grau und ſtumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum

Durch's Feld vom Herbſtgeſtäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward ſo des Windes Raub.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer ſchwand;
An die gefrorne Scholle
Biſt du nun feſtgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt ich's wie Troſt mir dringen
Zum Herzen wunderſam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gaſt:
Vergiß, o Menſchenſeele,
Nicht, daß du Flügel haſt!

Frohe Botſchaft.

Nach langem bangem Winterſchweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft ſich in den Zweigen
Und in der Seele der Geſang.
Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung über's grüne Feld;
Ein wunderſames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab was mit Beſchwerden,
O Seele, dich gefeſſelt hielt!
Du ſollſt noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen ſpielt.

Der aus den kahlen Dornenhecken
Die rothen Roſen blühend ſchafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und ſind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich ſchwer die eigne Schuld:
O glaube, größer iſt die Gnade,
Und unergründlich iſt die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingſten vollen Segen ein,
Getroſt, und du wirſt neugeboren
Aus Geiſt und Feuerflammen ſein.

Heimweh.

O Heimathliebe, Heimathluſt,
Du Born der Sehnſucht unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Bruſt
Vom Himmel ſelber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod ſo ſtark
Uns eingeſenkt ward bis in's Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tauſendfarb'gem Schimmer ſchmückt,
Und wär's im Steppenſand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt:
Wohl keinem ward zum tiefſten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus ſeinem Ohr
Der Mutterſprache Laut verlor,
Und nie, an fremder Thür geſeſſen,
Der Fremde bittres Brod gegeſſen.

Doch wer vom eignen Heerd verbannt
Irrt in ungaſtlich fernem Land,

Der Wandrer, der auf wüſtem Meer
Nur Luft und Waſſer ſieht umher,
Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geſchweift,
Der iſt's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm ſich im Gemüthe
Zum ſcharfen Dorn die Roſenblüte,
Du ziehſt, o milde Heimathluſt,
Als Heimweh durch die kranke Bruſt.

Dann biſt du's, die im Frühlingswalde,
Im Veilchenhag, umſpielt vom Weſt,
Das arme Kind der eiſ'gen Halde
Nach ſeinem Norden ſchmachten läßt;
Dann biſt du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Juda's Stamme,
Im Tod die Füße oſtwärts kehrt,
Als möcht' er ſterbend noch erſtreben
Das Land, das ihm verſagt im Leben;
Dann lockſt du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimathſel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in ſeinen Tod gezogen.

Ich ſelber hab' in vor'gen Jahren
Dieß wunderſame Weh erfahren,
Da Aegeus Flut wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O wohl iſt's ſchön an jenem Meer!
Die ſchlanke Palme ſah ich ragen,

Der Tempel Säulentrümmer lagen
Umblüht von Roſen um mich her;
Der Himmel wölbte ſich kryſtallen,
Von Düften ſchien die Luft zu wallen,
Zu leiſem Citherſchlag erklang
Vom Meer des Fiſchers Abendſang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüberfuhr.
Und doch! ich fühlte keine Luſt,
Es ſchlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Bruſt,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich ſaß auf zack'gem Fels und lauſchte,
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauſchte;
Das ſog ich durſtig athmend ein,
Als obs mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küſte
Ein Gruß aus Deutſchlands Wäldern ſein.

Und ward es ſtill, dann blickt' ich wieder
Hinab in's Buch auf meinen Knie'n
Und ließ die alten goldnen Lieder
Homers durch meine Seele ziehn;
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich ſucht' ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu verſöhnen.
Da wurdeſt du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Troſt und Steuer,
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimwehs, Odyſſee!

Daheim.

Daheim, daheim! Nach ſo viel Wandertagen,
Nach ſo viel Nächten, wo ich ſturmverſchlagen
Schlaflos im Schiff erſonnen meinen Reim,
Nach Froſt und Glut auf öden Felſenſtiegen,
Nach ew'ger Haſt — o welche Zauber liegen
In dieſem kleinen Wort: Daheim!

Nun knattert im Kamin mit raſchem Schimmer
Die Flamme ſchon; mein holzgetäfelt Zimmer
Erdämmert roſig. Müßig ſchau ich zu.
Der Armſtuhl hier mit den gewundnen Füßen,
Die alten Bilder — Alles will mich grüßen
Mit einem Hauche tiefer Ruh;

Die Bücher dort, die mir mit goldner Kunde
Hinweggetäuſcht ſo manche ſchwere Stunde,
Der Hausrath, den die Mutter noch gewählt,
Die Wanduhr ſelbſt, die mit verhaßtem Schlage
Mich oft in's Bett trieb, wenn die ſchönſte Sage
Die blonde Schweſter mir erzählt;

Und hier das Fenſter! Ja, das ſind die Straßen,
Wo wir einſt ſpielten, wo wir Abends ſaßen
Zur Sommerszeit, vom Lindenduft umwebt;
Dort ſtehn die Thürme, dort aus Stein gebacken
Die ſchwarzen Giebel, hinter deren Zacken
Der Mond die Silberſcheibe hebt.

Und durch die Dämmrung flatternd das vertraute
Geſchwätz der Mädchen, die bekannten Laute,
Nach denen ſich ſo oft mein Herz geſehnt,
Wenn ich, indeß der Beifall ſtürmiſch rauſchte,
Mit halbem Ohr der fremden Weiſe lauſchte,
In einer Loge Sammt gelehnt.

Ach Alles, Alles — hell in's Auge ſchießen
Die Thränen mir; ſei's drum, ſie mögen fließen!
Was lächelt ihr? — Laßt mich, ich bin ein Kind.
Ihr aber, nie entflohn aus eurem Ringe,
Ihr wißt es nicht, wie lieblich dieſe Dinge
Nach jahrelangen Fahrten ſind.

Ihr wißt auch nicht, wie ſelbſt am Starren, Todten
Vom Geiſte, der darüber einſt geboten,
Ein Schimmer hängen bleibt, ein irres Licht;
Wißt nicht, wie in Geräthen, Häuſern, Bäumen
Wohnt eine Stimme, die gleichwie aus Träumen
Der eignen Jugend zu euch ſpricht;

Noch wißt ihr, daß am Born in Waldes Mitten,
Wo ihr mit eurem Mädchen ſonſt geſchritten,
Am Eichbaum, drein ihr eure Namen ſchriebt,
Euch noch nach Jahren, einſam hingetrauert,
Wie Roſenduft ein leiſer Hauch umſchauert
Der Liebe, die ihr einſt geliebt.

Wiederſehen.

Ich ſchritt mit meinem ſchönen Kinde
Den Fluß hinab im Morgenthau,
Das Schilfrohr wogte ſacht im Winde,
Die Waſſer glänzten ſtill und blau.

Erſt geſtern war aus weiter Ferne
Ich heimgekehrt nach manchem Jahr,
Doch war mit mir gleich einem Sterne
Ihr Bild gezogen immerdar.

Und ob im Lande der Cypreſſen
Manch dunkles Auge mich gebannt;
Des blauen hatt' ich nie vergeſſen,
Das, als ich ſchied, in Thränen ſtand.

Und jetzt gedacht' ich's ihr zu ſagen,
Wie lieb ſie mir von Herzensgrund;
Allein ein nie gekanntes Zagen
Verſchloß mir, wie ich ging, den Mund.

Auch Sie ließ ſtumm das Köpfchen hangen,
Das ſonſt ſo munter umgeſchaut;
Doch lag's wie Glut auf unſern Wangen
Und unſre Herzen pochten laut.

Und als zum Lindenborn wir kamen,
Der unſrer Kindheit Spiel gekannt,
Nur leiſe nannt' ich ihren Namen
Und drückte feſter ihre Hand.

Da überkam ſie's: all mein Sehnen
War plötzlich wortlos ihr bewußt
Und heiß beſtrömt von ſel'gen Thränen
Barg ſie das Haupt an meiner Bruſt.

Der Frühling ließ Maiblumendüfte
Herüberwehn vom Waldeshang
Und über uns im Blau der Lüfte
War nichts als Glanz und Lerchenſang.

Nach zehn Jahren.

In der Schweſter Haus nach langer Irrfahrt
Trat ich ein; da hört' ich's drinnen jauchzen
Hell von unbekannten Kinderſtimmen.
Sieh, und im Gemach, in das der Abend
Golden fluthete durch ſchattend Weinlaub,
Sah ich wohlgemuth die Kleinen ſpielen,
Sieben an der Zahl. Die blonden Häupter
Tummelten im reichergoſſnen Schimmer
Froh umher, und wie die Roſen blühten
Ihre Wangen von geſunder Friſche.

Ach, ſie alle waren nicht geboren,
Als ich auszog durch die Welt zu ſchweifen,
Selbſt die Namen wußt' ich kaum zu nennen.
Still verwundert drum mit großen Augen
Schauten ſie mich an, das Spiel verſtummte,
Und die Aelteſte, mir ſchüchtern nahend,
Fragte mit der Mutter Ton: wer biſt du?
Doch da kam die Schweſter. In die Arme
Sank ich ihr, und dann voll Wonne zeigte
Sie die Kinder mir, den Schatz des Hauſes,
Der ſo lieblich ſich gemehrt, und zeigte
Dann den heimgekehrten Ohm den Kindern.
Und nun gab's ein Jubeln, raſch entſchloſſen
Kletterten an mir empor die Buben,
Mich zu küſſen, und die Mädchen bogen
Mir das Haupt herab, und ſelbſt das Kleinſte,
Das ſich erſt geſcheut vor meinem Barte,
Taſtete nach mir mit ſeinen Händchen.

O wie ward mir's wohl, ſo ganz umſchlungen,
Ganz umrankt vom jungen friſchen Leben,

Das wie eine Bienentraub' am Stocke
Um mich hing und tauſend Wunder fragte!
Aber leiſe ging ein Hauch der Wehmuth
Durch das Herz mir doch, denn dieſe Küſſe,
Dieſe Fragen, die mich rings beſtürmten,
Mahnten ſie zugleich nicht: ſo viel Schritte
Sie gethan in's Leben, ſo viel Schritte
Haſt auch du gethan dem Tod entgegen,
Und ſchon reift in ihnen täglich raſcher
Das Geſchlecht, das über deinem Grabe
Wandeln ſoll, und ſelig ſein, und weinen.
Und wie ſegnend legt' ich meine Hände
Auf ihr Haupt, und dachte ſtill die Worte:
Seid gegrüßt, ihr holden Todesboten!
Seid gegrüßt, ich dank' euch, daß ſo lieblich
Ihr den ernſten Gruß an mich beſtellt habt.
Aber ihr — zu vollem Leben freudig
Wachſet auf, daß, wenn ich einſt dahin bin,
Ihr vollenden mögt mit euren Brüdern
Was ich ſelbſt und mein Geſchlecht nicht konnte.

Am Bergſee.

Am Bergſee, wo die Wipfel ſteigen,
Bis in die Nacht hab' ich gelauſcht,
Da hat der Wald mit ſeinen Zweigen
Die alte Zeit mir wach gerauſcht:

Die Zeit, die nach zu kurzem Schimmer
Wie eine Sonn' hinabgeglüht,
Von der ein Nachglanz mir noch immer
Wie Spätroth in der Seele blüht:

Die Zeit, da ich mit dir geſchritten,
Geliebtes Kind, im tiefen Hag,
Da ich in hoher Buchen Mitten
Zu deinen Füßen träumend lag;

Da du dein Aug in meines ſenkteſt,
Und lächelnd bald und weinend bald
Mir deine junge Seele ſchenkteſt,
Und Niemand wußt' es, als der Wald;

Da deine Hände mich geſegnet
Und deine Lippen fromm gefeyt
Den meinen ſanft im Kuß begegnet
Und ſie zu reinem Lied geweiht.

O Zeit der Liebe, Zeit der Lieder,
Der ſtillen grünen Waldesluſt,
Wie zog von dir ein Odem wieder
Sehnſüchtig heut durch meine Bruſt!

Und du, die ewig mir erleſen
In meines Herzens Tiefen ruht,
Wie grüßte ſtill mich all dein Weſen
Aus Laub und Dämm'rung, Luft und Flut!

Der nächtlich tiefe Himmel blaute,
Auf ging der Mond im dunklen See:
Mir aber war's, dein Auge ſchaute
Zu mir empor in ſtillem Weh.

Und da hinab die Bergeslehnen
Der Wind den feuchten Wald durchſtrich,
Da fiel der Thau wie kühle Thränen
Wie deine Thränen über mich.

Da hielt ich's nicht. Mit wildem Klopfen
Unbändig quoll mein Herz empor,
Und heiß vom Auge fühlt' ich's tropfen,
Wie damals, da ich dich verlor.

Einem Freunde.

O wenn dahin die erſte Jugend,
Die ſchuldlos noch, noch ohne Tugend
Den Tag verſchwärmt im Sonnenglanz,
Die unter ahnungsvollen Schauern
Die Mondnacht heut verwacht in grundlos ſüßem Trauern,
Und morgen ſie durchſtürmt im Tanz;
Wenn dieſer holde Rauſch verflogen,
Der an Erkenntniß arm, verſchwendriſch im Gefühl
In unermeßlichem Gewühl
Von Well' in Welle dich gezogen:
Wie weht ſo wunderbar dich dann
Des Lebens friſcher Morgenſchauder an!

Ach, von den Dingen, drin du webteſt,
Siehſt du dich plötzlich losgetrennt;
Du fühlſt, daß du in goldnen Träumen lebteſt,
Und ſucheſt ſehnſuchtsvoll dein wahres Element.
Nicht länger kannſt du dich vergeuden
Des großen Alls bewußtlos kleiner Theil;
Es ſtrebt dein Geiſt nach eignen Freuden,
Nach eignen Schmerzen, eignem Heil.

Und ſieh, in nimmer müdem Ringen
Erbauſt du deine ſtille Welt;
Die Seele ſtrebt mit jungen Schwingen
Aus Zweifeln kühn zum Himmelszelt.

Die milde Wärme, die dein Herz ertauſchte
Für haſt'ge Glut, ſie bricht dir ſtandhaft Bahn,
Und die Natur, die dich berauſchte,
Sieht dich mit klaren Augen an.

Ach, wenn ſich's dann wie Traumeshülle,
Wie Nebel dir vom Blicke ſtreift
Und himmliſcher Gedanken Fülle
In deinem Haupte wachſend reift;
Wenn aus verworrner Vorzeit wildem Handeln,
Aus jeder That, die heute ward,
Wie aus des Jahres heil'gem Wandeln
Ein ewig Walten dir ſich offenbart,
Wenn jene Sterne, die dort oben kreiſen,
Der Weltgeſchlechter Gang, der kleinſte Halm am Bach,
Dein eigen Herz in wundervollen Weiſen
Dir Eines künden tauſendfach:
Dann will dein Buſen weit ſich dehnen,
Dich faßt ein unausſprechlich Sehnen,
Des innern Schatzes los zu ſein;
Umſonſt, es fehlt die Hand, um ihn zu heben.
Dein Beſtes kannſt du Niemand geben,
Und wie du ſuchſt — du biſt allein.

Dann halte feſt, dann laß aus deinem Herzen
Den Glauben dir hinweg nicht ſcherzen,
Ertrage ſtill die Wucht der Einſamkeit;
Wie toll dich Widerſpruch umſchwirre,
Harr' aus in Hoffnung und in Leid,
Und werd' am Gott in deiner Zeit,
Und werde an dir ſelbſt nicht irre.
Getroſt! Es kommt des Bangens Endniß,
Wo eine Seele dir verwandt entgegentönt,
Und Lieb' in ſeligem Verſtändniß
Dich mit dem Leben hold verſöhnt.

Herbſtlich ſonnige Tage.

Herbſtlich ſonnige Tage
Mir beſchieden zur Luſt,
Euch mit leiſerem Schlage
Grüßt die athmende Bruſt.

O wie waltet die Stunde
Nun in ſeliger Ruh!
Jede ſchmerzende Wunde
Schließet leiſe ſich zu.

Nur zu raſten, zu lieben,
Still an ſich ſelber zu baun
Fühlt ſich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu ſchaun.

Und ſo ſchreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem ſegnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leiſen Verfärben
Lauſch' ich mit ſtillem Bemühn,
Jedem Wachſen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es ſpüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geiſt und Welt ſich berühren
Zu harmoniſchem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Iſt's dem Schauenden nur.

Jede ſproſſende Pflanze,
Die mit Düften ſich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muſ' es aus.

Der Templer.

Durch's Haus des Ordens bei des Tags Verfärben
Schleicht unheilvolle Kunde hin und her:
„Der Tempelmeiſter Odo liegt im Sterben."

Und jedem, der ſie hört, bewölkt ſich ſchwer
Die heitre Stirn, und ſeine Lippen fragen:
„Iſt's möglich? Der ſoll uns verlaſſen, der?

Er geht dahin, der noch vor wenig Tagen
Den wilden Berberhengſt zu ſtöhnen zwang,
Der mit der Fauſt den Panther jüngſt erſchlagen?

Der in der Feldſchlacht wildverworrnem Drang
Beſpritzt mit Blut bis zu den Gürtelſchnallen
Zu Todesſtreichen Liebeslieder ſang?

Auch er! So ſoll er nie beim Würfelfallen
Mit uns durchzechen mehr die tiefe Nacht,
Der Einzige, der nüchtern bleibt von Allen;

Nie ſoll er mehr von toller Brunſt entfacht
Ein hold ſchwarzäugig Heidenkind umwinden,
Von deſſen Lippen heiß die Wolluſt lacht.

Auch werden wir ihn nimmer wandelnd finden
Im Mondſchein auf der Mauern weitem Rund,
Und mit den Sternen ſprechend, mit den Winden.

Denn mancherlei Geheimniß ward ihm kund,
Und ſeltſam mag's um ſeinen Glauben ſtehen;
Doch that er nie darüber auf den Mund."

So ſummt die Rede, und die Ritter gehen
Zu Odo's Zelle, noch ein letztesmal
Ihn, der des Ordens Pfeiler war, zu ſehen.

Sie treten ein. Im fahlen Dämmerſtrahl
Auf ſeinem Binſenlager ruht der Blaſſe;
Aus ſeinem Auge brennt des Fiebers Qual.

Die Hand, als ob ſie noch nach Leben faſſe,
Greift irr umher, die Lippe krampft ſich an,
Daß ſie des Schmerzes Schrei hervor nicht laſſe.

Da naht im ernſten Zuge der Kaplan
Mit Kreuz und Kerzen beim Geſang der Lieder,
Der Kranke ſoll den letzten Troſt empfahn.

Und vor dem Sakramente ſinken nieder
Auf's Knie die rothbekreuzten Brüder all,
Er aber richtet auf die hagern Glieder.

Und ſeine Stimme ruft mit dumpfem Schall,
Wie wenn im Sturm geborſtne Glocken läuten:
„Hinweg! Nicht bin ich eurer Furcht Vaſall!

Hinweg mit Formeln, die mir nichts bedeuten!
Ich will nicht Tröſtung. Immer war's mein Brauch,
Das, was mir Noth war, ſelbſt mir zu erbeuten;

Den Sieg der Schlacht, der Minne glüh'nden Hauch,
Die Wahrheit ſelber, die ich nackend ſchaute;
Nun kommt der letzte Feind, ich zwing' ihn auch.

Was ſtarrt ihr alle, gleich als ob euch graute,
Lebend'ge Säulen wie das Weib des Lot?
Ich denke, klar ſind meines Spruches Laute.

Hat Einer einſt den Tod gemacht zu Spott,
Und ihn gekrümmt zu ſeinem Fuß geſehen:
Ich thu's ihm gleich. Der Will' in mir iſt Gott.

Und dieſes Wort laſſ' ich an euch ergehen:
Kraft meines Willens und kraft meiner Kraft
In dreien Tagen werd' ich auferſtehen.

Ich will, ich will" — In Murmeln grauſenhaft
Erſtirbt das Wort, ſein Auge ſtiert im Kreiſe,
Er ſchlägt zurück auf's Bett, vom Tod entrafft.

Die Ritter ſtehn verſtummt, ſie ſchaudert leiſe;
Der Prieſter aber heißt das Rauchfaß ſchwenken,
Und ſummt gebeugt die dumpfe Todtenweiſe.

Und als herauf der Mittnacht Sterne lenken,
Da wallt der Zug, bei düſterm Fackelſchein
Im Münſterchor den Leichnam zu verſenken.

Die offne Gruft empfängt den ſchwarzen Schrein,
Drauf ſie zum Wappen Schwert und Mantel legen;
Dann wälzt ſich drüber hohlen Schalls der Stein.

Ein kurz Gebet — und auf geſchiednen Wegen
Sucht jeder ſein Gemach verſtört im Sinn,
Und träumet bang dem Morgenroth entgegen.

Es ſteigt der Tag und ruhig vom Beginn
Zum Ende ſchlingt ſich ſeiner Stunden Kette;
Der zweite kommt, der dritte ſchwindet hin.

Doch als die dritte Mitternacht zur Mette
Die Bruder all verſammelt hat im Chor,
Geht unterirdiſch Brauſen durch die Stätte.

Und ſieh, der jüngſte Grabſtein birſt empor,
Und im geſprengten Sarg aus Bühr' und Linnen
Ringt langſam ſich ein gräulich Bild hervor.

Das Auge ſtumpf verglast gekehrt nach innen,
Im fahlen Antlitz der Verweſung Graus,
So ſtrebt es auf, als wollt's der Gruft entrinnen;

Die Lippen regt's, doch dringt kein Ton heraus,
Nun taſtet's mit den halbverdorrten Händen,
Nun ſteigt's und ſtreckt die Arme greifend aus.

Da plötzlich aus der Gruft betropften Wänden
Schießt ziſchend her von Schlangen ein Gewühl,
Und strickt im Knäul ſich ihm um Bauch und Lenden.

Mit ihren Leibern feucht und moderkühl
Die ganze Leich' umzingeln ſie in Schaaren,
Zurück ſie zerrend auf den Todtenpfühl.

Und als die Brüder mit geſträubten Haaren
Die Fackel nahn, zu prüfen, was ſie ſahn:
Nur Schlangen können ſie und Staub gewahren.

Da ſtarren all' entſetzt. Nur der Kaplan
Hat ſeines frommen Muthes nicht vergeſſen,
Und ſchaudernd ſpricht er: das hat Gott gethan!

Ueber den ſünd'gen Geiſt, der ſich vermeſſen,
Das Werk des Herrn zu thun aus eigner Kraft,
Iſt er im Zorne zu Gericht geſeſſen.

Der Will' iſt ſtark nur, den Gott ſelber ſchafft,
Wir aber flehn: in deines Sohnes Namen
Erlöſ' uns, Herr, einſt von des Todes Haft!

Die Ritter kreuzen ſich, und murmeln: Amen.

Das Geheimniß der Sehnſucht.

Nun wandelt von den Bergen ſacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumeriſch mit heißem Sinn
Durch ihre Schatten ſchreit' ich hin.
Berauſchend ſchwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüte Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Thurms Gemäuer
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne räthſelhaft mich an.

Dieß iſt die Stunde, da das Lied
Der Sehnſucht durch die Lüfte zieht,
Die tief in Wald, Geſtein und Flur
Der Kern iſt aller Creatur:
Der Sehnſucht, die durch Felſen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tauſend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umſchweift,

Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt,
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anſchaut mit der ſtummen Seele.

O Sehnſucht, die du wie ein Kind,
In Schlaf gelullt durch ſüße Lieder,
Doch ſtets auf's neu erwachſt und wieder
Zu weinen anhebſt leiſ' und lind,
Wie nimmſt du heut mir Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir iſt's, ich müßte Flügel heben
Und körperlos in's Weite ſchweben,
Verſchenken müßt' ich wonniglich
Mein beſtes Sein, mein tiefſtes Ich;
Den ganzen Schatz der vollen Bruſt,
Andacht und Liebe, Schmerz und Luſt,
Der innerſten Gedanken Hort
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güldnen Kelch beſchließen,
Um ihn verſchwendriſch hinzugießen.

Umſonſt! Kein Wort, ſei's noch ſo groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durſt der Seele ſtillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.
Wohl wähnt' ich einſt in goldnen Stunden,
In meines Herzens Maienzeit,
Des Räthſels Löſung ſei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was ſo hoch mir war, ſo lieb,
Mir ward es — und die Sehnſucht blieb.

Darum zur Ruh mein wild Gemüth!
Nicht alles wird hier Frucht, was blüht;

Du trägſt, der Erde ſtummer Gaſt,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für ſo ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es iſt das erſte Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schooß;
Dir ſelbſt bewußt kaum, iſt dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Ein Bild.

Leichtſinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, ſtarr und weich,
Von Sinnen wild und ſtets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh,
Ein Weltkind, das ſich ſehnt dem Himmel zu —
O Bild des Widerſpruchs, wann kommt der Tag,
Der allen deinen Zwieſpalt ſühnen mag!

Schlaf und Erwachen.

In's Gebirg am frühen Tag
Schritt ich aus des Waidmanns Hütte,
Wo der Freund auf ſeiner Schütte
Noch in tiefem Schlummer lag.

Und ich dacht' im Morgenroth:
Ruht dem Schlaf anheimgegeben
Er nicht lebend ohne Leben?
Nicht ein Todter ohne Tod?

Liegt vom ird'ſchen Druck beſiegt
Willenlos nicht hier die Hülle,
Während halbgelöst die Fülle
Seines Geiſts im All ſich wiegt?

Dennoch braucht's nur meiner Hand
Einen Druck, und raſch vereinet
Knüpft ſich was ſo locker ſcheinet,
Zwiſchen Geiſt und Leib das Band.

Der erloſchne Blick wird glühn,
Zucken wird der Muskeln jede,
Und der Geiſt in holder Rede
Von den ſtummen Lippen ſprühn.

In dieß Wunder noch verſenkt
Trat ich in die Nacht der Eichen,
Die, ſich wipfelnd, mit den reichen
Schatten rings den See beſchränkt.

Horch, da weht' es, horch da ging
Leis Geräuſch im Grün des Haines,
Faſt als wär's das Athmen Eines,
Welchen tiefer Schlaf befing.

Seltſam ſah der See mich an,
Wie ein ſtummes Auge ſchmachtet,
Wenn das kranke Haupt umnachtet
Todverwandter Starrheit Bann.

Und durch Blume, Laub und Strauch
Wob es leiſe hin und wieder,
Wie durch traumgebannte Glieder
Ein verlorner Seelenhauch.

Ja, ich ſpürt' im Waldrevier,
In der Flut ein ahnend Beben —
Hier auch Leben ſonder Leben,
Tod, doch ſonder Tod auch hier.

Und mir ward es: die Natur
Schläft, gebannt in ihren Kreiſen;
Aus dem Traum in dunkeln Weiſen
Redet ihre Sehnſucht nur.

Aber einſt erſcheint der Tag,
Wo das Wunder ſich entdecket
Und der Herr zur Sprache wecket
Was in ſtummen Banden lag.

In das Starre wunderbar
Wird der Geiſt ſich dann ergießen
Und lebendig Leben fließen,
Wo nur Bild und Zeichen war.

Heilig Feuer muß mit Macht
Den beſiegten Stoff durchleuchten;
Milde Seele glüht im Feuchten,
Roſ'ge Dämmrung wird die Nacht.

Und was dumpfverworren klang,
Wie ein Ruf aus dunkeln Träumen,
Aus Geſtein, aus Well' und Bäumen,
Flutet weiter als Geſang.

Dann lobpreiſend im Azur
Ziehn die Stern' als Bruderweſen,
Und es jauchzt in Gott geneſen
Die erlöste Creatur.

Zeitgedichte.

Ein Lied am Rhein.

1843.

Durch dieſen Herbſtestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Thurm,
Der breite, durch die falben Zweige.
Da ſteh' ich — rother Sonnenſchein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen braust der Rhein —
Mir ſchlägt das Herz. O reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir ſei's, o deutſches Volk, gebracht,
Dem Einen, großen, wundervollen,
So weit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!
Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben ſtreiten!
Ich meine dich, das jüngſt noch ſtolz
In Hamburgs Brand zuſammenſchmolz,
Korinthiſch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir!
Laßt sprühn, laßt sprühn die goldnen Funken!
Er sei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutscher Geist, getrunken;
Dir, der sich aus den Tiefen nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze braust und gährt,
Zu süßer'm Feuer nur sich klärt,
Dir Geist voll Liebe, Kraft und Glauben!

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Neigen aus der Flasche troffen:
Es soll darum nicht schlechter sein;
Den letzten Becher unserm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferstehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geistes Stürme gehn!
Was Spreu ist, mag wie Spreu verwehn,
Was Felsen ist, wird doch nicht wanken.

Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke —
Ein Schneegestöber dräut vom Nord,
Und dort im Westen murrt die Wolke.
Vorwärts darum am eignen Herd,
Daß Jena's Schmach sich nicht erneue!
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert,
Und Gott mit uns und deutsche Treue!

Fragment.

Die Nacht iſt lau, die Schwäne kreiſen,
Entſchlummert ſcheinen Blüt' und Blatt,
Lehn' dich auf des Geländers Eiſen,
Dort zeigt am ſchönſten ſich die Stadt.
Siehſt du den Häuſerkreis, den dunkeln,
Aus welchem tauſend Lichter funkeln,
Die tief ſich ſpiegeln in der Flut?
So iſt's, wenn mit geſchliff'nen Kanten
Ein Kranz von blitzenden Demanten
Auf blauem Sammetkiſſen ruht.

Komm näher! Sieh, wie hier in Maſſen
Die Menſchenwoge ſich ergießt!
Dieß ſind die Häuſer, ſind die Gaſſen,
Wo man erwirbt, wo man genießt.
Von lichtem Kerzenglanz umfloſſen
Ruht hier im Prunkgewölb erſchloſſen
Der fernſten Zonen Schmuck und Zier;
Und horch, aus jenen Säulenhallen
Durch's Klirren der Pokale ſchallen
Der Gäſte Lieder. Lauſchen wir!

„Laßt andre beten, andre faſten!
Für unſre Stirn der Freude Kranz!
Uns führen hunderttauſend Maſten
Die Götter her: Genuß und Glanz.
Es ſchafft die Welt an allen Enden
Für unſer Feſt mit tauſend Händen,
Die Wahl des Köſtlichſten iſt ſchwer;
Die Hügel zollen ſüße Weine,
Die Berge geben Gold und Steine,
Und ſeine Perlen giebt das Meer."

„Schaut dieß Gemach an! Die Tapeten
Hat China bunt uns ausgeſpannt;
Der farb'ge Teppich, drauf wir treten,
Kommt aus der Smyrnioten Hand;
Das Holzwerk, das geädert glänzet,
Hat einſt als laub'ger Wald umkränzet
Den hohen Bord von Martinique!
Antwerpen wob des Vorhangs Sammet,
Und aus Venedigs Spiegel flammet
Die Ampel von Paris zurück."

„Drum laßt uns keinen König neiden!
Für ihn die Macht, für uns die Luſt!
Mag er in Waffenſchmuck ſich kleiden,
In Seiden weicher ſchläft die Bruſt;
Mag er um Schweiß ſich Ruhm erkaufen!
Was frommt ihm, wenn die Zeit verlaufen,
Der Lorbeerkranz, der Thronen Sturz?
Wir wollen, wo die Tafeln brechen,
Den roſ'gen Augenblick verzechen;
Das Grab iſt ſchwarz, das Leben kurz."

„Und ſchafft Muſik zum reichen Tiſche!
Sie flute halbgehört dahin
Und wie ein kühles Bad erfriſche
Verhallend ſie den heißen Sinn.
Wie lieblich iſt's, ihr nachzuträumen,
Wenn in den bildervollen Räumen
Sich Kerzenglanz und Mondlicht miſcht,
Und wenn dazu in ſchäum'gen Strahlen
In weite rothkryſtallne Schalen
Aufperlend der Champagner ziſcht!"

„Und laßt's an Mädchen, laßt's an loſen
Schenkinnen uns gebrechen nie!

Sie ſind des Freudengartens Roſen,
Sie ſind des Feſtes Poeſie.
Zwei dunkle wolluſtfeuchte Augen,
Zwei friſche Kirſchenlippen taugen
Mehr als ein ſchwer Geſpräch zur Luſt:
Die Schönheit bleibt des Lebens Giebel,
Und ſchöner als die ſchwarze Bibel
Iſt einer Dirne weiße Bruſt!“

So ſchwärmen ſie. Wohl ſingt zur Stunde
Der Thurm, der dort ſo finſter ſteht,
Mit ſeiner Glocken ehrnem Munde
Ein Lied, und mahnet zum Gebet.
Doch drunten toſ't der Jubel weiter,
Es rollen Wagen, jagen Reiter,
Trompeten jauchzen durch die Nacht;
Zu wildern Gluten ſchürt der Becher
Den trunknen Uebermuth der Zecher,
Und Niemand hat der Mahnung Acht. — —

Proteſtlied

für Schleswig-Holſtein.

Es hat der Fürſt vom Inſelreich
Uns einen Brief geſendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein! und aber: Nein!
Zu ſolchem Einverleiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Wir alle ſind hier, alt und jung,
Aus deutſchem Thon geknetet,
Wir haben deutſch geſcherzt beim Trunk,
Und deutſch zu Gott gebetet.
Man ſoll uns ſchenken deutſchen Wein
Und deutſche Satzung ſchreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Dem Herzog haben ſie geſagt,
Er ſoll die Zügel ſchärfen,
Wir würden ſtumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum ſingt's in ſeine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Nicht ſühnt uns fremder Herrſchaft Putz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachſentrutz
Noch heut in unſern Herzen;
Der Albion nahm im blut'gen Reihn,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Hie deutſches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr ſollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Muth im Herzen tief
Und Schwerter in den Scheiden.
Von unſern Lippen ſoll allein
Der Tod dieß Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Eine Septembernacht.

1845.

— Unde was der tidt tho Lübeck börgermeſter Jürgen Wullenweber; de hedde by ſik geſwaren, ſchot unde regiment van den Oreſundt an the hänſiſchen tho bringen, unde ſcholden de uth den ſteden myt eren ſchepen vortan nycht enes penniges wert an den Dänen betalen —

Lübiſche Chronik.

Zu Lübeck im Rathskeller ſaßen ſpät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tief gebräunt die Eichentafel ſteht
Aus unſres letzten Kriegsſchiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Zecherſpaß,
Kein luſtig Liedel, keine Becherfehde;
Es ſchaute jeder ernſt in's grüne Glas,
Und ernſt und ſinnig floß die Rede.

Wir ſprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hanſa Schlachten ſchlugen,
Wir ſprachen von der jüngſten Tage Leid,
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl ſpürten's alle feierlich und leiſ',
Wie ſich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und ſtille ward's, als ob in unſern Kreis
Der Schutzgeiſt unſrer Stadt ſich beuge.

Da ſchlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf,
Die Fäſſer durch, entlang die ſchatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonſt und Heut
Zerfloß in meinen Sinnen loſe;
So trat ich ein, gedankenvoll zerſtreut,
In's hallende Gewölb der „Roſe".

Wie kühl, wie ſtille! Nur mein Fußtritt ſcholl
Verdreifacht von den Gurten wieder;
Ein Schauer wie vor Geiſternähe quoll
Geheimnißvoll durch meine Glieder,
Und ſieh, ein Lichtſchein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Niſche.
Ich naht' und ſtand. Denn traun, ein ſeltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tiſche.

Der Eine ſaß geſchmückt nach alter Art
Mit Sammetſchaube, Krauſ' und Kette,
Umfloſſen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beſchattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in ſcharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeſchick an ſeinem Winken:
So ſaß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und ſtarrt' in ſeines Römers Blinken.

Der Andre ſtand, die Hand am Schwertesknauf,
Rieſig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze;
Wie Blut an ſeinem Panzer ſpielt' herauf
Der rothe Flackerſchein der Kerze;
Ein wild und rauh Geſicht. Ich ſpürt' es bald,
Hier war die Fauſt, dort das Erſinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbſtlaub wallt,
Hört' ich des Erſten Worte rinnen:

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumſtarrte Oſtſeepforte,
Wie ſchaut' ich oft hinab in deinen Grund,
Und zwang in's Herz zurück der Sehnſucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiſer ſchoß,
Sah ich den goldnen Zauberſchlüſſel liegen,
Der uns ein neues Reich erſchloß
Von Meeresherrſchaft, Glanz und Siegen.

„Ich warb um ihn, wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben.
O hätte mir das blöde Volk getraut!
Den Sieg erzwingen mußte solch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der sieben Jahre durch
Im Rath, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Riesenkampf, der unsrer Hansa Burg
Bis zu den Sternen thürmen sollte.

„Sie faßten's nicht, es war für sie zu groß;
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde schlau den Stoß,
Verräther hieß ich, Wiedertäufer.
Sie rissen von den Stufen mich herab,
Sie saßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mich den weißen Stab,
Und mehr! — Sie schrieben die Geschichte.

„Dreihundert Jahre sind's, da sprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schaffotte.
Doch wär ein Geist des Unheils seit dem Tag
Mit meiner Heimath Heer und Flotte —
Was Menschen bauten, wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Rathschluß bleibt beständig;
Die Hansa sank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutschland steigt empor lebendig.

„Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie spüren's all erwacht aus schwerem Traume:
Deutschland ist eins, und jeder ist ein Blatt
Am riesengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermuth,
Schon zürnt der Süden, ist der Norden fröhnig;
Hinweg denn mit dem knechtischen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inselkönig!

„Friſchauf, mein Volk, du großes Vaterland,
Treueinig, wie ich's nimmer durfte ſchauen!
Vollführe du, was mir im Herzen ſtand,
Zu Maſten laß des Forſtes Tannen hauen!
Dein ſei der Sund, der dich nach Weſten weiſ't,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Lehen.
Mit Kugeln gieb den Zoll! Es ſoll mein Geiſt
Am Steuer deines Heerſchiffs ſtehen!"

Er fuhr empor: die Beiden ſtießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und haſtig bis zur Neige ſtürzten dann
Den Wein hinab die ſeltnen Zecher.
Da dröhnt' es Eins von Sankt Marien Thurm,
Die Kerze flackert' und erloſch im Schalle.
Durch Pfort' und Gitter brauſt' es wie ein Sturm,
Und einſam ſtand ich in der Halle.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich ſie erkannt,
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Geſtalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz ſchlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbſtes Wind und Blättertreiben
Heimſchritt ich froh, um noch in tiefer Nacht,
Was ich vernommen, aufzuſchreiben.

An die Gewaltſamen.

Der heil'ge Geiſt iſt Gottes freie Gabe,
Das Wort ein Fels, ein ew'ger. Meint ihr gar,
Daß ihr ihn ſtützen mögt mit eurem Stabe?

Und deſſen Hand ihn hielt zweitauſend Jahr,
Daß auch kein Körnchen durfte davon ſplittern,
Wähnt ihr, er ſchlafe, weil ihr träumt Gefahr?

Kleingläubige, wie mögt ihr alſo zittern!
Nein! Laßt die Geiſter wandeln ihre Bahn!
Klar wird die Luft in Sturm und Ungewittern.

Und ſchwölle berghoch die Verneinung an
Wie eine neue Sündflut: mag ſie ſchwellen!
Nicht eurem Machtſpruch iſt ſie unterthan.

Doch glaubt, ob Menſchenſatzung mag zerſchellen:
Der wahren Kirche dreimal heilig Schiff
Treibt gleich der Arche ſicher auf den Wellen.

Und wen die Sehnſucht nach dem Herrn ergriff:
Wie immer auch geheißen ſei ſein Glaube,
Er mag ſich bergen drin vor Flut und Riff.

Und kommen wird der Tag, da bringt die Taube
Den Oelzweig heim: es wurzelt im Geſtein
Des Schiffes Kiel, nicht mehr der Flut zum Raube.

Dann wird Ein Hirt und Eine Heerde ſein,
Verlaufen in der Tiefe ſind die Wogen,
Verweht vom Winde iſt das letzte: Nein!

Und auf den Wolken ſteht der Friedensbogen.

Neue Tekel.

1846.

Hei, wie die Tafeln ſind geſchmückt,
Wie klar die Kerzen erglommen!
Wer ſingt und lacht und Roſen pflückt,
Der iſt zum Feſt willkommen.
Muſik erklingt den Saal herauf,
Schöne Mädchen warten auf
In leichten loſen Gewanden.

Sie tanzen um das goldne Kalb,
Sie fallen ihm gar zu Füßen;
Sie rufen: ehe das Laub wird falb,
Hilf du die Luſt uns büßen!
Ueberſchäumt im Kelch der Wein.
Ich drücke mich ſtumm in den Winkel hinein;
Mir ſchaudert das Herz im Leibe.

Mir iſt's, durchſichtig wird die Wand,
Und draußen dicht und dichter
Da drängen ſich bei Fackelbrand
Viel tauſend Hungergeſichter.
Durch's Gewühl mit rieſ'gem Leib
Herſchreitet kampfgeſchürzt ein Weib
Mit blutroth flatternder Fahne.

Und ſieh, der Boden wird zu Glas,
Und drunten ſeh' ich ſitzen
Den Tod mit Augen hohl und graß
Und mit der Senſe blitzen;
Särg' auf Särgen rings gethürmt —
Doch drüberhin wie raſend ſtürmt
Der Tanz mit Pfeifen und Geigen.

Sie haben Augen und ſehen's nicht,
Sie praſſen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen;
Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon
Mene, Tekel, Upharſin!

Oſtermorgen.

Die Lerche ſtieg am Oſtermorgen
Empor in's klarſte Luftgebiet,
Und ſchmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferſtehungslied,
Und wie ſie ſchmetterte, da klangen
Es tauſend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte iſt vergangen,
Wach auf du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauſcht durch's Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr ſollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' iſt ſtärker als der Tod.

Wacht auf ihr trägen Menſchenherzen,
Die ihr im Winterſchlafe ſäumt,
In dumpfen Lüſten, dumpfen Schmerzen
Ein gottentfremdet Daſein träumt.

Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Wacht auf ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
Wacht auf! Die Welt ist neugeboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! der Ostertag ist da.

Gebet.

September 1848.

Herr, in dieser Zeit Gewog,
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr', o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog,

Der noch sieht in Nacht und Fluch
Eine Spur von deinem Lichte,
Ohne den die Weltgeschichte
Wüster Gräuel nur ein Buch;

Daß, wo troſtlos unbeſchränkt
Dunkle Willkür ſcheint zu ſpielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, ob wir nur Einſturz ſchau'n,
Trümmer, ſchwarzgeraucht vom Brande,
Doch ſchon leiſe durch die Lande
Waltet ein geheimes Bau'n;

Daß auch in der Völker Gang
Wehen deuten auf Gebären,
Und wo tauſend weinten Zähren,
Einſt Millionen ſingen Dank;

Ja, daß blind und unbewußt
Deiner Gnade heil'gen Schlüſſen
Selbſt die Teufel dienen müſſen,
Wenn ſie thun nach ihrer Luſt.

Herr, der Erdball wankt und kreist;
Laß, o laß mir dieſen Glauben,
Dieſen ſtarken Hort nicht rauben,
Bis mein Geiſt dich ſchauend preist!

Geduld!

Frühjahr 1849.

So ſchwankſt du wieder als ein Rohr dahin
Gegeben in des Windes Zorn und Huld?
Haſt du noch immer nicht, mein trotz'ger Sinn,
Erlernt Geduld?

Magſt du in goldnen Zukunftsträumen ſtehn,
Magſt hin du weinen ſonder Licht und Rath:
Geduld! Geduld! — die ew'gen Sterne gehn
Doch ihren Pfad.

Und der die Bahnen ihnen auserwählt
Und ſie bewegt mit ſeines Mundes Hauch,
Er hat die Thränen deines Volks gezählt,
Und deine auch.

Er hält der Zeiten Wag' und wägt genau,
Und was ſie ſinnen, er nur giebt den Schluß;
Kein Stein wird fallen, der für ſeinen Bau
Nicht fallen muß.

Stehſt du mit ihm in Frieden, magſt du feſt
Des Weltgangs Brauſen hören fern und nah:
Dir iſt der Tag, was er auch werden läßt,
Zum Segen da.

Drum hoff' auf Ihn, und bänd'ge deinen Zwiſt,
Und was dir fehlſchlug, hoffe ſtets auf's neu:
Sein Nam' iſt Kraft und Wunder und er iſt
Allein getreu.

Den Dichtern.

1849.

Ihr Sänger, denen auf die Brauen
Einſt ſüßer Thau des Himmels fiel,
Daß ihr im dunkeln Heut zu ſchauen
Vermögt der Zukunft Farbenſpiel,

Auf, jetzt gedenkt, wie euch gegeben
Ein Heilsamt aller Sühnung voll,
Und laßt das Lied erhabner ſchweben,
Als dieſer Tage Lieb' und Groll!

Zum wüſten Kampf nicht, der die Stufen
Noch blind umtobt mit Schwert und Brand,
Zur Tempelwacht ſeid ihr berufen,
Und auf den Höhn iſt euer Stand.
Wenn alle ſchwanken, trutzen, zagen
Beim jähen Wetterſchlag der Zeit,
Sollt ihr in freier Seele tragen
Das Maß und die Gerechtigkeit.

Die heil'gen Schätze ſollt ihr hüten,
Die fromm die Väter aufgehäuft,
Des Herzens keuſche Wunderblüten,
Den Glauben, der von Frieden träuft.
Ihr ſollt durch dieſe Zeit von Eiſen
Forttragen im gediegnen Wort
Als hochbegnadigte Templeiſen
Der Schönheit Licht, des Geiſtes Hort.

Nicht dürft ihr euch vor Thronen beugen,
Noch knieen wo der Pöbel kniet;
Die ew'ge Wahrheit braucht der Zeugen,
Und Opferfeuer ſei das Lied,
Daß, wenn dereinſt nach Sturm und Fluten
Erſcheint des Friedensbogens Tag,
Das Volk an euern reinen Gluten
Der Freiheit Fackel zünden mag.

Hinweg drum mit des Grimmes Falten,
Mit Schellenklang und Brunſt und Lug!
Wie mag der Arm die Wage halten,
Der mit dem Schwert den Bruder ſchlug?

Wie mag den Kelch des Segens ſpenden
Wer ſelbſt am Mahl der Sünde zecht?
Rein ſollt ihr ſein an Herz und Händen,
Ihr ſeid ein prieſterlich Geſchlecht.

Und will euch ſchier die Kraft verſiegen,
Und ſchwankt euch in der Bruſt das Herz:
Gebete, die zum Himmel fliegen,
Ziehn Feuerzungen niederwärts;
Und aus der Schöpfung heil'gem Leben,
Aus ihrer ewig heitern Ruh
Strömt mit geheimnißvollem Weben
Verjüngung euch und Klarheit zu.

Geht hin zum Meer in Abendgluten,
Geht hin zum Wald und rüſtet euch!
Der Geiſt ſchwebt heut noch auf den Fluten,
Noch heute flammts im Dorngeſträuch;
Da wird in ahnungsvollem Segen
Der Herr euch nah ſein, nah und hold,
Und wird euch auf die Lippen legen
Was ihr dem Volk verkünden ſollt.

Sonette.

Herbſtblätter.

I.

Es hat das Meer mit ſeinem Wogenſchlage,
Es hat der Wald mit ſeinen grünen Zungen
Bis dieſen Tag daſſelbe Lied geſungen,
Das einſt ſie angeſtimmt am Schöpfungstage.

Wie ſich auch wandeln mocht' in Kampf und Plage
Die Welt umher, vom Menſchenwitz bezwungen:
Noch klingt der Gruß, der dermaleinſt erklungen,
Von Flut zu Flut, von Blatt zu Blatt im Hage.

Drum wenn ich ſinnen will von ew'gen Dingen,
Such' ich den alten Forſt an hoher Küſte,
Wo Meer und Wald ihr rauſchend Wort verſchlingen;

Mir iſt es, wenn ich dort zum Werk mich rüſte,
Als ob des Weltgeiſts Stimme zu mir dringen
Und mich ſein Odem nah durchſchauern müßte.

II.

Weil meine Muſe nicht den wilden Trieben
Der Menge fröhnt in dieſen wirren Tagen,
So hat ſie früh gelernt dem Ruhm entſagen
Und iſt in ihrer Stille gern geblieben.

Denn nicht verwechſeln läßt ſich's nach Belieben,
Wofür begeiſtert eine Bruſt geſchlagen;
Und was ein Gott mich lehrt' im Herzen tragen,
Das kann mit meinem Herzen nur zerſtieben.

Behagt mein Lied euch nicht, ſo laßt mich gehen,
Und horcht den Weiſen Andrer, die geſchwinde
Nach eurer flücht'gen Gunſt den Mantel drehen.

Ich ſinge dann den Wäldern und dem Winde,
Den lichten Sternen über blauen Seen,
Doch kann ich ſingen nur, was ich empfinde.

III.

Der Zweifel iſt ein Falk mit ſcharfen Klauen;
Des Glaubens weiße Taube ſieht er kaum,
So beizt er nieder durch den luft'gen Raum,
Die Krallen in ihr zitternd Fleiſch zu hauen.

Da flockt zerrupft hernieder aus dem Blauen
Das ſchimmernde Gefieder Flaum für Flaum,
Mit jeder Feder fällt ein Gottestraum,
Und langſam blutet hin das Gottvertrauen.

Ein Engel ſieht herab vom Himmelszelt,
Und wendet trüb mit fragenden Geberden
Das Angeſicht empor zum Herrn der Welt.

Der aber ſpricht: der Falk hat Macht auf Erden,
Doch ſeine Marken ſind auch ihm beſtellt;
Denn jede Taube kann zum Adler werden.

IV.

Held Parzival, der Junge, kam zum Grale
Und wußt' es nicht, doch fühlt er ungeſehen
Des Friedens Hauch in ſeinen Locken wehen,
Da man zu Montſalvatſch ihn ſpeist' im Saale.

So ſaß auch ich einſt an der Liebe Mahle,
Unwiſſend, welch ein Wunder mir geſchehen;
Nur ſah die Erd' ich licht in Blüten ſtehen,
Und Meer und Himmel glühn in roſ'gem Strahle.

Weh, daß wie jener ich bethört mich wandte,
Und fortzog, um zu ſpät es zu empfinden,
Daß ich mich ſelbſt von meinem Glück verbannte!

Nun ſchweif' ich durch die Welt mit allen Winden,
Doch ach, wohin ich auch die Segel ſpannte:
Mein Montſalvatſch konnt' ich nicht wiederfinden.

V.

In meinem Wald ſind keine Vogelchöre,
Da nur verlorne Schimmer drinnen wanken;
Von Stamm zu Stamme wuchern dichte Ranken,
Und düſter ſchatten drüber Buch' und Föhre.

Kaum ruft ein Hirſch, daß er das Schweigen ſtöre,
Kaum rauſcht ein welkes Blatt im Niederſchwanken;
So ſtille wird es, daß ich die Gedanken
In meiner eignen Seele wandeln höre.

Da will ein Schauder oft in's Herz mir gleiten
Mit leiſem Froſt, als ſtünd' ich an den Thüren,
Den eh'rnen, die in's Reich der Wunder leiten.

Mir iſt's — beginnt ſich's dann im Laub zu rühren —
Es müſſ' hervor Virgil, der Hohe, ſchreiten,
Durch Hölle mich und Paradies zu führen.

VI.

Ich habe viel verſucht, und hab' erfahren
Ein reich Geſchick auf meinen Wanderzügen;
Ich ſah den Bauer ſeine Scholle pflügen,
Und ſah den reichen Städter ſich gebahren.

Die Weiſen ſah ich und der Künſtler Scharen
Sich ewig mühn, und doch ſich nie genügen;
Ich ſah die Höfe ſich am Prunk vergnügen;
Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir ſelbſt hat jene Glut die Bruſt beweget,
Die Liebe heißt, allein ich mußt' erproben,
Daß ſo viel Bittres ſie wie Süßes heget;

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die ſtets zu ächtem Heil den Grund geleget:
Geſundheit, Muth und heitern Blick nach Oben.

VII.

Wie uns die Mutter auferzieht zum Leben,
Erzieht das Leben uns gemach zum Sterben;
Wir ſollen einſt den Scheidekelch, den herben,
Zu trinken wiſſen ſonder Graun und Beben.

Drum heiſcht es, was es uns ſo reich gegeben
Allmählich wieder und zerſchlägts in Scherben,
Der Leib wird ſiech, wie ſich die Locken färben,
An tauſend Schranken bricht des Geiſtes Streben.

Und wie der Pilger, dem auf thau'gen Wegen
Das Wandern eitel Luſt ſchien in der Frühe,
Am Abend doch ſich ſehnt dem Ziel entgegen:

Verlangt's auch uns zuletzt an's Ziel der Mühe,
Und alle Raſt erſcheint uns als ein Segen,
Ob auch im Schatten ſie des Todes blühe.

VIII.

Eins iſt noch ſchlimmer, als den Damm durchſtechen
Und plötzlich dann die Sturmflut meiſtern wollen:
Begeiſtrung wecken, und wenn angeſchwollen
Im Volk ſie herbraust, ihren Strom zerbrechen.

Denn einmal aufgewogt aus tauſend Bächen
Verlangt ſie ſtolz und ſiegreich hinzurollen;
Du hemmſt ſie wohl, o Fürſt, doch kehrt mit Grollen
Ihr Schwall ſich wider dich und deine Schwächen.

Je ſichrer ſie dein Schifflein trug zur Stelle,
Wenn du ſie nutzteſt, deſto grimmer trachtet
Dich zu vernichten die geſtaute Welle.

Schon manches Volk hat ſich dem Ruhm geſchlachtet,
Doch ſeines heiligſten Gefühles Quelle
Läßt keins vergeuden, das ſich ſelbſt noch achtet.

IX.

Es thürmt ſich Noth und Jammer unermeſſen
Vom Eispol bis zum Nil in weiter Runde,
Zwiſt, Aufruhr, Seuchen wandeln hin im Bunde
Von Land, zu Land der Städte Mark zu freſſen.

Die Reb' iſt ſchwarz, will ſie der Winzer preſſen,
Zermalmt vom Hagel liegt die Frucht am Grunde,
Die Luft trieft Feuer, und mit gier'gem Schlunde
Verſchlingt die Woge was die Glut vergeſſen.

So war es ſtets, wenn abendlich und bange
Die kalten Schatten auf den Erdkreis fielen
Von einer Weltzeit Sonnenuntergange.

Doch nicht an Zeichen, die auf's Ende zielen,
Glaubt dies Geſchlecht und ſchreit im irren Drange
Am offnen Grabe nur nach Brot und Spielen.

X.

Wenn von der Zeit der ſinkenden Cäſaren
Ich las, bevor die Stadt der Feinde Beute,
Im Geiſt erwägend was die Welt erfreute
Und was die Welt verſtört in jenen Jahren:

So hat's mich oft wie jäher Schreck durchfahren;
Mir war's, als ob ein Spiegelbild des Heute
Aus der Geſchichte mir entgegendräute
Und ſpräch': ihr ſeid was jene Römer waren.

So lag bei hohlem Wort die Zucht im Staube,
So ward der Seelen gottverlaſſ'nes Bangen
Heut frecher Taumel, morgen Aberglaube.

So hielt der Schein jedwedes Sein gefangen,
Indeß vom Nord her, schon bereit zum Raube,
Barbarenstämme dumpfen Schlachtruf sangen.

XI.

Das ist der Bildung Fluch, darin wir leben,
Daß ihr das Beste untergeht im Vielen;
Mit jedem Elemente will sie spielen,
Und wagt sich keinem voll dahinzugeben.

Kaum winkt ihr rechts ein Kranz, darnach zu streben,
So reizt ein neuer sie, nach links zu schielen;
Von Zweck zu Zweck gelockt, von Ziel zu Zielen,
Als Falter schwärmt sie statt als Aar zu schweben.

Getaucht in Alles und von nichts durchdrungen
Preist sie sich reich, wenn folgsam jedem Stoße
Ein Maaß buntscheckigen Wissens sie erschwungen.

Was Wunder, wenn bis heut aus ihrem Schooße
Nur Schwaches, Halbes, Einzelnes entsprungen!
Denn in sich ganz und einfach ist das Große.

XII.

Der sei noch nicht des Lorbeers werth gehalten,
Zu dessen Wohllaut Ohr und Sinn sich neigen;
Dem Dichter sei der Blick des Sehers eigen,
Der fromm vertraut ist mit des Schicksals Walten.

Ihm muß im Kampf des Neuen sich und Alten
Durch alle Zeit des Lebens Werkstatt zeigen,
An Schuld und Sühnung muß sich ihm der Reigen
Der ew'gen Weltgesetze still entfalten.

Nur wenn er in ſich trägt das Maß der Dinge,
Gebührt es ihm, daß er die Dinge ſchlichte,
Gelingt es ihm, daß er die Sphinx bezwinge.

Dann aber wird ihm Alles zum Gedichte,
Denn Alles wirkt und deutet mit im Ringe,
Und was er ſingt iſt wie die Weltgeſchichte.

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag

mit Champagnerflaschen.

(St. Goar 1843.)

Von Frankreichs Höhn, die sonnenklar
Von goldnem Segen triefen,
Da bringen wir dir Nektar dar
Für deinen Hippogryphen;

Für ihn, der sich so stolz gebäumt
Am Euphrat und am Nile,
Und den du jetzt auf deutsch gezäumt
Zu schöner'm Ritterspiele.

Hoch auf! Er scharret mit Gewieh'r
Und knirscht in Kett' und Stange,
Und stampft, als wollt' er sagen dir:
„Was rastest du so lange?"

Ein frischer Reiter bist ja du,
Drum lass' dein Thier nicht warten;
Sitz auf und reit' dem Meere zu
Durch deines Rheinlands Garten.

Und wenn der Huf vom Flügelhengſt
Erklingt im Land der Schleuſen,
Dann rühren, die da ſchliefen längſt,
Im Grabe ſich die Geuſen.

Sie ſteigen auf, eine wilde Schaar,
Im Kleid von düſtrer Farbe,
Mit langem Schwert und kurzem Haar
Und auf der Stirn die Narbe.

Und Einer ſpricht: „Halt an Geſell!
Du rieſſt und wir erwachten;
Spiel auf, ſpiel auf! Wir folgen ſchnell
Zu Zechgelag und Schlachten.

„Hoch flattert unſrer Maſten Zier,
Das Banner von Oranien;
Wie gerne trutzen wir mit dir
Dem finſtern Mann in Spanien!

„Wie gerne ſtehn wir Glied an Glied
Mit dir zum andernmale,
Daß unſer Sieg in deinem Lied
Auf's neu verherrlicht ſtrahle.

„Friſch! Weck' die Saiten aus der Ruh!
Greif' ein mit keckem Finger!
Wir hoffen Großes. — Läſſeſt du
Uns harren, kühner Singer?"

Doch willſt du nicht in's Niederland,
So reit' in's Land Weſtphalen;
Von Alters her iſt's dir bekannt,
Du magſt es prächtig malen.

Die Haide braun, den Eichengrund,
Den ſtillen Hof dazwiſchen,
Den Waidgeſell'n mit Horn und Hund,
Den Damhirſch in den Büſchen.

Den grünſten Waldplatz ſuch' dir dort,
Um auszuruhn vom Ritte;
Bemooste Stein' umſtehn den Ort,
Fern lugt die Köhlerhütte.

Der Meiler glüht. Es ballt der Rauch
Sich mählich zu Geſtalten;
Düſter wehen im Windeshauch
Der langen Gewänder Falten.

Sie ſchweben zum Freigrafenſtein,
Sie laſſen ſich nieder im Kreiſe,
Aus dumpfen Kehlen murmelt drein
Von Strang und Schwert die Weiſe.

Du hörſt, wie langſam, Schall auf Schall,
Im Helm die Kugeln dröhnen —
Drauf Todtenſtille — dann ein Fall,
Und ſchneidend kurz ein Stöhnen.

Und wieder ſchwinden ſie hindan
Mit tief verhüllten Brauen;
Sie ziehen wohl, auf's neu den Span
Aus einer Thür zu hauen.

Du haſt's belauſcht, du haſt's geſchaut,
Ich weiß, du kannſt's nicht laſſen,
Du mußt das Bild, den Todeslaut
In deine Lieder faſſen.

O thu's, und dann kehr' zu uns heim
Mit frohem Roßgewieher,
Und lies uns deinen neuſten Reim
Im goldnen Pfropfenzieher.[1]

Abſchied von St. Goar.

(In Freiligraths Album.)

Wie flog im Land des Rheines
So raſch die Sommerszeit!
Schon dunkelt blauen Scheines
Die Traube weit und breit;
Es färbt das Laub ſich gelber,
Der Kranich zieht dahin;
Mit zieh' ich, weil ich ſelber
Ein Wandervogel bin.

Fahr wohl, von Wallnußbäumen
Umrauſcht, mein St. Goar!
Das war ein ſüßes Träumen
In deinem Schooß fürwahr.
Wie oft im Thal der Grindel
Ward mir die Luſt Geſang,
Wenn die kryſtallne Spindel
Der Waſſerfey erklang!

Fahr wohl, du Ley der Lore
An wilder Strudel Schwall!
Noch tönt in meinem Ohre
Gedämpft dein Klagehall;
Er rief mir tief im Sinne
Die düſtre Sage wach
Vom Herzen, das die Minne
Mit ihrer Falſchheit brach.

[1] Der goldene Pfropfenzieher, eine Schenke in Oberweſel am Rhein.

Ihr Thürm' und Burgen droben,
Ich grüß euch tauſendmal;
Von eurem Grün umwoben
Wie ſchaut' ich gern zuthal!
Ich ſah mit trunknem Geiſte
Die Sonne dort verglühn,
Und mein Gedanke kreiſ'te
Wie euer Falk ſo kühn.

Fahrt wohl ihr ſonnigen Weiler,
Mein Bacharach ſo traut,
Wo um Sankt Werners Pfeiler
Voll Glanz der Himmel blaut;
Und Kaub voll roſiger Dirnen,
Und Weſel grün von Wein;
Ich denk' an euern Firnen
Fürwahr noch weit vom Rhein.

Und du fahr wohl, mein Dichter,
Du Mann ſo jugendgrün,
Und mag dir immer lichter
Das Herz von Liedern blühn!
Wohl ſänge dir Beſſeres gerne
Der dieſes ſang und ſchrieb;
Doch ſei's — und halt auch ferne
Wie hier am Rhein ihn lieb.

Auf eine Einſame.

Dreimal unſelig Weib! Du warſt einſt ſchön und jung,
Geflügelt war dein Geiſt zu wundervollem Schwung;
Und wie bei lautem Lied von ſelbſt die Saiten tönen,
Klang dir im Herzen nach ein Echo alles Schönen.

Doch ach, du koſteteſt, niemals bedacht zu ruhn,
Von jeglichem Gefühl nur wie die Bienen thun;
Gleichwie durch Schlangenblick an's Neue ſtets gebunden,
Des Trunks, der dich gereizt, ſchon ſatt nach wenig Stunden,
Zogſt du, dem Augenblick als Sklavin unterthan,
Mit jedem friſchen Kleid ein friſch Verlangen an,
Und ſchwärmteſt, ſanft gewiegt in deiner Schönheit Ruhme,
Von Sieg zu Sieg dahin, von Blume hin zu Blume,
Als ſei für immerdar dir zum Genuß bereit
Die Erd' ein Roſenwald, die Jugend Ewigkeit.

Doch jeder Luſtpokal hat ſeine Hef' am Grunde,
Es folgt dem Nachtbankett die trübe Zwielichtſtunde;
So kam auch dir der Tag, wo plötzlich unterm Spiel
Aus deinem Lockenhaar der Anmuth Perle fiel,
Wo all dein ſprüh'nder Witz nicht mehr verhehlen konnte,
Die Sonne neige ſich an deinem Horizonte,
Und durch des bunten Feſts Muſik ſich abendlich
Ein fröſtelnd Ruhbegehr in deine Seele ſchlich.
Da ſahſt du um; doch ach, du trafſt auf allen Zügen
Des Mitleids Lächeln nur, des Hohns verhaltne Rügen;
Denn keiner ſtand im Kreis, den lieblos nicht bis jetzt
Dein ſcharfer Spott gekränkt, dein Wankelmuth verletzt.
Du aber, allzu ſtolz und allzu ſchwach zur Bitte,
Schrittſt — Frohſinn auf der Stirn — verſtört aus ihrer Mitte;
Du wollteſt ſelbſt genug dir ſein in deinem Sinn
Und ſchloſſeſt zu dein Herz. Doch öde war es drin.

O hätteſt damals du erkannt: Es waltet ſtille
Nach ewigem Geſetz durch's All ein heil'ger Wille,
Der Schlag auf Schlag den Trotz zerbricht, bis daß er ſchweigt,
Doch jede Stirn erquickt, die ſich in Demuth neigt:
Vielleicht, es wäre dir der Weinenden zum Frommen
Nach kühler Sommerszeit ein milder Herbſt gekommen —

Du aber dachteſt nicht an Sühnung, tiefvergällt,
Und grollteſt, ſtatt mit dir, mit Gott und mit der Welt.
Und dennoch hofftеſt du. Du wollteſt, aus der Frauen
Gebiet dich flüchtend, kühn ein neu Geſchick dir bauen;
Da du den Herd verſcherzt und ſeinen frommen Schein,
Beſchloſſeſt Fackel du der Welt und Licht zu ſein.
Du wollteſt deinen Gram wie ein Geſchmeide tragen,
Um prunkend auf dem Markt das Schickſal zu verklagen;
Im Lorbeer dachteſt du, den ſelbſt der Neider preiſ't,
Zu herrſchen wie vordem durch Schönheit, nun durch Geiſt;
Du dürſteteſt nach Ruhm —

Doch ach, dein trotzig Fodern
Ließ dichter nur herab des Unheils Blitze lodern,
Und deine Hoffnungen, die Träume neuer Luſt,
Die du wie Kinder ſtolz genährt an deiner Bruſt,
Du ſahſt ſie Haupt für Haupt mit bittern Thränenfluten
Vom ſcharfen Pfeil durchbohrt zu Füßen dir verbluten,
Bis du, unſelig Weib, zuletzt in deinem Weh
Einſam verſteinerteſt, wie jene Niobe.

An Ernſt Curtius.

Wenn im fürſtlichen Palaſte
Strenger Ernſt nicht ganz dich faßte,
Und ſo froh ſich noch die Muſe
Bitten darf bei dir zu Gaſte,
Wie dereinſt auf Aegeus Fluten
An des Hydrioten Maſte:
Nenne, Freund, mir Tag und Stunde,
Da ich ſchwärmend bei dir raſte,
Daß du ſpüreſt, wie ich kühner,
Der ich einſt in Farben praßte,

Jetzt nach mächtigen Stoffen greife,
Nach gedicgnen Formen taste.
Brechen will ich dann die reifste
Meiner Früchte dir vom Aste.

An Denselben.

Ich hätte gern, o Freund, mit dir gespeist heute,
Und frohen Muths bei perlenreichem Schaumweine
Der Zeit gedacht, da wir im attischen Oelwalde
An herber'm Trunk uns labten aus dem Pechschlauche.
Auch hätt' ich willig dir von hundert Thorheiten
Erzählt, wie mir im schwangern Haupte buntfarbig
Ein ganzer Rattenkönig sitzt von Lustspielen.
Du aber wärst vielleicht, dafern ich scherzweise
Mich Zeus vergleichen darf, in ros'ger Weinlaune
Hephästos worden, meines Kopfes Hebamme.
Doch andres sannest du, und andern Pfad wählet
Die Hore. Denn es lud der malereikund'ge
Breitstirn'ge Freund mich gestern schon zum Gastmahle;
Und sicher wär' es mißgethan, durch Ausbleiben
Sein hold Gemahl zu kränken, der ich dienstwillig
Zu Füßen legt' ein halbes Dutzend Auflagen.
Drum mußt du heut bei Tafel statt an Versrhythmen
Mit deinem Bruder dich erfreun an ernsthaftern
Indogermanischen Sprachvergleichungsgrundsätzen.
Mich aber laß die liebe Hoffnung festhalten,
Daß du mir bald einmal Hephästos sein werdest.

An F. K.

„Tragödien dichte; laß das Liederfeilen!“
So ſchiltſt du und ermahnſt du mich voll Güte,
Doch ſieh, mir ſteckt ein Fieber im Geblüte,
Das Fieber der Sonette, ſchwer zu heilen.

Dies iſt der Krankheit Merkmal, daß mit Eilen
Was immer nur berühret mein Gemüthe
Verſchlungen durch vierfachen Reimes Blüte
Mir unbewußt ſich fügt in vierzehn Zeilen.

Zwar fürcht' ich nicht, daß ſie in's Grab mich treibe,
Da ja Petrark, den ſie geplagt wie Keinen,
Alt dabei ward und wohlgedieh am Leibe.

Doch läßt ſie ſich ſo wenig je verneinen,
Daß ſelbſt dieß Brieflein, das ich raſch dir ſchreibe,
Mir zum Sonett wird wider Wunſch und Meinen.

An Clara

(im Namen einer Freundin, mit einer Schlummerdecke).

Haſt du vom Teppich Salomo's
Gehört die wundervolle Sage,
Dran in kryſtallner Grotte Schooß
Die Geiſter woben dreißig Tage?
Wer ihn betrat mit Zauberwort,
Den trug er durch die Lüfte fort,
Ein ſchwebend Schifflein raſtlos fliegend,
In blauer Aetherflut ſich wiegend.

Ich bin nicht König Salomo,
Auf deſſen Wink Dämonen ſchreiten:
Drum mußt' ich ſelber ſtill und froh

Den Schlummerteppich dir bereiten;
Doch hat auch hier ein Geiſt von oben,
Die Liebe hat mit dran gewoben.
Und ſieh, mich dünkt daß Liebeskraft
Wohl faſt noch ſüßre Wunder ſchafft.
Denn wenn du tagesmatt die Glieder
Gehüllt in dieß Gewebe kaum,
So kommen leiſe zu dir nieder
Die ſtillen Knaben, Schlaf und Traum,
Mit lindem, kühlem Flügelſchlagen
In's Reich der Märchen dich zu tragen.
Da klingt's im Ohr dir wie ein Lied;
Ein Nebel reißt — dein Auge ſieht
Befreit von jeder dumpfen Hülle
Erſchloſſen aller Wunder Fülle.
Was war, was iſt, was kommen will,
Schauſt du zugleich; die Zeit ſteht ſtill.
Bei Frühlingsblüten glänzt im Laube
Die goldne Frucht, die glüh'nde Traube;
Das Wiſſen der erfahrnen Bruſt
Verſchmilzt mit reinſter Jugendluſt;
Du ſpürſt im Herzen ſüßerſchrocken
Der frühſten Liebesahnung Glanz,
Und doch in deines Kindes Locken
Drückſt wonnig du den Myrtenkranz —
Geliebte, Mutter, Kind zugleich
Biſt du unendlich froh und reich.

Und webt der Traum auch immer nicht
Solch unergründlich ſüß Gedicht,
So weiß er doch mit Elfenhänden
Willkommne Gabe ſtets zu ſpenden:
In Winters Schnee und rauher Luft
Umſpielt er dich mit Veilchenduft;
Er weht dir in des Sommers Schwüle

Um's Haupt mit grüner Waldeskühle;
Die Lieben bringt er dir ins Haus,
Von denen dich die Welt geſchieden;
Erquickung gießt er, gießet Frieden
Auf deine Wimpern lächelnd aus,
Und will die Bruſt die Sorge preſſen,
Er ſchafft ein wundervoll Vergeſſen.

Das iſt's was ich in mir gedacht,
Als ich das Werk für dich vollbracht;
Und wirſt du, holde Schläferin,
Den Zauber des Gewirks erproben,
Dann denke ſtill in deinem Sinn:
Die Liebe hat ihn drein gewoben.

Stammbuchblätter.

1.

Wie unter Schnee und Eis
Des Mooſes zarte Triebe,
So grünt im Herzen leiſ'
Erinnrung fort der Liebe.

Mag immer dann die Bruſt
Ein froſtig Heut bedrücken:
Ein Hauch der alten Luſt
Kann dir's mit Blüten ſchmücken.

Drum liebe! Sonder Raſt
Fliehn Jugend, Glück und Schimmer;
Was du geliebet haſt,
Bleibt dir ein Schatz für immer.

2.

(Nach Hafis.)

Längſt genug im weiten Raume
Schweift' ich um mit dürrem Gaume,
Raſtlos nach dem Glücke ſucht' ich,
Doch ergriff ich's nicht am Saume.
Darum halt' ich ruhig lächelnd
Meine Sehnſucht jetzt im Zaume,
Und gelagert, wo der Eppich
Rankt empor am Roſenbaume,
Sing' ich holder Thorheit Weiſe
Bei des Weines Perlenſchaume:
Sucht und forſcht nicht, ihr entkleidet
Nur die Frucht vom duft'gen Flaume;
Unerbeten von den Göttern
Kommt das Höchſte wie im Traume.

Sprüche.

1.

Das Größeſte iſt das Alphabet,
Denn alle Weisheit ſteckt darin,
Aber nur der erkennt den Sinn,
Der's recht zuſammenzuſetzen verſteht.

2.

So ſteckt Muſik in Flut und Stein,
In Feu'r und Luft und allen Dingen;
Aber willſt du vernehmen das Klingen,
Mußt du eben ein Dichter ſein.

3.

Leicht iſt's mit ſtarken Conſequenzen
Als neuer Philoſoph zu glänzen;
Doch iſt's ein ſchwerer Unterwinden,
Die rechten Vorausſetzungen zu finden.

4.

Studire nur und raſte nie,
Du kommſt nicht weit mit deinen Schlüſſen;
Das iſt das Ende der Philoſophie,
Zu wiſſen, daß wir glauben müſſen.

5.

Die ſchöne Form macht kein Gedicht,
Der ſchöne Gedanke thut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde ſich vermähle.

6.

Fließend Waſſer iſt der Gedanke,
Aber durch die Kunſt gebannt
In der Form gediegne Schranke
Wird er blitzender Demant.

7.

Die Zeit geht langſam ihren Schritt,
Da kann der Hippogryph nicht mit.
Entweder er wird bleiben liegen,
Oder er wird voraus ihr fliegen.

8.

Geſegnet ſei dir beides, Schmerz und Luſt,
Und jedes Werk, das du vollenden mußt;
Doch Gott bewahre dich zu deinem Heile
Vor Krankheit, Mißmuth, Langerweile.

9.

Beklage dich nicht auf deinem Pfad,
Daß dir's an Raum zum Handeln fehle;
Ein jeder Klang aus voller Seele
Iſt eine wirkungsvolle That.

10.

Um keinen Preis geſtehe du
Der Mittelmäßigkeit was zu.
Haſt du dich erſt mit ihr vertragen,
So wird dir's bald bei ihr behagen,
Bis du zuletzt, du weißt nicht wie,
Geworden biſt ſo flach wie ſie.

11.

Das iſt's, was mich am Freund zumeiſt verdrießt,
Wenn er nach Spatzen mit Kartätſchen ſchießt.

12.

Es winkt ein Schloß, ſo ſtolz, ſo ſchön,
Im Abendroth von ſteilen Höhn.
Du ringſt hinauf von Stein zu Stein —
Doch iſt der Gipfel dann erklommen,

So will dir kaum die Fernsicht frommen,
Du blickst nach Lager, Speis' und Wein.
Aber das Klimmen, das Suchen, das Streben,
Das war deine Freude, das war dein Leben.

13.

Lehr' nur die Jungen weisheitsvoll,
Wirst ihnen keinen Irrthum sparen;
Was ihnen gründlich helfen soll,
Das müssen sie eben selbst erfahren.

14.

Die Welt ist reich und wohlberathen,
Nur zäume nicht das Pferd am Schwanz,
Wolle die Nachtigall nicht braten,
Und nicht singen lehren die Gans.

15.

„Woher ich dies und das genommen?"
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward!
Fragt ihr, ist das Gewölb vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

16.

Ruhm zeugt Eifersucht, wie man spricht;
Und solltʼst du dich bezwingen können,
Dem Freunde deinen Ruhm zu gönnen,
Du gönnst ihm deine Liebe nicht.
Das soll am Wein belobet sein:
Er trinkt am besten sich zu zweiʼn.

17.

Bitterkeit zum Leide
Iſt wie Gift
Auf des Schwertes Schneide,
Das dich trifft!
Magſt du ſonſt von jedem Streich geſunden:
Niemals ſind zu heilen vergiftete Wunden.

18.

Gönnt nur der jungen Bruſt ihr Wogen
Von Leid in Luſt, von Luſt in Pein!
Thränen der Lieb' und froher Hoffnung Schein,
Das giebt des Lebens ſchönſten Regenbogen.

19.

Wohl iſt es ſchwer zu tragen ſtumm,
Wenn andre Uebles von dir denken;
Doch ſchwerer noch, die Liebe kränken,
Und nicht ſagen dürfen, warum.

20.

Nur ſachte kritiſches Geſchlecht!
Es dünkt dein Spruch uns ſehr erläßlich;
Du urtheilſt über Schön und Häßlich,
Und weißt nicht mehr was Gut und Schlecht.

21.

Wie ſeltſam haben ſich die Sachen
In unſrer Kunſtkritik gedreht!
An jedem Werk denſelben Fehler machen
Heißt heutzutag Originalität.

22.

Dich wundert's, daß ſie gegen dich ſchreien,
Wiewohl du ſie behelligt nie? —
Das iſt's juſt, was ſie dir nimmer verzeihen,
Daß du kein Lump biſt ſo wie ſie.

23.

Hältſt du Natur getreu im Augenmerk,
Frommt jeder tüchtige Meiſter dir;
Doch klammerſt du dich bloß an Menſchenwerk,
Wird alles, was du ſchaffſt, Manier.

24.

Dich zu vertheid'gen vor dem Richter
Führſt deine Lieder du herein?
O Freund, man kann ein lyriſcher Dichter
Und doch ein dummer Teufel ſein.

25.

Ich fühle mich nie ſo groß, ſo klein,
Als wenn im Shakeſpeare ich geleſen:
Klein, weil ich denk' an das, was mein,
Groß, weil er auch ein Menſch geweſen.

26.

An aller Fremde bunten Gaben
Mag ich mich hin und wieder laben,
Doch wohl iſt mir in Süden und Norden
Nur bei den Griechen und Britten geworden.

27.

Wenn ſie dich ſchmähten und wenn ſie dich ſchalten,
Widerſprich nicht mit hitzigem Blut;
Schweig und ſchaffe was ſchön und gut,
So wirſt du zuletzt doch Recht behalten.

28.

Das iſt klarſte Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Beſſeres ſtellt.

29.

Mit deinen Augen ſchauſt du was da iſt:
Die Dinge ſind dir wie du ſelber biſt:
Drum willſt du andres als Verwirrung ſehn,
Lern' heiter blicken und dich ſelbſt verſtehn.

30.

Es rinnt kein Bach, er nimmt in ſeinem Lauf
Durch Stein und Erdreich leichte Trübung auf:

So kein Empfangnes überlieferſt du,
Es kommt aus deinem Weſen was hinzu.
Du willſt nicht fälſchen, willſt nicht Farbe geben,
Doch du biſt du, das ſchafft die Wandlung eben.

31.

Warum dieß Buch mir ſo mißfällt?
Juſt, weil es Wahrheit auch enthält;
Denn brächt' es nichts als eitel Lügen,
Wer ließe ſich davon betrügen!

32.

Leben und Dichten iſt zu faſſen,
Wie Athem einziehn und entlaſſen;
Soll ich was Rechtes ſchaffen können,
Mußt mir ein rechtes Leben gönnen.

33.

Wie reich du dich in Lob ergehſt,
Das wird des Künſtlers Muth nicht ſtärken;
Nein, tadle gern an ſeinen Werken,
Doch zeig' ihm, daß du ihn verſtehſt.

34.

Ja donnert Gott, Ja ſingt der Dichter,
Stell' etwas hin und laß ſie ſchrein!
Der Teufel nur, der Splitterrichter,
Der ſelbſt nichts ſchafft, ſagt ewig: Nein.

35.

Das Schwerſte klar und Allen faßlich ſagen
Heißt aus gediegnem Golde Münzen ſchlagen.

36.

Ein gut Gedicht iſt wie ein ſchöner Traum,
Es zieht dich in ſich und du merkſt es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du ſchauſt und trinkſt im Schau'n Vergeſſenheit,
Und gleich als hätteſt du im Schlaf geruht,
Steigſt du erfriſcht aus ſeiner klaren Flut.

37.

Das iſt die Kraft, Poet, dadurch der Geiſt,
Der wahrhaft ſchöpferiſche, ſich erweiſ't,
Daß kaum von ſeinem Flügelſchlag berührt
Dein eigner Geiſt den Drang des Schaffens ſpürt.

38.

Das reine Licht läßt ſich nicht malen;
Die Dinge mal' in ſeinen Strahlen,
So werden an den feſten Maſſen
Wir auch des Lichtes Weſen faſſen.

39.

Wann im Haus und auf den Gaſſen
Stets am heftigſten du zankſt? —
Wenn du ſelbſt im Innern ſchwankſt
Und du willſt's nicht merken laſſen.

40.

Im Handeln iſt die Maſſe groß,
Bei rüſt'gem Werk, bei Schlag und Stoß;
Doch ſoll euch kräftig Heil erſprießen:
Laßt Einen urtheln und beſchließen.

41.

Freiheit iſt wie ein ſtarker Wein;
Dem Manne wird ſie ſtets gedeihn;
Aber ihr zecht und ſchreit wie Knaben,
Ihr werdet morgen Kopfweh haben.

42.

Wir hatten's herrlich weit gebracht
Und alles fertig geſprochen;
Doch da's nun galt, da hatte ſacht
Die Zunge den Arm uns zerbrochen.

43.

Die Zeit iſt wie ein Bild von Moſaik,
Zu nah beſchaut verwirrt es nur den Blick;
Willſt du des Ganzen Art und Sinn verſtehn;
So mußt du's, Freund, aus rechter Ferne ſehn.

44.

Gern will ich jeden anerkennen,
Der was er treibt zum Grund verſteht;
Doch den nur weiß ich Freund zu nennen,
Durch deſſen Bruſt ein Zug des Schönen geht.

45.

Mit dem Klagen, mit dem Zagen
Wie verdarbſt du's, ach, ſo oft!
Lerne Trübes heiter tragen,
Und dein Glück kommt unverhofft.

46.

Der kleine Geiſt, fand er in Gott die Ruh,
Schließt vor der Welt ſich ängſtlich bangend zu;
Der große ſtrebt geſtählt an Kraft und Sinnen
Die Welt für Gott erobernd zu gewinnen.

47.

Hinweg mit dir! ſpricht das Gebot,
Das thateſt du, dein iſt der Tod.
Aber die Gnade ruft: komm her,
Und ſündige fortan nicht mehr.

48.

Dem Aſte gleich, darauf der Vogel ſchlummert, iſt
Erlernte Weisheit dir ein Halt bei ſtiller Friſt;
Doch in der Zeit des Sturms zerbricht gar leicht der Aſt;
Weh dir, wenn du alsdann nicht ſelber Flügel haſt!

49.

Wenn die Blüten abgeſtreift,
Iſt nicht gleich die Frucht gereift

An dem Baum im Garten.
Zwischen der Empfindung Zeit
Und der Zeit, wo That gedeiht,
Liegt ein banges Warten.

50.

Eifersucht macht scharfsichtig und blind,
Sieht wie ein Schütz und trifft wie ein Kind.

51.

Kein tüchtig Mühn, das seinen Lohn
Zuletzt nicht reichlich in sich hätte!
Wie mancher grub nach Wasser schon
Und fand einen Schatz an selber Stätte!

52.

Proben giebt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß:
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

53.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art,
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie nur an herzhaft,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

54.

Schwer iſt oft das Thun fürwahr,
Aber ſchwerer iſt das Laſſen;
Dort gilt's einmal ſich zu faſſen,
Hier gefaßt ſein immerdar.

55.

Halte feſt am frommen Sinne,
Der des Grenzſteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchſte bleibt das Maß.
Glücklich, wem die Tage fließen
Wechſelnd zwiſchen Freud' und Leid,
Zwiſchen Schaffen und Genießen,
Zwiſchen Welt und Einſamkeit.

56.

Vor Leiden nur kann Gott dich wahren,
Unmuth magſt du dir ſelber ſparen.

57.

Der hat's wahrhaftig als Poet
Nicht hoch hinaus getrieben,
In deſſen Liedern mehr nicht ſteht,
Als er hineingeſchrieben.

58.

Iſt's nicht ſchier um zu verzweifeln,
Wenn ich ſehn muß wie ſie's treiben,
Die da ſingen, die da ſchreiben
In dem weiland Dichterwald!
Und du läßt es dir gefallen,
Deutſches Volk, und nimmſt von Allen
Was ſie bringen heiß und kalt:
Statt des Wahren nur das Reizende,
Statt des Schönen nur das Beizende,
Statt des Tiefen Mißgeſtalt.

59.

Welch ein Schweifen, welch ein Irren!
Alle Gränzen wild verwirren,
Unſre Zeit nimmt's für Genie.
Tonkunſt will Gedanken klingen,
Dichtkunſt eitel Farben bringen,
Malerei malt Poeſie.

60.

Macht der Zeit verworrnes Stammeln,
Macht ihr wüſter Rauſch dir Pein,
Kehr', o Seele, dich zu ſammeln,
Kehre bei dir ſelber ein.
Schon ein heilig ernſter Wille
Zieht den Gott in deinen Kreis;
Biſt du fromm und biſt du ſtille,
So vernimmſt du ſein Geheiß.

Mag dir dann der Markt nicht lauſchen,
Laß ihn ſtürmen, laß ihn rauſchen

In beſinnungsloſer Haſt!
Doch mit glücklicher'm Geſchlechte
Sitzeſt du die ſchönen Nächte
Bei der Zukunft ſchon zu Gaſt.

Nachtigallenſchlag.

Erſte Nachtigall.

Tio, tjo, tio tjo tiotinx,
O wie ſüß, o wie ſüß
Im blühenden Flieder
Auf und nieder
Zu ſchaukeln,
Zu gaukeln,
Wenn der Mond erwacht,
Durch die lange duftige Sommernacht,
O wie ſüß, o wie ſüß!

Zweite Nachtigall.

Frau Nachbarin, Gott grüß!
Tio, tjo, tio, tjo, hier gefällt mir's auch
Im Hollunderſtrauch,
Wo die blauen Glocken
Ueber dem Waſſer hangen —
Züküht, Züküht — ſeht wie ſie prangen!
Wollen noch mehr zuſammenlocken.
Tio, tjo, tio, tjo!

Dritte Nachtigall (kommt geflogen).

Wer ruft mir ſo?

Erſte Nachtigall.

Ei auch ſchon hier
Im grünen Revier?

Zweite Nachtigall.

Glaubten dich noch im Süden weit,

Wo die Orange Blüten ſchneit,
Warſt ja ſo glücklich noch dort, als wir zogen;
Sangſt immerzu
Ohne Raſt und Ruh,
Das war ein Schwellen, ein Wogen.
Sprich, was wandte ſo ſchnell dir den Sinn,
Daß du doch nach Norden geflogen?

Dritte Nachtigall.

Er iſt hin! Er iſt hin!
Alles Glück ein Hauch!

Zweite Nachtigall.

So ſprich doch, wer?

Dritte Nachtigall.

Mein Roſenſtrauch.
Ich hatt' ihn ſo werth, ſo lieb gehatt,
Kannt' jede Knospe, jedes Blatt;
Der König war er der ganzen Au,
Sein Gold und Perl' der Morgenthau
Im Purpur aufgefangen —
Kam der Sommer in's Thal
Mit heißem Strahl,
Da iſt er verwelkt, vergangen.

Erſte Nachtigall.

Aermſte! und nun?

Dritte Nachtigall.

Mich ließ es nicht ruhn.
Flog weit, immer weiter, bis zu euch,
Abſchied zu nehmen, ihr Guten.
Dort im dichten Jasmingeſträuch
Laßt mich in Liedern verbluten.

(Fliegt ins Dickicht.)

Erſte Nachtigall.

Tio, tjo, tio, tjo! lieb Schweſterlein!
Wir wollen mit dir traurig ſein.

Zweite Nachtigall.

Wollen klagen mit hellem Schlag
Bis an den roſenrothen Tag,
Züküht, züküht.

(Flattern fort.)

Kukuk

(ſetzt ſich auf eine Pappel).

Kukuk, kukuk, und noch einmal!
Was ſind die Vögel doch ſentimental!
Kukuk, kukuk! Bin Recenſent;
Wenn ich's nur beſſer machen könnt!
Kukuk!

Mittagsſtille.

An Friedrich Ahlbeck.

Welche tiefe Mittagsſchwüle
Lagert überm Thal und zieht mich
Auf das weiche Moos hernieder,
Das, ein grün und goldner Teppich,
Sich um Eichenwurzeln breitet!
Alles ſtill! kein Lüftchen athmet.
In den mächt'gen Wipfeln rühret
Sich kein Blatt, am See kein Schilfhalm
Neigt ſich flüſternd hin und wieder.
Tief im kühlſten Dickicht ſchlummern
Fink und Amſel, ſelbſt die Sonne
Wandelt müd und läſſig blickend
Langſam ihre Bahn im Traume;
Und wie Alles nun im Kreiſe
Schweigt und ausruht, wie mir ſelber
Schwer es laſtet auf den Wimpern,

Iſt es mir, der Weltgeiſt ſchlafe.
Nur die Wolken dort, die luft'gen
Ewig wechſelnden Geſtalten,
Ziehn im Blau, wie durch die Seele
Wandelbare Träume ziehen
Schnell geboren, ſchnell verſchwindend.
Jetzt ſind's weiße Friedensſchwäne,
Schiffe jetzt mit ſtolzen Wimpeln,
Jetzt ein Schloß, auf deſſen Zinnen
Blühend prächt'ge Gärten hangen.
Aus dem Schloſſe ſteigt ein König
Silberbärtig, mit erhobner
Rechten ſegnet er die Völker;
Nun auf goldnem Wagen thronend
Naht ein hohes Weib, es ſchimmert
Schneerein ihr Gewand — ſo dacht' ich
Mir die Freiheit, wenn ſie ſiegreich
Lächelnd hinfährt durch die Städte
Mit der Wage, mit dem Palmzweig.
Weil' o Göttliche! — Vergebens!
Schon zerrinnt die Glanzerſcheinung
In die Luft, und neue Bilder
Drängen ſich empor am Himmel.

Sind vielleicht die Wolken droben
Lichte Träume nur des Weltgeiſts,
Wenn er ſchlummert, Gottgedanken,
Die in luft'gen Stoff gebildet
Durch den klaren Himmel fluten,
Allzuſchön für unſre Erde?

Schlimmer Beſuch.

Die Grillen.

Siehſt du das Wölkchen
Fließen im Stillen?
Wir ſind das Völkchen
Närriſcher Grillen.
Des Bauern Kammer
Gab keinen Schmaus,
Des Handwerks Hammer
Trieb uns hinaus;
Doch ungebeten
Wollen wir raſten
Bei dem Poeten,
Bei dem Phantaſten.
In die Gedanken
Beim Lampenſchein
Schwirren und ſchwanken
Wir ihm hinein.

Der Poet.

Wie laſtend drückt des Zimmers Decke
Hernieder, zum Erſticken ſchier!
Der Bücherſtaub, in dem ich ſtecke,
Schafft ein unſäglich Unbehagen mir.
Ich bin nicht krank, und doch verſaget
Mir jedes geiſtgeborne Wort —
Doch ſei's verſucht! — Auf! Unverzaget!
Und wirf die trüben Schleier fort!

Die Grillen.

Thu nicht ſo groß,
Als wäreſt du Meiſter:
Die kleinen Geiſter
Wirſt du nicht los.
Hier, mein Geſelle,

Sind wir zur Stelle,
Wo wir gedeihn;
Mir miſchen dir leiſe
Mit Wermuth die Speiſe,
Mit Mißmuth den Wein;
Wir wandeln im Scherze
Die Hoffnung zum Schmerze,
Die Liebe zur Pein;
Hier helfen nicht Sprüche, noch Kreuze, noch Schwüre
Und würfeſt du glücklich hinaus uns zur Thüre,
Wir ſchlüpfen durch's Schlüſſelloch wieder herein.

Vom Genius.

Kommt wohl, daß ein berühmter Mann
Hat ſeinen Fehler dann und wann,
Daß er auf's Geld ſich nicht verſteht,
Die Wirthſchaft gehn läßt, wie ſie geht,
Beim Weine Zeit und Maß vergißt,
Und ſonſt thut, was nicht ſauber iſt.
Das Alles wird nun nimmer fein,
Doch mag man's ſolchem Mann verzeihn,
Wiewohl er ohne das auf Ehr'
Einem noch zehnmal lieber wär.

Doch nun meint manch ein Haſenfuß,
Im Dreck, da ſitzt der Genius,
Und Unordnung und loſes Weſen
Das iſt ſo recht vom Geiſt erleſen;
Verſucht's auch luſtig hinterdrein
Auf ſolche Art genial zu ſein;
Verdirbt bei Dirnen ſich das Blut,
Schlampampt, verthut ſein Hab' und Gut,

Und weil ihm das denn baß gelingt,
Er's bald zu Rauſch und Schulden bringt,
So bläst mein Narr die Nüſtern auf,
Als wär die Welt bei ihm zu Kauf,
Und ſieht jedweden Ehrenmann
Für einen Lumpenhund nur an.

Doch zehnfach arg wird's und verkehrt,
Wenn in ein Weib der Teufel fährt;
Gleich iſt ihr zu gemein das Leben,
Muß immer in den Wolken ſchweben,
Kriegt die Vapeurs und hat das Maul
Voll Redensarten von Jean Paul,
Studiert den Hegel zum Zeitvertreib,
Und trägt kein reines Hemd am Leib.
Am Feur der Braten brennt zu Aſchen,
Die Kinder laufen ungewaſchen,
Und kommſt du erſt zu ihr in's Haus:
So ſieht's in keinem Sauſtall aus.

Und muß ich ſolche Unbild ſehn
Dem armen Genius geſchehn,
Wie frech in ſeine ſchlechtſten Lappen
Die eitlen Affen ſich verkappen,
Die doch — zu reden gar gelind —
Mißrathene Philiſter ſind,
Da ſeufzt mein Herz voll Ingrimm auf:
O Simſon, Simſon ſteig herauf,
Und fahre mit dem Eſelsbacken
Dem Volk allmächtig in den Nacken,
Bis ihm die Genialität
Für heut und immerdar vergeht!

Der geſtrenge Kritikus.

Ich hört' einmal ein Brüllen groß,
Schon dacht' ich: Himmliſcher Vater!
Das iſt ein Leu! Doch fand ich bloß
Einen ganz gewöhnlichen Kater.

Mag man immer den Löwenton
Dem putzigen Thierchen verſtatten!
Die Bären und Panther läßt es ſchon
Und fängt uns die Mäuſ' und die Ratten.

Des Zechers Traum.

Mit den Freunden bei der mächt'gen Bowle
Hatt' ich tief bis in die Nacht geſeſſen;
Sieh, da kam im Schlaf ein ſeltner Traum mir.
An dem Strand des unfruchtbaren Meeres
Irrt' ich von gewalt'gem Durſt gepeinigt
Hin und her zur Zeit der Sonnenrüſte;
Eine Quelle ſucht' ich, einen Brunnen,
Mich zu laben, doch umſonſt! Da rief ich
Sehnſuchtsvoll umher mit heiſ'rer Stimme:
O wer ſchafft zu trinken mir, zu trinken,
Aber nicht zu wenig — ich verſchmachte —
O wer ſchafft zu trinken mir, zu trinken!

Siehe, da geſchah ein plötzlich Wunder;
Denn des Meeres ungeheure Tiefe
Ward verwandelt zur kryſtallnen Schale,
D'rum als Kranz des Ufers Wälder lagen.
Klares Waſſer ſah ich drinnen dampfen

Hell durchſichtig; aber Riff' und Klippen
Waren eitel Süßigkeit, und ſchmolzen
In der heißen Flut; des Abends Strahlen
Schoſſen als ein goldner Strom herunter
Edlen Geiſts, und färbten bis zum Rande
Nun die Miſchung, daß ſie zitternd glänzte.
Doch zuletzt als Rieſenpomeranze
Sank die Sonn' herab und wogte ſchwimmend
Auf dem Trank dahin, die Schale krönend.

Und begierig, mit den trocknen Lippen
Schlürfend ſetzt' ich an, und ſchon berührte
Mir das ſeltne Naß den Mund — da weckte
Mich der Schlag der Uhr; vom Lager fuhr ich
Durſtig auf, und mußte herzlich lachen.

Der Geiſt von Würzburg.

Zu Würzburg in der güldnen Blum,
Da, ſagt man, geht ein Geiſt herum,
Der hat dem Wirth von Mitternacht]
Bis Eins ſchon manchen Schreck gemacht.
Kamen eimal drei Studioſen
Mit knappem Reitwamms, Lederhoſen
Und hellem Sporenklang daher,
Denen erzählt der Wirth die Mähr.
Machen die Herren ein klug Geſicht,
Sagen, ſie glaubten kein Wort ihm nicht,
Sei'n gar gewitzt und viel gereiſ't,
Und forcht'ten ſich vor keinem Geiſt!
Wollten noch heut die Probe machen,
Den Geiſt zu bannen und auszulachen.

So ſatzten ſie vergnügt im Sinn,
In die verrufene Kammer ſich hin,
Stellten drei Lichter auf den Tiſch,
Der Wirth bracht' ihnen vom Weißen friſch;
Sie diskurrirten hin und her,
Trank jeder ein Maß und wohl noch mehr.
Und als es ſchlug die zehnte Stunden,
Der Weiße wollt' ihn'n nicht mehr munden,
Ließen ſich drum vom Rothen bringen;
Der machte ſie alsbalde ſingen,
Und jeder zu beſundrer Luſt
Viel neuer Schwänk' und Liedel wußt'.
Doch als die Thurmuhr Eilfe ſchlug,
Sie hatten des Rothen auch genug;
Forderten mit geſchliffnen Kelchen
Noch Einen Wein, ihr merkt ſchon welchen:
Der hell im Glaſe rauſcht und ſäuſelt,
Und lichten Schaum und Perlen kräuſelt.
Deß tranken ſie nun auch ihr Theil,
Hatten dabei nicht lange Weil,
Bis endlich mit gelindem Schwanken
Umgingen ihnen die Gedanken,
Ein leiſer Froſt ſie überkam,
Der Kopf ward ſchwer, die Zunge lahm.
Da ſchlug es Mitternacht vom Thurm;
Auffuhr die Thür als wie im Sturm,
Und trat herein zu ihrem Graun
Der Geiſt, entſetzlich anzuſchaun,
Aſchfarb von Antlitz, Kleid und Schopf,
Hinten mit einem langen Zopf,
Die Naſ' allein in rothem Schein,
Erglühend wie Karfunkelſtein.
Hertrat zum Tiſch das Ungethüm,
Fuhr an die Herrn mit heiſ'rer Stimm':
„Was treff' ich euch, ihr lockern Buben,

Zu ſolcher Zeit in dieſer Stuben?
Könnt ihr nicht ruhig ſchlafen aus,
Oder mit rechtem Fleiß zu Haus
Ariſtotelem exponiren,
Euch auf's Examen präpariren?
Statt deſſen weicht ihr hier im Wein
Eure ſteinharten Köpfe ein,
Verſtört die Nacht aus ihrer Ruh;
Und was beginnt ihr morgen fruh?
Was iſt dann eurer Seelen Nahrung?
Antwort: dünn Bier und ſalzen Harung.
Denn wie wohl fändet ihr den Weg,
Zu beſſrer Atzung in's Colleg?

Damit packt' er den Erſten friſch,
Warf kurz und gut ihn unter'n Tiſch;
Den Zweiten ſchnürt' er an der Kehlen,
Der meint', es führ' ihm aus die Seelen,
Den Dritten pantſcht' er auf den Bauch,
Daß von ihm ging manch Seufzerhauch.
Das war ein ungefüges Raufen,
Ein banges Winſeln, Keuchen, Schnaufen,
Bis bei dem erſten Schlag der Uhr
Der Geiſt mit Stank von dannen fuhr.

Den Herren war nicht wohl zu Muth,
Verſpürten kalten Schweiß und Glut,
Blieben ganz ſtille in der Schenken,
Schliefen die Nacht auf harten Bänken;
Und als der Wirth früh Morgens kam,
Von ihnen die ſchwere Zeche nahm,
Bekannten ſie mit bleichen Mienen,
Der Geiſt wär' ihn'n doch erſchienen;
Noch läg's ihnen in den Gliedern ſchwer,
Und wollten ihn bannen nimmermehr.

Der Geiſt zu Würzburg in der Kammer
Heißt insgemein: Herr Katzenjammer,
Und die Moral von der Geſchicht:
Auf Weißen trinkt kein'n Rothen nicht;
Und ſetzt ihr gar Champagner drauf:
Der Geiſt von Würzburg wart't euch auf.

Der Troubadour.

I.

Da ich dich ließ, du wunderſchönes Weib,
Vom dumpfen Stundenſchlag hinweggetrieben,
Da ſchied von dir der ſtaubgeborne Leib,
Doch iſt die Seel' in deiner Haft geblieben.

Mein Sinnen, Sehnen, die Gedanken all
Umflattern dich, verſpottend Schloß und Riegel,
Ja, ſelbſt der Gaukler Traum ward dein Vaſall,
Dein Bild allein noch zeigt ſein Wunderſpiegel.

So bin ich dein bei Tag, ſo bleib ich dein,
Wenn Nacht und Schlaf auf meinen Wimpern liegen;
Du biſt die Kerze ſtets, um deren Schein
Wie trunkne Falter alle Wünſche fliegen.

Du biſt zugleich mir Muſe und Gedicht,
Feſtklarer Stern im irren Weltgetriebe,
Luft meines Lebens — ach, und ſiehſt es nicht,
Und ahnſt es nicht einmal, daß ich dich liebe.

II.

Du biſt ſo ſchön, ich wag' es nicht
Dich anzuſchauen,
Du ſchlanke Lilie hoch und licht
Im Kranz der Frauen;
Du Kön'gin ſonder Hermelin,
Von deren Stirne Gnad' und Hoheit ſcheinen,
Du biſt ſo ſchön — o laß mich vor dir knie'n,
Und ſtumm auf deine Füße weinen!

Ich kann die Wonne, kann den Schmerz
Nicht mehr verſchweigen,
Ich kann nur flehn: Nimm hin dieß Herz,
Es iſt dein eigen.
Nimm's, deiner Huld werthloſen Raub,
Und blick' es an zwei ſelige Sekunden;
Da wirf es hin und tritt es in den Staub,
Es hat des Heils genug gefunden.

Doch wiſſe, keines kann dir je
Wie dieſes ſchlagen,
So weit beſchwingt um Land und See
Die Winde jagen;
So weit das lichte Morgenroth
Dahinfleucht durch die Welt mit raſchen Gluten,
Iſt keins wie dieß bereit in ſel'gem Tod
Sein Daſein für dich hinzubluten.

III.

O weißt du, was den wilden Schwan
Treibt übers Meer in ſüdlich Land,
Was aus dem Schacht zum Licht hinan
Das Bächlein zwingt durch Kies und Sand?

Kannſt du es ſagen:
Dann magſt du fragen,
Was mich an deine Schritte bannt.

Dann magſt du fragen auch, warum
Dieß Auge brennt, das ſtets gelacht,
Warum der kecke Mund ward ſtumm,
Kein Becher mehr mich fröhlich macht,
Warum in Sorgen
Mich trifft der Morgen
Und ſchlaflos die geſtirnte Nacht.

Ich weiß nur das: Trüb oder froh,
Ein Schickſal iſt's, ich gab mich drein;
In meinen Sternen flammt' es ſo,
Und Lieb' iſt Lieb' in Luſt und Pein.
Drum duld' es ſtille,
Daß all mein Wille
Um dich ſich dreht: nimm hin, was dein!

IV.

O du der Schönheit Fürſtin ſtolz und hoch,
Du Räthſelvolle, die kein Sinn erfaßt,
Du biſt ſo kalt und zündeſt Flammen doch,
Und ſelbſt ſo ruhig raubſt du alle Raſt;
Du machſt mich irr an meines Herzens Schlag,
Mich ſelbſt verlor ich, ſeit ich dich geſehn;
Schlafloſe Nacht löst ab verträumten Tag
Mit Zweifeln, Gluten, Wehn —
Du aber lächelſt fort, als wäre nichts geſchehn.

Oft zweifl' ich, daß dir eine Seele ward,
Und wieder mein' ich dann, ſie ſchlafe nur,

Und wer ſie weck' aus ihren Träumen zart:
Ihr holdſtes Wunder zeige dem Natur;
Urplötzlich, wie der Lenz kommt über Nacht,
So müſſ' aufquellend einſt in jäher Luſt
Dein Weſen all erblühn in Frühlingspracht,
Wenn deine junge Bruſt
Zum erſtenmale fühlt, wovon ſie nie gewußt.

O dürft' ich der gefeite Zaubrer ſein,
Der ſo den Froſt in Maienwonne kehrt,
Der deine Wangen glühn in haſt'gem Schein,
Dein Aug' in brünſt'gen Thränen fluten lehrt!
Dürft' ich der ſein, der dir die Seele giebt,
Die ſtummen Räthſel löſend deinem Sinn,
Der Sel'ge, den du liebſt, weil er dich liebt —
O was ich hab' und bin,
Die eigne Seele halb, die ganze gäb' ich hin!

Verwegner Traum! Doch wie du immer ſeiſt:
Mich treibt zu dir allmächtige Gewalt;
Gebannt in deine Kreiſe liegt mein Geiſt,
Ich kann nicht los, und thuſt du noch ſo kalt.
Du ziehſt mich nach dir wie der Mond die Flut,
Wie der Magnet das Eiſen ſiegreich zieht;
Und ob du harmlos ſpielſt mit meiner Glut,
Ob ſtreng dein Auge ſieht:
Mein unſtät Herz iſt dein, und dein mein dunkles Lied.

V.

Streich aus mein Roß, die Flanken hoch!
Die Meute bellt, es klingt das Horn,
Der Tag iſt wild, doch wilder noch
Dein Reiter;

Es treibt durch Schnee, Geſtrüpp und Dorn
Ihn raſtlos, ruhlos weiter.

Ich habe getrunken einen Trank,
Lieb' heißt der Trank, und der war heiß.
Davon bin ich geworden krank
Im Herzen.
Mir will nicht kühlen Winters Eis
Noch ſcharfer Sturm die Schmerzen.

Drum raſch, als könnt' ich fliehn mein Weh!
Was ſchiert's mich, wenn die Sonn' entwich!
Schon färbt des Hirſchen Schweiß den Schnee
Der Haide;
Ich jage das Wild, die Liebe mich,
Bis wir erliegen beide.

VI.

Durch die erſtorbnen Gaſſen,
Die kalt im fahlen Mondenſchimmer liegen,
Durch Pfeilerhallen, über Marmorſtiegen
Schweif' ich umher verlaſſen,
Und denk' in Gram verſenket
An dich, die meiner nimmermehr gedenket.

Wie unter ſchweren Laſten
Ein Mann vom Holzſchlag keucht auf Waldespfaden,
So ſeufz' ich mit des Kummers Wucht beladen,
Der nicht vergönnt zu raſten,
Und weiter ohn' Ermatten
Mich forttreibt, umzugehn, mein eigner Schatten.

Und führt zu deiner Schwelle
Mein Weg mich, der da weiß von keinem Ziele:

Rankt meine Seele ſich in leerem Spiele
Um die geliebte Stelle;
Ich ſteh' gebannt, und weine
Brennende Thränen auf die kalten Steine.

VII.

Wohl kenn' ich vom Beginne
Der Neigung Jahreszeiten;
Die Veilchen erſter Minne
Brach ich, und brach die Roſen dann der zweiten.
Doch ſeit ich dich erkannt mit Geiſt und Auge,
War fürderhin kein Streiten
In dieſer Bruſt, was mir zu lieben tauge.

Denn ein Gemüth, tief innig
Und ſpiegelklar zum Grunde,
Denn einen Leib ſo minnig,
Wie Gott ihn ſchafft in rechter Gnadenſtunde,
Dazu den Geiſt, für jede Weisheit offen,
Die edlen Drei im Bunde
Hab' ich, o Herrin, nur bei dir betroffen.

O dürft' ich all mein Weſen
Ergeben dir, du Hohe,
Wie würde da geneſen
Zu ſüßem Heil dieß Herz, das liederfrohe!
Nichts wüßt' ich, was mir beſſre Luſt gewährte,
Als meines Geiſtes Lohe
Zu ſchüren, daß der Schimmer dich verklärte.

Doch runzelſt du die Brauen
Und ſchämſt dich meines Strebens;
Ach, darin muß ich ſchauen

Gerechte Buße frühern Ueberhebens.
Einſt hab' ich die mich liebte kalt betrübet,
Nun lieb' ich ſelbſt vergebens —
Das iſt die Minne, die Vergeltung übet.

So will vor deinem Zorne
Ich Flucht und Fahrt erküren,
Will mich an fremdem Borne
Erlaben, und will ruhn an fremden Thüren.
Und ſtatt des luſt'gen Spiels der Minneſinger
Die Harfe will ich rühren,
Ein düſtrer Pilgersmann, mit rauhem Finger.

Du aber, hörſt du ferne
Des Sängers dumpfe Töne,
Nur ſo viel Huld erlerne,
Daß ohne Haß dein Ohr ſich dran gewöhne.
Und ſo fahrwohl du, die ich trag' im Sinne,
Fahrwohl du ſtolze Schöne! —
Dieß iſt von mir das letzte Lied der Minne.

VIII.

Ich hab' es bei mir ſelber wohl erwogen
In einer langen ſchlummerloſen Nacht,
Daß Liebe, die mir Süßes viel gebracht,
Mich dennoch um mein beſtes Glück betrogen.

Denn ſeit der Zeit, daß ihrer ich gepflogen,
Verlor ich Ruhe, Heiterkeit, Bedacht;
Bald war mein Sinn zu wilder Glut entfacht,
Und bald in Schmerzen fern hinaus gezogen.

Darum beſchloß ich, ſonder Ungeduld
Dem holden Reiz auf immer zu entſagen,
Und abzuthun der Neigung ſüße Schuld.

In Ruhe ſollſt fortan, mein Herz, du ſchlagen,
Und ſtatt des Schattens flücht'ger Erdenhuld
Die Ewigkeit in deiner Tiefe tragen.

Balladen und Erzählungen.

Balladen vom Pagen und der Königstochter.

I.

Der alte König zog zu Wald,
Das ist ein Jagen heute!
Der Renner schnaubt, das Hüfthorn schallt,
Im Busche bellt die Meute.

Und als die Sonn' im Mittag steht,
Da hat im Buchengehege
Des Königs rosiges Töchterlein
Verloren sich vom Wege.

Sie reitet sacht, es reitet mit ihr
Der Pag' im gelben Haare
Und wäre sie nicht des Königs Kind,
Sie taugten zum schönsten Paare.

Er schaut sie an, sein Herz erbebt,
Der Forst wird immer dichter,
Die Wangen brennen ihm bis zur Stirn,
Mit brennenden Wangen spricht er:

„Du hold holdſelige Prinzeß,
Ich kann's nicht mehr verſchweigen,
Mein junges Herz, das bricht vor Lieb',
Mein Herz, das iſt dein eigen."

„O dürft' ich auf den rothen Mund
Ein einzigmal dich küſſen!
Ich wäre der ſeligſte Mann von der Welt,
Sollt' ich drum ſterben müſſen."

Sie ſagt nicht Ja, ſie ſagt nicht Nein,
Sie hemmt des Roſſes Zügel,
Und als ſie ſich vom Sattel ſchwingt,
Da hält er ihr den Bügel.

Sie ſchreiten hinein in den tiefen Wald,
Da ſind ſo ſchattig die Lauben,
Da ſingt von Liebe die Nachtigall
Und girren die Turteltauben.

Da ſprießt die rothe, die wilde Roſ'
In grünen Finſterniſſen;
Da beut am Grund das friſche Moos
Der Lieb' ein Ruhekiſſen.

Sie ruhn im Moos bei der wilden Roſ',
Die Roſſe laſſen ſie graſen,
Sie hören nicht mehr die Nachtigall
Und nicht der Jäger Blaſen. —

Du alter König, harre nicht!
Die ſchönſte der Prinzeſſen
Sie hat in deines Pagen Arm
Dich und die Welt vergeſſen.

II.

Zwei Reiter reiten vom Königsſchloß,
Sie reiten hinab zum Strande;
In hohen Lüften pfeift der Wind,
Die Wellen ſchäumen zu Lande.

Der König ſpricht zum Pagen ſein,
Er ſpricht's in finſterem Muthe:
Wer gab das Röslein dir, Geſell;
Das Röslein auf deinem Hute?

Das Röslein gab die Mutter mir,
Da ſie mich ließ in Sorgen!
Ich ſtell's in Waſſer jede Nacht,
So blüht es jeden Morgen."

Sie reiten entlang an der blauen Bucht,
Die Woge murrt eintönig,
Die Möven fliegen kreiſchend auf,
Zum andern fragt der König:

Weß iſt die Locke, die ich ſah
An deine Bruſt geſchlungen,
Da dir vorhin vom ſcharfen Ritt
Das Reitwamms aufgeſprungen?

„Das iſt meiner Schweſter lichtbraun Haar,
So fein und weich wie Seiden!
Es duftet ſüß wie Roſenöl,
Sie weinte drauf beim Scheiden."

Sie reiten hinauf den Felſenſteig;
Am Pfad ſind eingeſchnitten
Blutrunen aus uralter Zeit,
Der König fragt zum dritten:

Sag an und rede die Wahrheit mir,
Geſell, es gilt dein Leben,
Wer hat den Ring am Finger dir,
Den goldnen Ring gegeben?

„Die mir den Ring am Finger gab,
Gab mir ihr Herz desgleichen;
Das iſt die allerſchönſte Maid
In allen deinen Reichen.“

Des Königs Stirn wird roth wie Blut,
Die Augen zornig ihm brennen;
„Der Ring iſt meines Kindes Ring!
Sein Blinken muß ich kennen.

Und wagteſt du in frecher Luſt
Um ihren Leib zu werben,
So dauert dein jungfriſch Leben mich nicht,
Des Todes mußt du ſterben.“

Er zieht hervor ſein ſcharfes Schwert,
Er ſtößt es durch's Herz dem Geſellen;
Das Blut fließt über den Runenſtein
Hinunter in die Wellen.

Er wirft den Leichnam in die Flut:
„Und ſteht ſo hoch dein Sinnen,
So magſt du um die Königin jetzt
Der Waſſernixen minnen!“

Den Strand entlang zum Königsſchloß
Heimreitet ein düſterer Reiter;
Hinaus in's Meer die Leiche ſchwimmt,
Die Wellen rauſchen weiter.

III.

Am Runenſtein in der Sommernacht
Da ſpielen die Waſſerfrauen;
Das Waſſer klingt, es ſingt die Luft,
Der Mond ſteht hoch im Blauen.

Das plätſchert und lacht, das wogt und taucht
Wie Lilien auf und nieder,
Es ſchwimmt auf der Flut das goldne Haar,
Es ſchimmern die weißen Glieder.

Mit ſchilfigem Bart der Meermann bläst
Die gewundene Muſchelpoſaune,
Die Nixen ſchlingen den Reigen dazu,
Sie ſind in der beſten Laune.

Da ſchreit die Jüngſte und kichert drauf:
Ei ſeht, was fand ich in der Welle!
Ein blinkendes winkendes Todtengebein,
Wie Silber glänzt es ſo helle.

Ich ſtieß mit dem Fuß an's Korallenriff
Beim luſtigen Untertauchen,
Da lag's in den Aeſten, ich zog es hervor;
Nun ſagt, wie können wir's brauchen?"

Neugierig beſchaut der Schwarm den Fund,
Die Königin ſpricht mit Lachen:
„Das beinerne Ding iſt hübſch und fein,
Eine Harfe woll'n wir draus machen.

Komm Schilfbart, alter Muſikant,
Du weißt von ſolchen Dingen;
Ich ſchenk' einen Schwertfiſch dir zum Roß,
Kannſt du's zu Stande bringen."

Der Meermann kommt, er nimmt das Gebein,
Er fügt es mit langem Geklügel,
Er macht aus den Fingern die Wirbel gut,
Aus dem Bruſtbein macht er den Bügel.

Er nimmt von der Königin goldenem Haar,
Und ſpannt es drüber als Saiten;
Ei wie ſo wunderſam durch die Nacht
Die Töne ſchwellen und gleiten!

Nun ſchlägt er die Harfe wohl auf und ab,
Da laſſen die Wellen das Rauſchen,
Der Wind hält leiſe den Odem an,
Und ſchlummert ein im Lauſchen.

Die Möven ſetzen ſich nieder am Strand,
Goldfiſchlein ſteigen vom Grunde,
Es horcht die Luft, es horcht das Meer
Bezaubert in der Runde;

Der Meermann harft und ſingt darein,
Er fühlt nicht Müh noch Sorgen;
Die Nixen ſchlingen den Reigen dazu
Bis an den rothen Morgen.

IV.

Die Lampen funkeln im Königsſchloß,
Es klingen die Flöten und Geigen;
Des Königs ſchönes Töchterlein
Tanzt drinnen den Hochzeitreigen.

Sie trägt im Haare den Myrtenkranz,
Doch wandelt ſie ſtumm und befangen;
Sie trägt an der Bruſt die blühende Roſ',
Doch ſind ihr ſo bleich die Wangen.

Sie tanzt mit dem fremden Königssohn,
Er geht in Purpur und Seide;
Doch schöner, tausendmal schöner war
Der Knab' im Pagenkleide.

Am goldnen Tisch zwölf Jungfraun stehn,
Den perlenden Wein zu kredenzen;
Zwölf Pagen schwingen sich um das Paar
Mit lodernden Fackeln und Kränzen.

Urplötzlich löschen die Fackeln aus,
Urplötzlich verstummen die Geigen;
Der alte König fährt vom Sitz:
„Sagt an, was soll dieß Schweigen?"

„Herr König, nicht entbrenn' in Zorn,
Wir dürfen nicht blasen und streichen;
Der Meermann harft vor dem Schlosse dein,
Dem Meermann müssen wir weichen."

Und horch, empor vom Meere weht
Ein süßes trauriges Schallen,
Es schleicht so sacht durch die dämmernde Nacht
Herein in die festlichen Hallen.

Es schleicht so sacht in das Ohr der Braut;
Ihr ist, als ob aus der Tiefe,
Als ob aus der Tiefe mit Allgewalt
Der liebste Buhle sie riefe.

Ihr quellen die Augen, sie weiß nicht warum,
Sie muß in Thränen zerfließen;
Aus ihren Locken der Myrtenkranz
Fällt welk zu ihren Füßen.

Dem König rieſelts durch Mark und Bein,
Er fleucht entſetzt vor dem Schalle;
Es eilt der fremde Königsſohn
Nach ſeinen Roſſen im Stalle.

Im Saale liegt die bleiche Braut,
Ihr iſt das Herz zerſprungen;
Der Morgen trüb in die Fenſter graut,
Des Meermanns Harf' iſt verklungen.

Des Deutſchritters Ave.

„Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Noth,
Nun zeigt, wie treu ihr's meint!
Das Feld iſt roth und die Brüder ſind todt,
Und hinter uns raſſelt der Feind.

„Wohl klag' ich manch gebrochnen Speer,
Manch Wappenſchild zerſpalten;
Doch ſchmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

„Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu ſühnen uns mit Gott;
Soll nun beim wüſten Siegesſchmaus
Der Heid' ihn ſchwingen zum Spott?

„Herr Ott und fühlt ihr euch ſtark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Verſucht mit ſcharfem Schwertesſchwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

„Und haltet ihr nur ſo lang' ihn auf,
Als ihr ein Ave ſagt,
So rettet meines Hengſtes Lauf
Den Kelch, um den ihr's wagt."

Herrn Otts Beſinnen war nicht groß,
Sprach; Ja, und weiter nichts;
Des Meiſters Roß von dannen ſchoß
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da ſauste ſchon auf Gäulen heiß
Heran der Lithauer Schaar;

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur ſchien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen ſie den Ritter jung
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es raſſelten dumpf die Keulen,
Dazwiſchen ging ihr Kampfgeſchrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl ſprach: Ave Marie,
Und führt' einen Hieb, der traf;
Der Hauptmann flog vom Sattel auf's Knie
Mit durchgeſpalt'nem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann ſprach,
Und hieb noch kräftiger ſchier;
Der Bannerträger zuſammenbrach,
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet:
Bei jedem Spruch lag alſogleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe ſich roth,
Er aber ward nicht laß im Streit,
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barſt ſein Schild, und es ſank ſein Pferd,
Da kämpft' er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen ſchwang er das Schwert,
Und betete weiter den Gruß.

Und als zu Ende das Ave gieng,
Er führte noch Einen Streich,
Und in gethürmter Leichen Ring
Hinſank er blutend und bleich.

Sein Mund ward ſtumm, ſein Arm ward ſchwer,
Im Tode ſtand ſein Herz;
Nicht: Amen konnt' er ſprechen mehr,
Das war ſein letzter Schmerz.

Doch die Lithauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüſtete ſie.
Gerettet war das Heiligthum
Durch des Ritters: Ave Marie.

Gott geb' ihm droben ſelige Statt
Auf's toſende Schlachtgetümmel!
Wer ſo auf Erden gebetet hat,
Mag Amen ſagen im Himmel.

Die Windsbraut.

Nun iſt der Frühling kommen ins Land,
So wonnig geht ſein Hauch;
Es ſchlägt die junge Nachtigall
Im blühenden Fliederſtrauch.

Sie ſchlägt ſo ſüß, ſie ſingt ſo trüb
Von großer Liebesmacht;
Am Spiegel ſteht das Burgfräulein
Und ſtrählt ihr Haar und lacht.

Da tritt ihr Bruder dar zu ihr:
„O Schweſter Kunigund,
Verzeih' dir Gott das Lachen
Von deinem rothen Mund!

„Verzeih' dir Gott dein arges Spiel
Und deinen harten Sinn!
Wer hat dich ſolche Kunſt gelehrt
Du ſtolze Zauberin?

„Du fängſt mir Ritter und Edelknecht
Mit deiner Augen Schein;
Du ſingſt ihr Herz in Liebesglut,
Und deins bleibt kalt wie Stein.

„O Schweſter, wer mit Flammen ſpielt,
Der löſch' auch, wo es brennt;
Dein Locken und dein Höhnen
Das nimmt kein gutes End."

Das Fräulein ſchüttelt ihr goldnes Haar:
„Du ſprichſt nicht nach Gebühr.
Und glänzt mein Aug', und blüht mein Mund,
Sag' an, kann ich dafür?

„Was ſchiert mich all die Liebesglut,
Von Ritter und Edelknecht?
Laß ſie verderben und ſterben!
Sie ſind mir viel zu ſchlecht.

„Laß ſie verderben und ſterben!
Eh' ſie mich lehren frein,
Der Wind, der Wind, das Königskind,
Soll eh' mein Buhle ſein."

Zu Nacht das Fräulein ſchlief im Saal;
Sie hatt' einen ſchweren Traum.
Ihr war's, ſie flög' ein Vogel
Im bodenloſen Raum.

Sie flog und hatte nicht Raſt, es ging
Ein Sauſen hinterher,
Hoch über ihr die leere Luft
Und unter ihr das Meer.

Und plötzlich ward es todtenſtill,
Ihr Flügel war wie Blei:
Hinunter ſtürzt ſie jählings —
Da wacht ſie auf im Schrei.

Da horch, was klirrt und klingt im Saal?
Die Fenſter ſpringen auf —
So wie das Sauſen dort im Traum
So fließt's an ihr herauf.

Des Lagers Decken lüften ſich,
Sie weiß nicht wie's geſchehn;
Ihr faltig Nachtkleid flattert,
Ihre goldnen Locken wehn.

Es küßt ſie was ſo kühle,
Daß ihr das Blut gerinnt;
Es kommt ein langer luft'ger Arm,
Und hebt ſie auf geſchwind.

„Hinaus, hinaus, Feinslieb, und fort
Im weißen Mondenſchein!
Und iſt dein Fuß gleich unbeſchuht,
Es geht zum Hochzeitsreihn.

„Ich bin der Wind, das Königskind,
Du überſtolzes Blut:
Die Wälder neigen ſich unter mir,
Und mir gehorcht die Flut."

Und über die Wälder trägt er fort
Und über das Meer ſein Lieb,
Mit Saus und Braus und Pfeifenklang —
Weiß keiner, wo ſie blieb.

Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felſenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umſchloſſen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genoſſen.

Achtmal hat die Schaar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal ſchon ergrimmten Muthes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Todte nur zu Todten,
Denn der Fels iſt ſchroff, und ſicher
Trifft das Blei der Sulioten.

Drum von fern aus Feuerſchlünden
Will er nun Verderben ſenden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den ſteilen Felſenwänden.

Aber mag ſein glühend Eiſen
Seltnes Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schaar zu ſchleichen.

Grauſer als von Feindeswaffen
Iſt der Tod von Durſtesqualen;
Keinen Brunnen hat der Felſen,
Und geleert ſind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Thau der Frühe ſaugen.

Bleich, mit hohlen Wangen, ſchwanken
Um das Kirchlein die Geſtalten:
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchraſt die Glieder;
In der Noth des neunten Abends
Werfen ſie ſich flehend nieder:

„Der du Moſis Stab geſegnet,
Daß er Waſſer ſchuf dem Volke,
Der du auf Elias Rufen
Kamſt in ſchatt'ger Regenwolke,

„Herr, erbarm, erbarm dich unſer!
Sieh wir ſind wie trockne Scherben, —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durſt verderben!“

Und noch hallt es: „Herr, erbarm dich!“
Da in rothgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager ſauſend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend ſchlägt er in die Klippe,
Bohrt ſich wühlend tief und tiefer, —
Horch, da ziſcht es leiſ', und ſilbern
Zuckt es auf im Felsgeſchiefer:

Und es blinkt, und rinnt und rieſelt,
Und mit Brauſen dann geſchoſſen
Well' auf Welle kommt das Waſſer,
Dem das Erz die Bahn erſchloſſen.

O wie lieblich rauſcht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie ſchlürfen ſie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

Aber dann zum frommen Danke
Siehſt du ſie die Hände falten:
„Sei geprieſen Herr der Gnaden!
Wundervoll iſt all dein Walten.

„Durch die Hand des grimmſten Feindes
Weißt du Troſt und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu ſenden,
Doch du wandteſt Tod in Leben!“

Der reiche Mann von Köln.

Zu Köln ein reicher Kaufherr ſaß,
Der hatt' ein Herz von Eiſen;
Er lebte dahin in Saus und Braus,
Und drückte Wittwen und Waiſen.

Er zählte ſein Silber und wog ſein Gold
Und lachte dazu im Stillen;
Der Richter bog um Gunſt und Geld
Das Recht nach ſeinem Willen.

Da war ein Mägdlein in der Stadt,
Ein Kind von jungen Jahren,
Er trieb es fort von Haus und Hof
Mit grimmigem Gebahren.

Und als der Schnee im Winter fiel
Und ging der Rhein mit Eiſe,
Ihn jammerte nicht des Kindes Noth,
Das hatte nicht Kleid noch Speiſe.

Und als der Frühling kam ins Land,
Die Vöglein ſangen mit Schalle:
Sie fanden das Mägdlein Morgens todt
Auf einer Streu im Stalle.

Sie trugen es fort und gruben es ein
Am Friedhof auf der Wieſe;
Die Seele gieng in Sankt Michaels Schooß
Hinauf zum Paradieſe.

Den Tag darnach der Kaufmann ritt
Wohl lachend daher im Trabe,
Da ſtanden drei Lilien weiß wie Schnee,
Gewachſen auf dem Grabe;

Da ſtanden drei Lilien weiß wie Schnee,
Im Winde die Blumen gingen;
Ein Vöglein ſchwang vom Hügel ſich auf,
Im Flug hub's an zu ſingen:

„Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,
Wie bleich iſt dein Geſichte!
Du biſt ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte."

Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,
Sein Muth war all verloren;
Er wandte ſein Roß und jagte nach Haus,
Vom Blute troffen die Sporen.

Er mochte nicht nehmen Speiſe noch Trank
Vor ängſtlichen Gedanken;
Wohin er ſchaut' in Saal und Hof,
Drei Lilien ſah er ſchwanken;

Und als er Nachts auf dem Kiſſen lag,
Keinen Schlaf konnt' er erzwingen;
Sobald ihm fielen die Augen zu,
Hört' er das Vöglein ſingen.

„Ach helft mir, helft mir, lieber Arzt!
Ich will's euch neunfach zahlen,
Mir brennt's im Herzen wie hölliſch Feu'r;
Helft mir von dieſen Qualen!"

Wohl ging der Arzt, mit Sorg' und Fleiß
Manch bittern Trank zu miſchen;
Es that nicht gut, es that nicht ſchlimm,
Das Vöglein ſang dazwiſchen:

„Herr Marx von Köln, an deiner Sünd'
Wird alle Kunſt zunichte!
Du biſt ein Mörder, Herr Marx von Köln!
Ich lade dich zu Gerichte."

Und um die dritte Mitternacht
Ging an der Thür ein Klopfen;
Den Kranken trieb's vom Lager auf,
Ihm floß die Stirn von Tropfen.

Und als ſeine Hand den Riegel ſchob,
Sie flog vor Angſt und Schmerze;
Und als die Thür in den Angeln ging,
Ein Zug blies aus die Kerze.

Der draußen ſtand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Köllen,
Er ſetzt' ihn auf ſein aſchfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen.

Am Waldſee.

Da draußen an der Halde,
Da ſingt ein Vöglein frei:
Jung Blut, geh' nicht zu Walde,
Im Walde wohnt die Fey.

Bei Tag im Graſe funkelt
Ihr ſchuppiger Schlangenleib;
Doch wenn der Abend dunkelt,
Wird ſie ein ſchönes Weib.

Sie ſitzt in Mondſcheinnächten
Am ſchwarzen See im Tann,
Und löst die langen Flechten,
Und lockt den Wandersmann.

Da blitzen ihr die Augen
Wie blauer Edelstein;
Ihre kalten Lippen saugen
Sein rothes Leben ein.

Es schallt wie Wonn' und Grausen
Ihr Lachen durch die Nacht,
Bis fern mit kühlem Sausen
Der Morgenwind erwacht.

Dann ächzt es in den Tannen,
Dann braust's im Wogenschlund:
Eine Schlange rauscht von dannen,
Eine Leiche liegt am Grund.

Herr Walther.

Herr Walther lag im Zauberthurm
In der Waldfrau schneeweißem Arm; —
Frau Mechthild klagte bei tiefer Nacht
Ihres Herzens bitteren Harm.

Sie saß auf ihrem verwittweten Bett,
Und weinte Thränen wie Blut;
Zwei Monden war's, daß ihr Gemahl
Ihr nicht am Herzen geruht.

Und als der Morgen ins Fenster sah,
Vom Lager sprang sie empor,
Und als man im Münster die Frühmette sang,
Sie pocht' an des Bischofs Thor.

„Ach heiliger Bischof, nun rath und hilf,
Groß Unheil sag' ich dir an;
Die Waldfrau hat meines Gatten Herz
Bezaubert mit Spruch und mit Bann.

„Wohl lebten wir Monden drei und vier,
Und die Zeit ward nimmer uns lang;
Tags klang aus dem Wald herüber ſein Horn,
Und es hüpfte mein Herz bei dem Klang.

„Und bei Nacht, wie blühte ſo roth ſein Mund!
Und er küßte mich tauſendmal.
Nun hält ihn bezwungen das teufliſche Weib,
Und einſam verzehrt mich die Qual.

„Ach Biſchof, heiliger Vater mein,
Und weißt du ein Sprüchlein nicht,
Das ſtark iſt wider hölliſche Kunſt
Und ſolchen Zauber zerbricht?“

Den weißen Bart der Biſchof ſtrich;
Er griff in den Buſen hinein:
„Da nimm die Kapſel von rothem Gold
Mit des Märtyrers heil'gem Gebein!

„Und hälſt du ſie hoch in Sonn' und Wind,
Wenn von ferne die Glocken erſchallen,
Und rufſt dreimal ſeinen Namen dazu,
Der Zauber wird von ihm fallen.“

Frau Mechthild ſchürzt' ihr langes Gewand,
Sie ſchritt in den Wald hinaus,
Und als auf den Gipfeln der Mittag lag,
Sie ſtand vor des Waldweibs Haus.

Da kam es gewogt durch die ſtille Luft
Die Glocken klangen ſo tief;
Sie hielt die Kapſel in Sonn' und Wind,
Herr Walthers Namen ſie rief.

Sie rief ihn zum zweiten und drittenmal,
Vor Thränen vermochte ſie's kaum;
Herr Walther lag in der Waldfrau Schooß,
Er hob die Stirn wie im Traum.

„Nun ſage mir an, mein ſchneeweiß Lieb,
Sag an was ſoll es bedeuten?
Mir iſt, als zöge mich was von hier,
Und Glocken hört' ich läuten.

„Mir iſt, ich müßt mich beſinnen auf was,
Was ſüß und theuer mir war."
Da ſah ſie mit funkelnden Augen ihn an,
Und löst' ihr wallendes Haar.

„Sieh hin, ſie her, was willſt du mehr?
Meine Locken ſind güldene Schlangen,
Mein Leib iſt weiß und mein Mund iſt heiß,
Du biſt und bleibſt gefangen."

Und ſie küßt' ihn wild auf den lechzenden Mund,
Da vergiengen die Sinnen ihm all;
Und als er zurück in den Schooß ihr ſank,
Sie lachte mit lautem Schall.

Frau Mechthild hörte das Lachen wohl,
Ihr ſchnitt's wie ein Meſſer durch's Herz;
Unter den Lindenbaum ſank ſie dahin
Auf's Moos in tödtlichem Schmerz.

Sie wollte rufen und konnt' es nicht,
Ihr war die Bruſt ſo beklommen;
Sie rang und wand ſich in ſtummer Qual
Es war ihr Stündlein gekommen.

Und als die Sonne zu ſinken kam,
Ein Knäblein lag ihr im Schooß,
Das ſchaute ſie an mit Walthers Blick
Aus Augen blau und groß.

„O Kind mein Kind, nun erbarme ſich dein
Der Vater droben im Licht!
Mit Thränen wirſt du getaufet ſein,
Einen Vater haſt du nicht.

„Durch Wald und Wind, mein Waiſenkind,
Komm, komm, nun trag' ich dich fort."
Da that der Knab' einen hellen Schrei,
Als wollt' er nimmer vom Ort.

Herr Walther lag in der Waldfrau Schooß,
Er hörte des Kindleins Schrei,
Da war's, als ſpräng' ihm in tiefſter Bruſt
Ein tönend Glas entzwei;

Und rings zerging's wie ein weißer Dampf,
Und leicht ward Seel' und Leib.
„Laß los, Verfluchte, laß mich los!
Ich muß zu meinem Weib.

„Zu meinem Weib, das ich vergaß,
Zu meinem Fleiſch und Blut —
O Gott im Himmel ſei Preis und Dank!
Nun wird noch alles gut!"

Den Teppich zerriß er und ſprang hinab
Die Stufen zu vier und vier.
„O du vergieb, mein treu, treu Lieb!
Nun ſcheid' ich nimmer von dir.

„Und grüß dich Gott, mein Knab, mein Kind,
Und ſegne dich tauſenfach,
Und ſegne dir auch dein Stimmlein hell,
Das all den Zauber zerbrach!“

Die weiße Schlange.

Auf der Burg in reichgeſchmückter Halle
Schweigſam brütend ſitzt der greiſe Stojan,
Sitzt beim vollen Silberkrug und trinkt nicht,
Starrt empor zum Balkenwerk der Decke,
Das von güldnen Drachenköpfen funkelt;
Hell ins Fenſter lacht die Spätherbſtſonne
Doch nicht mit ihr lacht die Seele Stojans;
Denn ſie denkt Gedanken vor'ger Tage,
Denkt und ſinnt, und weiß nicht froh zu werden.

Tritt zu ihm herein vom See der Fiſcher,
Neigt ſich dreimal tief und ſpricht die Worte:
„Grüß dich Gott, Herr Stojan mein Gebieter!
Heute Nacht im See die Netze warf ich,
Doch nicht Aale fing ich drin, noch Karpfen,
Noch die Brut des blaugefloßten Hechtes,
Fing ſtatt ihrer eine weiße Schlange,
Weiß am Kopf und Rücken, roth am Bauche.
Wer von ſolcher weißen Schlange iſſet,
Der vernimmt es, was die Thiere ſprechen,
Auf dem Feld das Wild, im Laub die Vögel.
Auch der Wipfel Rede mag er deuten,
Wenn ſie flüſtern mit den grünen Zungen,
Und des Bachs Geſchwätz, der Winde Sauſen.
Giebſt du dreißig Goldſtück mir Herr Stojan,
Will ich dir die weiße Schlange laſſen.“

Dreißig Goldſtück giebt der Greis dem Fiſcher,
Schickt ihn heim und ruft den Koch zur Stelle,
Daß er ihm die Schlange zubereite;
Spricht dann zu ſich ſelbſt, und pfeift dazwiſchen:
Mag hinfort mich die Woiwodſchaft meiden,
Die mir nicht zum Schmauſe kommt um Oſtern
Noch zum Zechgelag am Neujahrsabend;
Fortan lach' ich ihres Außenbleibens.
Reden werd' ich mit den Thieren draußen,
Daß ſie die Gedanken mir verſcheuchen
Und die Träume, die ich träum' im Wachen.

Als die Mittagſtunde nun geſchlagen,
Bringt der Koch die Schlange wohlbereitet,
Grünumkränzt auf goldgediegner Schüſſel.
Munter ſetzt Herr Stojan ſich zur Tafel,
Legt ſich vor und ißt mit Wohlbehagen,
Ißt, und trinkt vom rothen Wein dazwiſchen,
Bis die Schüſſel auf den Grund geleert iſt.
Drauf vom Seſſel ſpringt er auf die Füße,
Schnallt ſich um den Säbel mit Smaragden,
Heißt den Knecht ſein türkiſch Rothroß ſatteln,
Schwingt ſich auf und reitet aus dem Hofe.

Bald im dichten Walde trabt Herr Stojan,
Wo der Weg zum ſchwarzen See hinabführt,
Laublos ſchon am Wege ſtehn die Bäume;
In den Wipfeln hört er da ein Schallen,
Das von Aſt zu Aſte weiterflüſtert,
Bang und traurig wie von Menſchenſtimmen,
Die ein dräuend Unheil ſich verkünden.
Doch er achtet's kaum und reitet weiter.

Als er nun den ſchwarzen See erreicht hat,
Flattern über's Waſſer her zwei Raben,

Alte Vögel beide, breitgeflügelt,
Ruhn dann krächzend aus auf einer Fichte.
Wohl vernimmt Herr Stojan was sie krächzen,
Hält sein Rothroß an und lauscht zur Kurzweil.
Spricht der erste Rabe da zum zweiten:
Bruder, sprich, woher hast du den Goldreif,
Den ich gestern sah in deinem Schnabel,
Fein und blank, mit sieben rothen Steinen?
Wo nur hast du den gefunden? Sag mir's!
Ihm erwidert drauf der andre Vogel:
Mährlein will ich dir erzählen, Bruder,
Von dem Goldreif wunderliche Mährlein.
Sind nun siebenundzwanzig Jahr und länger,
Daß ein Mägdlein hier im Walde wohnte,
Weiß und roth, mit langen schwarzen Zöpfen
Trug sie nur ein Hemd von grobem Linnen,
Nur Sandalen an den weißen Füßen,
Trug sie doch ein Antlitz wie die Blumen.
Heller schien die Sonne wenn sie lachte,
Wenn sie sang, so stand das Bächlein stille,
Grüner ward der Rasen, drauf sie tanzte.
Sieh, da kam des Wegs ein Herr geritten,
Reiherfedern an der Zobelmütze,
Gold sein Zaum, sein Säbel mit Smaragden.
Einmal kam er erst, dann kam er vielmals,
Sprach ihr zu und schwur ihr hundert Schwüre,
Steckt' ihr an den Finger einen Goldreif
Fein und blank, mit sieben rothen Steinen,
Daß sie seinen Schwüren glauben möchte;
Und sie glaubt' und ließ von ihm sich küssen.
Lieblich däucht' es ihr den langen Sommer.
Aber als im Herbst die Vögel zogen,
Fernhinzogen und nicht wiederkamen,
Kam auch er nicht wieder gleich den Vögeln;
Wo er blieb das mag die Sonne wissen.

Doch jedweden Abend kam das Mägdlein,
Saß am See und weinte heiße Thränen,
Weint' hernieder auf den Schnee im Winter,
Und im Frühjahr auf die blauen Veilchen.
Aber in der Nacht der Frühlingsgleiche
Schrie ſie laut empor vor großer Trübſal,
Sprang hinunter dann ins ſchwarze Waſſer.
Keiner hat ſie wieder je geſehen;
Nur den Goldreif warf der See ans Ufer.

So zum einen Raben ſpricht der andre,
Doch Herrn Stojan dünkt es üble Kurzweil;
Dröhnend ſchlägt das Herz ihm wie ein Hammer.
Seinem Rothroß drückt er ein die Sporen,
Daß es ſtöhnt und jählings drauf dahinſchießt
Kreuz und quer, von keinem Pfad geleitet.
Aber endlich keuchend hält es ſtille,
Hält' an einer Hütt', und will nicht weiter.

Tief im finſtern Walde liegt die Hütte,
Hat nicht Fenſter mehr, noch Thür und Angel;
Hohes Unkraut wuchert auf der Schwelle.
Sitzen auf dem Dach zwei wilde Tauben,
Blau und weiß, ein Männlein und ein Weibchen,
Gurren laut, und wohl vernimmt's Herr Stojan.
Fragt die wilde Taube da den Tauber:
Männlein ſprich, was iſt's mit dieſer Hütte,
Daß darinnen keine Menſchen hauſen,
Wie in allen Hütten ſonſt im Forſte?
Warum ſteht ſie gar ſo öde? Sag mir's!
Ihr erwidert drauf der wilde Tauber:
Mährlein ſollſt du hören, du mein Weibchen;
Nicht zu jeder Zeit war's hier ſo einſam.
Wohnte vormals in der Hütt' ein Köhler,
Alt von Jahren, ſchwarz, mit weißem Barte;
Wohnte mit ihm drinn ein junger Knabe,

Sah nicht aus wie Köhlerbuben aussehn,
Hieß er so, doch war er's nicht in Wahrheit,
Denn am See einst fand das Kind der Alte
Morgens nach der Nacht der Frühlingsgleiche,
Nahm's und pflegt' es groß an Sohnes Stelle.
Stark und schön erwuchs der Knab' im Walde,
Goldne Locken sproßten ihm am Haupte,
Schwarze Brauen über schwarzen Augen.
Doch am Meiler mocht' er nimmer stehen,
Noch die Kohlen schüren mit dem Schürbaum,
Schnitzte lieber Bogen sich und Pfeile,
Scharfe Pfeile, die das Wild erlegen,
Oder zog sich Falken auf zur Beize.
Täglich ging er dann hinaus zu jagen,
Kehrte heim zu Nacht mit reicher Beute,
Und der Köhler freute sich des Mahles.
Aber einst am Tag der Sonnenwende —
Sieben Jahre sind es nun und länger —
Ging er auch zu Wald, und kam nicht wieder,
Kam auch nicht am andern Tag, noch später,
Daß der Alte drob zu Tod sich härmte.
Wo er blieb, das mag die Sonne wissen.

So zur wilden Taube spricht der Tauber;
Doch Herr Stojan hört es mit Entsetzen,
Kalter Angstschweiß perlt ihm von der Stirne,
Und zu Eis gefriert sein Herz im Leibe.
Plötzlich wirft er dann herum sein Rothroß,
Jagt nach Hause fort durch Dorn und Dickicht,
Jagt in Hast, als ob der Tod ihn hetze.
Scharf in's Antlitz schlagen ihm die Aeste,
Zornig pfeift der Wind aus Hagelwolken,
Doch er merkt es kaum und fleucht von dannen.

Als er nun das Thor der Burg erreicht hat,
Sporenklirrend eilt er in die Halle,

Heißt im Steinkamin ein Feuer zünden,
Hoch aus Fichtenholz ein großes Feuer,
Daß er ſich ſein frierend Herz erwärme,
Wirft ſich lechzend dann in ſeinen Seſſel.

Bald im Steinkamine brennt das Feuer.
Brütend ins Gelober ſtarrt Herr Stojan;
Aber wie er ſtarrt, da ſaust es drinnen,
Saust und praſſelt um die harz'gen Scheite;
Sieh, und plötzlich reckt ſich hoch die Flamme,
Blitzt ihn an und ſpricht mit rothen Zungen:
Mährlein künden will ich dir, Herr Stojan,
Dunkle Mährlein von vergangnen Tagen.
War ich einſt ein Fichtenbaum im Walde,
Streckte tief ins Erdreich meine Wurzeln,
Meinen Wipfel in des Himmels Bläue.
Wohl gedenk' ich noch der alten Zeiten,
Doch zumeiſt des Tags der Sonnenwende,
Sieben Jahre ſind es nun und länger.
Saß ein Knabe da in meinem Schatten,
Goldnen Haars, mit ſchwarzen Augenbrauen,
Trug auf ſeiner Fauſt den ſchönſten Falken,
Spielt' und koſte mit dem klugen Vogel.
Zu der Stunde kamſt auch du, Herr Stojan,
Kamſt vom Waidwerk durch den Buſch geſchritten,
Sahſt den Falken an, und er gefiel dir,
Daß du trutzig ihn vom Knaben heiſchteſt.
Aber dieſer wollt' ihn nimmer laſſen,
Faßt' ihn feſt und lachte, da du drohteſt,
Lachte, wie du ſelber pflegſt zu lachen.
Da ergrimmte dir die finſtre Seele,
Zogſt ein ſpitzes Meſſer aus dem Gürtel,
Stießeſt ihm ins Herz das ſpitze Meſſer,
Wandteſt dich und flohſt mit rothen Händen;
Kreiſchend hub der Falk ſich in die Lüfte.

Doch im Moos verſcheidend lag der Knabe;
Langſam aus der Wunde troff ſein Herzblut,
Troff in Strömen über meine Wurzeln,
Troff hinunter in die ſchwarze Erde.
Sieh, da ſchauderte die ſchwarze Erde,
Zuckte wie im Krampf und ſchrie zur Sonne:
Weh, von welchem Blut hab' ich getrunken!
Blut, verſtrömt in unerhörtem Gräuel,
Kindesblut von Vaterhand vergoſſen!

Alſo ſaust im Steinkamin die Flamme.
Da vom Seſſel fluchend ſpringt Herr Stojan,
Reißt den krummen Säbel aus der Scheide,
Haut in blinder Wut damit ins Feuer,
Daß die Brände durch die Halle ſpritzen,
Taumelt dann und ſtürzt erſchöpft zu Boden.

Aber leiſe züngelt's aus den Bränden,
Schießt wie rothe Schlänglein hin und wieder,
Leckt, und klimmt empor am Wandgetäfel,
Klimmt empor ins Balkenwerk der Decke.
Doch urplötzlich droben wächst die Lohe
Wie ein Rieſenfächer, der ſich aufſchlägt,
Bricht zugleich durch Fenſter, Pfort' und Gitter,
Wirbelt aus dem Dach als Feuerſäule,
Wirbelt hoch hinauf zum dunkeln Himmel,
Und in Flammen kracht die Burg zuſammen.

Liegt nun tief im Wald ein Trümmerhaufen,
Hochgethürmter Schutt, verkohlte Balken:
Jagt kein Jäger dort, und treibt kein Hirte,
Singt kein Vogel auch an jener Stätte,
Und kein Thau benetzt umher das Erdreich.
Denn verflucht ſind die geſchwärzten Steine;
Drunter liegen die Gebeine Stojans,
Stojans, der den eignen Sohn erſchlagen.

Morgenländiſcher Mythus.

Welch ein Schwirren in den hohen Lüften
Nächtlich über'm Kaſchmirſee! — Von Flügeln
Rauſcht's, als kämpften droben Schwan und Rabe
Flatternd hin und her, und wunderſame
Stimmen gehn dazwiſchen, ſcheltend, flehend.
Weithin trägt den Schall der Wind im Mondlicht.

Danhaſch iſt's, der dunkeln Geiſter Einer,
Die gebannt ſind aus den obern Lüften,
Danhaſch und die ſchöne Fey Maimune
Vom Gebirge Saleh. Durch die Mondnacht
Leiſ' auf ſilbernem Wolkenkahne ſchiffend
Traf den dunklen Dſchinn auf ihrer Bahn ſie;
Nun bedräut ſie ihn mit heftigen Worten:

Sohn der Finſterniß, ſag an, wie wagſt du
Frech mit deinem gottverhaßten Anblick
Meinen Pfad zu kreuzen, ein dich drängend
In die Region, die dir verſagt iſt?
Weißt du nicht, daß ich mit mächtigem Spruche
Nun dich ſchmieden könnt' an Kafs Gebirge,
An den ſteilſten Fels, daß blutige Geier
Langſam dich zerfleiſchten, oder ſchleudern
In den See der grauſen Rochen Spielwerk?

Scheu zuſammen ſchrak der Dſchinn; die Arme
Streckt' er flehend aus und redet' alſo:
Sei mir gnädig ſchöne Fey Maimune!
Denn du haſt Gewalt, mich zu verderben;
Aber glaub', es konnte nur ein Wunder
So die blöden Sinne mir verwirren,
Daß des Bannes ich vergaß. Doch ſchwöre,
Schwör', o Holde, Freiheit mir und Leben,
Schwör' es mir bei Salomonis Siegel,
Und ich will, was mir geſchehn, dir künden.

Ihm erwiederte drauf die Fey Maimune:
Nicht verdienſt du ſolche Huld, doch will ich
Gnädig ſein. Dich frei zu laſſen ſchwör' ich
Ungeſtraft bei Salomonis Siegel,
Sprichſt du lautre Wahrheit, aber läugſt du,
Wehe dir! ſo ſchleudr' ich aus den Lüften
In der Fluten Abgrund dich, Verfluchter!

Tief aufathmend ſprach der dunkle Danhaſch:
Hohe Herrin, fern aus Indien komm' ich
Blitzesſchnell; du weißt, wie Geiſter reiſen.
Dort am Ganges liegt ein prächtiger Garten
Palmenreich, gehüllt in Duft. Inmitten
Zwiſchen Laubgerank und ſpringenden Brunnen
Ruht auf blanken Säulchen eine Kuppel,
Goldne Gitter ſind die Wände drunter.
Aber drinnen wohnt die Königstochter
Badur, die ſo lieblich wie der Mond iſt.
Ach, ich weilte dort den langen Abend,
Konnte mich nicht ſatt ſchau'n an der Holden,
Wie ſie Laute ſchlug und ſang, und lachend
Mit dem ſchönen farbigen Vogel ſpielte,
Der im ſilbernen Reif zu ihren Häupten
Hin und her ſich ſchwang. So oft ich zögernd

Von dem reizenden Bild die Augen kehrte,
Immer wieder zog's mich hin, und endlich,
Als ich floh, gedacht' ich tief im Herzen
Ihrer nur und achtete nicht des Weges.
Doch gewiß ist dieß: sie ist das schönste
Unter allen lebenden Menschenkindern.

Zornig blickt' ihn an die Fey, und: thöricht,
Sprach sie, redest du, o dunkler Danhasch.
Weil die Königstochter dir den dumpfen
Sinn verwirrte, hältst du sie für einzig.
Aber wisse, schöner, zehnmal schöner
Ist der schlanke Jägersmann Nurreddin,
Den ich rasten sah bei Mondesaufgang
Unter'm Fichtenbaum am Berge Saleh.
Reizend lag er da, aus frischem Schlummer
Wie die Sonn' aus Meereswellen athmend.
Wär' er nicht ein Mensch, ich müßt' ihn lieben!
Zürne nicht, versetzt der Dschinn, ich habe
Lautre Wahrheit dir, o Fey, verheißen,
Lautre Wahrheit red' ich. Mag der Jäger
Schlank und hoch sein, wie des Bergs Cypresse,
Blühend, wie die junge Morgenröthe —
Dennoch schöner ist die liebliche Badur.

Also stritten in der Luft die Geister
Ueber'm See noch viel mit heftigen Worten,
Sie den Waidmann, er die Jungfrau preisend.
Doch zuletzt beschloß die Fey Maimune:
Zwar nicht Ehre bringt es, solchen Gegner
Siegreich zu bestehn, doch meine Laune
Gönnt es dir, daß wir Entscheidung suchen,
Drum wohlauf! Entfalte deine Schwingen,
Nach dem Palmengarten fleuch am Ganges,
Und die Königstochter trag' im Schlummer

Auf mein Schloß; du ſollſt in ſeinen Thoren
Schon den Jägersmann Nurreddin finden;
Auch ein Schiedsmann wird uns dort beſtellt ſein.

Sprach's, und eilig zog das Silberwölkchen,
Das ſie trug, von ſcharfem Wind getrieben,
Wie ein wilder Schwan zum Berge Saleh.
Aber Danhaſch breitete ſeine ſchwarzen
Fittich' aus, und flog hinab gen Indien.

Haſtig durch die Lüfte ſchießt der Falke,
Schneller ſchwirrt ein Pfeil, am ſchnellſten aber
Iſt der Flug der Geiſter und Gedanken.

Unter ging der Mond, da ſah in ſeinem
Letzten Silberblick der dunkle Danhaſch,
Mit der holden Bürd' aus Indien kehrend,
Liegen ſchon das Hochgebirge Saleh
Und das Schloß der Fey, auf zackigem Gipfel
Kühn gebaut von Geiſterhand. Er ſchwebte
Drüber bald wie eine Wolke Rauches;
Dann langſameren Flugs herab ſich laſſend,
Trat er auf das Dach, und ſchritt auf fünfzig
Breiten Stufen nieder in die Hallen.
Aber ſanft in ſeinen Arm gebettet
Wie ein Kindlein ſchlief die roſige Badur
Ahnungslos. Jetzt rauſcht' ein ſeidner Vorhang
Faltenreich zurück von hoher Pforte,
Und geblendet ſtand der Dſchinn — es ſtrömte
Plötzlicher Glanz ihm in die blöden Augen.
Denn geſchloſſen in des Saales Decke
Brannt' ein rieſiger Demant wie die Sonne
Seliges Licht in milden Strahlen ſchießend.

Rings umher an reich durchbrochenen Wänden
Rankt' es grün; unzählige Stauden tauchten
Weiße Blüten, tiefe Purpurkelche
In den ſpielenden Schein; es wallten tauſend
Wohlgerüche durch den lauen Aether.

Aber mitten im Gemach auf weißen
Elfenbeinernen Pfoſten zierlich ruhend
Stand ein breites Lager; rothe Seide
Floß auf ſchwellende Polſter hingebreitet
Rings herab. In tiefen Schlaf verſunken
Ruhte dort der Jägersmann Nurreddin.

Lange ſtand gebannt der dunkle Danhaſch
Regungslos, er hatte nie im Herzen
Solche Herrlichkeit geahnt. Doch endlich,
Auf die Laſt in ſeinen Armen blickend,
Schritt er zögernden Fußes hin zum Lager
Und ſich beugend legt' er ſanft die ſchöne
Badur an des ſchlummernden Jünglings Seite.
Leiſe trat herzu die Fey, zum Lager
Hin die Blicke wendend, und die Lippen,
Die ſie ſchon, den dunkeln Geiſt zu höhnen,
Halb geöffnet, blieben ſtumm. In tiefes
Anſchaun ganz verſunken ſtand ſie ſchweigend,
Schweigend neben ihr der dunkle Danhaſch.

Aber wie am Pomeranzenbaume
Blüt' und goldne Frucht an Einem Aſte
Oft erſcheint, daß du vergeblich ſinneſt,
Was du miſſen möchteſt, alſo ruhten
Bei einander jene zwei Erkornen,
Beid' im Bade ſeligen Schlummers, beide
Von dem unausſprechlichen Reiz umfloſſen,
Der der Jugend Zauber iſt. Ihm ruhte
Auf dem Arm das Haupt; in lichtem Goldbraun

Floß von ſchimmernder Stirne Lock' an Locke,
Doch um Wang und Kinn wie Flaum des Pfirſichs
Sproßt' ihm Ahnung künftigen Barts; ein leiſes
Lächeln ſchwebt' auf ſeinen blühenden Lippen,
Süßen Traum verkündend. Alſo lag er
Tiefberuhigt, hingeſtreckt in Schönheit.
Aber hold in ſich geſchmiegt, als hätt' ein
Süßverhüllt Geheimniß ſie zu wahren,
Lag die liebliche Badur. Leiſe ſtieg ihr,
Wie im Schlaf ſie athmete, Roſenanhauch
In der Wangen zart durchſichtige Bläſſe
Blumenhaft. Des Auges holde Seele
Deckten ſanft die langen ſeidnen Wimpern
Schwarz wie Nacht, und ſchwarz in reichen Wellen
Wogt' herab des glänzenden Haares Fülle,
Daß ſie faſt den ſilbernen Fuß berührte,
Der verſtohlen aus den Falten vorſah.

Endlich ſprach die ſchöne Fey Maimune:
Sohn der Finſterniß, du ſiehſt mich ſtaunen!
Reizender wahrlich, als ich denken mochte,
Iſt die Maid vom Palmenhain am Ganges;
Dennoch dünkt der Jägersmann mich ſchöner.
Doch in eigner Sache Recht zu ſprechen
Ziemt ſich nicht. Der ſchönheitskundige Gasban,
Der aus Erz und farbig edeln Steinen
Tag und Nacht am Heerd des untern Feuers
Kunſtreich für die Burg des Geiſterkönigs
Bilder formt, er mag den Streit entſcheiden.

Sprach's und dreimal mit dem Fuße ſtampfte
Sie den Marmorgrund, und murmelte Worte
Dunkeln Sinns, — da öffnete ſich der Boden,
Und dem Spalt entſtieg der kundige Gasban
Mißgeſtaltet ſelbſt, der Schönheit Bildner.

Aus der Werkſtatt kam er her, ſein dunkles
Antlitz brannte kupferfarb vom heißen
Widerſchein der Lohe; grün von Goldſtaub
Starrten ihm die kunſtgewandten Hände,
Drin er noch die Feile trug. Er neigte
Sich der Fey, und ſprach die kurzen Worte:
Was begehrſt du? Sprich! Ich bin zur Stelle.

Ihm erwiderte drauf die Fey Maimune:
Meiſter, wohl im ganzen Geiſterreiche
Iſt kein Einziger aller Form und Schönheit
Kundig ſo wie du, der du im Herzen
Täglich hundertfache Geſtaltung ausſinnſt
Voll von Reiz und dann in Erz ſie bildeſt;
Drum verlangt uns hier nach deinem Spruche.
Sag' uns, welches von den Menſchenkindern,
Die auf jenem Lager ruhn, iſt ſchöner?

Mit neugierigen Augen auf die Schläfer
Sah der kundige Gasban. Freundlich grinſend
Nickt' er mit dem Haupt, und ſchüttelte wieder,
Wie der Kaufmann, wenn er zögernd Gold wägt;
Prüft' und prüft' auf's neu, und endlich ſprach er:
Holde Fey, der Fall iſt ſchwer zu ſchlichten;
Denn wohin ich auch die Blicke wende,
Find' ich eitel Reiz; und keinen Mangel
Kann ich weder dort noch hier entdecken.
Doch ſie ruhn im Schlaf. Der Schönheit Blüte
Aber iſt Bewegung, wenn die Seele
In des Auges Glanz, im Schwung der Glieder
Sich enthüllt. Vielleicht, wenn du ſie weckteſt,
Möchten wir ein billig Urtheil finden.

Zögernd ſtand die Fey, da ſchwirrte Danhaſch
Schon zur rieſigen Fledermaus verwandelt

Durch's Gemach. Mit haſtigem Flügelſchlage
Traf er dann der Jungfrau nackte Sohle,
Sie zu wecken. Doch die Fey Maimune,
Keinen Vorſprung laſſend ihrem Gegner,
Ward zur Taube raſch; mit weißem Fittich
Rührte ſie des Jünglings lockige Scheitel.

Doch die Beiden, aus dem Schlaf erwachend,
Glaubten noch zu träumen, ſchwankend blickten
Sie ſich um, des ſchönen unbekannten
Raumes fremde Wunder nicht begreifend.
Und wie Kinder, die der Glanz der Sonne
Blendet, taſteten ſie umher. Da rührte
Sacht des Jägers Hand den Arm der Jungfrau,
Und ſie ſahn ſich an. Und wie am Morgen
Erſt ein roſiger Schimmer leiſ' am Himmel
Aufgeht, und dann höher, immer höher
Selige Glut emporweht, alſo zog es
Lodernd über ihr Geſicht; vergeſſen
Waren rings umher die blühenden Räthſel,
Denn ſie ſchauten ſich; ſein dunkles Auge
Hing an ihrem blauen. Aber plötzlich
In jungfräulicher Scham zuſammenſchauernd
Wandte ſich die liebliche Badur. Thränen,
Heiße Thränen brachen aus den langen
Wimpern ihr hervor, ſie wollte fliehen.

Doch mit flehender Stimme rief der Jüngling:
Bleib o ſüßes Traumbild, bleib o Holde!
O wie nenn' ich dich — du meiner Seele
Beſter Theil, o wende dich nicht von hinnen!
Was ich je vom nächtlichen Wald umſäuſelt
Wunderbares träumte, was der Frühling,
Wenn er von den ſonnigen Bergesgipfeln
Zwiſchen Laub und Blüten leiſ' herabſtieg,

Ahnungsvoll mir ſang, was mir des Herzens
Heilige Hoffnung ſtill verhieß, ich hab' es
Nun gefunden, habe mich ſelbſt gefunden,
Mich in dir — o bleib! —

Da kehrte leiſe
Zu dem Flehenden ſich zurück die Jungfrau,
Bog ihr glühend Haupt, und durch die lichten
Thränen lächelnd ſprach ſie: ja, du biſt es,
Du biſt Du und ich — du biſt mein Leben!

Stumm in Wonne ruhten nun die beiden
Athemlos. Mit glänzenden Augen ſchauten
Sie ſich an. Sie ſchlangen ihre Arme
In einander, daß ſich ihre Locken
Mit dem lichteren Haar des Jünglings miſchten,
Und zu ſeligem Kuſſe neigte Lippe
Sich an Lippe.

Doch die Fey Maimune
Schwang den ſilbernen Stab in ihrer Rechten,
Und hernieder von der hohen Decke
Floß melodiſches Säuſeln, heiße Düfte
Strömten aus den rieſigen Blumenkelchen
Schlafberauſchend — ſieh, und mählich lösten
Sich der Liebenden Arme — ihre Lippen
Rührten nur die Luft, die Wimpern fielen
Ihnen zu — vom Zauber überwältigt
Sanken ſie zurück in tiefen Schlummer.

Aber ſtaunend ſprach der kundige Gasban:
Wunder habt ihr mir gezeigt, doch fordert
Keinen Richterſpruch! Von beiden Jedes
Iſt untadelig, aber doppelt reizend
Sind ſie Eins beim andern — Er der ſchönſte
Mann und Sie das ſchönſte Weib auf Erden.

Sprach's und durch den neu ſich öffnenden Abgrund
Fuhr er nieder mit Getös. Doch alſo
Redete drauf zum Dſchinn die Fey Maimune:
Unſer Streit iſt aus. Ich unterwerfe
Mich dem Urtheil Gasbans, welches Keinem
Sieg ertheilt. Du aber, dunkler Danhaſch,
Auf, und trag' im Flug die ſchlafende Jungfrau
Heim gen Indien! Eh der Tag im Oſten
Wieder dämmert muß die Fahrt vollbracht ſein.

Wie die Fey gebot, ſo that der Dunkle.
Aber ſie den leichten Wolkenwagen
Raſch beſteigend, ſchwebte mit dem Jüngling
Nach der Waldſchlucht am Gebirge Saleh.
Dort am Fichtenbaume, wo ſein Jagdſpeer
Friſch bethaut noch lag im Raſen, lehnte
Sie den Schlafenden hin und floh von dannen.
Als ſie aufſtieg krähten ſchon die Hähne.

Prangend wie ein Fürſt, der ſiegreich einzieht,
War der goldne Morgen aufgeſtiegen
Ueber Indiens Hochgebirg. Ihm hatten
Tauſend friſch erſchloſſene Blumenkelche
Ihren Weihrauch hingeſtreut, und lieblich
Floß balſamiſche Luft um Thal und Höhen.

Doch im Königsgarten an des Ganges
Palmenufer war mit Sonnenaufgang
Fröhlich klingendes Leben wach geworden.
Frühe ſchon, bevor des Tages Strahlen
Unbeſcheiden durch die Zweige lauſchten,
Hatten dort der Königstochter Jungfraun
Sich erquickt am Bad im ſchattigen Teiche,

Der vom Dickicht blühender Waldjasminen
Hoch umbüſcht war. Aber vor der Herrin
Spielt' in Jugendluſt auf ſonnigem Raſen
Jetzt die muntere Schaar. Sie rührten Cymbeln,
Schlugen Tamburin und ſchlangen Tänze;
Andre warfen ſchimmernde Purpurbälle,
Daß die Luft von Schellen klang, und lachten,
Wenn die greifende Hand den Fang verfehlte.
Aber auf den breiten Marmorſtufen,
Die empor zum luftigen Gitterſaale
Führten, ſaß, geſenkt das holde Köpfchen,
Still die liebliche Badur. Nicht wie früher
Mochte ſie den Scherz der Schweſtern theilen,
Noch im Tanz die flüchtigen Sohlen regen
Leichtbeſchwingt. Denn wie ſich der Granatbaum,
Wenn er prangt im grünſten Schmuck der Blätter,
In der erſten Nacht des warmen Frühlings
Jäh verwandelt, und von tauſend Blüten
Plötzlich brennt in fürſtlicher Glut — ſo war ihr
Ueber Nacht das Herz verwandelt worden.
Alle höchſte Luſt des Menſchenlebens
Kannte ſie und allen Schmerz, und leiſe,
Wie ſich ſelbſt zur Ruh beſchwichtigend ſang ſie:

„O wo weilſt du, Leben meines Lebens,
Schönes Traumbild, aber meiner Seele
Mehr als Traum, du, aller meiner Gedanken
Holder Liebling, meiner Liebe König!
Ach, nicht kann ich ja nach deinen Spuren
Durch die Wälder pilgern, noch der Berge
Wildniß und das ſtürmiſche Meer durchſchweifen,
Dich zu ſuchen! — Aber ſtill im Herzen
Will ich dir die heilige Stätte rüſten!
Meines Mittags Kühlung, meiner Nächte
Mondlicht ſoll es ſein, in treuen Sinnen

Dein zu denken, bis du einſt, o Hoher,
Mild herab dich neigſt in meine Kreiſe.
Aber komm! O komm! Ich ſterb' in Sehnſucht."

Alſo ſang am blühenden Gangesufer
Leiſe vor ſich hin die liebliche Badur.
Aber in der Schlucht am Berge Saleh
Lag zur Stunde noch in tiefem Schlummer,
Wie er nach unruhiger Nacht der Jugend
Wimpern drückt, dahingeſtreckt Nurreddin.
Ueber ſeinem Haupt mit leiſem Rauſchen
Wogt' im Blau des Fichtenbaumes Krone
Hin und her: es quoll behaglich murmelnd
Seitwärts über's Felsgeſtein durch dichtes
Oleandergebüſch herab ein Bächlein.
Doch, die Schatten löſend, immer höher
Schwebte nun die Sonne. Ihre Strahlen
Wärmten ſchon des Jünglings Bruſt, jetzt trafen
Sie den blühenden Mund, und endlich blendend
Rührt' ihr Glanz die feſtgeſchloſſenen Wimpern.

Haſtig fuhr er auf, mit ſtarren Blicken
Schaut' er ſuchend um. Er ſchloß die Augen
Nochmals, gleich als zweifl' er, daß er wache,
Und dann blickt' er ſpähend wie ein Falke
Wieder um ſich her. Doch nichts gewahrt' er,
Als die waldige Schlucht, zu ſeinen Füßen
Ein unendlich Meer von grünen Wipfeln,
Fichten und Platanen, und dahinter
Weitgedehnt das ſonnige Land, vom blauen
Hochgebirg am fernen Saum umſchloſſen.

Auf nun ſprang er, doch am Jagdſpeer lehnend
Blieb er ſtehn und ſann; und wie er tiefer,
Immer tiefer in Gedanken wühlte,

Wehte wie der Nachglanz eines Traumes
Hohe Röthe um ſein ſchönes Antlitz.
„Dieß ſind Wunder,“ ſprach er, „nein, es täuſchte
Mich kein Gaukelbild mit irrem Blendwerk.
Daß ich Wahrheit ſah, glückſelige Wahrheit,
Ach, mir ſagt's mein Herz, das heimwehtrunken
Nur noch Ein Verlangen kennt, mir ſagt es
Dieſer tödtlich brennende Schmerz im Buſen.
Aber ihr, ihr fernher ziehenden Lüfte,
Kündet mir, wo ſind' ich Sie? Ihr Wolken,
Die ihr weit auf Berg und Thal herabſchaut,
Sprecht, wo ſteht ihr Haus? — Und wär's im fernen
Ocean gebaut auf felſigem Eiland,
Wärs umringt von ſiebenfacher Mauer
Hoher Flammen, dräute jeder Schritt mir
Unausbleiblichen Tod, ich *muß* ſie finden!
Und du ſüßes Bild, nach dem vergebens
Ich die ſehnſuchtsvollen Arme breite,
Nimm, o nimm im ſchwebenden Windesodem
Meine Grüße, nimm die glühenden Seufzer
Dieſer Bruſt, nimm hin die ganze Seele!
Gaub', ich komm', ich komme. All mein Leben
Soll ein Wandern ſein nach dir, ein Ringen
Mit der Welt um dich. Ich will nicht raſten,
Bis den Tod ich oder dich gefunden.“

Alſo rief der Jüngling, in den goldnen
Schein des Morgens weit die Arme ſtreckend,
Feuchten Blicks. Dann aber, raſch entſchloſſen
Seine Pilgerſchaft beginnend, eilt' er
Längs dem Bach hinab zur Tiefe. — Rauſchend
Schlug die Waldnacht hinter ihm zuſammen.

Glück auf ſeinen Weg, und leite günſtig
Ihn ein Stern! — Denn weiter führt die Sage
Nicht den Jüngling. Ob der Sehnſucht Irrfahrt
Wonnevoll den köſtlichen Preis errungen,
Ob die Herzen, wund vom Pfeil der Schönheit,
Sich in heimlicher Glut verzehrt — der Sänger
Weiß es nicht. Beglückter Liebe Weiſe
Ward ihm lange fremd. Aus tiefſter Seele
Sang er euch dieß Lied der ewigen Sehnſucht.

König Sigurds Brautfahrt.

Wie König Sigurd Alfsonnen traf.

Lenz war gekommen. Der lichte Schnee zerschmolz
An den Bergeshalden, in Veilchen stand das Holz;
Die blaue Meereswoge glänzte frei von Eis,
Da ging zu Schiffe Sigurd, der königliche Greis.

Umfahrt wollt' er halten von Upsala's Strand
Entlang die hohen Küsten, daß überall am Land
Er nähme Schoß und Gaben, und mit Spruch und Schwert
Des alten Rechtes pflegte, so Jemand hätte deß begehrt.

Es war der neunte Morgen, seit die Fahrt begann;
Gehalten war der Frühtrunk von Skald' und Rittersmann,
Die Segel und die Taue rauschten allzumal
Vom lauen Maienwinde: da kamen sie gen Skiris-Sal.

Als das Schiff gelandet, da sprach der König gut:
„Wie singt mein Herz so fröhlich, wie fleugt so hoch mein Muth!
Ich weiß nicht, thut's der Frühling oder thut's der Wein;
Mir ist, als sollt' ich heute ein Jüngling wieder sein."

Sie ſchritten haſtig fürder auf gelbem Uferſand,
Das Land in Acht zu nehmen, da trafen ſie am Strand
Eine Schaar von Mägden, die am Erlenbuſch,
Wo in das Meer ein Bach ging, Gewand und Linnen wuſch.

Es lachten und es ſangen bei der Arbeit frei
Die frohgemuthen Dirnen, eine Jungfrau ſtand dabei;
Aller Herrin ſchien ſie, da ſie des Werks vergaß.
Auch trug ſie güldne Spangen; ein Falk auf ihrer Schulter ſaß.

Sie ſtand in ſüßer Jugend; ihr roſig Antlitz war
Wie die Morgenfrühe, es floß ihr goldenes Haar
In langen Ringeln ſchimmernd herab auf ihr Gewand,
Daß ſchier der lichten Spangen Gefunkel davor ſchwand.

Da dachte Sigurd bei ſich in ſeinem Sinn:
„Holdſelig iſt die Jungfrau, ſo wahr ich König bin!
Trotz meiner achtzig Jahre die führ' ich heim als Braut.
Sonſt bricht mein Herz vor Liebe." Doch ſagt' er das nicht laut.

Nach ihr den Skalden fragt' er. Der ſprach: „Herr König, wißt,
Daß ſie Alfs, des Weiſen, vielhohe Tochter iſt;
Ihr Leib iſt friſch und wonnig, die ſchönſte wohl im Land,
Ihr Goldhaar ſtrahlt ſonnig. Alf-Sonne iſt ſie drum genannt.

Mit wunderſamer Tugend gegürtet iſt die Maid;
Es pflegen ihrer Jugend ihre Brüder beid',
Alf geheißen Blondbart und Erek Harfenſchall,
Seit Alf der Weiſe zechet mit Odin in Walhall."

Zur Jungfrau ſprach da Sigurd: „Geſegnet ſei die Friſt,
Da du Minnigliche mir begegnet biſt!

Doch darf ich eins dich bitten, ſo bring' im Kruge dein
Einen kühlen Trunk mir. Dort oben quillt das Bächlein rein."

Alfſonne ging und ſchöpfte; den Krug hielt ſie dar;
Langſam trank der König. Da däucht' es ihm fürwahr,
Als tränk' er Lieb und Jugend, der eisgraue Mann;
Wohl keiner je aus Waſſer ſolche Luſt gewann.

Und lächelnd ſprach er weiter: „Nun ſollſt du haben Dank,
Daß du mich ſo erquicket; doch wüßt' ich ſüßern Trank,
Das iſt von deinen Lippen der rothe Freudenwein,
Labſal für Heldenherzen, die Minne ſchenkt ihn ein.

Hei, daß ich davon zechte! Mir wär' es wohlgethan
Bei Tag und in den Nächten." — Da ſah ihn finſter an
Roth vor Scham und Zorne die wonnigliche Maid:
„Ich merke," rief ſie ſcheltend, „daß Ihr aus weiter Fremde ſeid;

Wie möchtet Ihr ſonſt reden zu einem Edelkind
Als ein lockrer Bube, der um Dirnen minnt!
Und wär't Ihr ſelbſt ein Recke oder ein König gar:
Solch Schwatzen dünkt mich Schande für euer graues Haar."

Sie warf in ihrem Zürnen in den Bach den Krug,
Daß er auf den Kieſeln zu tauſend Scherben ſchlug
Und hoch das Waſſer ſpritzte. Dann floh ſie längs der Bucht
Gleich einer weißen Hinde mit windſchneller Flucht.

Nachflog ihr der Falke. Erſtaunt blieb Sigurd ſtehn;
Ihm war's, er hätte nimmer ſo reizend ſie geſehn,
Denn in ihrem Schelten. Dann ſtrich er ſich den Bart:
„Wohlauf ihr wackern Degen! Gen Alfheim geht die Fahrt."

Wie König Sigurd gen Alfheim kam.

Zu Alfheim von den Zinnen wehten Fahnen viel,
Man ſtreute Maien drinnen, und ſtimmte Saitenſpiel:
Botſchaft war gekommen vor des Burgherrn Ohr,
Wie König Sigurd zöge vom Meergeſtad empor.

Sie ſchritten ihm entgegen bis vor des Schloſſes Wall,
Die beiden kühnen Degen, Erek Harfenſchall
Und Alf im blonden Barte: nicht froh war ihr Muth;
Was am Strand geſchehen, ſie wußten's von der Schweſter gut.

Draußen auf der Brücke ſie harrten mit Bedacht,
Da ſprach der junge Erek: „Mir träumte zu Nacht,
Einen Geier ſäh' ich fliegen von königlicher Art,
Und plötzlich niederſtoßen auf ein Täublein zart.

Das ſchneeweiße Täublein ſich barg in meinem Schooß,
Doch konnt' ich's nimmer ſchirmen vor des Unholden Stoß;
Er würgt' es ohn' Erbarmen. Nun fürcht ich, Bruder mein,
Alfſonne möchte die Taube und Sigurd Ring der Geier ſein.

Wie ſollen wir ihm wehren, ſo er der Maid begehrt?" —
„Dafür," ſprach Alf Blondbart, „tragen wir ein Schwert,
Und lichte Schild' und Panzer. Nie ſoll das roſige Weib
Kaltem Winter ſchenken den lenzhaften Leib."

Da ſie alſo red'ten, erhub ſich heller Klang
Von Cymbeln und Drommeten. Es zog das Thal entlang
Inmitten ſeiner Degen König Sigurd Ring;
All ſein Ingeſinde im Feſtgeſchmeide ging.

Bis auf der Brücke Mitten, wo das Banner ſtand,
Trat ihm Alf entgegen; er trug in ſeiner Hand
Ein kunſtreiches Trinkhorn von Gold und Edelſtein,
Das war zum Rand gefüllet mit dem allerbeſten Wein.

Den greiſen König grüßt' er, wie's geziemend war,
Zum Willkommen bot er den Labetrunk ihm dar.
Da neigten ſich alle Mannen aus Alfs und Ereks Haus,
Sigurd nahm das Goldhorn, doch trank er nicht daraus.

Er ſprach: „Ich will nicht trinken, noch ruhn an eurem Herd,
Bis daß ich euch verkündet, was mein Herz begehrt.
Iſt grau mein Haupt geworden, ſo ward es ehrenreich,
Und gilt eine gelbe Krone wohl gelben Haaren gleich.

Ich minn' um eure Schweſter, daß ihr zum Gemal
Sie mir geben möchtet. Sie ſoll den finſtern Saal
Erleuchten meinem Alter mit ihrer Jugend Schein;
Alfſonn' im Goldgelocke ſoll König Sigurds Sonne ſein."

Da ſprach mit Stirnrunzeln Alf im blonden Bart:
„Kurz Wort will kurze Antwort. Iſt eurer Alfheimsfahrt
Dieß das Ziel geweſen, ſo kehrt in Frieden heim;
Auf euer Lied, Herr König, weiß ich keinen Reim.

In ſpäten Herbſtestagen, da es friert und ſchneit,
Bricht man keine Roſen. Auch war zu aller Zeit
Ein ſcheues Wild die Minne, das holde Jugend allein
Zur Beute mag gewinnen. Drum ſtellet euer Werben ein."

Stumm ſtand da Sigurd. Ihm fuhr es durch den Sinn,
Wie er einſt gefahren durch Blut und Leichen hin
Auf Brawallas Haide gleich Odins Wetterleucht,
Daß aller Helden Häupter ſich unter ihm gebeugt,

Und wie er nun verſchmäht ſei. Da ſchoß das rothe Blut
Brennend ihm in's Antlitz; er preßte zorngemuth
Alſo ſtark das Goldhorn, das ſeine Fauſt umſchloß,
Daß draus hochaufſpritzend der Wein gen Himmel ſchoß.

Dann wandt' er ſich zu Thale und rief hinauf den Wall:
„Fahret wohl Alf Blondbart und Erek Harfenſchall!
Fahr' wohl dazu Alfſonne, du wonnigliches Kind!
Ihr ſollt es noch verſpüren, wie König Sigurd minnt."

Wie die Geſchwiſter Rath hielten.

Jünglings Zorn und Lieben iſt Flamm' in Stroh und Dorn,
Doch wie glühend Eiſen iſt Greiſes Lieb' und Zorn:
Das mußten bald erfahren die kühnen Brüder beid,
Dazu Alfſonn' im Goldhaar zu übergroßem Leid.

Es war die Zeit gekommen, da im grünen Hag
Man kühle Schatten ſuchet und Nachtigallenſchlag
An den Brünnlein ſchallet: da kam, den Sporn voll Blut,
Ein Reiter gen Alfheim, deß Kunde war nicht gut.

Er ſprach: „Es hat entboten bei lautem Hörnerſchall
Sigurd der Vielgrimme ſeine Degen all;
Mit Roſſen und Streitwagen zieht er nun daher
Auf mehr denn hundert Schiffen. So Viele trug noch nie das Meer.

Auch hat er ſich verſchworen mit einem theuern Eid
Nimmerdar von Alfheim zu kehren aus dem Streit,
Ohne mit Alfſonnen. Nun pfleget Raths geſchwind!
Der König zaudert nimmer, und fährt mit gutem Wind."

Da ſprach der junge Erek: „Das geht an unſern Leib,
Es ſei denn, daß die Schweſter würde Sigurds Weib;
Doch möcht' ich deß entrathen. Es müßt' im Eis vergehn
Traurig unſer Röslein." „Das ſoll," ſprach Alf, „niemals geſchehn."

„Lieber will ich liegen auf der Heide breit
Im blutgefärbten Ginſter, ja lieber mag die Maid
Ihr jungfriſches Leben verathmen in den Wind,
Eh ſie wird des Greiſen, den ihr Herz nicht minnt.“

Am hohen Bogenfenſter von ihren Sorgen ſchwer
Red'ten ſo die beiden; da ſahn ſie über's Meer
Viel weiße Segel kommen wie mit Schwalbenflug;
Das war die Sigurdsflotte, nicht enden wollte der Zug.

Auf den Schiffen blitzt' es und gleißt' im Sonnenlicht
Von blanken Stahlpanzern, die Speere ſtarrten dicht
Wie des Kornfelds Aehren, wenn man mähen will;
In's Auge ſahn die Brüder ſich leidvoll und ſtill.

Sie ſchritten nach dem Söller. Da ſaß die holde Maid
Alfſonn' im Goldgelocke; ſie webte ſich ein Kleid
Von ſchneeweißem Linnen am Webeſtuhl, und ſang,
Dazu das Schifflein ſilbern hellklingend durch die Fäden ſprang.

Da ſie der Brüder wahrnahm, frug ſie: „Was hat den Muth
Alſo euch verſtöret? Euch iſt das lichte Blut
Gewichen aus den Wangen; der Grund iſt nicht gering.“
„Es rückt,“ ſprach Alf Blondbart, „vor Alfheim Sigurd Ring.

An zehntauſend Klingen führet er daher;
Zur Minne dich zu zwingen, das dünkt uns ſein Begehr.
Wir können ihm nicht wehren, zu klein iſt unſre Kraft.
Wer ſieht zu deinen Ehren, wenn uns die Feldſchlacht hingerafft?“

Bleich ward Alfſonne, da ſie das vernahm;
Ihrer lichten Thränen hatte ſie nicht Scham,
Die ſprangen aus den Wimpern. Dann ſprach ſie: Brüder mein,
Ich weiß, was mir geziemet. Ruhig mögt ihr ſein.

Alfs Tochter dünkt es beſſer, zu frein den kalten Tod,
Denn in des Königs Bette zu legen ſich aus Noth
An eines Greiſen Seite. Auch hab' ich einen Trank,
Einen vielmilden, deß weiß ich heut den Göttern Dank.

Der hilft mir dieſe Stunde. Doch ſeh' ich dort am Strand
Schon die Brünnen leuchten und Helm und Schildesrand.
Mich dünkt, mein Werk hat Eile, ſo wollt mich einſam la'n
Daß ich zur Fahrt mich rüſte. Was Noth thut, das iſt
bald gethan."

Mit feſten Schritten ſchweigend ſchritt Alf aus der Hall;
Auf die Augen küßte ſie Erek Harfenſchall,
Daß ſie nicht ſäh ſein Weinen. Dann ließ er ſie allein.
Nicht zauderte die Jungfrau, ſie ging an ihren Schrein;

Einen Becher gülden nahm ſie aus der Haft,
Dazu ein ſilbern Fläſchlein, darinnen war ein Saft
Von blutrother Farbe; den hatt' aus Zauberkraut
In der Nacht des Neumonds die Drude klug gebraut.

Auf die Zinne trat ſie; da lagen weit im Ring
Nordlands Meer und Berge, die Sonne niederging,
Es glomm der letzte Schimmer um Wald und Felſenhöhn;
Ihr war's, ſie hätte nimmer die Welt geſchaut ſo ſchön.

Sie ſprach: „Fahrwohl o Sonne, du roſenrother Tag,
Meiner Augen Wonne, fahrwohl du Frühlingshag!
Ihr Brünnlein an der Halde, die all mein Spiel geſehn,
Fahrt wohl ihr Veilchen im Walde! Ich ſoll euch nimmer
pflücken gehn.

Nimmer ſoll ich hören der kleinen Vöglein Scherz
In lichten Maientagen; es ſoll auch nie mein Herz
Süßer Minne pflegen, und bin doch jung und roth.
O Sigurd Ring, was treibſt du ſo früh mich in den Tod?"

Den güldnen Becher nahm ſie und leert' ihn bis zum Grund,
Da wurden ihr ſchwer die Wimpern; ſie ſank mit bleichem Mund
Auf den Steinboden; die Locken fielen dicht
Als wie ein güldener Schleier über ihr Angeſicht.

Darnach ward eine Stille. Vergangen war der Tag
Mit der lichten Sonne. Da kam ein Flügelſchlag
Aus den Lüften nieder, das war ihr Falke gut,
Der kehrte jeden Abend in ſeiner Herrin Hut.

Da er Alfſonnen ſo ſtille liegen fand:
Dreimal zog er kreiſend um der Zinnen Rand,
Als wollt' er ſie erwecken. Doch glückt' es ihm nicht.
Da flog er hochaufſteigend hinauf in's kühle Mondenlicht.

Wie Alf und Erek erſchlagen wurden.

In kühler Morgenſtunde, da der junge Tag
Mit roſenrothen Wangen noch auf den Bergen lag,
Da war auf Alfheims Haide gewalt'ger Schall erwacht;
Von Alfs und Sigurds Mannen begonnen wurde die Schlacht.

Unter Roſſeshufen erzitterte der Grund,
Die Helmbüſche wallten, die Fähnlein flogen bunt;
Hei, wie die Splitter ſtoben, wie krachten Stang' und Spieß,
Wenn blank in Erz gerüſtet Geſchwader auf Geſchwader ſtieß!

Hell auf Schild und Panzer der Schwerter Schlag erſcholl,
Der Pfeilhagel klirrte; als wie aus Brünnlein quoll
Das rothe Blut dazwiſchen. Sie rangen Mann an Mann,
Daß hoch der Staub in Wolken daherzuziehn begann.

Auf ehernem Streitwagen König Sigurd ſtand
In lichtem Stahlgeſchmeide. Er führte beiderhand
Einen Flammbergen, deß Klinge flammte gut;
Es hatten ſie die Zwergen gehärtet einſt in Drachenblut.

Er trug auf ſeinem Helme Geiers Haupt und Klaun
Aus klarem Gold getrieben, hellblitzend anzuſchaun;
Durch die Feldſchlacht führt' ihn der windſchnelle Huf
Seiner ſchwarzen Hengſte, die lenkt' er mit dem Ruf.

Dem Könige zur Seite ritt ſein ſtarker Sohn,
Hagnar, der Vielgrimme. Bärtig war er ſchon,
Und war noch faſt ein Knabe; das Fechten dünkt' ihm Spiel,
Er ſang darein und lachte, wenn ſchwer ſein Hammer niederfiel.

Er ſang: wohl auf der Wahlſtatt ſteht ein Roſenhag,
Da ein Mannesherze mit Wonne pflücken mag.
Geöffnet ſind die Thüren zu Walhalls Heldenruh:
Wohlauf ihr Walküren, ich trink' euch manchen Becher zu.

Wo der Schlacht Getoſe am lauteſten erſcholl,
Da ſuchten ſie die Pfade; es wurden Blutes voll
Des Streitwagens Räder. So drangen ſie heran
Auf die Alfheimsrecken, die Waffen ſchufen Bahn.

Da Herr Alf im Barte Sigurd Ring erſah
Mit dem Goldhelme, zu Erek ſprach er da:
„Den Geier ſeh ich fliegen, der ſolche Noth gebracht
Auf unſer weißes Täublein; nun gilt es kühne Jagd!"

Mit gehobner Klinge den König lief er an;
Hei, was es aus den Brünnen zu ſtäuben da begann
Von feuerrothen Funken! Das ward ein harter Streit;
Herr Alf gedachte zu rächen den Tod der ſüßen Maid.

An Sigurds Panzerringen eine Lücke nahm er wahr,
Hinein wollt' er ſtoßen. Da traf ihm ſchnell Ragnar
Mit dem Streithammer die Schläfe zornesvoll,
Daß er raſſelnd ſtürzte. Sein blonder Bart von Blute quoll;

Es brach ſein grollend Auge, der Odem ihm verging.
Ueber ſeine Leiche hinweg fuhr König Ring,
Den Streitwagen lenkt' er auf Erek Harfenſchall,
Der hatte wohl gewahret ſeines Bruders Fall.

Er hob ſich in den Bügeln, die Lanze ſchwer und ſcharf
Nach dem Geierhelme mit Rachemuth er warf;
Da bog der König ſeitwärts, daß durch den Mantel nur
Ueber ſeiner Schulter das Speereiſen fuhr.

Ingrimmig auf den Schleuderer er trieb das Roßgeſpann,
Bis er ihn konnt' erreichen. Mit beiden Händen dann
Schwang er ſein Gewaffen, das blitzt' im Sonnenlicht
Als wie ein gülden Feuer, doch ſeinen Mann erlegt' er nicht.

Des Flammberges Schneide durch Ereks Zäume ſchoß
In des Pferdes Nacken. Da bäumte ſich das Roß
Von übergroßem Schmerze und ſtieg mit ſteilem Bug,
Daß hinterrücks der Reiter zu Boden niederſchlug.

Sein Fuß blieb in dem Bügel. Ueber's Schlachtgefild
Ward er ſo geſchleifet von dem Hengſte wild,
Sein lichtbraun Haar im Staube, der Züge Lieblichkeit
Verſtellt vom jachen Tode. Das war zu mancher Jungfrau Leid.

Da die Alfheims-Mannen den Recken fallen ſahn:
Zu weichen ſie begannen. Da ſtob es auf dem Plan
Bald von Waffenloſen; es wälzt ſich die Flucht
Hinauf zu den Bergen, hinab zur Meeresbucht.

König Sigurd ſchaut' es, da ſtieß er freudevoll
In ſein ſilbern Hüfthorn, daß über Feld es ſcholl;
Zuhauf rief er die Kämpen, ſie kamen wohlgemuth.
Wie war da mancher Panzer beſprengt mit rothem Blut!

Mit frohen Augen grüßte der König Mann für Mann,
Und hieß am Strand ſie lagern. Zum Sohn ſprach er dann:
„Du führteſt gut das Eiſen, Ragnar, du junger Leu,
Nun ſollſt du mir erweiſen in ſüßerm Dienſte deine Treu.

Das Feld iſt gewonnen, der Feind iſt entflohn,
Nun bringe mir Alfſonnen, den ſchönen Siegeslohn!
Hochzeit will ich halten noch heute mit der Maid;
Wer achtzig Sommer ſchaute, der hat nicht Wartens Zeit."

Wie König Sigurd Hochzeit hielt.

Bei der Sigurdsflotte nicht weit vom Feld der Schlacht
Lag ein Schiff gerüſtet mit wunderſamer Pracht,
Die Maſten und die Stangen gebaut aus edlem Holz,
Dran ſah man Wimpel prangen und Flaggen reich und ſtolz.

Von ſchneeweißem Linnen das Segel war zur Fahrt,
Man hatte an den Tauen der Seide nicht geſpart,
Silbern ſchien der Anker, es war des Steuers Griff
Aus blankem Erz getrieben. Das war das Hochzeitsſchiff.

Am Ufer bei dem Schiffe König Sigurd ſtand;
Fröhlich war ſein Herze und purpurn ſein Gewand.
Voll heißer Inbrunſt harrt' er der holdſel'gen Maid,
Daß Ragnar ſie brächte. Doch oft wird Luſt verkehrt in Leid.

Es kam des Wegs vom Schloſſe daher der junge Held;
So hanget wohl ein Wetter düſter über'm Feld,
Eh es tobend ausbricht in Blitz und Donnerſchlag,
Wie auf der Stirn des Knaben des Grames Wolke lag.

Ihm folgten ſieben Degen in Helm und Panzerring,
Sie trugen eine Bahre, darob ein Teppich hing.
Langſam ſchritten alle, mit Blicken trauervoll
Grüßten ſie den König, daß bangend ihm die Seele ſchwoll.

Da ſprach Ragnar der Junge: „Ich habe ſchlechten Gruß,
Eitel Rabenbotſchaft iſt was ich künden muß.
Wohl bring' ich dir Alfſonnen, wie dein Spruch gebot;
Doch wirſt du nie ſie minnen, geminnt hat ſie der bleiche Tod."

Er winkte den Genoſſen, daß ſie aus der Hand
Die Bürde ſetzen möchten. Dann ſchlug er das Gewand
Zurück von der Bahre, die faltig es bedeckt:
Da lag die ſchöne Jungfrau todt dahingeſtreckt.

Sie lag in Mohn und Lilien als wie ein ſchlafend Bild,
Zugedrückt die Augen, verfärbt die Wangen mild,
Im weißen Linnenkleide, jeden Schmuckes bar,
Ihr einzig Goldgeſchmeide das ſonnig leuchtende Haar.

Da ſie der König ſahe, die ſchneeblaſſe Maid,
Ihm war's, als führe plötzlich durch all ſein Eingeweid
Ein zweiſchneidig Eiſen. Zum Himmel auf er ſchrie.
Er hatte nimmer Minne getragen heiß wie die.

Keine Thräne weint' er; ſtarr blieb er ſtehn
Mit vorgeſunknem Antlitz. Wer ihn da geſehn:
Er hätt' ihn wohl gehalten für ein Bild von Stein.
Da ward ein tiefes Schweigen durch aller Kämpen Reihn.

Lange ſonder Regung gebeugt ſtand Sigurd Ring;
Dann warf empor das Haupt er, von ſeinen Augen ging
Ein freudevolles Funkeln, es zuckten ſeine Braun
In kühnem Heldentrutze; gewaltig war er anzuſchaun.

Er ſprach: „Es ſchuf die Norne mir ungefügen Gram,
Da ſie mir im Zorne den Preis des Kampfes nahm;
Daß ſie mich ſelbſt verſchonte, weiß ich ihr nicht Dank.
Was frommt es mir zu leben, wenn meine Sonne ſank!

Siebenzig Jahre trug ich mein Schwert bei Feſt und Krieg;
Hundert Schlachten ſchlug ich und mein war der Sieg.
Nun mag ich nicht verkümmern ſonder Klang und Strahl,
Ein elender Greiſe daheim im öden Saal.

Auch hab' ich mich verſchworen mit einem theuren Eid,
Nimmer heimzukehren, denn mit der holden Maid.
Ich müßte Schmach erwerben, bräch' ich's ohne Noth;
Nein, beſſer iſt's zu ſterben einen königlichen Tod.

Auf, ſchaffet von der Wahlſtatt die Erſchlagnen all,
Und thürmt ſie aufeinander zu einem Leichenwall
Auf dem Deck des Schiffes! Mir däucht, es ſind genug,
Daß ich gen Walhall fahre mit reiſigem Heereszug.

Doch an's Steuerruder bei des Lootſen Stand
Sollt ihr Alſſonnen legen, und einen Fichtenbrand
Hoch daneben pflanzen in hellem Flammenſchein.
Das ſoll bei meiner Feier die Hochzeitfackel ſein.

Fahr wohl, Ragnar, mein Knabe, dir geb' ich Kron' und Reich;
Ihr auserleſ'nen Degen, ich grüß' euch allzugleich;
Fahrt wohl und laſſet wallen die Banner hoch im Wind!
Laßt die Pauken ſchallen! das Brautfeſt beginnt."

Das Schiff war gerüſtet, hinein der König trat;
Niemand durft' ihm folgen auf dem ſchmalen Pfad.
Das Ankertau zerhieb er, dann löst er ruhevoll
Die Seile an den Linnen, daß friſch im Wind das Segel ſchwoll.

Unter Skaldenliedern das Schiff zog die Bahn
Hinaus zur blauen Weite. Es glitt als wie ein Schwan
Der Abendſonn' entgegen. Am Steuer Sigurd ſtand,
Es ſchwang der alte Degen den ſprühenden Fichtenbrand.

Da lief empor am Segel ein glutrother Schein,
Geſchleudert war die Fackel in's dürre Holz hinein;
Rauchgewölke zogen. Dann brach ein Flammenkranz
Empor um Maſt und Stangen, es ſtand das Schiff in Feuer ganz.

Die Lohen ſchlugen mächtig und ſpiegelten im Meer,
Vom Ufer zog prächtig des Liedes Schall daher,
Bis in der feuchten Tiefe Schiff und Glut verging.
Da war der Held beſtattet. Das iſt das Lied von Sigurd Ring.

Buch der Betrachtung.

Gnomen.

I.

Bist du der Selbstsucht los, so gehorche der ahnenden Seele,
Und das Bezweifeln der Welt störe dir nimmer den Weg;
Folge getrost. Am schroffesten Hang wallt sicher die Unschuld,
Durch die Grube des Leun führt sie beschirmend ein Gott.
Selber das Unglück wandelt sich ihr zur erhebenden Staffel;
Ging doch aus finsterer Haft Joseph im Purpur hervor.
Aber fürchte die Schuld, und mehr noch fürchte den Hochmuth,
Der wie berauschender Wein rasch dir die Sinne verwirrt.
Auch Alexander erlag, der gewaltige Liebling des Schicksals,
Eh' sein Ziel er erreicht, weil er der Götter vergaß.

II.

Großes vermag der Verstand, er ersinnt und bildet und ordnet,
Aber das Kunstwerk schweigt, aber die Ordnung ist todt.
Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem Gleichmaß:
Nimmer vom Marmorgestell springt es erröthend herab:

Nimmer bewegt ſich die athmende Bruſt, von der ſchwellenden Lippe
Fließt, uns das Herz zu erfreun, nie der empfindende Laut;
Ach, und des Auges erſtarrtes Gewölb klagt traurig und glanzlos:
„Warum gabſt du den Leib, wenn du die Seele nicht giebſt?“
Willſt du Lebendiges zeugen, ſo ſchaffe wie Gott ſchuf — liebend;
Göttlichen Odem beſchert einzig die Liebe dem Werk.

III.

Ueber dem ſchlummernden Kind, dem ergötzlichen Spiele des Knaben
Hält mit lächelnder Stirn ſchirmend ein Genius Wacht;
Liebreich gönnet dem redlichen Sinn, dem beſchränkten, der Zufall
Was er bedarf, und im Spiel ebnet er gern ihm die Bahn.
Doch nur ſelten erſcheint aus den Wolken ein Helfer dem Großen;
Denn ihm gab die Natur ſelber ein Auge, zu ſchaun,
Schuf ihm Flügel, die Welt zu beherrſchen, und ſenkt' ihm der Ahnung
Göttliche Kraft in die Bruſt, daß ſie ein Steuer ihm ſei.
Wohl ihm, ehrt er das hohe Geſchenk! Doch trübt er es frevelnd:
Leicht, ein erblindeter Aar, ſchwankt er hinab in's Geklüft.
Ach drum ſehn wir ſo oft vom Sturm die Heroen verſchlagen,
Und das gefeierte Haupt ſchwer von den Blitzen verſengt.
Aber getroſt, du vernahmſt das Geſetz. In düſterer Stunde
Wahre den heiligen Muth, wahr' in beglückter das Maß;

Horch, dann ſchmilzt dir der Parze Geſang zu flötendem Wohllaut,
Und du verſühnſt das Geſchick, dem du dich heiter ergiebſt.

IV.

Wer ſich ſelbſt zu beſcheiden vermag aus Liebe zum Ganzen,
Den vor Allen im Staat preiſ' ich als groß und als frei.
Denn ihm ward das Geſetz zum eigenen Willen, und freudig
Uebt er aus innerſtem Trieb was ihn beglücket, das Maß.
Jeglichem leiſtet er gern das Gebührende, daß er es ſelber
Wieder empfange, vom Recht, dem er ſich beuget, beſchützt.
Lebte Jeglicher ſo vom König herunter zum Bauern:
Ach, kein bitterer Zwiſt ſpaltete ſchmählich das Land,
Sondern wir ſtänden vereint, wie ein Forſt hochragender Eichen,
Auf uns ſelber, dem Feind ſchrecklich und glücklich am Herd.

V.

Sei nur rein wie der Schwan und es ſproſſen von ſelber dir Flügel
Dir zu begeiſtertem Schwung hoch an den Schultern empor
Und du erkenneſt die Welt und dich ſelbſt und den waltenden Vater,
Himmel und Erde beherrſcht klar der erleuchtete Blick.
Aber befleckſt du mit Staube die göttlich entſprungene Seele,
Zieht dich ein ewig Geſetz wieder zum Staube zurück.

Einzelnes magſt auch dann du vernehmen. Die himmliſche Gabe
Wirket entweiht ſelbſt fort; aber der Genius ſchweigt.
Wie ſich der Mond nur voll im lauterſten Strome beſpiegelt,
Ruht ſtill ſchaffend der Gott einzig im reinſten Gemüth.

VI.

Vieles erlerneſt du wohl, doch nimmer erlernſt du das Große,
Und das Gewaltige giebt einzig der Strahl der Geburt.
Wem an die Wiege der Gott nicht trat mit ſegnender Lippe,
Nach der Krone des Glücks ſtreckt er vergebens die Hand.
Männliche Tugend erringſt du dir ſelbſt, unendliches Wiſſen
Kaufſt du mit Schweiß, es gehorcht deiner Bemühung der Stoff;
Aber die Blüte des Seins — nenn's Schönheit, Genius, Liebe,
Nenn' es Begnadung — umſonſt wie der ambroſiſche Thau,
Unerbeten fällt es herab auf die Stirn des Erwählten,
Daß ſie in ſeliger Scham unter dem Lorbeer erglüht.

VII.

Heilig acht' ich den Wein, und immer, ſobald er die Lippen
Herzerfreuend mir netzt, denk' ich des Lebens dabei.
Denn vom Lichte gezeugt und der Alles ernährenden Erde
Grüßt in des Lenzes Beginn ſchüchtern die Rebe den Tag;
Und dann küßt ſie der Strahl, da weint ſie. Aber die Zähren
Sind noch ſüß, und allein quellenden Lebens Symbol;

Bald auch ſchießen die Blätter heraus in grünender Jugend,
Und allmählig am Stock drängt ſich die Traube hervor.
Langſam reift ſie, vom Glanze geſäugt, bis endlich im Herbſte
Voll ſüßſchwellenden Safts purpurn den Winzer ſie lockt.
Wenn ſich das Laub dann ſenkt, und den Tod vorahnend noch einmal
Prächtig in Farben erglüht, naht er mit blinkendem Erz;
Und vom Stamme gelöst und gelöst von der nährenden Mutter,
Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter gethan.
Ach, dann duldet ſie viel; der Geburt urſprüngliche Reinheit
Geht ihr verloren, ſie weint blutige Thränen des Leids.
Aber das Fremde bewältigt ſie nicht, und die Strahlen der Sonne,
Die ſie als Kind einſog, regen ſich mächtig in ihr,
Bis ſie in gährendem Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen,
Und als Feuer und Geiſt wiedergeboren erſcheint.
Seht, da faſſet der Prieſter den Wein in goldene Schalen,
Und ein geläutert Geſchenk bringt er den Göttern ihn dar.

VIII.

Groß mit den Großen zu ſein iſt göttliches Loos. An Achilleus
Lehnt ſich Patroklos im Kampf, wenn er um Ilium braust;
Teukros entſendet den Pfeil umſchirmt vom Schilde des Ajax,
Neſtor ſitzet, der Greis, neben Odyſſeus im Rath;
Und dann wandelt Homer mit der goldenen Harfe. Begeiſtert
Mit unſterblichem Preis krönt er der Helden Gelock.

Aber in kleinlicher Zeit, einſam wie ein Adler, das Große
Kühn zu verſuchen, und, wenn blutend der Fittich verſagt,
Noch mit ſterbendem Blick nach dem heiligen Ziele zu deuten,
Wahrlich, ähnlichen Ruhms dünkt es mich würdig zu ſein.

IX.

Daran kranket die Zeit, daß ſie ſtets mit kleinlichen Mitteln
Spielt und verſucht und dabei Großes zu ſchaffen ver-
meint.
Niemand wagt den geradeſten Weg; man fügt ſich dem
Weltlauf,
Da ſich der Weltlauf doch ſtets dem Gewaltigen fügt.
Freilich beſchränkterer Sinn bebt ſcheu vor ſtürmiſcher Meer-
fahrt,
Weil er im Wetter ſich nicht kräftig zu ſteuern getraut;
Aber dem Genius ſchenkte der Gott zur Schweſter die
Kühnheit,
Und durch Klippen und Sturm führt er zum Hafen das
Schiff.
Nicht in den Abgrund ſpäht er mit Angſt; er erhebt zu
den Sternen
Muthig das Haupt. Noch nie haben die Sterne getäuſcht.

X.

Glaubt mir das Eine: Das Recht iſt nicht hier und das
Recht iſt nicht dorten,
Aber der feurige Streit ſtählet und zügelt die Kraft.
Wie kreuzweiſ' im Geweb ſich die feindlichen Fäden be-
gegnen,
Wirkt ſich der Tag aus dem Kampf zweier Gedanken
das Kleid.

Raſtlos rollet der Wagen der Zeit, doch daß er nicht ſtürze,
Hat ihm der waltende Geiſt doppelte Lenker geſellt.
Geißelt der Eine zu wild das Geſpann in die ſtäubende Rennbahn,
Hält der Andre dafür ſtraffer den hemmenden Zaum.
Und ſo rücken wir dennoch vom Ort, und der Gott der Geſchichte
Fügt es nach ew'gem Geſetz anders, als beide gedacht.

XI.

Wie der purpurne Wein, wenn die blinkende Schale zerſprungen,
Alſo zerfließet der Geiſt ohne des Wortes Gefäß,
Und nicht hält er dir Stand. Doch bildet' er ſtill ſich der Rede
Köſtlichen Leib: wie ein Freund ſpricht er vertraulich dich an.
Durch ein Wunder erſchließt ſich das unſichtbare Geheimniß
Und das lebendige Wort zeuget lebendige That. —
Ueber den Waſſern ſchwebte der Geiſt, doch als er das Wort ward,
Stieg aus dem Chaos der Nacht herrlich die Schöpfung empor.

XII.

Kühl zu deinem Verſtand ſpricht jegliche Lehre; ſie bleibt dir
Ewig ein Todtes, ſobald fremd ſie von außen dir kommt.
Was dir ein Anderer giebt, und wär' es das Köſtlichſte, frommt nicht,
Wenn du den ſchlafenden Klang tief in der Seele nicht trugſt.

Wunder begreifen ſich nicht, du mußt ſie im Innern erleben,
Jeglicher Glaub' iſt ein Wahn, den du nicht ſelber erfuhrſt;
Nur was ſelbſt du erkennſt als ein Göttliches, das dir herabkam,
Hat, ein lebendiger Hauch, dich zu verwandeln die Macht.

XIII.

Jegliches gleichet ſich aus. Die Glücklichen ſind wie die Kinder,
Froh durchs ſonnige Thal wandeln ſie ohne Bedacht;
Und ſie brechen die purpurne Frucht und ſingen im Schatten
Mühlos heiter, es däucht ihnen das Leben ein Traum.
Aber das Unglück reift die köſtliche Perle der Weisheit,
Schmerzlich gefurcht iſt die Stirn, drin der Gedanke ſich zeugt.
Was dir gelang, leicht nimmſt du es hin und genießeſt es achtlos,
Was du verfehlteſt, es ſchließt immer ein Räthſel dir auf.
Drum ſo du ſcheiterteſt, grolle du nie. Aus jeglichem Schiffbruch
Geht der erhabene Geiſt größer und reicher hervor.

Widmung einer Tragödie.

An den König von Preußen.

Zum erſtenmal, nachdem in Luſt und Leid
Ich manches Lied zum Spiel den Winden gab,
Betret' ich heut der Bühne wechſelnd Reich;
Und nicht mit leichtem Sinne. Nein, ich weiß,

Daß Großes ich mit junger Kraft gewagt.
Denn nicht geziemt es mehr, den Müſſiggang
Im götterloſen Haus durch flücht'gen Reiz
Und kurze Ueberraſchung zu zerſtreun;
Es ſei die Bühne, was dereinſt ſie war,
Ein Heiligthum; es ſei das Trauerſpiel
Ein dunkler Spiegel, drin, zum Bild gefaßt,
Das ewige Geſetz des Weltengangs
Geſtaltenreich dem Volk ſich offenbart.

Drum wolle Keiner, der in Zeit und Vorzeit
Des Gottes mächt'ges Schreiten nie vernahm,
Und nicht die Sühnung kennt und nicht das Maß,
Hier Prieſter ſein. Und wer zu opfern kommt,
Sei reines Sinns und nahe ſich in Ehrfurcht
Der ernſten Muſe, der gewaltigen,
Die hochherwandelnd That und Miſſethat
Der Sterblichen in erzner Schale wägt.

So tret' auch ich heran, und wie ich ſchreite,
Bewegt ein leiſer Schauer mir die Bruſt,
Doch hebt mir Eins den Muth: ich weiß, ich ringe
Nach Würdigem, und wer des Lebens Kraft
An Großes ſetzt, den führet gern ein Gott
Zuletzt an's Ziel, ob er auf ſeiner Bahn
Auch viel erdulden müſſe.

Langſam ringt
Im dunkeln Schacht die Flut, bis hoffend ſie
Hervorſpringt und das heißerſehnte Licht,
Den goldnen Tag mit klaren Augen grüßt;
Auch dann noch rinnt ſie leiſer durch's Geſtein,
In ſteter Krümmung ihre Pfade ſuchend;
Doch gnädig ſchließet ſich der Himmel auf,
Und ſchickt den friſchen Wolkenſohn, den Regen,

Und ſendet ihr die fröhlichen Geſchwiſter,
Die felsgebornen, vom Gebirg herab.
Da ſchwillt ſie kühn empor, gekräftigt bricht ſie
Durch Klippentrümmer ſich die eigne Bahn,
Und endlich, ſiegreich durch die Thäler wandelnd
Tränkt ſie die Flur und ſpiegelt ſie die Sonne,
Ein goldner Strom des Segens.

Alſo reift
Auch Weisheit langſam, und ein andres bringt
Der Jugend raſcher Sinn, ein anderes
Aus reichem Schatz des Manns geprüfter Geiſt.

Ich habe heute nur ein Jünglingswerk;
Doch leg' ich's dankbar als die einz'ge Gabe,
Die Deinesgleichen ich zu bieten weiß,
In Deine Hand, o Fürſt, der freundlich Du
Die ſchlimmſte Muſenſtörerin, die Sorge,
Mit holdem Wink von meinem Tiſch geſcheucht.
So nimm es hin, und ob auch viel gebricht:
Vergieb es lächelnd, daß der friſche Quell
Vom künft'gen Strome leiſe rauſchend träumt,
Zu kühn vielleicht — denn Hoffnung, Muth und Kraft
Genügen nimmer, wenn von goldner Wolke
Der ſchöne Gott nicht ſegnend niederſchaut.

Helle Nächte.

Schweifſt du noch immer dort oben
Du von den Töchtern des Himmels
Mir die freundlichſte, Abendröthe?
Oder naht ſchon von ferne
Tagverkündend

Die prangende Schweſter,
Die mit den Roſenfingern
Die Roſſe des Helios anſchirrt?
Nicht weiß ich's zu ſagen;
Aber droben zwiſchen den Wolken
Seh' ich die weißen Ströme des Lichts.

So iſt's auf der Höhe des Lebens
Dem ſinnenden Manne,
Der mit ruhigem Auge
In die flutende Zeit hinausſchaut,
Und Vergangenes und Künft'ges
Still im Buſen erwägt.
Allwärts ſchaut er
Unendliche Wandlung,
Aber troſtlos laſtendes Dunkel
Siehet er nicht;
Denn es reicht das Geſchlecht dem Geſchlechte
Segnend die Hand,
Von einem zum andern wandelt leiſe
Das heilige Feuer der Veſta,
Die erquickende Gabe des Lichts,
Und der kommende Tag
Zündet freudig die Fackel
An dem verlöſchenden an.

Schickſalslied.

Starr und unwandelbar
Mit ehernen Füßen
Durch Zeit und Wechſel
Schreitet das Schickſal,
Nach ewiger Satzung

Unerbittlich
Segen lohnend mit Segen,
Fluch mit Fluch.

Hat die Erde
Blut getrunken,
Aus der rauchenden Scholle
Mit dem Schlangengelock
Steigt die Erinnys;
Nimmer müde,
Dem lechzenden Spürhund gleich,
Keucht sie nach der Fährte des Frevlers
Und singet Eulengesang
In seine Träume.

In selbstgewürktem Netze
Unentrinnbar
Fesselt sie den Flüchtling;
Sein einzeln Haupt
Trifft sie grollend,
Trifft zugleich
Des fluchgezeugten Enkels Schläfe;
Sie legt die Fackel
An den Prachtbau
Ganzer Geschlechter;
Riesig wachsend
Ueber Völker und Reiche
Gießt sie die volle
Schale des Zorns.

Aber neben
Der hochherdräuenden
Wie Mond durch Nächte,
Wandelt auf schwebenden

Sohlen die Gnade,
Himmliſch Erbarmen im Angeſicht.

Wehe, wer trotzig
Finſteren Auges
Vorüberſchreitet
Der lichten Geſtalt;
Verfallen iſt er
Dem eiſernen Spruche
Der unerbittlichen Rächerin,
Und ſeiner Frevel
Wird ihm keiner geſchenkt.

Aber den Reuigen,
Der mit flehenden Armen
Sich an den Saum
Der Himmliſchen klammert,
Und ſelbſt die achtlos
Weiterſchreitende
Nimmer losläßt,
Lächelnd endlich
Hebt ſie empor ihn,
Und wie einſt Pallas
Mit dem Gorgoſchilde
Den fluchbeladnen
Oreſtes deckte,
Deckt ſie ihn
Mit ſilbernem Schleier,
Daß ihn die zürnende
Schweſter nicht ſchaut.

Leiſ' auch verwandelt
Sie den Geretteten;
Sein blutig Gewand
Wird weiß wie Wolle
Junger Lämmer

Und den Entſühnten
Führt ſie geflügelt
Hinauf an das Herz
Des ewigen Vaters.

Wähl', o Sterblicher:
Willſt du wohnen
Im Bann des Schickſals,
Unterthan
Unbeugſamer Satzung?
Willſt in der Himmliſchen
Retterin Arme
Gläubig dich flüchten?
Dein iſt die Wahl.

An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmliſchen
Sei mir geprieſen
Du der Seele
Labendes Waſſer,
Gliederlöſender
Heiliger Schlaf.

Dich ſegn' ich Abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung ſuchend
Herniederſteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängſt du mich kühlend;

Und wie das Meer
In ſeinem Schooße
Nichts fremdes herbergt,
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Raſtlos wieder
An's Ufer flutet:
Spülſt du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück an's Geſtad.

Dich rühm' ich Morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Friſch und ſtrahlend
Wiedergeboren,
Der meerentſtiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Biſt du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Muth und Erneuung
Athmet die Pſyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So iſt der Tod
Auch ein Bad nur.

Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Dichterloos.

Und ſo klag' ich zu dir,
Vater Apoll!
Du aber höreſt geduldig
Mein leidvoll Schickſal,
Denn wie dein eigenes klingt es;
Und an Daphnen gedenkend,
Die Jugendblonde, die Frühgeraubte,
Lächelſt du unter der Strahlenwimper
Mitleidig mich an,
Und ſchwichtigſt huldreich
Mit Leyertönen
Mir das ſtürmiſche Herz.

Ach, gleich dir
Breitet' ich einſt im Frühroth
Liebeverlangend
Sehnſüchtige Arme aus.
Aber das reizende Bild,
Das heißbegehrte,
Floh wie das Reh des Gebirgs
Scheu vor mir her,
Nur die unfühlbare Luft
Zur Umarmung mir laſſend.
Vom Gipfel zum wonnigen Thale,
Durch die Schatten des dämmernden Waldes

Zog es mich nach
In unſterblicher Anmuth,
Immer den ſchimmernden
Nacken mir zeigend,
Immer nah den beflügelten Füßen,
Nimmer erreicht.

Wohl rief ich, weint' ich
Nach der flüchtigen Liebe,
Und du, o Vater,
Träufelteſt goldenen Wohllaut
In die Stimme des Rufenden,
Und miſchteſt mit Nektar
Seine Thränen.

Die Blüthe der Freude
Bracht' ich ſeitdem
Den Gäſten zum Mahle,
Zum Herde den Glücklichen,
Der Braut zum Feſte,
Freudlos ſelber.

Ach! Und nun ich endlich
Das ſelige Kleinod
Mit der Spitze des Fingers ſtreife,
Und tiefaufathmend
Ermattet ſinke:
Hat ſich das Köſtliche mir
Unter den Händen
Zum Lorbeer verwandelt.

Wohl rauſcht er tröſtliche Kühlung
Um die pochenden Schläfe,
Aber in Schlummer nicht

Rauſcht er die unauslöſchliche Sehnſucht;
Und klagen muß ich im Liede
Fort und fort,
Wie du, Vater, dereinſt
Von Pindus' waldigen Gipfeln
Um Daphnen klagteſt.

Julian.

Fragment eines erzählenden Gedichtes.

1850.

Erſter Geſang.

Da meine Seele fünfunddreißig Jahr
Nun wohnt zur Mieth' in dieſem Haus von Leimen
Und hier und dort bereits ein ſilbern Haar
Um Wang' und Schläfe mir beginnt zu keimen:
So will's nicht mehr ſich ziemen, immerdar
Des Herzens flücht'ge Träume nur zu reimen;
Nein, endlich gilt es andern Ton zu wählen;
Die Jugend ſingt, das Alter mag erzählen.

Und ſo erzähl' ich denn. Doch mißverſteht,
Ich bitt' euch, nicht den Vorſatz, den ich faßte;
Nicht Siegfrieds oder Dietrichs Banner weht
In alter Pracht von meines Liedes Maſte.
Kein Epos bring' ich. Wollt ihr das, ſo geht
Und ſetzt an Simrocks Tafel euch zu Gaſte,
Der treu den firnen Wein der Heldenſage
In neuen Bechern ſchenkt für unſre Tage.

Nein, was ich biet', ein Faden ſoll es nur
Aus unſres Zeitlaufs buntem Teppich ſein;
Doch weil kein Menſch kann wider die Natur
Und nun einmal der Hauch des Liedes mein,
Gedenk' ich auf der Fabel dürft'ge Schnur
Die Perlen der Empfindung aufzureih'n
Und neben einem kleinen Stück vom Leben
Verzeiht, ein großes Stück von mir zu geben.

Julian nennt ſich mein Held. Das Wiegenlied
Sang ihm der Rhein und zwar auf deutſchem Grunde;
Ob heſſiſch, badiſch, naſſauiſch Gebiet
Ihn zeugte, davon ward mir keine Kunde,
Und wohl uns, dünkt' uns das kein Unterſchied;
Dann ſprächen wir vom Reiche, ſtatt vom Bunde
Und dürften ſtolz empor die Wimper ſchlagen,
Wenn wir das Wort: Ich bin ein Deutſcher ſagen.

Ich bin ein Deutſcher! Klingt's nicht voll und gut?
Mir iſt, ich höre Rhein und Donau brauſen,
Die Alpen glühn, der Nordſee grüne Flut
Hüpft auf in Schäumen und die Fichten ſauſen
Am Bernſteinufer — o mir wallt das Blut,
Durch meine Seele geht ein heilig Grauſen.
„Ich bin ein Deutſcher" Glocken hör' ich läuten
Von Aachen's Thürmen. Weißt du, was ſie deuten?

Wann kommt der Tag, der mit Poſaunenſtoß
Zum Heerbann ſchmiedet die zerſprengten Rotten
Und dir, mein Volk, ein Haupt giebt ſtark und groß?
Bis dahin wird der Fremdling deiner ſpotten.
O Schwarm von Bienen irr und weiſellos!
Dein beſter Hermelin ward Fraß der Motten,
Im Staub zerſchellt liegt deine ſchönſte Krone.
Doch ſtill, mein Herz! — Zurück zum leichtern Tone!

Alſo: Julian iſt deutſch. Doch trägt im Fluge
Nach Rußland mein Geſang euch vor der Hand,
Nicht dorthin, wo mit breitem Wellenzuge
Die Newa ſtrömt, von Brücken überſpannt,
(Der Schauplatz mißbehagt' euch wohl mit Fuge)
Nein, in der Steppen wellig Hügelland,
Die zwiſchen düſtern Waldeseinſamkeiten
Sich unabſehbar hinter Moskau breiten.

Als Bonapart' auf ſeinem Siegesgang,
Dem keine Hand von Staub ein Ziel zu ſtecken
Beſtimmt ſchien, plötzlich ſtockt' und wankt' und ſank
Durch Moskaus Flammen und des Winters Schrecken,
Geſchah's, daß in des Rückzugs Haſt und Drang,
Der wirr dahinſtob durch die öden Strecken,
Ein deutſcher Hauptmann unter'm flücht'gen Troſſe
Im Schnee zuſammenbrach mit ſeinem Roſſe.

Erſtarrt vom Froſte, halb verhungert, wund
Sucht er noch einmal ſich emporzuraffen,
Umſonſt, ſein Haupt ſinkt rückwärts auf den Grund
Zu Wagentrümmern, weggeworfnen Waffen
Und Todten, die, gleich ihm, in weitem Rund
Die Flucht umhergeſtreut. Ein tief Erſchlaffen
Kommt über ihn; mit Mühe nur die Hände
Noch faltet er und faßt ſich auf ſein Ende.

Oft hatt' er ſchon in des Gefechtes Glut
Dem Tod getrotzt; auch jetzt in dieſer herben
Geſtalt ſieht er ihn nah'n mit feſtem Muth;
Trifft's doch nur ihn, der ohne Weib und Erben.
Wenn irgend ein Gedank' ihm wehe thut,
Iſt's der, nicht für ſein Vaterland zu ſterben;
Denn treu im Sinn dem Geiſte ſeiner Ahnen,
Folgt' er gezwungen nur des Kaiſers Fahnen.

So liegt er da, liegt manche Stunde lang,
Bewußt bald, fiebernd bald von Kampf und Schlachten;
Um Mittag war's, als er zu Boden ſank,
Und nun bereits will's über'm Schneefeld nachten;
Die wunde Schulter brennt; nach einem Trank
Lechzt ſeine Kehle mit erhitztem Schmachten —
Da hört er's traben, dann ein Pfiff, ein Fluchen.
Das ſind Koſacken, die nach Beute ſuchen.

Und näher kommt's, und roth wie Fackelbrand
Fließt's um ihn her; er ſieht im engen Kreiſe
Die bärt'gen Lanzner, die mit ſichrer Hand
Den Tod ausplündern nach Barbarenweiſe.
Da rinnt, was er bisher noch nie empfand,
Ein Schau'r von Furcht durch Mark und Bein ihm leiſe.
In Gottes Hand hatt' er ſich ſtill ergeben,
Die Hand des blut'gen Räubers macht ihn beben.

Schon beugt ein Graubart über ihn ſich her,
Und als der Wunde, den er todt geglaubt,
Emporzuckt, greift er ruhig nach dem Speer,
Ihn kalt zu machen, eh' er ihn beraubt;
Da plötzlich ſchallt ein Ruf: Um Gott! Vater!
Halt! Halt! — Und durch den Schwarm mit hohem Haupt
Drängt ſich ein Jüngling, dem die Silberlitzen
Der Ruſſengarden an den Schultern blitzen.

Zurück, zurück, Koſacken! ruft er wieder.
So bittre Störung kam den Plündrern nie;
Doch, da ſie Degen, Schärp' und Hutgefieder
Am Fremdling ſchaun, gehorchen zögernd ſie.
Der aber wirft ſich bei dem Deutſchen nieder,
Das Haupt ihm ſanft aufſtützend mit dem Knie,
Reibt ihm die Schläfe, tröpfelt ihm zum Munde
Ein Reſtchen Wein und forſcht nach ſeiner Wunde.

Ins Meer wirf deine Wohlthat, ſpricht ein Lied
Im Morgenland, dem Land der weiſen Zungen;
Wirf ſie ins Meer, wenn ſie der Fiſch nicht ſieht,
So ſieht ſie Gott. Nachſprech' ich's tiefdurchdrungen;
Die gute That, wie ſtill ſie auch geſchieht,
Iſt unverloren. Gleich dem Kern, verſchlungen
Vom Boden, reift ſie. Sinkſt du einſt ermattet:
Sie ward zum Baum indeß, der kühl dir ſchattet.

Valer erfuhr's. Er hatt' auf Moskau's Gaſſen
Jüngſt einen Bauern, deſſen ſchlichte Tracht
Kaum zu den feinen Zügen wollte paſſen,
Aus trunkner Schweizer Händen losgemacht;
Zwar ſeinen Namen hatt' er ihm gelaſſen,
Doch dann des Vorfalls weiter nicht gedacht;
Im ſchmucken Kriegsmann nun, der ihm ſo bieder
Beiſpringt, erkennt er ſeinen Schützling wieder.

Zum Reden freilich fehlt jetzt Kraft und Zeit.
Gefahr iſt im Verzug. Der Ruſſe ſchlingt
Ihm um die Wund' ein Tuch voll Sorglichkeit,
Das weich und feucht das Blut zum Stocken zwingt.
Dann ruft er laut, ein Schlitten ſteht bereit,
Drauf man den Tieferſchöpften unterbringt;
Der trinkt noch einmal mit gedehntem Zuge;
Drauf ſinkt er hin — und vorwärts geht's im Fluge.

Schlaf, ſüßer Schlaf, geheimnißvoller Sohn
Des heil'gen Dunkels, der du jede Laſt
Uns abnimmſt, und im Kranz von buntem Mohn
Vom Bruder Tod nichts als ſein Lächeln haſt;
Wenn du dem Herzen, dem ſein Glück entflohn,
Die allzulauten Schläge lullſt in Raſt,
Wie lieblich dann, ein Hauch aus Paradieſen,
Iſt deiner Flügel Wehen! Sei geprieſen!

Auch unſern Dulder rührt ihr ſanfter Schlag;
Wie kühler Schatten ruht's auf ſeinen Sinnen,
Lang, lang. — Zwar manchmal will, als wär' es Tag,
Ein Strahl durch ſeiner Träume Zwielicht rinnen,
Doch ſinkt er ſtets, eh er ſich ſammeln mag,
Auf's neu zurück, er fühlt's, auf weiche Linnen.
Wie viel indeß verfließt des Zeitenſchwalles,
Ihn kümmert's nicht. Er ruht — und das iſt alles.

Doch endlich ſummt es in ſein trunken Ohr,
Wie tiefmetallner Hall, und klingt, und klingt —
Er hört's, er rührt ſich, ſchlägt das Aug' empor,
Und wie ſein Blick umher im Kreiſe dringt,
Als ob er ſtets noch träume, kommt's ihm vor;
Im Himmelbett, das grüne Seid' umſchlingt,
Sieht er ſich ruhn, in hohem Teppichzimmer,
Mit Holz getäfelt von gedämpftem Schimmer.

Und hier ein Tiſchlein, Gläſer mannigfalt,
Arzneien drauf, gezupfte Linnenflocken;
Und dort zunächſt dem Fenſter, mild umwallt
Vom Sonnenglanz und vom Getön der Glocken,
Hinlehnend eine weibliche Geſtalt.
Sie kehrt den Rücken ihm; die braunen Locken,
Wie drüberhin des Morgens Strahlen wogen,
Sind wie von goldnem Glorienſchein umzogen.

Zu ordnen ſcheint ſie mit vertieftem Sinn
Die Blumen, die des Fenſters Blend' umranken,
Und wie zum Gruß um's Haupt der Pflegerin
Mit brennend rothen Kelchen niederſchwanken.
Valer ſtarrt hin, blickt fort, ſtarrt wieder hin —
's iſt wie zuvor. Er müht ſich, die Gedanken
Zu zwingen, daß ſie Sonſt und Jetzt verbinden,
Umſonſt, er weiß ſich nicht zurecht zu finden.

Den Sturz im Schnee, die Angſt der Schreckensnacht,
Ein dumpf Empfinden dann, er ſei gerettet,
Mehr kann er nicht erinnern, wie bedacht
Rückſinnend er auch Schlüſſ' an Schlüſſe kettet.
Wer hat in dies Aſyl ihn hergebracht?
Wer ihn ſo weich und liebevoll gebettet?
Gepflegt, verbunden, wer? Und wer iſt dort
Die holde Hüterin am holden Ort?

Er ſtützt ſich auf im Bett, und hingewandt
Zu ihr — auf ruſſiſch, daß ſie ihn verſtehe —
Wo bin ich? fragt er, welcher güt'gen Hand
Verdank' ich's, daß ich noch das Tageslicht ſehe?
Da blickt ſie um, und ſteht wie feſtgebannt,
Thränen im Aug'. Ob's Scham vor ſeiner Nähe,
Ob's Freud' iſt, was ſie ſo bewegt, ob Beides —
Ich kann's nicht ſagen: wer's vermag, entſcheid' es!

Gelobt ſei Gott! ſo ruft ſie, und vom Grunde
Des vollen Herzens quellen Ton und Wort.
Doch dann, vergeſſend ganz, daß er um Kunde
Sie anſprach, wie ein Rehlein ſchlüpft ſie fort
Mit leichten Füßen. Nachblickt ihr der Wunde,
Und preßt die Hand auf's Herz, als ſpürt' er dort
Ein plötzlich Leid — da, freudig lächelnd, tritt
Sein junger Retter ein mit raſchem Schritt.

Nun geht's an ein Erzählen, Forſchen, Fragen,
Und bald ſind alle Wunder aufgeklärt.
Valer, vom flücht'gen Schlitten hergetragen,
Ruht an Gregors, des Ruſſen, altem Herd,
Wo ihm, dem Schläfer, nun ſeit ſieben Tagen
Der edle Gaſtfreund Pfleg' und Schutz gewährt,
Von ſeiner Schweſter, ſeiner Mutter Händen
Hold unterſtützt, die Wohlthat zu vollenden.

Auch hört Valer, um den's wie Licht ſich breitet,
Daß mehr Gregor ihm dankt, als er verſtand;
Er trifft in ihm den Kühnen, der, geleitet
Von heil'gem Zorn, den düſtern Fackelbrand
In Moskau's Schooß verkleidet vorbereitet —
Und fiel er damals in der Franken Hand,
Ward er erkannt auf ſeinen dunkeln Pfaden,
So war ſein Theil die Kugel ſonder Gnaden.

Bald nahn, den Gaſt zu grüßen, auch die Frauen:
Die Mutter mild und ernſt in Wittwentracht,
Ergebner Schwermuth Lächeln um die Brauen —
Die Tochter ſah vorhin er, kaum erwacht.
Weich, ſchlank und ſchmiegſam iſt ihr Wuchs zu ſchauen;
Vom Auge, dunkel wie geſtirnte Nacht,
Strahlt Güt' und Unſchuld; Schläf' und Wangen zeigen
Den blaſſen Schmelz, der ächten Perlen eigen.

Bald wird man traulich. Das Geſpräch durchweben
Rührung und Scherz, die gern Genoſſen ſind,
Wie Falter gern um dunkle Bäche ſchweben —
Erwärmt vergißt man, daß die Stunde rinnt.
Erſt als Gregor, dem Kranken Ruh zu geben,
Zum Aufbruch anmahnt, ſcheidet man geſchwind,
Und Anna ſpricht, gemach der Scheu entſchleiert,
Sie habe nie ſo froh Advent gefeiert.

Advent! Das wollten jene Glocken ſagen,
Die in den Traum ihm klangen tief geſtimmt;
Advent! Ihm kommt aus frühſten Jugendtagen
Ein Schauer bei dem Wort, ſein Auge ſchwimmt.
Des Münſters dunkle Pfeiler ſieht er ragen,
Die Orgel hallt, die Fenſterroſe glimmt;
Advent! Du Feſt, zur Heilsbotſchaft erkoren,
Er fühlt an dir zum Heil ſich neugeboren.

So mild iſt kein Gefühl, als zu geneſen
Von ſchwerer Krankheit, die uns trüb umgraut.
Ein ſanft Ermatten liegt auf unſerm Weſen,
Gleich jenem Duft, der über Früchte thaut;
Wir blättern ſpielend nur, anſtatt zu leſen,
Im Buche der Erſcheinungen, doch ſchaut
Beim holden Spiele, deß wir raſtend pflegen,
Die ſchöne Welt nur inn'ger uns entgegen.

Empfunden hab' ich's einſt an Griechenlands
Geſtaden, wo ich ſchon zu ſterben wähnte.
O, wie mir da getaucht in tiefern Glanz
Der Himmel ſchien, die Bucht ſich blauer dehnte,
Als ich nach Tagen dumpfen Fieberbrands
Am Zinnenrand des Kloſtergartens lehnte,
Und tiefen Zugs die duft'ge Kühle ſog,
Die ſanft herauf von Blütenwäldern flog!

Glückſel'ge Stund'! In ſtiller Glorie ging
Des Tages Strahlenwimper langſam nieder;
An Tempeln und Cypreſſen ſcheidend hing
Sein Feuerblick, die Berge glänzten wider,
Das weite Meer ward wie ein goldner Ring —
Rubin die Inſeln drin — und ferne Lieder
Trug her der Wind. Ich jauchzt' und fühlt' allein:
Du lebſt, du lebſt, und dieß iſt wieder dein!

So war's Valer. Und Süßres noch vielleicht
Geſchieht ihm. Dank und Muße ſchüren ſacht
Ein Feuer, das ihn erſt im Traum beſchleicht,
Und, wie er's ſpürt, ſchon brennt mit Uebermacht;
Aus jedem Becher, den ihm Anna reicht,
Nun trinkt er Leid und Wonnen; jede Nacht
Entſchläft er, ihres Namens Hall im Munde;
Am Arm vernarbt, im Herzen klafft die Wunde.

Wer ſchilt ihn drum? Mit einem ſchönen Kind
Iſt's mißlich unter Einem Dach zu leben;
Wer mag an ſo viel Reizen täglich blind
Vorbeigehn, ſo ihm Gott ein Herz gegeben?
Beſonders, wenn dies Herz noch nie geminnt,
Wie's bei Valer war, oder wenn ihm eben
Die Welt entriß, woran es hing in Treue;
Heimweh nach alter Liebe zeugt die neue.

Nennt mich leichtfertig nicht um dieſes ſchwere
Geſtändniß. Doch ſo iſt des Manns Natur:
Viel trägt ſein junges Herz, nur nicht die Leere,
Wenn's einmal erſt, was Lieben heißt, erfuhr;
Im Blick noch um vergangnes Glück die Zähre,
Sucht er ſchon künft'ges. Romeo ließ ſich nur
So raſch von Juliens Augen überwinden,
Weil er voll Schwermuth war um Roſalinden.

Doch Anna? fragt ihr. Nun, die weiß von Grämen,
Von Seufzern nichts, fort blüht ſie ohne Harm;
So einfach ſcheint ihr's, Theil an dem zu nehmen,
Der ihr den Bruder löst' aus Feindes Schwarm.
Daß ſüß dies Mitleid, ſoll ſie ſich drum ſchämen?
Sie hegt ihn, pflegt ihn, ſtützt ihn mit dem Arm,
Wenn er, auf Stunden ſeiner Haft entlaſſen,
Luſtwandelt auf des Schloſſes Glasterraſſen.

Und Abends, wenn im trauten Lampenſchein
Beim Nachtmahl er erzählt von ſeinen Zügen,
Von Krieg und Schlacht, vom heimatlichen Rhein,
Da lauſcht ſie ſtill mit athmendem Vergnügen;
Auch flicht ſie wohl ein lächelnd Wort mit ein
Und weiß voll Sinn zu preiſen und zu rügen;
Oft muß er ſtaunen, wie ſie, kaum berichtet,
Mit ſicherm Geiſt die ſchwerſten Dinge ſchlichtet.

Viel Weisheit wohnt beim weiblichen Geſchlechte,
Dafern der Ahnung Stimm' aus ſeiner Bruſt
Nicht weggebildet ward. Wo Tag' und Nächte
Der Mann oft Gründe wägt für Scheu und Luſt,
Da trifft beim erſten Blick die Frau das Rechte,
Sie trifft's, und iſt ſich keines Grunds bewußt;
Der Mann fragt Bücher, Freunde, Welterfahrung,
Das Weib vernimmt des Herzens Offenbarung.

Drum geh zu Frau'n, willſt du Entſcheidung haben
Auf irrem Pfad, bei ſchwankendem Geſchick;
Und biſt du Künſtler, breite deine Gaben
Am liebſten aus vor ihrem reinen Blick,
Und wohl dir, mögen ſie ſich dran erlaben!
Nur eins, bleib ihnen fern mit Politik,
Denn hier auch ſpricht ihr Herz, das heißt, es ſchwört
Blind auf das Banner deß, dem's angehört.

Doch zum Bericht! Wir kommen ſonſt ins Stocken.
Das Weihnachtsfeſt iſt unter Kerzenſchein
Dahingeflohn und kindlichem Frohlocken;
Des Jahres letzte Dämm'rung bricht herein.
Unwetter bringt ſie draußen, Sturm und Flocken,
Bleigießen drinnen, ſcherzhaft Prophezeih'n;
Auch läßt Nußſchalen man, drin Lichter glimmen,
Im weiten Rund des Silberbeckens ſchwimmen.

Glückwünſchend drauf bei hellem Gläſerklange
Begrüßt man ſich um Mitternacht. Valer
Wird ſtill; der Schluß des Jahres mahnt ihn bange,
Daß hier nicht fürder ſeines Bleibens mehr.
Nach Anna blickt er mit wehmüth'gem Drange;
Die ſcherzt und lacht; ihr ſcheint das Herz nicht ſchwer
Um Künft'ges, das ſie freilich nie erwogen.
Da blitzt's ihm auf: Wie, wenn du dich betrogen?

Er geht, doch nicht zur Ruhe. Schlaflos ziehn
Die Stunden hin; er ſtürzt von Luſt in Schmerzen,
Von Zweifelsqual in Hoffnung. Liebt ſie ihn?
Nicht Raſt vergönnt dies Räthſel ſeinem Herzen.
Vom Lager ſpringt er, ſchürt im Steinkamin
Die Flammen auf, entzündet ſeine Kerzen,
Setzt ſich und ſchreibt, von haſt'ger Glut getrieben,
Und dann zerreißt er, was er kaum geſchrieben.

Ach, jedes Wort erſcheint ihm todt und kalt;
Er kann's nicht mit den dürſt'gen Lettern ſagen,
Was zitternd heiß in ſeiner Seele wallt;
Wer feſſelt auch des Lebenspulſes Schlagen?
Wer bannt der Lohe Züngeln zur Geſtalt?
Je mehr er ſinnt, ſo mehr muß er verzagen.
Die Hähne krähn, der Dämmrung weicht die Nacht,
Die Sonne ſteigt, und er hat nichts vollbracht.

Bleich, überwacht, das Blut von Fieberpein
Erregt, betritt er um des Frühmahls Zeit
Den Saal, und findet Anna noch allein.
Holdſelig ſitzt ſie da; das ſchlichte Kleid
Von blaſſem Meergrün hebt den Silberſchein,
Der um ihr Antlitz webt. Voll Herzlichkeit
Begrüßt ſie ihn auch heut; doch ſie erſchrickt,
Wie ſie des Gaſtes düſtre Stirn erblickt.

Um Gott, Vater, was iſt euch angethan?
So fragt ſie bang, Beſtürzung auf den Brauen,
Sagt an, welch plötzlich Unheil kount' euch nahn?
Sprecht! ſprecht! — Er aber blickt ſie mit den blauen
Tiefdunkeln Augen lange forſchend an,
Als wollt' er wie Kryſtall ihr Herz durchſchauen;
Dann ſpricht er kurz, doch bebt im Ton ſein Leiden:
Ich bin geneſen, Anna, ich muß ſcheiden.

Von Menſchen wiſſen wir, die in der Nacht
Der Mond emportreibt mit entſchlafnen Sinnen;
Wie Geiſter ſonder Schwere wandeln ſacht
Auf Giebeln ſie dahin und Thurmeszinnen;
Doch, rufſt du ſie bei Namen: jäh erwacht
Des Auges Nebel fühlen ſie zerrinnen,
Sie ſehn, ſie zittern, Angſt befällt die Glieder,
Und Schwindel reißt ſie in die Tiefe nieder.

So iſt's mit Anna. Wie ein Traum zerſtiebt
Beim Worte: Scheiden all ihr harmlos Wähnen;
Auf ſteilem Firſt, der nirgends Halt ihr giebt,
Sieht ſie zu Füßen ſich den Abgrund gähnen;
Sie iſt erwacht, ſie ſtürzt hinein — ſie liebt.
Durch ihre Wimpern bricht ein Strom von Thränen,
Und aus der tiefſten Seele weint das Wort:
O bleib, Valer, o bleib, o geh nicht fort!

Und wie er glühend nun, halb unbewußt,
In dunklem Trieb nach ihr die Arme breitet,
Da wirft ſie ſtürmiſch ſich an ſeine Bruſt
Und will vergehn in Schluchzen. O wie ſtreitet
Im Zittern dieſes Lautes Leid mit Luſt!
Wie holden Wohlklang auch die Welt bereitet,
So ſüß mag keiner wie ſolch Weinen ſein,
Das wortlos ſagt: ich bin auf ewig dein.

Und dann, indeß ihn feſt die Arm' umſchließen,
Wirft ſie das Haupt zurück, und ſchaut empor
Zu ihm mit Augen, die von Thränen fließen,
Und dennoch lächeln, ach, wie nie zuvor;
Da fühlt er all ſein Blut zum Herzen ſchießen,
Ihm dämmert's vor dem Blick, ihm klingt's im Ohr;
Sich neigend bricht er — Schauer im Gemüte —
Von ihrem Mund des erſten Kuſſes Blüte.

Was ſonſt die Stunde bringt, das ſagen Lieder
Nicht aus. Geſegnet, wer es einſt empfand!
Ein Hall davon klingt lang nachzitternd wieder
Durch all ſein Leben. Sank im Sonnenbrand
Ihm längſt der Jugend Blumenſchmuck darnieder:
Im rothen Herbſtlaub noch, im Schneegewand
Vernimmt er fern an ſtillem Tag die Weiſe,
Die ihm dies Echo ſingt, und lächelt leiſe.

Noch halten ſich die Liebenden umfangen,
Im Strom der Luſt vergeſſend Welt und Zeit,
Da tritt die Gräfin ein. Mit heißen Wangen
Fliegt ſchamhaft an der Mutter Bruſt die Maid,
Und bald hat jene Wiſſenſchaft empfangen
Von dem, was längſt das Herz ihr prophezeiht.
Seit Wochen ſtill gefaßt auf ſolch Begegnen,
Was anders kann ſie heute thun, als ſegnen?

Gregor auch weiſ't den Freier nicht zurück;
Doch forſcht er, ohne ſeine Wahl zu ſchmälen,
Zuvor noch klüglich nach manch anderm Stück,
Als nach dem wahlverwandten Zug der Seelen.
Er meint, zu dauerhaftem Eheglück
Darf Haus und Herd als ſichrer Grund nicht fehlen,
Und, alle Macht der Sympathie in Ehren,
Liebe, die hungert, wird nicht lange währen.

„Nur eine Hütt' und Sie!" iſt leicht geſagt
Und ſchwer gethan. Auf Wochen laſſ' ich's gelten.
Auf länger find' ich's mindeſtens gewagt,
Und mögt ihr mich darum proſaiſch ſchelten.
Zwar Fälle giebt's, wo Lieb' im Kleid der Magd
Erſt ganz als Kön'gin ſtrahlt. Doch ſie ſind ſelten,
Wie Silberkrähn; und weiſe thut Gregor,
Zieht er dem Ausnahmsfall die Regel vor.

Doch fügt ſich Alles bald. Valer iſt zwar
Nicht eben reich, allein er hat zu leben;
Ein Gut iſt ſein, ein Sümmchen blank und baar,
Ein Haus am Rhein dazu, bekränzt mit Reben,
Dorthin, beſchließt man, ſoll das junge Paar,
Sobald der Prieſter Hand in Hand gegeben,
Sich überſiedeln. Bis zur Hochzeitfeier,
Das heißt bis Oſtern, bleibt als Gaſt der Freier.

Er bleibt, und ſieht beglückt den Reiz der Braut
Sich voller ſtets und inniger erſchließen;
Denn wie die Lilie blüht ſie, friſchbethaut,
Und ſein iſt all ihr Duften, all ihr Sprießen.
O ſchöne Tage, deren Himmel blaut!
Mit Schweigen laſſ' ich euch vorüber fließen,
Denn ihr ſeid eitel Glanz, und für den Dichter
Sind ſtarke Schatten noth, wo hell die Lichter.

Wie kommt's doch, daß wir beſſer Trauer ſingen
Als Luſt? — daß mächt'ger ſtets ein Angeſicht
Uns feſſelt, dem vom Auge Thränen dringen?
Iſt's, weil der Menſchenſeele zartes Licht
Erſt, wenn des Grames Schatten ſie umringen,
In vollem Regenbogenſtrahl ſich bricht?
Iſt's, weil, ſeit Adam fiel, in jedem Herzen
Der letzte tiefſte Ton ein Ton der Schmerzen?

Ein einzig Wölkchen dräut dem neuen Bunde,
Doch nur von fern. Des Hauſes ältſter Sohn,
Graf Paul, dem man nach Kaſan hin die Kunde
Geſandt hat, ſcheint nicht ſehr erbaut davon.
Er haßt, der Himmel weiß aus welchem Grunde,
Was deutſch ſich nennt, und ſchreibt in bitterm Ton,
Als Schwager ſei ein Ruſſ' im Bauernhemde
Ihm lieber, als ein Junker aus der Fremde.

Was iſt dabei zu thun? Man läßt ihn grollen,
Man ſetzt ſich drüber weg, und doppelt leicht,
Weil Liebe Flügel hat. Indeſſen rollen
Die Nebel auf, wie Tag um Tag verſtreicht;
Bald iſt die Luft von wärmer'm Hauch durchquollen,
Im Garten ſchmilzt der Schnee vom Strahl erweicht,
Und glorreich endlich, Auferſtehungswonne
Durch's All ergießend, ſteigt die Oſterſonne.

Und Hochzeit giebt es. Aus des Kirchleins Hallen,
Wo man die Ringe tauſchte, geht's zum Mahl,
Das man auf ruſſiſch hält; die Pfropfen knallen,
Die Gäſte werden munter beim Pokal;
Ein Lied wird angeſtimmt, Trinkſprüche ſchallen,
Man jauchzt, lacht, weint und küßt ſich ohne Wahl;
Beim Nachtiſch kniet Valer zu Anna's Füßen,
Und trinkt aus ihrem Schuh mit ſtummem Grüßen.

Und als der Abend dunkelt, ſteigt das Paar
Zum Hof herab, wo große Feuer brennen;
Dort tummelt ſich der Knecht' und Bauern Schaar.
Welch froher Lärm! Welch Durcheinanderrennen!
Der Glühwein dampft und macht die Kehlen klar,
Die Balalaika ſchwirrt, und auf den Tennen
Siehſt du im Hemd, verbrämt mit Purpurſchnüren,
Manch ſchwarzgeaugtes Kind den Reigen führen.

Doch kaum, daß die Vermählten man gewahrt,
Da drängt ſich alles zu und flüſtert leiſe;
Der küßt der Braut die Hand, wie Schnee ſo zart,
Und der des Kleides Saum nach Slavenweiſe.
Da tritt ein Greis mit ſilberweißem Bart,
Geführt vom blonden Enkel, aus dem Kreiſe,
Und ſpricht, wie Citherſchlag und Reigen ſchweigt,
Die Arme kreuzend und das Haupt geneigt:

Anna Petrowna, nimm zum hohen Feſte,
Nimm deines alten Knechtes Segen an!
Gott ſei mit dir, wie du uns ſtets die beſte
Gebiet'rin warſt, und hold zu jedermann.
Ach, daß du Täublein nun ſo weit vom Neſte
Hinwegfliegſt aus des heil'gen Rußlands Bann!
Traun, Lieb' iſt ſtark — doch wie wird uns geſchehen,
Wenn wir dein Antlitz, Seelchen, nicht mehr ſehen?

Denn du warſt wie der Mond uns in der Nacht,
Du warſt — er ſtockt, und wiſcht die hellen Thränen
Sich mit des Aermels Pelz vom Auge ſacht,
Und muß ſich ſchluchzend auf den Knaben lehnen.
Da geht durch Anna's quellend Herz mit Macht
Noch einmal hin der Heimat Luſt und Sehnen;
Sie weint und lernt im höchſten Glück erkennen:
Es iſt doch ſchwer, vom Vaterland ſich trennen.

Ja, ſchwer iſt jeder Abſchied. Selbſt vom Ort
Reizlos und traurig, wo wir Leid erfuhren,
Ziehn wir zuletzt nicht ohne Seufzer fort.
Wir drückten unſres tiefſten Weſens Spuren
Auf das, was ſtündlich um uns war, auch dort.
Ach, mit dem Braun der öden Haideſluren,
Den ſand'gen Höhn, den düſtern Föhrenbäumen
Verwuchs ein Stück von unſerm Sein und Träumen.

Doch wenn es gilt der Heimat Statt zu meiden,
Wo jeder Waldpfad Märchen uns vertraut
Aus goldner Kindheit, wo von Glück und Leiden
Erinn'rung bebt in jedem Glockenlaut,
Altan und Garten in den Glanz ſich kleiden
Der erſten Liebe, die nur ſie geſchaut,
Wo Giebel, Thürme, Wipfel alles wiſſen,
Was unſer Herz beſeligt und zerriſſen:

Wohl drängt ſich da mit Fug ein ſchmerzlich Ach
Ins Lebewohl. — Doch nun zu Anna's Harme!
Sanft führt Valer ſie fort; er fühlt es nach,
Was ſie durchbebt, und ſchweigt im lauten Schwarme.
Erſt ſpät, ganz ſpät, im ſtillen Brautgemach,
Da ſchließt er feſt und treu ſie in die Arme,
Und ſpricht: O du, nun ganz und ewig mein,
Mein Herz ſoll fortan deine Heimat ſein! —

Hier ruht beim erſten Meilenſtein die Kunde
Des Liedes aus. Nur dies noch: unſer Paar
Hat gute Fahrt und bald auf deutſchem Grunde
Iſt Anna heimiſch. Raſch verſtreicht ein Jahr.
Da ſchreibt Valer, daß in beglückter Stunde
Ein blühend Knäblein ihm ſein Weib gebar.
Man tauft's Julian. Von ſeinem Sinn und Weſen,
Geliebt's euch, mögt im nächſten Buch ihr leſen.

Zweiter Geſang.

O Sohn der Alpen, in kryſtallnen Wiegen
Genährt von Gletſcherbrüſten, heil'ger Rhein,
Wenn du, dem blauen Schweizerſee entſtiegen,
Dich jauchzend warfſt vom ſchroffen Felsgeſtein,
Und glorreich nun, ein Held nach frühen Siegen,
Das Thal durchwallſt im laub'gen Kranz von Wein,
Zur Luſt den Völkern und der Flur zum Segen:
Wie ſchlägt dir hoch das deutſche Herz entgegen!

Und traun mit Fug. Denn deutſchen Lebens Bild
Und Zeuge biſt du, ſeit von ſüßen Zähren
Auf deinen Höh'n der Rebſtock feurig ſchwillt;
All um dich her erwuchſen unſ're Ehren;
Du ſahſt zuerſt erhöht des Reiches Schild,
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heut begehren,
Wir Waiſen nun im eignen Vaterlande
Ruhmlos zertheilt, wie du zuletzt im Sande.

Den Kaiſern warſt du werth; die Starken zog
Der Starke, daß, was gleich, zuſammenwohne;
Hier ſtand der Stuhl des großen Karl, hier bog
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone

Mit Lächeln miſſend; hier im Feſtgewog
Schied der im rothen Bart vom ehr'nen Sohne;
Siegstrunken mocht' er deinen Wirbeln lauſchen,
Nicht ahnend, daß ſein Tod bald ſolches Rauſchen.

Auf deinen Burgen horſtet' ein Geſchlecht,
Frei, wild und mild; es wohnt' in ſeinem Sinne
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gefecht
Befeuernd wie zu Harfenſchlag und Minne.
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,
Wenn aus der Herrin Blick von hoher Zinne
Ein Gruß als erſter, ach, und letzter Dank
Auf ſein verſtrömend Leben niederſank!

Und Städte ſahn voll Trutz in deine Welle,
Wo unter'm Krummſtab Bürgerfreiheit ſproß
Und Füll' und Kunſt, und wo dann morgenhelle
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erſchloß.
Denn war's zu Mainz nicht, wo in ſtiller Zelle
Ein andrer Dädalus die Flügel goß,
Die ſtark das Wort in alle Winde tragen?
Ward nicht zu Worms die Geiſterſchlacht geſchlagen?

Und heut! Welch reich Gewühl umbraust noch heut
Die Rebenufer, wo vom breiten Riffe
Die Veſte droht, und weit im Thal zerſtreut
Die Eſſen raſtlos ſprühn! Mit grellem Pfiffe
Durchkeucht das Dampfgeſpann des Doms Geläut,
Und durch die Fluten wandeln Feuerſchiffe,
Wie ſchwarze Rieſenſchwäne; Flaggen winken,
Und Winzerjubel ſchallt, und Römer blinken.

Gebrochen ſind die Burgen. Ihre Zeit
Ging aus. Doch ſitzt an ihrer Thürme Scharten
Die Sage harfend noch, die Wundermaid,
Und lallt im Traum von Chriemhilds Roſengarten,

Vom Drachenſtein und von der Nonne Leid.
Und fließt das Mondlicht um die Felſenwarten:
Da ſingt die Loreley und aus dem Dunkel
Der grünen Waſſer glimmt des Horts Gefunkel.

Gruß dir mein Rhein! Wie leicht bei dir einſt floſſen
Die Lieder mir, die jedes Tags Gewinn!
Mein Sternbild ſtand im Aufgang; noch im Sproſſen
Wie Laub um Pfingſten grünte friſch mein Sinn.
Gruß euch, die ihr mir damals wart Genoſſen
In Leben und Geſang! — Wo ſeid ihr hin?
Ach, auseinander weit ſeit jenen Tagen,
Zu weit hat uns der Kampf der Zeit verſchlagen. —

Doch zum Bericht! An ſtiller Bucht, wo flach
Ein Thalgrund zwiſchen laubgen Höhen mündet,
Erhob das Haus Valers ſein ſpitzig Dach.
Der Zackengiebel, hart am Fluß gegründet
Streckt auf die Flut ein ſchwebend Thurmgemach.
Die Thüre krönt, die zum Gewölb ſich ründet,
Das Wappenſchild, in grauen Stein gehauen,
Darin drei Roſen und ein Falk zu ſchauen.

Und heimlich iſt es drinnen; Kühle weht
In Saal und Erker, auf den luft'gen Stiegen;
Durch weinumrankte Fenſter früh und ſpät
Quillt ſanftes Licht, um Wand und Niſche ſchmiegen
Sich Bilder, Waffen, blinkend Jagdgeräth;
Der Hausrath, ob veraltet, glänzt gediegen,
Ein Teppich dämpft den Schritt und magſt du lauſchen,
Hörſt du den Strom, des Gartens Wipfel rauſchen.

Dort wächst Julian empor. Die Eltern laben
Sich an des Kindes Reiz mit frohem Muth,
Denn hold gleich Sanzios roſ'gen Engelsknaben
Erſcheint's, umwallt von brauner Lockenflut.

Sein Herz ist weich, sein Kopf zeigt gute Gaben,
Nur stürmt in ihm ein allzuheftig Blut:
Ein Strauß, ein todter Vogel bringt den Kleinen
Zu lautem Jubel, ungemeßnem Weinen.

Valer, der weiß, daß allzuviel Befehlen
In Haus und Staat noch nie zum Heil gedieh'n,
Sucht mehr was tüchtig ist im Sohn zu stählen
Als sein Gebahren nach der Schnur zu ziehn.
Doch, mag er ihn nicht mit Vermahnung quälen:
Zwei Dinge streng von frühauf lehrt er ihn,
Zwei Dinge, der Erziehung Kern für jeden:
Aufs Wort gehorchen und die Wahrheit reden.

Doch Anna übt der Mutter schönste Pflicht;
Sie lehrt die kleinen Händ' ihn betend falten
Und deutet ihm mit Worten lieb und schlicht
Des ew'gen Vaters unsichtbares Walten.
Dann hold erzählend giebt sie ihm Bericht
Vom Heil des neuen Bundes und des alten;
Julian, von dunkler Ehrfurcht angeweht
Lauscht fromm auch dem was er noch nicht versteht.

Denn Andacht wohnt im kindlichen Gemüthe
Gestaltlos noch wie ahnend Dämmergraun;
Sie ist ein Ruh'n in Gottes Vatergüte,
Hingebung ganz und friedevoll Vertrau'n.
Des Kindes Beten gleicht dem Duft der Blüte,
Die sich im Thau erschließt. Auf Edens Aun
Noch heimisch fühlt sich's. Nach Erlösung schmachtet
Erst wer, von dort vertrieben, rückwärts trachtet.

Bald wird der Gartenhag Julians Gebiet;
Dort spielt zur Sommerszeit er heut wie gestern,
Allein, doch einsam nicht, denn was er sieht,
Das lebt ihm auch: die Blumen sind ihm Schwestern;

Ihn grüßt der Droſſel Schlag, des Finken Lied
Und fröhlich dankt er aufwärts nach den Neſtern;
Den Wipfeln lauſcht er, plaudert mit den Bächen
Und ſchilt ſie nur, daß ſie nicht klarer ſprechen.

Und tief an ſeine junge Seele greifen
Die Wunder, die der Tag am Firmament
Dahinführt. Stumm vertieft er ſich in's Schweifen
Der Wolken, drin er Bild um Bild erkennt.
Oft träumt er ſo, bis roth in Feuerſtreifen
Gelöst im Strom der Abendhimmel brennt.
Dann geht beim Veſperläuten wohl ein Schauer
Durch ſeine Bruſt; er weint, doch nicht vor Trauer.

Doch wenn das Laub dann fällt, die Schwalben ziehn,
Bannt ihn die Mutter vom bereiften Grunde.
Der Tag fließt traulich drinnen am Kamin
Und ſeine Krone wird die Dämmerſtunde;
Da wiegt Valer den Liebling auf den Knie'n
Und füllt ſein Herz mit wundervoller Kunde
Von fernen Zonen, längſtvergangnen Tagen,
Und Märchen webt er drein und bunte Sagen.

Erzählen hören, tief mit allen Sinnen
Ins Fremde, Selt'ne tauchen, welche Luſt!
Stumm lauſcht Julian; glückſelig ſchwelgt er innen,
So wie die Biene ſchwelgt im Sommerbluſt.
Mag dann Valer die Mähr nicht weiter ſpinnen,
Zum Winkel ſchleicht er, heiß an Stirn und Bruſt,
Um dort was er vernahm mit ſüßem Grauen
Phantaſtiſch in's Unendliche zu bauen.

O Kinderſinn, den Goldreif Salomos
Haſt du, des Paradieſesvogels Schwingen,
Du ſpielſt mit Kieſeln aus des Baches Schoos
Und wandelſt zu Juwelen die geringen,

Zum Frühlingswald wird dir ein blühend Moos,
Zum rauſchenden Accord ein einfach Klingen,
Im wilden Roſenſtrauch am Rand des Sees
Siehſt du die Königsgärten Ninive's. —

Wie drauf Julian gedeiht an Geiſt und Jahren,
Da blickt Valer nach einem Mentor um,
Der unter ſeiner Hut ihn wohlerfahren
Einführ' in der Erkenntniß Heiligthum.
Den engen Zwang möcht' er dem Liebling ſparen,
Der meiſt umdumpft ein deutſch Gymnaſium;
Nicht zum Lateiner will er ja den Knaben,
Zum Menſchen will er ihn erzogen haben.

Ich ſagte: meiſt — Ausnahmen giebt's auch hier,
Und von der ſchönſten darf ich Zeugniß geben;
O Heimathſchule, ſei geſegnet mir,
Wo frei und friſch erwuchs mein Jugendleben;
Du dämpfteſt nur die flatternde Begier
Und ſchnittſt vom Stocke nur die wilden Reben,
Was je als Kern und Weſen ſich bewährt,
Das haſt du mild geſchont und fromm genährt.

Bald iſt der Mann, deß man bedarf, gefunden.
Er nennt ſich Berthold. Armer Bauern Sohn,
Doch früh gelockt vom Erzklang tiefer Kunden
Dem Triebe folgt' er, aller Noth zum Hohn.
Jetzt, da er manchen Schatz bereits entbunden
Aus ſtaub'gen Rollen, greiſt das Haar ihm ſchon,
Und Falten zeigt die Stirn, drauf eine Narbe
Erzählt, er trug als Jüngling Lützows Farbe.

Da nie ſich vorzudrängen er getrachtet,
Nicht ſchön iſt und von Art und Form nichts weiß,
So ließ die Welt ihn hingehn unbeachtet
Und unverſorgt. Kaum mocht' ihm all ſein Fleiß

Die Kammer ſchaffen, drin er übernachtet,
Dicht unterm Dach vier Wände kahl und weiß,
Ein karg Gericht zum Mahle, grobes Tuch
Zum einz'gen Kleid und dann und wann ein Buch.

Und dennoch wohnt in dieſer armen Hülle
Ein Geiſt, der nie vom Elend unterjocht
Fortblüht in eigenſter Gedanken Fülle,
Ein Herz, das zart erklingt und glühend pocht.
Doch ſchließt ſein Inn'res vor des Markts Gebrülle
Sich zaghaft; hätt' er's kundzuthun vermocht:
Wir prieſen ihn als Dichter hier am Orte —
Nun ſpielt er, ach, nur Lieder ohne Worte.

Das Eine fehlt ihm, was zu allen Tagen
Des Künſtlers Theil: die Form, die nie zerfließt,
Die Rede, die das Tiefſte ohne Zagen
Wie in ein klar Kryſtallgefäß beſchließt.
Nur in des Zwieſprachs trautem Wohlbehagen
Beim Freunde thaut er auf, und dann ergießt
Der goldne Quell ſich reich von ſeinen Lippen,
Stoßweiſe ſprudelnd wie ein Bach durch Klippen

Mit Luſt nimmt er Valers Erbieten an,
Den muntern Knaben aufzuziehn, und theuer
Durch Friſch' und Anmuth wird ihm bald Julian,
Der ſich dem reichen Geiſt mit Jugendfeuer
Dahingiebt. Muthig treibt er ſeinen Kahn
Ins Meer des Wiſſens; Berthold ſitzt am Steuer,
Und lenkt die Fahrt, die mühſam zwar beginnt,
Doch, wie man fortrückt, Reiz um Reiz gewinnt.

Er öffnet ihm der Griechen heitre Welt,
Die ſchönheitstrunken glänzt vom Götterlichte,
Zeigt ihm des eh'rnen Römers Kriegsgezelt
Und führt ihn dann aus ſchatt'ger Waldesdichte

Ins Kaiseralter, wo auf blut'gem Feld
Durch Wahn und Glauben wandelt die Geschichte;
Dort deutet er ihm ernst bei jedem Schritte,
Was deutsches Wesen, deutsche Treu und Sitte.

Doch wandeln Abends sie den Strom entlang,
Spricht Berthold gern von jüngster Zeit. Sein bleiches
Gesicht erglüht, kann er vom Schlachtendrang
Auf Leipzigs Flur berichten Wundergleiches;
Auch flicht er dann wohl ein was Körner sang,
Was Schenkendorf, der Schwan des deutschen Reiches.
Nachsingt's Julian mit frohbewegtem Muthe;
Er spürt es: dies ist Blut von deinem Blute.

Denn jede Zeit bewegen ihre Lieder
Am tiefsten, sind sie gleich die größten nicht;
Sie strahlen ihr verklärt im Spiegel wieder
Ihr lächelnd oder weinend Angesicht.
Der Dichter, der ihr Sohn, leiht sein Gefieder
All ihrer Sehnsucht. Klar und tönend spricht
Er aus, was dunkel sie durchschauert kaum
Und deutet ihr wie Joseph ihren Traum.

Indessen so aus Quellen frisch und ächt
Den Geist des Zöglings Berthold tränkt voll Güte,
Sorgt treu Valer, daß auch dem Leib sein Recht
Geschehʼ und daß er ihn vor Schaden hüte:
Er weiß, ist auch der Leib des Geistes Knecht,
Der Herr gedeiht nur bei des Knechtes Blüte;
Der aber braucht, soll er nicht laß und lasser
Im Dienste werden, Arbeit, Luft und Wasser.

„Eßt euer Brod im Schweiß des Angesichts"
Der Spruch erging ans Ohr der Creatur
Als erst Gesetz. Drum, könnt ihr anders nichts:
So spaltet Holz, karrt Sand, grabt um die Flur!

Das lehrt euch frisch sein und die Grillen bricht's.
Traun, wolltet ihr statt Zeitungshallen nur
Ringschulen baun und Bäder wie die Griechen:
Ihr würdet nicht als Hypochonder siechen.

Gern übt Julian sich, auf verwegnem Pfad
Der Gemse gleich zum steilsten First zu klimmen,
Er lernt im Becken, das sich vom Gestad
Umbüscht landeinwärts zieht, die Flut durchschwimmen.
Dort taucht mit jedem Frühroth er ins Bad,
Wenn kaum erwacht die ersten Lerchenstimmen,
Und steigt dann wonnig schauernd aus dem Feuchten
Mit Wangen, die wie Frühroth selber leuchten.

Auch weiß er bald im Dämmergrün der Eichen
Mit sichrem Rohr, daran die Hand nicht bebt,
Die Schnepf' im Zickzackfluge zu erreichen,
Den flücht'gen Rehbock, der im Sprunge schwebt.
Doch welch ein Jubel läßt sich dem vergleichen,
Der jugendstolz des Knaben Brust erhebt,
Wenn sattellos, doch stattlich aufgezäumt
Sein weißes Rößlein unter ihm sich bäumt.

Dann geht's durch's Rebgeländ wie Windesflügel,
Vorbei am Mühlwerk, an der Schmelze Glühn;
Am Schluß des Thalgrunds steigt ein wald'ger Hügel,
Wo dicht im Gras die blauen Glocken blühn.
Dort auf des Pferdes Nacken pflegt die Zügel
Julian zu werfen und sich selbst in's Grün,
Und Roß und Mann verschnaufen dann in Wonne
Umweht von Würzgeruch und Glanz der Sonne.

Ein lieblich Bild: im Kreis die äst'gen Rüstern,
Durch deren Laub tiefgoldner Schimmer fliegt,
Der Knabe drunter heiß vom Ritt, vom Flüstern
Der hohen Blumen halb in Schlaf gewiegt,

Indeß ſein ſilberglänzig Thier die Nüſtern,
Die roſ'gen ſchnoppernd an ſein Antlitz ſchmiegt —
Doch nun genug! Nicht länger darf ich ſäumen
Bei meines Helden Luſt und Jugendträumen.

Nach And'rem, merk' ich, tragt ihr längſt Begehr,
Und wünſcht hinfort des Liedes Sporn gewetzter;
Verzeiht ihr wißt, bisweilen ſchläft Homer,
Warum nicht ich, der Epigonen Letzter?
Vor Jahren ſtürmt' ich ſtets im Flug daher
In Lied und Leben. Doch ich ward geſetzter
Und lernte, wenn das Ziel noch liegt im Weiten,
So thut's nicht übel, manchmal Schritt zu reiten. — —

Schnell rinnt die Zeit. Julian zählt ſechzehn Jahr
Am Tag, zu dem uns jetzt die Reime führen.
S'iſt hoher Sommer; über'm Strome klar
Zittert die Luft, kein Wipfel mag ſich rühren.
Doch nimmſt du wohl ein muntres Glänzen wahr
Am alten Haus Valers; Geſims und Thüren
Umkränzen Blumen und belaubt Geäſt:
Man feiert drin der Mutter Namensfeſt.

Vorüber iſt ſchon längſt die Mittagſtunde,
Doch ſitzt der kleine Kreis noch traut beim Mahl;
Des Nachtiſchs Früchte prangen in der Runde,
Dazwiſchen blinken nach des Hausherrn Wahl
Zwei braune Flaſchen aus des Kellers Grunde,
Des Elfers Blume flattert durch den Saal,
Und wie der dritte Römer folgt dem zweiten,
Gedenkt man alter, blickt in künft'ge Zeiten.

Da ruft Valer: Wohl darf ich rühmend ſagen,
Daß ich ein neidenswerth Geſchick empfing,
Dem ſüßre Frucht das Leben ſtets getragen
Und Liebe fort und fort zur Seite ging;

Oft ſteh ich ſtill und denke faſt mit Zagen
An jenes alten Inſelkönigs Ring;
Das iſt das Loos der Sterblichkeit: wir ſorgen
Am heitern Tage doppelt bang um morgen.

Doch Anna ſpricht: Ich leg' in Gottes Hände
Mein Schickſal ruhig, wie ich's that bis heut,
Und dank' ihm ſonder Klügeln. Was er ſende,
Mir ſei's geſegnet, Beides, Leid und Freud.
Nur eins erfleh ich: Liebe bis an's Ende! —
Sie ſchweigt, und wie das Glas Vater ihr beut,
Treu ſtößt ſie an, doch mit gedämpftem Schall
Zerſpringt des Römers funkelnder Kryſtall. —

Man hebt die Tafel auf. Da greift Julian
Zum leichten Jagdgewehr und eilt mit Singen
Hinauf den Thalgrund auf gewundner Bahn,
Bis wo im Bach des Schmelzwerks Räder ſchwingen.
Dort klimmt er ſeitwärts in der Schlucht hinan
Durch rothes Steingeröll und Brombeerſchlingen;
Bald iſt die Höh erreicht und freudig oben
Sieht er vom Waldesſchatten ſich umwoben.

Pfadlos durchſchweift der Jüngling Forſt und Kluft,
Doch ſpäht umſonſt nach Beut' er hin und wieder;
Denn ſchwül und immer ſchwüler wird die Luft
Und bannt in's ſchatt'ge Neſt das Waldgefieder.
Der Sonne Schild verſchwimmt in trübem Duft,
Der ſich zu Wolken aufballt; ſchlaff hernieder
Gleich durſt'gen Zungen hängt das Laub der Wipfel,
Da ſteht er athmend vor des Bergzugs Gipfel.

Den Fuß der Klippe, deren Firſt geplattet
Die wald'gen Höhn, das Stromthal überſchaut,
Umzieht von Tannendunkel dicht beſchattet
Goldgrünes Moos und wuchernd Farrenkraut.

Die Stelle lockt zur Raſt; er wirft ermattet
Zu Boden ſich; und wie nun rings kein Laut
Erſchallt, als fern des Spechts eintönig Hämmern,
Beginnt es vor den Sinnen ihm zu dämmern.

Bald liegt er feſt im Schlaf. Da kommt im Traum
Ein wunderſames Bild vor ſein Gemüth:
Er ſieht in unbekanntem Gartenraum
Die Eltern ruhn, vom Abendroth umglüht;
Sie ſind's, er weiß es, doch erkennt er kaum
Ihr Antlitz, das im Reiz der Jugend blüht;
Da tritt zum Paar ein Fremdling, dem zur Seiten
Zwei Zelter von des Goldes Farbe ſchreiten.

Ihr Auge flammt, aus ihren Nüſtern bricht
Der ſcharfe Hauch in leichten Feuerſtreifen,
Die reiche Mähne fließt wie wallend Licht,
Der Huf ſcheint zornig in den Kies zu greifen,
Als wär' ſein Element die Erde nicht
Und ſonſt ſein Amt, auf andrer Bahn zu ſchweifen;
Der Fremdling winkt, mit Bangen ſieht Julian
Die Eltern den gefeiten Roſſen nahn.

Und plötzlich ſteht's im Innerſten ihm klar:
Sie müſſen fort. — Schon ſind ſie aufgeſtiegen —
Hinſtrebt er, ruft. Doch fühlt er wunderbar
Des Fußes Kraft, die Stimme ſich verſiegen;
Nur, daß ſie lächeln, wird er noch gewahr,
Dann ſieht er ſauſend ſie von dannen fliegen —
Fahrt wohl! — Da trifft ein Donnerſchlag ſein Ohr,
Und jählings fährt er aus dem Schlaf empor.

Sich ſammelnd lauſcht er. Lang nachmurrend klingt
Der Donner aus an des Gebirges Flanken,
Der ihn erweckt; durch's Schwarz der Tannen dringt
Ein fahles Licht, die düſtern Aeſte ſchwanken

Vom Sturm geſchüttelt, der in Stößen ſpringt
Und Laub umherſtreut und zerbrochne Ranken;
Da treibt's den Knaben, bei des Wetters Grauen
Vom Gipfelfels das Land zu überſchauen.

Er klimmt empor und blickt hinaus; doch wer
Malt was er ſchaut? Ringsum im weiten Bogen
Gethürmt Gewölk im Kampf, von Abend her
Mit kupferfarb'gem Leuchten überflogen,
Dicht unter ihm der Wipfel flutend Meer,
Im Thal des Stromes zornempörtes Wogen,
Die Ferne ſchwarz und drüberhin im Grimme
Heulend und pfeifend des Orkanes Stimme.

Und nun ein Blitz, der ob den finſtern Gründen
Die Feuerflügel ſchwingt, als wollt' er jach
Mit ſeiner Glut ringsum die Höh'n entzünden;
Und gleich darauf der Wolkenburg Gekrach,
Als ob ſie trümmernd ſtürzt'! In hundert Schlünden
Dumpf weiterzürnend grollt das Echo nach.
Noch iſt's am fernſten Gipfel nicht verendet,
Als ſchon ein zweiter Strahl den Knaben blendet.

Und wieder flammt's, und eh die Loh'n erſtarben,
Zum vierten Mal; die Blitze ſprüh'n zu zwei'n,
Zu dreien jetzt. Hier ſchießt es ſchwefelfarben
Wie Schlangen züngelnd in die Nacht hinein,
Dort fällt's herab in brennend rothen Garben,
Dort zuckt es wimperngleich in blauem Schein;
Die Veſte will, durchhallt von Donnerſchlägen,
Zergehn, ſo ſcheint's, in Einen Feuerregen.

Es dröhnt und wankt der Boden wie im Krampf,
Der Rhein, zum Grund durchwühlt von Wetterſtreichen,
Bäumt ſiedend auf, vom Forſte wirbelt Dampf
Und Funkenſaat aus durchgeſpaltnen Eichen.

Wie oft Julian der Elemente Kampf
Belauſcht, nie ſah er ſolchen chaosgleichen
Aufruhr der Ding', und tief erſchüttert bebt
Sein Herz, das zwiſchen Angſt und Jubel ſchwebt.

So ſtarrt er angewurzelt in's Getos,
Bis fern das Spätroth glüht, die Donner ſchweigen;
Da reißt er endlich mit Gewalt ſich los
Und ſtürmt zu Thal auf ſchroffen Felſenſteigen;
Indem zerbirſt der Wolken ſchwarzer Schooß
Und ſchwer von Tropfen klingt es auf den Zweigen,
Als er im Dämmerlicht mit haſt'gem Schritt
Den Gartenpfad und dann das Haus betritt.

Todtſtill empfängt's ihn. Rings vom Grund zum Dach
Kein Laut! Nur am Gewölb aus Stein gehauen
Unheimlich ſchallt im Flur ſein Fußtritt nach;
Da denkt er plötzlich ſeines Traums mit Grauen.
Er fliegt die Stieg' empor zum Thurmgemach,
Der Eltern liebes Angeſicht zu ſchauen;
Raſch pocht er, öffnet, doch ſein Blut wird Eis
Beim Anblick, den er nicht zu deuten weiß.

Denn ohne Regung ſieht er, ohne Laut
Die Beiden ruhn im Sitz am Fenſterbogen,
Auf des Geliebten Schulter lehnt vertraut
Sich Anna's Haupt, von Lilienweiß umzogen;
Sie lächeln, wie er's jüngſt im Traum geſchaut,
Doch lächelt Marmor ſo. Von Angſt durchflogen
Stürzt er hinzu, ruft, rüttelt ſie — vergebens,
Dahin auf immer iſt der Hauch des Lebens.

Er ſchreit nach Hülfe, ſtarrt umher entſetzt:
Wie iſt's geſchehn? In makelloſer Friſche
Blühn rings die hohen Blumen, unverletzt
Liegt Anna's Pſalter offen auf dem Tiſche;

Da blickt er auf und plötzlich weiß er's jetzt;
Ein zack'ger Riß im Sims der Erkerniſche,
Brandſpuren an des Fenſters Pfeiler ſagen:
Hier fuhr der Blitz herein, der ſie erſchlagen.

So war's. Eh bei des Lebens Gaſtgebot
Der Krug erſchöpft, zum Stumpf gebrannt die Kerzen,
Hat auf den Feuerroſſen ſie der Tod
Vereint entführt, urplötzlich, ſonder Schmerzen.
Vom Froſt des Alters, von der Trennung Noth
Unangetaſtet ſchlugen ihre Herzen
Den höchſten Schlag und keinen mehr hinfort;
So ſtirbt die Weiſ' im vollſten Schlußakkord.

Der tiefſte Kummer weint nicht. Unverwandt
Den Blick geheftet auf die theuren Züge,
Stumm preßt Julian der Mutter ſtarre Hand,
Selbſt ſtarr, als ob auch ſeine Bruſt nicht ſchlüge;
Er fühlt nur eins, daß all ſein Glück entſchwand,
Troſt däucht ihm Läſt'rung, jeder Zuſpruch Lüge.
Berthold, der treue Freund, läßt ihn gewähren;
Schmerz, weiß er, muß wie Moſt zur Klarheit gähren.

Am Tag erſt, da man mit Geläut und Chor
Die Hüllen beigeſetzt in heil'gen Mauern,
Mit ſanftem Wort vor ſeines Zöglings Ohr
Nennt er die Theuren, die ſie nun betrauern.
Erſt horcht der Knabe wie verträumt empor,
Dann aber plötzlich fliegt ein krampfhaft Schauern
Durch all ſein Weſen hin; er ſchluchzt gewaltſam
Und ſeine Thränen fluten unaufhaltſam.

Und dann, indeß die Augen fort und fort
Ihm quellen, ſpricht er; anfangs faſt mit Zagen,
Doch bald, zum Strom gelöſt aus Bett und Bord
Schwillt ſein Gefühl und ſeiner Pulſe Schlagen

Wird ruhiger. Erlöſung wohnt im Wort,
Das iſt der alte Schmerz nicht, den wir klagen,
Vom Herzen ſinkt uns mit der Stummheit Bann
Die halbe Laſt. — So kommt die Nacht heran.

Noch weinend ſchläft er ein, und feſt in Haft
Hält ihn der Schlaf bis zu des Frühroths Strahle,
Da ſpringt er auf und ſpürt, dem Druck entrafft,
Daß er kein Kind mehr ſei, zum erſten Male.
In ſeinem Buſen rührt ſich eine Kraft,
Wie ſie das Feuer leiht dem ſpröden Stahle;
Er fühlt's, ihn hat der Schmerz in dieſen Tagen
Zum Ritter für des Lebens Kampf geſchlagen.

Sein Herz wird feſt und feſter. Mild zerrinnt
Der Gram ihm in ein innig fromm Gedenken;
Nun treibt's ihn mächt'ger noch, denn einſt als Kind,
Den Schritt zur Waldeseinſamkeit zu lenken;
Dort will ſich's oft, wenn ſtill er rückwärts ſinnt,
Wie Geiſterhauch auf ihn herniederſenken;
Der iſt nicht einſam, ſpürt er, in der Welt,
Wer ſeinen Todten rechte Treue hält.

Denn Rauchwerk nicht, Erzſpiegel, Knochenſtücke,
Wie ſie beim Weib von Endor Saul geſehn,
Die Kraft des Herzens füllt allein die Lücke
Des Grabes aus, zu dem wir klagen gehn.
Sie wölbt vom Hier in's Jenſeits kühn die Brücke
Und läßt uns die Verlornen auferſtehn.
Getreuer Liebe ſehnſuchtsvoll Beſchwören
Das iſt der Ruf, auf den die Geiſter hören.

Indeß hat Berthold, wie's der Brauch gebot,
Nach Rußland hin berichtet was geſchehen,
Wo jetzt Graf Paul nach ſeiner Mutter Tod
Als einz'ger Herr verwaltet Erb und Lehen;

Denn fern zum Elbrus, wo der Erbfeind droht,
Zog aus Gregor nach blutigen Trophäen;
Zwei Monde gehn in's Land, da trifft am Rhein
Vom unbekannten Ohm die Antwort ein.

Sein Brief ist kurz, er wünscht im deutschen Sande
Den Gatten sanfte Ruh mit frost'gem Ton,
Nochmals bedauernd, daß vom Heimathlande
Zu leichten Sinnes Anna je geflohn;
Trotzdem, beschließt er, sei'n des Blutes Bande
Geheiligt, und Julian sein Schwestersohn,
Den er, dafern er andre Lebenspfade
Noch nicht erwählt, zu sich nach Rußland lade.

So rüstet sich zur Fahrt denn unser Held.
Zwar fühlt er sich zu Paul nicht hingezogen,
Doch einsam steht er und vom Gut der Welt
Ein schmaler Theil nur ist ihm zugewogen.
Zudem hat Sehnsucht oft sein Herz geschwellt,
Wenn über ihm die Wandervögel flogen;
Er traut noch auf sein Glück und sieht die Ferne
Vom Strahl erleuchtet wundervoller Sterne.

Beglückte Jugend, die noch sonder Grenzen
Hofft, wo sie eben gränzenlos geweint,
Der alle Zukunft wie ein Tag des Lenzen
Getaucht in der Verheißung Gold erscheint,
Ach, dir im Auge haftet jenes Glänzen,
Nicht an den Dingen, wie dein Sinn es meint;
Verklärend wirfst du, ähnlich dem Karfunkel,
Dein eignes Rosenlicht hinaus in's Dunkel.

Dritter Geſang.

Wenn Wald und Haide junges Grün gewinnen,
Das Veilchen ſchüchtern aus dem Graſe ſieht,
Die Wolken ſegeln und die Bäche rinnen,
Und hoch der wilde Schwan im Blauen zieht,
Da wacht dem Deutſchen in Gemüth und Sinnen
Alljährlich auf der alten Sehnſucht Lied,
Ein leiſ' Erinnern fühlt er in ihm wogen,
Daß einſt ſein Stamm von fern in's Land gezogen.

Und wieder möcht' er wandern, ſchweifen wieder
Nach traumverheißnem Glück auf fernen Au'n,
Bald nordwärts, wo umſchwärmt vom Seegefieder
Auf's Meer baſalt'ne Pfeilergrotten ſchau'n,
Gen Mittag nun, wo ſanft in's Thal hernieder
Um Lorberwipfel ſonn'ge Lüfte blau'n,
Und über's Grab uralter Heldenzeiten
Den blühnden Teppich Roſ' und Rebe breiten.

Das zog den Angelſachſen über's Meer,
Das ließ, ob blutig auch um ſolch Gelüſten
In welſche Grüfte ſank manch deutſches Heer,
Stets neuen Römerzug die Kaiſer rüſten;
Das trieb mit blanker Waar' und blank'rer Wehr
Der Hanſa ſegelnd Volk zu Livlands Küſten;
Das läßt noch heut, wo dumpf die Stämme fallen,
Im Urwaldrauſchen deutſchen Gruß erſchallen.

Die Fremde lockt uns all. Und wem an's Haus
Der Fuß gebannt, der ſchickt auf luft'ger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Daß forſchend er, was draußen liegt, durchdringe.

So zieht noch heut erobernd fern hinaus
Der deutſche Geiſt, im weitgezognen Ringe
Sich an des fernſten Auslands Wundergaben
Vertraut und allempfänglich zu erlaben.

Zu Theil ward uns die echoreiche Bruſt
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir ſchritten,
Klang's in uns nach. Des Griechen Schönheitsluſt,
Des Römers Hochſinn, den Humor des Britten,
Des Spaniers Andachtsglut und Ehrenbluſt,
Des Franzmanns Witz und leichtgefäll'ge Sitten,
Das Patriarchen Glück, der in den Landen
Des Aufgangs ſchweift — wer hat's wie wir verſtanden?

Das Leben aller Weltgeſchlechter ſchloſſen
In unſres wir. Wir haben kühngemuth
Den fremden Geiſt in deutſch Gefäß ergoſſen,
Die fremde Form durchſtrömt mit deutſchem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genoſſen,
Zum Eigenthum uns das entlehnte Gut.
So iſt der Vers auch dieſes Liedes hier
Des Südens Kind, und doch gehört er mir.

Doch wohin ſchweif' ich? Redet' ich doch nur
Von deutſcher Wanderluſt, um zu erzählen,
Daß unſer Held auch ihre Macht erfuhr,
Und Zeit nicht fand, ſich um ſein Loos zu quälen,
Als er nun raſch an Wald, Gebirg und Flur,
Bethürmten Städten, Brücken, Wappenpfählen
Vorüber flog, und jede Sonn' im Steigen
Beſtimmt ſchien, neue Wunder ihm zu zeigen.

Die bunte, wechſelvolle Gegenwart,
Drin Bild auf Bild ſich drängte ſonder Bleiben,
Befing ihn ganz. Doch denk' ich ſeine Fahrt
Hier nicht als erſten Weltgang zu beſchreiben;

Ihr lest ſchon ohnedieß genug der Art,
Seit als Geſchäft ſelbſt Frau'n das Reiſen treiben;
In's Steppenſchloß geleit' ich euch ſtatt deſſen,
Das ihr, ſo hoff' ich, noch nicht ganz vergeſſen.

Dort war die Gräfin — ich erwähnt' es ſchon —
Geſtorben, und mit ihr zu Grab gegangen
Die Zeit der milden Herrſchaft, da ihr Sohn,
Graf Paul, nicht mit dem Erb' ihr Herz empfangen.
Das ſeine ſcheint geformt aus rauhem Thon;
Im Handeln rückſichtslos wie im Verlangen,
Iſt er gewohnt nach Willkür nur zu ſchalten,
Was kleine Seelen gern für Stärke halten.

Stets unberechenbar wie Wind und Flut,
Die bös nicht ſind, doch unheimliche Mächte,
Weil kein Geſetz in ihrem Stürmen ruht,
Herrſcht er, umbangt vom Schwarm leibeigner Knechte.
Sie wiſſen, wallt in Leidenſchaft ſein Blut,
Kein Maß dann kennt er, fragt nach keinem Rechte,
Und zeigt er Güt' und Großmuth oft zum Staunen,
Auch die ſind blind wie eines Raubthiers Launen.

Zwar trägt er kurz verſchnitten Bart und Haar
Und ſtatt des Pelzgewands den Rock der Franken;
Doch ſonſt, als eingewurzelter Bojar,
Von keinem Brauch der Vorzeit mag er wanken;
Vor nichts ſich beugend als vor Gott und Zar,
Prunkſüchtig, herriſch, gaſtfrei ſonder Schranken,
Sitzt er jahraus, jahrein auf ſeiner Scholle,
Gleichgültig wie der Weltlauf draußen rolle.

Zur Gattin hatt' er einſt ein Weib erwählt
Aus jenen Thälern, wo der duft'ge Wind
Von Schiras nahem Roſenwald erzählt,
Liebreizend wie nur dort die Frauen ſind;

Doch war von ihm vergöttert und gequält
Sie früh dahingewelkt. Das einz'ge Kind
Marina, das dem kurzen Bund verliehn,
Läßt er in Moskau klösterlich erziehn.

Doch ist er drum nicht einsam. Auf dem Schlosse
Fehlt's nie an Gästen. Küch' und Stall sind reich;
Da zecht und tafelt man, man prüft die Rosse
Vom Don und aus der Krimm, man fischt im Teich;
Auch geht's zur Wolfsjagd wohl mit hellem Trosse;
Und stöbert's draußen, bettet man sich weich
Um's lodernde Kamin und zieht in Reifen
Den blauen Rauch aus langen Bernsteinpfeifen.

Zu Nacht giebt's andre Lust; Armleuchter winken
Auf grünem Tisch im Viereck aufgestellt,
Die Karte biegt sich, Haufen Goldes blinken
Und wechseln, wie des Glücks Entscheidung fällt.
Dazwischen mahnt der Wirth zu fleiß'gem Trinken,
Und höher schwillt der Satz und lauter gellt
Fluch und Frohlocken, bis nach Mitternacht
Schlaf oder Rausch dem Spiel ein Ende macht.

Des Grafen liebster Gast ist Fürst Basil,
Sein Gutsnachbar, vertraut mit ihm seit Jahren,
Ein Dreiß'ger kaum, doch frischer nicht um viel,
Als Paul, der kräftig blüht bei grau'nden Haaren.
Gleich diesem liebt er Tafelluſt und Spiel,
Und ist als Schütz und Reiter wohl erfahren;
Im weitern — sind sie gleich sich unentbehrlich —
Zwei schärfre Gegensätze triffst du schwerlich.

Denn vier, fünf Sprachen redend, vielgereist,
Glatt, biegsam, stets im Kleid von neustem Schnitte,
Besitzt Basil, was man als Weltton preist,
Und glänzt als Leu in der Bojaren Mitte.

Um alles, was er thut und redet, gleißt
Der Firniß vornehm unnahbarer Sitte.
Er hat gelernt zu ſcheinen; ſchwer ermißt
Dein Blick, was Form an ihm, was Weſen iſt.

Nur manchmal, wenn in rauſchendem Vergnügen,
Beim Tanz, am Spieltiſch ihm die Nacht entflohn,
Da liſcht beim Morgengrau'n auf ſeinen Zügen
Der Gleichmuth jählings aus, ein kalter Hohn
Umzückt die Lipp' und ſtraft ihr Lächeln Lügen;
Unheimlich dann in ſeiner Stimme Ton
Erklingt ein Etwas, daß du ahnen mußt,
Ein dunkler Dämon wohn' in dieſer Bruſt.

Doch künftig mehr von ihm! Erzählen wir! —
Ein Spätherbſtmorgen iſt's, und weiß zur Stunde
Noch Stepp' und Park vom Reif, da beut ſich dir
Ein lebhaft Schauſpiel in des Schloßhofs Runde.
Mit Körben, Flaſchen, Pelzen tummeln hier
Koſak und Diener ſich, es bellen Hunde,
Gewehre raſſeln, Roſſe ſtampfen, Wagen
Stehn angeſchirrt — man will hinaus zum Jagen.

Im vielgeſchäft'gen Schwarm gebeut erhitzt
Der rothe Petrow, den ſein Bambusſtecken
Als Haushofmeiſter kundgiebt; ſpähend blitzt
Sein Aug aus buſch'gen Brau'n nach allen Ecken,
Er murrt und flucht, verhaltner Ingrimm ſitzt
Auf ſeiner Stirn in brennendrothen Flecken;
Man merkt's, ihm wandelt was die Gall' in Gift
Was ihn noch näher als ſein Dienſt betrifft.

Bald wird's auch klar, denn plötzlich wuthentfacht
Bleibt dort ſein Blick am letzten Fenſter hangen:
Er ſieht was längſt die Eiferſucht ihm ſacht
In's Ohr geraunt, wie zwei ſich drin umfangen.

Ein junger Burſch iſt's in Koſakentracht,
Blitzäugig, ſchlank, gebräunt an Schläf' und Wangen;
Und ſchlicht, als Magd gekleidet, eine Dirne,
Mit ſchwarzen Zöpfen und mit weißer Stirne.

Im dunkeln Grund der Kammer, Bruſt gedrückt
An Bruſt, noch glaubt das Paar ſich ungeſehen,
Doch wandelnd iſt der Frühſtrahl vorgerückt,
Daß ſie vom vollſten Glanz umflutet ſtehen.
Sie merken's nicht; auf Petrows Antlitz zückt
Indeß ein Wetter hin von Zorn und Wehen;
Erſt bleibt er ſtumm und ſtarr, doch ſchäumend drauf
Zum Fenſter ſchießt er fort mit jachem Lauf.

Und „Sergej," ſchreit' er, „Hund, betreff ich hier
Dich müſſig bei der Buhlin? Wart, beſcheren
Den Segen, Bürſchchen, ſoll die Knute dir!
Beim weißen Zar, ich will dich küſſen lehren,
Dich und die Dirne, die zur Heil'gen ſchier
Vor uns ſich log, die Spätzin ſonder Ehren —"
Nun läßt von Schimpfausdrücken eine Folge
Er hageln, die nur heimiſch an der Wolge.

Sein Gutes hat das Schelten. Der Gedanken
Gewittergährung ſchafft es wieder ſtill;
Ein Troſt oft iſt's, zumal bei Leberkranken.
Auch ſchimpfen würd'ge Männer von Achill
Bis Leo, der den Gegner meiſt beim Zanken
Mit bergſturzgleichem Schmähn verſchütten will.
Doch nie wohl war ein Wortſchwall ſo gewürzt
Mit Gift, wie der von Petrows Lippen ſtürzt.

Indeſſen ſind die Zwei hervor an's Licht
Getreten, er verſtört und ſie in Thränen;
Doch da der Wüthrich nun in's Angeſicht
Die Fauſt ihr ballt, knirſcht Sergej mit den Zähnen:

„Mir magſt du dräun, allein der Olga nicht,
Die andres nichts verbrach, als abzulehnen,
Was ſchamlos war.“ Er ruft es, und vom Grimme
Gekränkter Neigung zittert ihm die Stimme.

Doch jener ſchwingt zur Antwort wuthentſtellt
Sein Rohr ihm blind um Schultern, Haupt und Lenden,
Und da's bereits beim vierten Schlag zerſpellt,
Ergreift er aus des nächſten Dieners Händen
Ein Jagdgewehr, das grad' in's Aug' ihm fällt,
Die Züchtigung mit dem Kolben zu vollenden;
Schon holt er aus zum Streich und ächzt verbiſſen,
Da fühlt' er plötzlich ſich die Waff' entriſſen.

Wild ſchaut er um, — und — ſtutzt. Denn er gewahrt
Ein völlig fremdes Antlitz vor dem ſeinen;
Ein Jüngling, luftbraun wie von langer Fahrt,
Steht neben ihm, beſpritzt an Rad und Leinen
Hält nahebei ein Fuhrwerk leichter Art.
Inmitten des Gelärms — ſo muß es ſcheinen —
Iſt dieß genaht, und raſch vom Sitz geſprungen
Hat ihm der Ankömmling die Wehr entrungen.

Der Troß der Diener gafft verwundrungsvoll
Den Kühnen an, der feſt und ohne Zagen
Auf Petrow ſchaut. Der ſchreit, und weiß nicht, ſoll
Er ihn erdroſſeln, ſoll die Schmach er tragen;
Doch ſcheint's ihm ſichrer, eh er ſeinem Groll
Luft macht, mit wem er Streit beginnt, zu fragen.
Da hemmt ihm jener kurz den Redeſtrom,
Indem er forſcht: „Wo iſt Graf Paul, mein Ohm?“

Es iſt Julian; ihr habt ihn längſt erkannt,
Der eben recht kam, was hier Brauch, zu ſchauen;
Doch hat er kaum den Herrn als Ohm genannt,
Als auf des Haushofmeiſters trotz'gen Brauen

Die dräuend aufgethürmte Wolkenwand
Sich eilt, in grinſend Lächeln hinzuthauen,
Und ihm der Mund, noch heiß vom Schimpfgelüſt,
Den Saum des Rockes unterthänig küßt.

Kurz iſt das Leben und die Kunſt iſt lang —
Bei dieſer Stell hab' ich's auf's neu empfunden,
Denn was ich hier in ſieben Stanzen zwang,
Das war geſchehn in kaum ſo viel Sekunden:
Gezeter, Wehſchrei, Ruf des Staunens klang
In Ein verworren Tongemiſch verbunden;
Ein Durcheinander gab's ſo wild verſtört,
Wie man's in Meyerbeer'ſchen Opern hört.

Da ſteigt Graf Paul, der ſich vom Frühſtück eben
Erhoben hat beim Ausbruch des Geſchrei's,
Vom Schwarm jagdluſt'ger Freunde rings umgeben,
Herab zum Hof. Doch eh' Julian noch weiß
Dem Ohm zu nah'n, ſtürzt Olga ſchon mit Beben
Zu Füßen ihm, von Scham und Sorgen heiß,
Um unter Schluchzen meldend, was geſchehen,
Für ſich und Sergej Gnad' und Schutz zu flehen.

Die Dirn iſt jung und hübſch. Und da vom Wein
Des Grafen Adern raſch und fröhlich ſchlagen
Und auch Baſil, der ſich am dunkeln Schein
Von Olga's Auge letzt mit Wohlbehagen,
Ihm zuwinkt, dießmal gnädig zu verzeihn,
So iſt die Sache gütlich bald vertragen.
Petrow zieht murrend ab und aus dem Chor
Der Diener tritt Julian und ſtellt ſich vor.

Graf Paul, der immer kurz iſt im Beſcheid,
Küßt ihm die Stirn und ſpricht: „Du biſt willkommen!
Mach dir's bequem; dein Zimmer ſteht bereit,
Dir wird ein Feuer jetzt, ein Imbiß frommen.

Ich aber muß zur Jagd; zur Abendzeit
Bleibt weit'res Zwiegeſpräch uns unbenommen.
Gehab' dich wohl indeß, mein Freund. Bedienen
Mag dich der Burſch, dem du zum Heil erſchienen."

Er ſpricht's und grüßt, und zu den Gäſten dann,
Die ſeiner warten, iſt er eingeſtiegen;
Und raſſelnd jagt davon das Viergeſpann,
Um das in buntem Schwarm die Reiter fliegen.
Noch eh' Julian ſich recht beſinnen kann,
Sieht er den Schloßhof wie verödet liegen;
Nur Sergej blieb, durch finſt're Gäng' und Thüren
Den neuen Herrn auf ſein Gemach zu führen.

Die erſten Wochen fliehn ihm raſch dahin;
Verwirrt, befangen durch die Macht des Neuen,
Läßt ohne Rückhalt er den jungen Sinn
Sich vom Gewühl, das ihn umgiebt, zerſtreuen;
Auch reizt des Hauſes Füll' ihn im Beginn,
Der Prunk, an dem ſich Wirth und Gäſte freuen;
Er reitet, jagt und läßt den Wein ſich ſchmecken,
Um ſpät erſchöpft auf's Lager ſich zu ſtrecken.

Doch als zum andernmal, ſeitdem er kam,
Der Mond ſich füllt und Tag für Tag im trägen
Genuß vergeht, will ein Gefühl von Scham
Und Ueberdruß in ſeiner Bruſt ſich regen;
Beſtürzt gewahrt er, daß man ſonder Gram
Der Sammlung Ernſt, des Hauſes beſten Segen,
Hier zu entbehren weiß, und alles flieht,
Was Geiſt und Herz in Höh'n und Tiefen zieht.

Für die, ſo mit ihm leben, iſt die Welt
Ein Haufen einzig nutzbar todter Dinge;
Nur auf Beſitz, Genuß und Glanz geſtellt,
Kreiſt all ihr Daſein dumpf im engen Ringe;

Doch ihm, dem deutſches Blut in Adern ſchwellt,
Wuchs früh befiedert des Gedankens Schwinge;
Ihm muß im Großen, ahnt er, wie im Kleinen
Ein göttlicher Zuſammenhang erſcheinen.

Denn wie du ſuchſt im Ird'ſchen ein und aus,
Ein Ding in ſich beſchloſſen triffſt du nicht;
Was da iſt, deutet über ſich hinaus
Auf ein Unendliches, das ihm entſpricht;
Durch Art des Wachsthums, durch Geſtalt des Baus,
Durch Einklang, Zahl, Verhältniß, Farb' und Licht,
Iſt's Gleichniß eines Höhern und verkündet
Das ew'ge Maß, nachdem das All gegründet.

Das iſt's, was ſo geheimnißvoll dich rührt,
Wenn tief im Frühlingswald auf Blütenſteigen
Dein Sinn die Ordnung alles Werdens ſpürt,
Wenn dir die Mitternacht im Sternenreigen
Des ew'gen Wandels Bild vorüberführt;
Das überwältigt dich ſo tief und eigen,
Wenn du Muſik hörſt; im verſöhnten Klange
Enthüllt ſich das Geſetz vom Weltengange.

Zwar wohnt davon in unſres Freundes Bruſt
Unſichre Dämmrung nur; nicht alt genug
Iſt er, um klar zu ſein, doch unbewußt
Nimmt ſein Empfinden oftmals ſolchen Flug.
Der Schauder wird ihm dann zur höchſten Luſt,
Der an die Grenzmark ihn des Ew'gen trug,
Und trunken ſtammelnd möcht' er Kunde geben
Von dem, was ſo bewegt ſein tiefſtes Leben.

Doch wie die Seel' ihm ſchwillt: hier iſt kein Ohr,
Das freundlich ihren dunkeln Weiſen lauſche,
Kein einzig Herz, an das er, wie zuvor
An Berthold, ſeines Schau'ns Geheimniß tauſche;

Er heißt ein Schwärmer, ſpricht er's aus, ein Thor,
Den man verlacht, als faſelt' er im Rauſche;
So zieht er, tiefverletzt am zartſten Flecke,
Zurück ſich in ſich ſelber, gleich der Schnecke.

Der Mann erträgt des Schweigens Einſamkeit,
Sie ſucht der Greis, und birgt in ſtiller Zelle
Den klar gediegnen Schatz. Doch zu der Zeit,
Wo ſtürmiſch noch des innern Lebens Quelle
Aufſprüht in ſeliger Verworrenheit,
Getrübt noch hier, dort wie Kryſtall ſchon helle:
Willſt du den jungen Sprudel da verſchließen,
So brennt's, wie Thränen, die nach innen fließen.

Die Qual erduldet jetzt Julian; und doch
Iſt's kaum das Herbſte, daß er einſam ſchmachtet;
Die eiſ'ge Hoffart kränkt ihn tiefer noch,
Damit der Menſch den Menſchen hier mißachtet.
Er ſieht's: wer einmal auferwuchs im Joch,
Wird als ein Stück der Scholle nur betrachtet,
Ein hörig Ding, das nach Gefallen man
Brauchen, verſchleudern und zerbrechen kann.

's iſt wahr, Graf Paul nährt den Leibeignen gut,
Doch wie ein Laſtthier nur zum Ziehn und Tragen;
Was ſeiner Seele wohl und wehe thut,
Darnach iſt's wider allen Brauch zu fragen;
Ein Wort kaum heiſcht des Bauerkindes Blut,
Das überfahren ächzt vom Herrſchaftswagen.
Der Schlag, der eines Burſchen Auge traf,
Gilt zehn Kopeken, iſt der Burſch ein Sklav.

Führwahr, nach Gleichheit wußt' ich nie zu ſchrei'n,
Ob rings erhitzt auch tauſend Stimmen riefen;
Und Lug erſchien mir's, ſah ich überm Rhein
Ein ewig Bruderthum dem Volk verbriefen.

Auf Erden werden Herrn und Diener ſein,
So lang ſich Berge thürmen, Thäler tiefen;
Doch Eine Freiheit iſt, die ich begehre,
Daß man im Menſchen Gottes Bildniß ehre.

Denn glänzt von dieſer Stirn in reinerm Licht
Die heil'ge Glut auch, die uns eingeboren,
Indeß ſie dort aus Hüllen trüb und dicht
Nur ſelten aufzückt, bald in Qualm verloren;
So gar verthiert kein menſchlich Angeſicht,
Es zeigt: Hier ſchläft ein Geiſt zum Heil erkoren,
Ein ſtummer Keim, berufen zur Vollendung,
Und den zertreten iſt wie Tempelſchändung.

O Licht und Luft dem Keim, auf daß er frei
Empor ſein ringend Leben könne ſtrecken!
Das Meſſer an's Geſchwür der Sklaverei,
Daran die Welt noch krankt in allen Ecken!
Kein Purpur mag's, wie kaiſerlich er ſei,
Kein Freiſtaatsbanner, ſternbeſät, verdecken.
O Licht und Luft, Deſpoten, groß und klein,
Mögt ihr Fabrikherrn, Pflanzer, Fürſten ſein!

Fürwahr, Gewinn nicht ſchafft ihr euch, ihr ſchafft
Den Tod euch ſelber oder euern Erben,
Macht ihr im Wald der Menſchheit, der von Saft
Nur grünt der Freiheit, Stamm an Stamm erſterben.
Ein Blitz dereinſt, und jählings rieſenhaft
Durchſauſt die Trockniß flammendes Verderben.
Wie wollt ihr dann dem Ungeheuren wehren?
Der Brand wird euch und euer Haus verzehren.

Doch nichts von Zukunft. Unſer Held auch denkt
Nicht deß, was kommen wird. Im tiefſten Herzen
Weil Worte fruchtlos, birgt er, was ihn kränkt,
Und lernt die Kunſt, bei wunder Bruſt zu ſcherzen.

Doch ſtiehlt er oft, mit Bitterkeit getränkt,
Sich haſtig fort von des Gelages Kerzen,
Und jagt hinaus, als könnt' er in den Weiten
Der dunkeln Wildniß ſeinem Weh entreiten.

Oder in ſeines Zimmers Einſamkeit
Auf's Lager wirft er ſich, und in die Kiſſen
Das Antlitz drückend, ſchluchzt er aus ſein Leid.
Da tauchen wie aus Nebelfinſterniſſen
Ihm auf die Bilder ſeiner jungen Zeit,
Die Schemen jenes Glücks, das ihm entriſſen,
Und wie ſie licht, doch leer vorüberziehn,
Kommt alle Qual des Heimwehs über ihn.

So lebt Julian durch lange bange Tage
Ein Leben, das er nur am Drucke fühlt,
Dem Meerfiſch ähnlich, der vom Wogenſchlage
Beim Sturm in ſüßes Waſſer ward geſpült.
Einſylbig ſteht er, mit verhaltner Klage
Im bunten Lärmen, der das Schloß durchwühlt,
Ein Fremdling für den Ohm und für Baſil
Ein Wunderthier und alles Spottes Ziel.

Doch gibt's ein Weſen, das ſich ſonder Hehle
Ihm anſchließt, und ihm dankbar Liebe zeigt,
Sein Burſche: Sergej, deſſen muntre Seele,
Was Ehr' iſt, ahnt und ſich der Güte neigt.
Der taub oft war dem dräuendſten Befehle,
Erräth den Wunſch jetzt, den ſein Herr verſchweigt;
Auf's beſte ſorgt er ihm für Roß und Waffen,
Und weiß ihm wohnlich ſein Gemach zu ſchaffen.

Auch lehrt er unſern Freund den Falken ziehn,
Den Wolf in Gruben fahn, den Fuchs im Eiſen;
Und läßt des Abends jener am Kamin
Zur theuern Ferne die Gedanken reiſen,

So ſingt er ſeines Stammes Melodie'n
Ihm ſacht zur Cither, ſchwermuthvolle Weiſen,
Daraus des Volkes Seel' in Tönen klagt,
Was ſie mit Worten nicht zu klagen wagt.

Doch ſpürt Julian, wie Mond an Mond ſich reiht,
Daß Sergej, deſſen Sinn von tauſend Poſſen
Zu Anfang ſprüht' in heller Munterkeit,
Allmählich ſtumm wird, traurig und verdroſſen;
Kein Zweifel, ihn bedrückt ein ernſthaft Leid,
Doch hält er's ängſtlich im Gemüth verſchloſſen,
Und weicht den Fragen aus; allein mit Schrecken
Soll bald ſein trüb Geheimniß ſich entdecken.

Zur Zeit, da unter'm Schnee der Steppe ſacht
Des Frühjahrs erſte Triebe ſchon ſich rühren,
Sitzt einſt Julian noch wach um Mitternacht
Und lieſt am Feuer bei verſchloſſnen Thüren;
Der ſpäten Stunde hat er heut nicht Acht,
Weil Uhlands Lieder ihn nach Deutſchland führen.
Da plötzlich weckt aus ſeiner Träumerei
Vom Garten ſchallend ihn ein geller Schrei.

Zum Fenſter ſtürzt er, beugt ſich draus hervor,
Und ſpäht. Doch nichts vermag ſein Blick zu trennen
Vom Schwarz der Nacht; nur kommt es an ſein Ohr
Wie dumpfes Murmeln und verworrnes Rennen;
Und jetzt am Teich ſprüht Fackelblitz empor
Und läßt ein ſcheu Gewimmel ihn erkennen,
Da ſchallt zum andernmal das Weherufen
Und treibt auch ihn zum Park hinab die Stufen.

Ein ſchaurig Bild iſt's, was ihn dort empfängt.
Er ſieht, wie man um eines Mädchens Leiche
Beim rothen Loderſchein ſich hülfreich drängt;
Doch iſt's zu ſpät; längſt ſtarrt im Tod die bleiche

Gekniffne Lippe, wirr zerflutet hängt
Das lange Haar, drin Röhricht klebt vom Teiche;
Das Auge ſtiert verglaſt, die Kleider triefen;
Man zog ſie eben aus den eiſ'gen Tiefen.

s' iſt Olga; klar beim düſtern Fackelbrand
Erkennt Julian den kalten Raub der Welle:
Die Züge ſind's, drauf, ach, noch jüngſt nichts ſtand,
Als Hoffnung, Liebreiz, Jugend, Roſenhelle;
Das alles löſchte nun des Todes Hand
Und ſetzte wüſtes Grauſen an die Stelle
Und eiſ'gen Stillſtand, gleich als wollt' er zeigen,
Ihm ſei die Blüte wie die Frucht zu eigen.

Noch graut's Julian, wie alles kam, zu fragen,
Da fällt ſein Blick auf Sergej. Bleifarb ſteht,
Verſtört, die Wimper graß emporgeſchlagen
Der Burſche da; von ſeinen Lippen geht
Tonloſe Regung, doch du kannſt nicht ſagen,
Sind's Flüche, was er murmelt, iſt's Gebet;
Nur das iſt klar, er ſtarrt der Welt vergeſſen
In einen Abgrund, den er zagt zu meſſen.

Und wie Julian nun dem Verzweiflungsvollen
Sanft naht, von banger Ahnung ſchwer das Herz,
Und Worte ſpricht, die forſchend tröſten ſollen,
Zuckt jener auf, als träf' ihn ſchneidend Erz.
Ein Aechzen nur, aus tiefſter Seel' entquollen,
Iſt ſeine Antwort; ſo im Todesſchmerz
Aechzt wohl der Hirſch, durchbohrt vom Jagdgeſchoſſe.
Da ſtürmt auch Fürſt Baſil daher vom Schloſſe.

Doch kaum wird dieß Geſicht der Burſch gewahr,
Als flammend Roth ihm Schläf' und Stirn umgießt;
In ſeinem Blick entlodert tödtlich klar
Das Feuer, das des Tigers Auge ſchießt,

Digitized by Google

Wenn Beut' er wittert und ſein Rückenhaar
Geſträubt von Blutdurſt wild ſich aufwärts ſpießt.
Das Meſſer reißt er am geſchnitzten Stiel
Vom Gurt und wirft ſich ſchäumend auf Baſil.

„Verführer," ſchreit er — und zu heiſerm Kreiſchen
Wird ihm das Wort, indeß er blind vor Wuth
Stoß führt um Stoß, den Gegner zu zerfleiſchen —
„Da ſieh dein elend Opfer, wie's die Fluth
Dir vor die Füße wirft, Gericht zu heiſchen!
Wohlan denn, Zahn um Zahn und Blut um Blut!
Weit iſt der Himmel, und der Zar iſt weiter:
Doch ich bin da! So ſtirb, Vermaledeiter!"

Und eh ſich noch, den Angriff abzuweiſen,
Ein Arm dem Raſenden entgegenſtemmt,
Stürzt ſchon Baſil, indem in weiten Kreiſen
Sein rauchend Blut den Schneegrund überſchwemmt;
Doch ward zum Glück das mörderiſche Eiſen
Vom falt'gen Pelz, den jener trug, gehemmt;
Er lebt, und wie nun Alles um den Wunden
Sich müht, iſt Sergej in der Nacht verſchwunden.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google